

Solidarität für den Frieden und das Leben

Es war für mich beeindruckend, das Zusammenwirken der Friedens- und Solidaritätsbewegungen der ganzen Welt im Kampf gegen die imperialistische Hochrüstungs- und Konfrontationspolitik, gegen die akute Gefahr eines neuen Weltkrieges in den Tagen der Weltversammlung für Frieden und Leben, gegen Atomkrieg persönlich zu erleben und aktiv dabei mitzuwirken.



Noch nie gab es eine so breite und allen sichtbare Erkenntnis, daß die Verhinderung der Stationierung neuer US-Raketen in Europa gleichermaßen den Grundinteressen der Völker in Asien, Afrika und Lateinamerika dienlich ist. Der NATO-Raketenbeschuß muß verhindert werden, um der aggressiven Politik Israels, Südafrikas und Honduras' in ihrem Bündnis mit dem US-Imperialismus Einhalt zu gebieten. Das bestimmte mit die Diskussionen.

Die tschechoslowakischen Organisatoren des weltumspannenden Treffens von Friedenskämpfern waren gut beraten, den über 3000 Teilnehmern in Form von Dialogen und Treffen von Interessengruppen eine breite Möglichkeit zur Aussprache zu bieten, um die in allen Teilen der Welt anstehenden Probleme zu beraten. Immer wieder konnte ich feststellen, daß die überwiegende Mehrheit der Diskussionsredner die aggressive Politik des Imperialismus, besonders des USA-Imperialismus, anprangerten und eine Verstärkung des Kampfes gegen diese Politik forderten.

Um der Verleumdungskampagne der imperialistischen Massenmedien vor allem gegen den realen Sozialismus, die fortschrittlichen Entwicklungsländer und alle friedliebenden Kräfte in der Welt zu begegnen, wurde eine Informationskampagne vorgeschlagen, um die Auswirkungen der

von Achim Reichardt
Generalsekretär des Solidaritätskomitees
und Mitglied der DDR-Delegation
zur Prager Weltversammlung

Hochrüstungspolitik in den einzelnen Ländern und Gebieten sowie ihre Auswirkungen auf den Weltfrieden herauszuarbeiten und den kämpfenden Völkern deutlich zu machen.

Immer wieder unterstrichen die Teilnehmer, die Beziehungen und die Zusammenarbeit zwischen den Antikriegsbewegungen in Europa, Japan und den USA, den Kräften des Friedens und der nationalen Befreiung in den Entwicklungsländern zu verstärken und eine gemeinsame Front zu bilden.

Auf dem großen und bewegenden Solidaritätsmeeting, an dem fast alle Delegierten teilnahmen, wurde der Wille zu aktivem Kampf für den Frieden und zur Verstär-

kung der antiimperialistischen Solidarität mit großem Enthusiasmus zum Ausdruck gebracht.

Das Prager Friedenstreffen beeindruckte durch die Teilnahme von vielen Jugendlichen und Frauen, von zahlreichen Vertretern verschiedener Religionsgemeinschaften. Über unterschiedliche Auffassungen zur Lösung politischer und sozialer Probleme hinweg wurde einmütig der Friedensappell aus Prag an die Völker der Welt angenommen.

Der Appell aus Prag ist für uns auch in der Solidaritätsarbeit Verpflichtung, und wir müssen und werden alles tun, um ihn mit Leben zu erfüllen. Wir haben unseren spezifischen Beitrag zu leisten, die drohende Gefahr eines Atomkrieges abzuwenden. Deshalb treten wir unermüdlich für antiimperialistische Solidarität ein und sind überall für die Erhöhung ihrer Wirksamkeit tätig.

Grüße zum Nationalfeiertag der SRV am 2. September

Mit Anteilnahme und Sympathie verfolgen die Bürger der DDR die großen Anstrengungen und Erfolge des vietnamesischen Volkes bei der Realisierung der bedeutsamen Beschlüsse des V. Parteitages der KPV, die wesentlich zur Festigung und zum Ausbau der sozialistischen Basis, zur Erhöhung des Volkswohlstandes und zur Sicherung des Friedens und der Souveränität des Landes beitragen. Dabei sind die zu lösenden Aufgaben angesichts des Er-

bes, das Kolonialismus, Neokolonialismus und ausländische Aggressionen hinterlassen haben, außerordentlich kompliziert. Bemüht um günstige äußere Bedingungen für den sozialistischen Aufbau, unterstützt die SRV die Friedensvorschläge der Warschauer Vertragsstaaten. Zugleich entwickelt sie im brüderlichen Bündnis mit der VDR Laos und der VR Kampuchea ständig neue Initiativen zur Normalisierung

Fortsetzung auf S.2

Ein Regierungsabkommen über materielle Hilfeleistungen der DDR für die SRV im Jahre 1983 wurde in Berlin unterzeichnet. Das Abkommen sieht Lieferungen und Leistungen der DDR vor, die aus Solidaritätspenden der Bevölkerung und der gesellschaftlichen Organisationen, insbesondere des FDGB, finanziert werden. Die Solidaritätslieferungen umfassen Medikamente, Lehrmittel und andere Güter sowie Ausrüstungen für das Orthopädie-technische Zentrum und für die Einrichtung und Rekonstruktion von Werkstätten für das Handwerk.

Bei der Unterzeichnung bezeichnete der Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR Gerhard Weiss das Dokument als Ausdruck der brüderlichen Beziehungen und solidarischen Verbundenheit zwischen beiden Staaten und Völkern. Der Botschafter der SRV in der DDR, Phan Van Kim, würdigte das Abkommen als erneuten Beweis des proletarischen Internationalismus und der unverbrüchlichen Freundschaft. In herzlichen Worten dankte er der SED, der Regierung und dem Volk der DDR für die wirksame Hilfe, die seinem Land erwiesen wird.

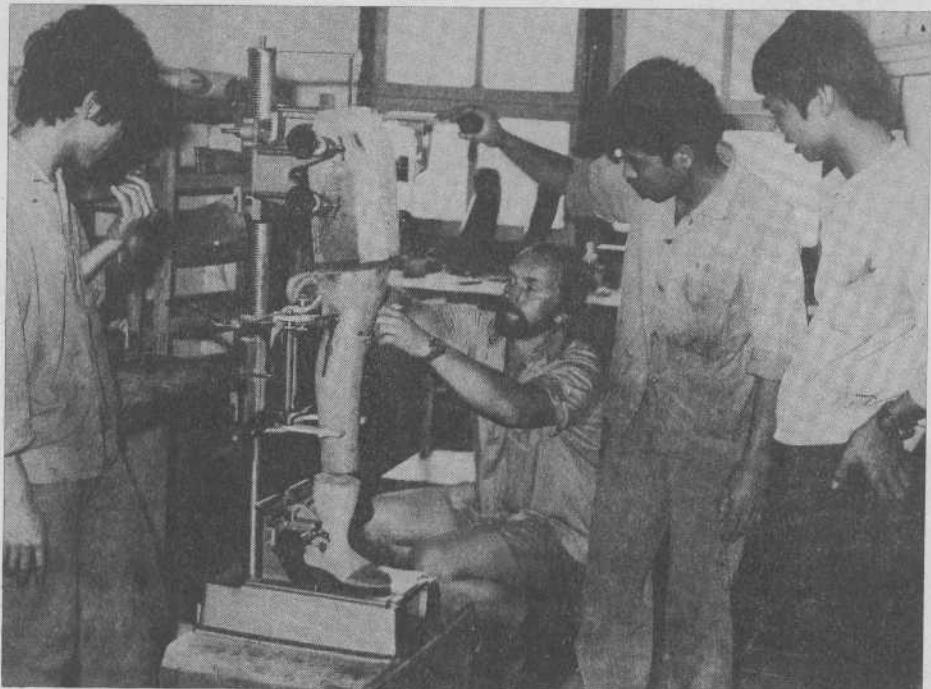
Fortsetzung von S. 1

der Beziehungen mit den ASEAN-Staaten und der VR China, um Südostasien in eine Zone des Friedens, der Stabilität und der Zusammenarbeit zu verwandeln und damit die Pläne des Imperialismus zur Verschärfung der Lage in diesem Raum zu durchkreuzen. Diese Aktivitäten finden die volle Unterstützung der DDR, der Sowjetunion und aller progressiven Staaten.

Die Völker der DDR und der SRV sind durch Freundschaft und Zusammenarbeit eng verbunden. Sie beruhen auf der umfassenden Solidarität, die Partei, Regierung und Volk der DDR mit dem vietnamesischen Brudervolk insbesondere während der USA-Aggression übten und die sie in der Phase des sozialistischen Aufbaus in Vietnam unvermindert fortsetzen.

Die engen brüderlichen Beziehungen zwischen unseren Staaten und Völkern finden ihren beredten Ausdruck im Vertrag über Freundschaft und Zusammenarbeit. In seinem Geist hat die DDR dem vietnamesischen Volk im Kampf um die Überwindung der Folgen von Kolonialismus und Aggressionskriegen wirksame Unterstützung gewährt und tut das weiter. Davon zeugen u.a. die mit staatlicher Hilfe der DDR errichteten Industrieanlagen, wie das Stahlwerk Gia Sang, die Glasfabrik Haiphong, ein Großplattenwerk und die im Bau befindlichen Betriebe der Textil- und der Nahrungsgüterindustrie sowie bedeutsame Warenlieferungen, die Entwicklung von Kooperationsbeziehungen und nicht zuletzt die Ausbildung von über 10000 Fachkadern in der DDR.

Eine wesentliche Ergänzung bilden die Solidaritätsmaßnahmen, die auf die unmit-



Ausbildung und Produktion im Orthopädie-technischen Zentrum Ba Vi

telbare Anteilnahme unserer Bevölkerung durch deren Spenden fußen.

Zu Zeugnissen der aktiven internationalen Solidarität der DDR zählen in der SRV u.a. das rekonstruierte „Krankenhaus der Freundschaft Vietnam-DDR“ in Hanoi, das kurz vor seinem Abschluß stehende Orthopädie-technische Zentrum in Ba Vi, ein Stadtteil in Vinh, Berufsausbildungsstätten in Pho Yen und Vinh, drei galvanotechnische Betriebe und über 100 Werkstätten der verschiedensten Art und Größe in fast allen Landesteilen. Hinzu kommen

jährlich erhebliche Lieferungen von Stoffen, Arzneimitteln und Medizintechnik, Unterrichtsmitteln und anderen Erzeugnissen sowie die Hilfe bei der Lösung von Entwicklungsaufgaben für die Land- und Forstwirtschaft.

Zum Nationalfeiertag wünschen wir dem vietnamesischen Brudervolk im Kampf um Frieden und Sozialismus neue große Erfolge. Es kann in seinem Ringen unserer weiteren solidarischen Unterstützung gewiß sein.

Berthold Handwerker

Gedanken an einem Jahrestag

Auch den vergangenen Sommer verlebten wieder 50 palästinensische Kinder in unse-



Unermeßliches Leid bringen die israelischen Aggressoren über das palästinensische Volk.

rer Republik gemeinsam mit Altersgenossen aus der DDR. Wie in den vorangegangenen Jahren waren es vor allem Kinder, die Vater, Mutter oder beide Eltern verloren hatten. Unter ihnen waren aber diesmal Kinder, die das Blutbad von Sabra und Chatila überlebten, die Eltern, Geschwister und Schulkameraden auf grausamste Weise hingemetzelt sahen. Vor einem Jahr geschah diese imperialistische Untat, empörte die Welt und räumte bei vielen letzten Zweifel über den wahren Charakter der Ziele der israelischen Politik und Kriegsführung aus. Unvergessen werden die Namen dieser beiden Flüchtlingslager auch künftig bleiben. Sie mahnen uns, unsere Augen nicht vor der Gegenwart zu verschließen: Im noch immer okkupierten Südbanon haben israelische Besatzungstruppen Folter und Terror zum Alltag gemacht, gleichermaßen gegen Libanesen und Palästinenser gerichtet. Über ganze Dörfer wird tagelang die Ausgangssperre verhängt, die Lebensmittelzufuhr unterbrochen und Kranken die medizinische Hilfe

verweigert. Einzelne Berichte, die aus der Hölle von Ansar dringen, geben eine ungefähre Vorstellung von den unmenschlichen Bedingungen, unter denen die dort Eingekerkerten zu leben gezwungen sind. Gewalt und Willkür charakterisieren auch das Besetzungsregime in den 1967 okkupierten Territorien. Ziel ist es, die dort lebenden Palästinenser aus ihrer Heimat zu vertreiben, um das Land endgültig dem israelischen Staat einzufüßen. Ein Jahr nach dem Blutbad in Sabra und Chatila, für das Israel die volle Verantwortung trägt, führt der zionistische Staat, unterstützt von den aggressivsten Kreisen des Imperialismus, seinen Krieg gegen das palästinensische Volk unvermindert weiter.

Die Jungen und Mädchen, die ihre Sommerferien bei uns verbrachten, verabschiedeten sich, ohne in ihre Heimat reisen zu können. Vor ihnen liegt die Fortführung des Kampfes um die legitimen Rechte ihres Volkes. Trotzdem werden ihnen diese wenigen Wochen unvergänglich bleiben, denn sie gaben ihnen neuen Mut und die Gewißheit der Solidarität verlässlicher Freunde.

Renate Fabian

Vor zehn Jahren in den Wäldern von Madina Boe

Es war am 24. September 1973 in den Wäldern von Madina Boe, den befreiten Gebieten von Guinea-Bissau, am Vortag hatte sich die erste Nationalversammlung des Landes, die Assembleia Nacional Popular, konstituiert. Am 24. September wird die Tagung fortgesetzt und faßt folgenden Beschuß: „Zusammengetreten in der befreiten Region von Boe und den souveränen Willen des Volkes ausdrückend, proklamiert die Nationale Volksversammlung feierlich den Staat Guinea-Bissau.“ Damit hatte der über 10 Jahre dauernde bewaffnete Kampf gegen die portugiesische Kolonialarmee einen Höhepunkt erreicht. Noch saßen in den Städten des Landes die Kolonialkräfte, aber 80 Prozent des Landes standen unter der Herrschaft der neuen Volksmacht. Man kann nicht über den erfolgreichen aber auch opfervollen Kampf des Volkes von Guinea-Bissau berichten, ohne des langjährigen Generalsekretärs der PAIGC, Amilcar Cabral, zu gedenken. Er stand an der Spitze des politischen und militärischen Befreiungskampfes. Unvergessen ist sein Anteil bei der Ausarbeitung der Theorie des nationalen Befreiungskampfes in Afrika, unvergessen sein Auftreten in der UNO, auf internationalen Konferenzen der AAPSO, der OAU, des Weltfriedensrates und auf internationalen Solidaritätsveranstaltungen. Durch Scherben des portugiesischen Kolonialismus wurde Amilcar Cabral am 20. Januar 1973 meuchlings ermordet. Doch der Sieg des revolutionären Befreiungskampfes konnte nicht mehr verhindert werden.

Nach der Proklamierung der Republik Guinea-Bissau begann in allen ehemaligen portugiesischen Kolonien die letzte Phase des Befreiungskampfes. Mit dem Sieg der

Aprilrevolution in Portugal 1974 kam es schnell zu Verhandlungen zwischen den Befreiungsbewegungen und der portugiesischen Regierung. Am 10. September 1974 erkannte Portugal die junge Republik Guinea-Bissau diplomatisch an, und der Staat Guinea-Bissau wurde in die UNO aufgenommen. Dem folgte 1975 die Erlangung der Unabhängigkeit Moçambique, der Kapverden, Angolas und schließlich von São Tomé und Príncipe. Das Erbe der 500jährigen Kolonialherrschaft lastet schwer auf dem Volk von Guinea-Bissau. Trotzdem konnte ich es in meiner über 3jährigen Tätigkeit in Guinea-Bissau selbst erleben, daß unter Führung der PAIGC große Anstrengungen unternommen wurden, um das Kolonialerbe schrittweise zu überwinden und einen nationalen Wiederaufbau durchzuführen.

Die DDR hat während des revolutionären

Befreiungskampfes in Guinea-Bissau gemeinsam mit der Sowjetunion, Kuba und anderen Staaten aktive solidarische Hilfe geleistet. Dafür hatte sich der Generalsekretär der PAIGC, Aristides Pereira, in der Stunde der Proklamierung der Republik Guinea-Bissau bedankt, als er gegenüber DDR-Journalisten, die der Proklamierung beiwohnten, erklärte: „Ich möchte an das Volk der DDR eine Botschaft für die uns erwiesene Solidarität und Freundschaft richten. Es hat seit dem Beginn unseres Kampfes eine klare Haltung bezogen und uns allezeit die größte Unterstützung erwiesen. Diese Hilfe war für unseren Kampf bedeutsam.“ Diese solidarische Hilfe wurde nach der Unabhängigkeit durch die Entsendung von DDR-Spezialisten und andere Solidaritätsleistungen weitergeführt.

Kurt Roth



Proklamierung des Staates Guinea-Bissau am 24.9.1973

Internationale Solidarität für Chiles Freiheit

Mit Solidaritätserklärungen an die chilenischen Werktätigen bekundet die Bevölkerung der DDR weiterhin ihre tiefe Sympathie mit dem Kampf des Andenvolkes. Zur Unterstützung der nationalen Protesttage in Chile schickten Einzelgewerkschaften und Betriebskollektive Telegramme an die Bergarbeiter in El Teniente und Lota und forderten die Freilassung Rodolfo Seguels und die Wiedereinstellung der Kumpel.

Unter der Losung „Für Chiles Freiheit — Kongreß gegen Militärdiktatur und Imperialismus in Chile und Lateinamerika“ fand Ende Juni in der westfälischen Stadt Münster eine bedeutende Solidaritätsveranstaltung statt.

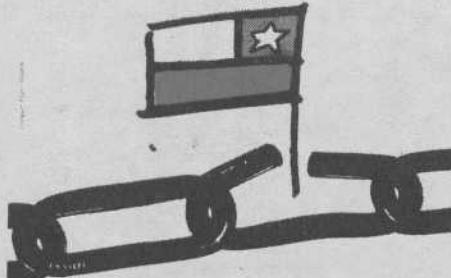
Chile-Komitees, demokratische Organisationen und Persönlichkeiten der BRD hatten angesichts der 10 Jahre währenden Militärdiktatur Pinochets zu diesem Kongreß aufgerufen.

Im Beisein namhafter Repräsentanten des fortschrittlichen Chile und anderer lateinamerikanischer Länder ging es vor allem darum, die Kräfte des Imperialismus und der ihm hörigen Reaktion in Lateinamerika zu entlarven, die Öffentlichkeit über die wahren Vorgänge in Chile zu informieren und dem aufbegehrenden chilenischen Volk in einer entscheidenden Stunde des

nationalen Protestes solidarisch zur Seite zu stehen.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß 10 Jahre Faschismus in Chile genug sind und das chilenische Volk gerade jetzt mehr denn je der internationalen Solidarität bedarf, war der Kongreß zugleich ein Höhepunkt in dem Bestreben, die Chile-Solidaritätsbewegung in der BRD, die sich aus einer Vielzahl von Komitees und anderen Organisationen zusammensetzt, zu beleben. Auf einem der 20 Foren des Kongresses, auf dem auch Vertreter von Solidaritätskomitees aus der DDR, Holland, Österreich und anderen Ländern auftraten, wurden Maßnahmen über die weitere solidarische Unterstützung des chilenischen Volkes erörtert und festgelegt.

In der Abschlußerklärung des Kongresses wird die Freilassung aller politischen Gefangenen in Chile und die Wiedereinstel-



lung aller aus politischen Gründen entlassenen Kupferbergarbeiter gefordert. Des weiteren wird die Regierung der BRD aufgefordert, jegliche politische, ökonomische und militärische Unterstützung der chilenischen Diktatur zu unterlassen, d.h. vor allem die vorgesehene Lieferung von zwei U-Booten an Chile zu unterbinden

und sich in internationalen Gremien für ein demokratisches Chile einzusetzen. Der DGB und die Einzelgewerkschaften werden aufgerufen, politisch und materiell die chilenische Arbeiterbewegung, insbesondere das „Nationale Kommando der Werktätigen“ (CNT) zu unterstützen.

P. Stobinski

eröffnet. In den Städten Magdeburg, Dresden, Berlin, Leipzig, Zeitz, Drebkau, Zittau finden Solidaritätsveranstaltungen statt.

Kurz berichtet

Weitere Fortschritte der Revolution in Äthiopien

Auf dem 2. Kongreß der Kommission zur Organisierung der Partei der Werktätigen (COPWE), der zu Beginn des Jahres in Addis Abeba stattfand, wurden Entscheidungen von historischer Tragweite getroffen: Einmütig faßte man den Beschuß, die COPWE bis zum 10. Jahrestag der Revolution im September 1984 in eine marxistisch-leninistische Avantgardepartei der Werktätigen Äthiopiens umzuwandeln. Die erfolgreiche Weiterführung des sozialistischen Aufbaus in Äthiopien ist eng mit der Bildung einer Partei verbunden, die mit der Ideologie des Marxismus-Leninismus ausgerüstet und tief in den Volksmassen verwurzelt ist. Nur unter Führung einer solchen Avantgardepartei können die kommenden Aufgaben beim Aufbau eines sozialistischen Äthiopien gelöst werden. Die Bilanz der COPWE seit dem 1. Kongreß im Jahre 1980 zeigt, wie zielstrebig und auf-

opferungsvoll die Mitglieder der COPWE bisher gearbeitet haben. Im ganzen Land entstanden insgesamt 6500 Studienzirkel, in denen sich Tausende mit dem Marxismus-Leninismus vertraut machen.

Große Erfolge konnten ebenfalls in der nationalen Alphabetisierungskampagne erzielt werden — bisher haben rund 10 Millionen Äthiopier Lesen und Schreiben gelernt.

Von zentraler Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung ist jetzt die weitere Stärkung der Landwirtschaft. Priorität behält dabei die Ausweitung des genossenschaftlichen Sektors. Langfristig sind die Bemühungen der COPWE darauf gerichtet, die schrittweise Selbstversorgung Äthiopiens mit Nahrungsmitteln zu erreichen. Im Bereich der Industrie ist für die nächsten Jahre der Aufbau mehrerer staatlicher Großbetriebe geplant.

Hunderte Jugendliche aus der SRV, aus Laos, Kampuchea, Moçambique, Nicaragua, vom ANC, der PLO und SWAPO, die in der DDR erfolgreich eine Fachausbildung absolviert haben, wurden im Juli/August in ihren Lehrstätten verabschiedet. Die Abschlußzeugnisse, die ihnen gute und sehr gute Leistungen bescheinigen, wurden feierlich übergeben. Ausgestattet mit fundierten Kenntnissen und Fertigkeiten werden die Freunde nun an neuen Wirkungsstätten ihrer Heimat dienen.

*

Eine berufspraktische Ausbildung als Getreidemüller erhalten junge Namibier in den Mühlenwerken Camburg. Sie wurden von der Betriebsschule des Kombinats Getreidewirtschaft in Bautzen, an der sie sich theoretisches Wissen über die Verarbeitung pflanzlicher Produkte angeeignet hatten, in die Saalestadt delegiert. In der modernen Mühle lernen die Freunde alle Produktionsabschnitte kennen. „In unserer Heimat beteiligten sich viele von uns aktiv an den Befreiungskämpfen“, sagte die 18jährige Louisa Shiwala. „Die Zeit in der DDR wollen wir gut zum Lernen nutzen.“

*

Solidarität konkret

Kunst und Kuriosa wurden auf einer Solidaritätsauktion der Orangerie Putbus auf Rügen versteigert. Etwa 25 Künstler, Schriftsteller, Fotografen und Sammler aus allen Teilen der DDR spendeten dafür signierte Plakate, Bücher, Originalgraffiken, Arbeiten der bildenden und angewandten Kunst sowie historische Postkarten, Lithografien, Stahl- und Kupferstiche.

*

Ein Solidaritätsscheck von 17685 Mark, symbolisch überreicht dem Ehrengast eines Meetings, dem nikaraguanischen Botschaftsrat Baldizón, war das Ergebnis von Solidaritätseinsätzen und eines Basars im Internationalen Freundschaftslager der FDJ am Scharmützelsee. Die FDJler und Vertreter ausländischer Bruderverbände hatten alle mit originellen Einfällen geholfen, die Spendenkasse zu füllen.

*

Eine Spende von fast 4000 Mark erbrachten Solidaritätsaktionen während der FDJ-

Studententage an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Höhepunkte dabei waren das Friedens- und Solidaritätsfest und ein „Jahrmarkt“, dessen Verkaufserlöse für gespendete und selbstgefertigte Artikel zu dem beeindruckenden Ergebnis beitrugen.

*

50000 Mark für Stoffe und Nähzubehör möchte die Gossner-Mission in der DDR in einer neuen Solidaritätsaktion aufbringen, die Flüchtlinge aus Südafrika gilt. Das Material ist zur Herstellung von Bekleidung für Flüchtlingskinder in Tansania bestimmt.

*

Anlässlich des 75. Geburtstages Salvador Allendes wurde in der Salvador-Allende-Oberschule in Gransee eine Büste des Compañero Presidente enthüllt. Die Akademie der Künste der DDR zeigte chilenische Dokumentar- und Spielfilme. Am Vorabend des 10. Jahrestages des faschistischen Staatsstreiches in Chile werden ein weiterer Dokumentarfilm von Heynowski und Scheumann uraufgeführt sowie eine repräsentative Ausstellung über 10 Jahre antifaschistischen Widerstandskampf in Chile und unsere Solidarität

Eine Gruppe Vertreter von Friedens-, Freundschafts- und Solidaritätsorganisationen aus San Francisco, USA, traf mit dem Sekretär des Solidaritätskomitees der DDR Otto Heilmann zusammen. Ausführlich informierten sich die amerikanischen Gäste über die Solidaritätsbewegung in unserem Volk. Sie werteten deren politisch-moralische und materiellen Ergebnisse als Ermutigung und Unterstützung ihres Wirkens für Frieden, Völkerfreundschaft und für Freiheit und nationale Unabhängigkeit.

*

„horizont“ Nr. 17/1983 enthält ein für die Solidaritätsarbeit in der DDR bedeutsames Interview mit dem Präsidenten des Solidaritätskomitees der DDR, Kurt Seibt, unter dem Titel: „Solidarität im Friedenkampf nötiger denn je!“.



„Solidarität“
Informationen des
Solidaritätskomitees der DDR
1080 Berlin, Thälmannplatz 8/9
Redaktion: O. Heilmann
Gestaltung: B. Weidner
Fotos: Archiv; Berliner Verlag
Grafik: S. Klaus Staack
Redaktionsschluß: 9.8.83
Lizenz-Nr. 768
Gesamtherstellung:
TASTOMAT, Eggersdorf

wie sich die Kirchen zur Doktrin der nuklearen Abschreckung stellen, stand von allem Anfang an im Zentrum der Aufmerksamkeit. Über dieser Frage drohte die Konferenz auseinanderzubrechen; hier bewies sie aber am Ende auch die Kraft, nach einer vielständigen, engagierten Debatte mit einer Erklärung herauszukommen, die von allen vertreten werden kann. Dabei hatte eine deutliche Mehrheit der Teilnehmer bewußt auf einen Abstimmungssieg verzichtet, um einen Text zuzulassen, der sowohl die Minderheitsposition als auch die vorherrschende Meinung widergibt, der aber auch klare Übereinstimmungen und vor allem eine deutliche Tendenz erkennen läßt.

Zunächst einmal wird der nuklearen Abschreckungsdoktrin grundsätzlich der Kampf angesagt: Die Entwicklung der vergangenen Jahre lasse sie „unter allen Gesichtspunkten immer zweifelhafter und gefährlicher erscheinen“. Während jedoch die meisten meinen würden, daß vom christlichen Standpunkt her die Drohung und mögliche Anwendung von Atomwaffen als Mittel der Kriegsverhinderung nicht akzeptiert werden kann, wären einige bereit, die nukleare Abschreckung als zeitlich begrenzte Maßnahme zu dulden, solange Alternativen fehlen. Die meisten glaubten, daß bereits die Existenz dieser Waffen dem Willen Gottes widerspricht. Denn „die nukleare Abschreckung ist von ihrem Wesen her entmenschlichend, sie steigert Furcht und Haß und verfestigt die Konfrontation zwischen „dem Feind und uns““. Deshalb fordere der Gehorsam gegenüber Gottes Willen von uns allen, energische Anstrengungen zu unternehmen, um die völlige Beseitigung der Nuklearwaffen innerhalb einer bestimmten Zeitspanne zu erreichen.

In den Forderungen an die Regierungen wird dieses Element der Fristsetzung wieder aufgenommen: „Wir müssen auf erkennbare und kontrollierte Maßnahmen einer multilateralen Abrüstung drängen, die zur völligen Abschaffung der Atomwaffen innerhalb von fünf Jahren führen.“

Für die Zwischenzeit erheben die Kirchen fünf Forderungen: einen Stopp der Produktion und Entwicklung atomarer Waffen („freeze“); eine unverzügliche Vereinbarung über ein Teststoppabkommen sowie wirksame Nichtweiterverbreitungsmaßnahmen; die Schaffung nuklear-

waffenfreier Zonen; effektive einseitige Aktionen für Frieden und Entspannung und schließlich Verpflichtungen der Regierungen, nicht als erste Atomwaffen einzusetzen.

Es ist offensichtlich, wie stark dieser Forderungskatalog auf die gegenwärtige öffentliche Diskussion reagiert, und daß er – ohne es ausdrücklich zu machen – Punkt für Punkt jenen Vorschlägen und Initiativen entspricht, die gerade auch von den sozialistischen Staaten gemacht bzw. von ihnen positiv aufgegriffen wurden (Palme-Vorschlag). Damit hat sich auf der Kirchenkonferenz in Uppsala eine Tendenz bestätigt, die in der Friedensarbeit des Ökumenischen Rates, insbesondere den Bemühungen der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten deutlich geworden ist: Als man – und das war ganz typisch noch für die sechziger Jahre – bereits in der Tatsache, daß die Welt in unterschiedliche Gesellschaftssysteme aufgeteilt ist, die Hauptkriegsgefahr erblickte, schien es nur folgerichtig, vor allem die kirchliche Neutralität zu behaupten. So bemühte man sich zwar, die Autorität der UNO zu stärken (auch mit Erfolg), die Abrüstung wurde aber vor allem als eine Aufgabe der Länder untereinander,

und hier noch einmal speziell der Fachleute, betrachtet. Mit dem zunehmenden Engagement des ÖRK auf Seiten der Mitgliedskirchen – weg vom unparteiischen Gegenüber – änderte sich diese Einstellung: Auch in der Friedensarbeit machte man es sich zur Hauptaufgabe, die Bemühungen der Kirchen vor Ort zu unterstützen, zu fördern und daraus zu lernen.

Gerade die vielfältigen Anstrengungen der Mitgliedskirchen in jüngster Zeit können den ÖRK in dieser Haltung bestärken – man denke nur an die Evangelischen Kirchentage in der BRD, die Hunderttausende zu Protesten gegen die Aufstellung neuer Raketen auf die Straße brachten, oder die letzten Erklärungen nationaler Kirchenkonferenzen von den USA bis in den pazifischen Raum.

Es könnte Sorge machen, daß all diese Aktivitäten noch keine neue, gemeinsame theologische Perspektive herausgebildet haben. Die Kirchenkonferenz in Uppsala hat aber gezeigt, daß die Kirchen bereit und imstande sind, die Friedensfrage in das Proprium ihres Bekenntnisses zu nehmen: eine Frage, mit der die Glaubwürdigkeit und die Identität der Kirche steht und fällt.

Helmut Lück

„Entwicklung heißt Befreiung“

Gedanken nach einer Konferenz der Gossner Mission in der DDR

Im Frühjahr 1983 fand in Berlin eine Konferenz der Gossner Mission in der DDR über „Entwicklung und Befreiung“ statt. Einer der Referenten war Dr. Jens Langer, Güstrow; die Meditation hielt Pfarrer Bruno Müller, Halle-Neustadt. Die nachfolgende Be- trachtung soll als Diskussionsbeitrag zum Nachdenken über ökumenische Verantwortung anregen.

Mit dem Thema dieser Tagung wurde der Befreiungskampf der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas in einer Zeit ins Blickfeld gerückt, in der wir alle fixiert sind auf die bedrohliche militärische Konfrontation durch die Aufstellung neuer Atomraketen in Westeuropa. Wir wollten damit nicht ablenken von der Friedensverantwortung in Europa, son-

dern auf einen Zusammenhang aufmerksam machen, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Wir haben gelernt, daß Frieden und Gerechtigkeit theologisch-biblisch zusammengehören; das wird uns politisch durch Entwicklungen in der Welt empirisch bestätigt. Aber in unseren kirchlichen Stellungnahmen geht es meist über den behaupteten Zusammenhang nicht hinaus. Um so wichtiger ist es, über Konsequenzen nachzudenken; denn es gibt nur dann Frieden, wenn es eine Ordnung in unserer Gesellschaft und zwischen den Nationen gibt, die ein gewisses Maß an Gerechtigkeit gewährt. Dazu gehören Schritte zur Überwindung der Ausbeutung von Menschen und Völkern, wie wir sie in extremer Weise in den

Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas erleben.

Insofern ist der Befreiungskampf dieser Menschen auch ein untrennbarer Bestandteil des Ringens um Frieden, und die Unterstützung dieses Kampfes ist ein unverzichtbarer Aspekt der Friedensverantwortung der Kirchen.

Die Kirchen in der DDR haben das Antirassismusprogramm des ÖRK unterstützt, sie haben bis heute daran festgehalten, und die Stimme unserer Kirchen behält ihr Gewicht in der ökumenischen Gemeinschaft.

Aber wir wissen auch, daß diese Haltung der Kirchen nicht unumstritten ist. Das liegt u. a. sicher auch daran, daß das Wort „Befreiungskampf“ Militärisches (um es ganz vorsichtig zu sagen) assoziiert, und in der Tat: Wir haben dies zu beobachten, in Namibia und Südafrika, in El Salvador und Guatemala, an den Grenzen Nikaraguas und anderswo. Denn eine gerechte Ordnung, die wenigstens das Lebens- und Existenzrecht von Millionen Menschen sichert, muß gegen Widerstand errungen werden; mit revolutionärer Gegengewalt muß die alte Ordnung zerbrochen werden, hinter der ökonomische, machtpolitische und strategische Interessen stehen.

Wenn man weiß, daß kapitalistische Unternehmen jährlich über 200 Milliarden Dollar an diesen Ländern verdienen, wenn man weiß, daß in Namibia z. B. mehr als 100 000 Tonnen Uran lagern und jedes Jahr Gewinne von mehr als 200 Millionen Dollar ins Ausland abfließen, dann wird klar, daß die gegenwärtigen Nutznießer diese Ressourcen nicht freiwillig aus der Hand geben werden, zumal in einer Zeit wirtschaftlicher Krise.

Diese Situation haben uns Freunde aus Guatemala und Namibia auf unserer Konferenz wieder deutlich ins Gedächtnis gerufen. Auf dem Hintergrund dieser Interessenkonflikte hat sich die Situation so verschärft, steht der Friede auf dem Spiel, kommen wir angesichts der Machtverhältnisse in der Welt in ein echtes Dilemma.

Könnte sich nicht ein Befreiungskampf jederzeit international ausweiten? Was ist, wenn etwa das befreite Nikaragua angegriffen wird, um die Entwicklung rückgängig zu machen? Wieweit kann unsere Un-

terstützung der Menschen, die ihre Befreiung erkämpfen, gehen, ohne daß daraus ein Weltkrieg entsteht? Wieweit können wir diese Menschen ermutigen, ohne sie im entscheidenden Augenblick allein zu lassen, allein lassen zu müssen?

Das Dilemma hat noch eine zweite Seite. Ohne Frage hat die Zeit der Entspannungspolitik zahlreiche Fortschritte im Befreiungskampf ermöglicht, z. B. Moçambique, Angola, Nikaragua, Simbabwe, Kampuchea. Sind es nicht aber gerade diese Fortschritte, die eine neue politische Konfrontation in Europa verursacht haben, weil kapitalistische Staaten ihre Interessen berührt sehen und sich anschicken, diese mit allen Mitteln zu verteidigen – nun nicht zuerst in Afrika und Lateinamerika, sondern in Europa? Denn unter der Androhung eines atomaren Krieges erscheint es leichter, Befreiungsbewegungen zu ersticken und Befreiung gegebenenfalls rückgängig zu machen. In diesen Zusammenhängen ist der Kampf um Frieden zugleich auch Kampf um Befreiung, weil er die Bedingungen schafft, unter denen Befreiung erst wieder erfolgreich werden kann. Das heißt, wir sind mit unserem Friedensengagement Teil des Befreiungsprozesses.

Unser Engagement für die Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika ist komplizierter geworden und angesichts der militärischen und politischen Konfrontation gefährlich auch für uns. Die einfache Forderung, die in Gemeinden und Kirchen anzutreffen ist, durch Abrüstung finanzielle Mittel für die Entwicklung und Hilfe freizustellen, ist nicht einmal die halbe Wahrheit – eher ein Ausweichen vor dem politischen Charakter ökonomischer Strukturen. Es geht nicht allein um Geld für die Dritte Welt, es geht um Befreiung. Es geht nicht um Finanzmittel als karitative Hilfe, sondern um die Veränderung politischer Strukturen und die Schaffung einer Friedensordnung in Gerechtigkeit. Für die Lösung dieser Aufgaben sollten wir Christen ein tiefes Verständnis aus unserer Tradition mitbringen.

*

„Die Spuren, in denen wir gehen, reichen weit zurück.“

„Wieviel Druck ist nötig, um einen Tyrannen zu bewegen, das Volk aus der Tyrannie zu entlassen?“

„Der Weg in die Freiheit ist lang und mit Entbehrungen verbunden.“

„Pharao ist lebendig in denen, die resignieren.“

„Am 17. April 1983 hat die Synode der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche von Südwestafrika (DELK), die seit Kaisers Zeiten die lutherische deutsche Bevölkerung in Südwestafrika betreut, mit nur zwei Stimmen Mehrheit den seit 1977 im Amt tätigen Landespropst Kauffenstein, einen Zonenflüchtling, abgewählt und einen Kandidaten aus der Bundesrepublik, Pastor Wilfried Blank, zum Nachfolger bestimmt.“

So wurde unter der Überschrift „Antikommunismus war sein Fehler“ in Springers „Welt“ vom 21. Mai 1983 über einen Vorgang in Namibia berichtet, der im Interesse der ökumenischen Zusammenarbeit längst überfällig war.

Sentimental triefend sind in diesem einen Satz alle kolonialistischen, neokolonialistischen und chauvinistischen Ressentiments „klassisch“ zusammengefaßt. Es bedurfte kaum einer weiteren Bemerkung des „Schuttrupplers“ von Springers Gnaden, um den Charakter der Meldung zu bestimmen. Aber diese Bemerkung muß man doch noch zur Kenntnis nehmen und auf der Zunge zergehen lassen: „Die DELK, die Hochburg des Deutschtums in Südwestafrika, aber ist zerrissen...“

h.

„Passen unsere Füße in die Fußstapfen derer, die in die Freiheit gehen?“ Mit diesen Sätzen aus einer Meditation während der Konferenz wurden wir mitgenommen zu den Quellen biblischer Geschichte – der Befreiung Israels aus der ägyptischen Sklaverei. Aus den Anfängen christlicher Gläubigerfahrung wurde unsere Wirklichkeit transparent. Bleibt die Frage, warum wir Christen diese Verantwortung für Befreiung gern ausblenden?

Gedanken nach einer Tagung, auf der wir entdeckt haben: Die Völker Asiens und Afrikas und Lateinamerikas haben uns eingeholt und einbezogen in ihren Kampf.

Gedanken nach einer Tagung als Einladung zum Weiterdenken, als Herausforderung zu engagierter Solidarität und politischer Verantwortung im Kampf für den Frieden.

Bernd Krause

Waldensischer Einspruch

Vittorio Subilia, *Die Rechtfertigung aus Glauben. Gestalt und Wirkung vom Neuen Testament bis heute*, (Vandenhoeck & Ruprecht) Göttingen 1981, 297 Seiten

Aldo Comba, der Medienbeauftragte der italienischen Waldenser, soll 1978 auf die Frage: „Wen wünschen sich die Waldenser als Papst?“ geantwortet haben: „Die Waldenser wünschen sich keinen Papst.“ Wie immer solche frappierende Wahrhaftigkeit eingeschätzt werden mag, verdeutlicht sie jedenfalls in einem markanten Punkt die Singularität der italienischen Waldenser. Als originäre Diasporakirche lehnt sie die ökumenischen Arrangements der Großkirchen und das interkonfessionelle Appealment ab. Ihre ökumenischen Beziehungen pflegen sie mit konfessionellen Gruppen und Basisgemeinden innerhalb der etablierten Konfessionen. Konstantinismus hat es für sie nie gegeben, und auf diplomatische Gepflogenheiten nehmen sie in dem Land, „das uns Gastfreundschaft gewährt“, keine Rücksicht, weil sie nicht um den Verlust von nie gewährten Privilegien fürchten mußten. Ins ökumenische Konzert bringen sie „eine andere Stimme“. ein. Vielleicht wird weggehört, wenn diese unbequemen Dinge beim Namen genannt werden; gewiß wird ihren kritischen Anfragen in der institutionellen Routine wenig Gehör geschenkt. Das ist um so beunruhigender, als sie doch aus der Perspektive der „Kleinen“ sprechen, für die sich z. B. der Ökumenische Rat enorm engagiert: „Heute besteht in internationalen und ökumenischen Beziehungen ein Lebensstil, der nach dem Modell der großen, an menschlichen und materiellen Ressourcen reichen Kirchen geformt wurde, die besondere Arbeitsgruppen bilden können, welche zu erheblichen Kosten an allen Tagungen und Konferenzen auf allen Kontinenten der Erde teilnehmen. Die Mitwirkung der italienischen Protestanten an internationaler Arbeit ist somit auf Grund materieller Zwänge beschränkt. Das hat sie nicht an der Mitarbeit in ökumenischen Gremien gehindert, aber der

internationale Arbeitsstil übersteigt die materiellen Möglichkeiten der italienischen Kirchen. Das muß stets berücksichtigt werden“ (Giorgio Girardet, *Die italienischen Protestanten: eine andere Stimme*, in: *Lutherische Weltinformation* = Iwi 33/1981, S. 19).

Aus denselben Wurzeln kommt die vehemente Kritik an den Inhalten der herrschenden Ökumene: „Die italienischen Protestanten haben... den Eindruck, daß interkonfessionelle Begegnungen nicht mehr dazu dienen, die Kirchen durch die Konfrontation mit dem Wort Gottes und durch gegenseitige brüderliche Kritik zu verändern, wie es ursprünglich geplant war, sondern lediglich dazu, ihre gegenwärtige Position durch gegenseitige Anerkennung und ‚Nichteinmischung‘ in die inneren Angelegenheiten anderer Kirchen zu bestätigen und zu verstärken (als ob sie souveräne Staaten wären und nicht mobile Gemeinschaften, die dem gleichen Herrn folgen)“ (ders., Ökumene soll Kirchen nicht bestätigen, sondern verändern, in: Iwi 39/1981, S. 10).

Vor diesem Hintergrund (vgl. zur Geschichte: A. Molnár, *Die Waldenser*, Berlin 1980) ist das Buch von Vittorio Subilia konzipiert worden. Der Professor an der Theologischen Fakultät der Waldenser in Rom hat mit seinen Schriften das 2. Vatikanische Konzil begleitet (neuerdings von ihm: *Il biblico valdese*, in: *Communio viatorum* XXV, 1982, S. 109 bis 112), und er ist sich der Besonderheit seines Werkes voll bewußt, das aus der Perspektive eines Italiener, eines Reformierten und Waldensers geschrieben wurde und „bestimmte obligatorische Etappen nicht berührt“ (Vorwort von V. S.). Vor dem hiesigen klassischen Hintergrund deutschen Luthertums soll darum keine konfessionelle „Mängelanzeige“ erfolgen, sondern es sollen die Unterstreichungen, die sich aus Subilias Sicht ergeben haben, hervorgehoben werden. Subilia leistet seinen Lesern auf diese Weise den Dienst, die Rechtfertigungsbotschaft als ein ökumenisches Thema

zu begreifen, wie eben auch die Reformation kein konfessionelles Ereignis war, sondern die gesamte Christenheit betrifft.

Leben als Dienst der Freiheit

Dazu gehört etwa ein ganzes Kapitel über das reformierte Verständnis der Botschaft von der Rechtfertigung des Sünder durch Gnade aus Glauben. Der Autor behandelt dieses Thema mit großem Interesse. Denn durch die herrschenden Leistungen der deutschen und skandinavischen Dogmatik und Dogmengeschichte wurde der Romane Calvin marginalisiert (S. 210). Das Besondere liegt u. a. darin, daß es „auf calvinistischem Boden“ unmöglich ist, zuerst über den Glauben und dann über die Werke zu reden (S. 217). Das Leben kann nicht in Bereiche zergliedert werden, wenn die theoretische Linie – „Es ist Gott allein, der rechtfertigt“ (S. 218) – ihre Mitte in der christologischen Linie findet (S. 221). In der Freiheit des Heiligen Geistes nehmen die Christen ihre Verantwortung ganzheitlich war (S. 224 bis 230). Die Gerechtigkeit Christi, die sich in engagierter Freiheit erweist, offenbart sich im persönlichen Leben und in den sozialen Beziehungen. Darin erweisen sich die Dynamik und Zähigkeit des Calvinismus in der Gesellschaft, „die Hindernisse und die Widerstände zu überwinden, um das zu verwirklichen, was er für den gerechten Willen Gottes hält, auch wenn sich die Ungerechtigkeit unter legitimistischen Erscheinungen verbüllt“ (S. 234). Ethik und Dogmatik gehören zusammen. Von diesen Feststellungen aus liegt der theologiegeschichtlich noch junge Bezug auf der Hand: „Nicht umsonst finden diese Unterordnung der Rechtfertigung und der Heiligung unter die Christologie und diese Abhängigkeit des Gesetzes vom Evangelium im Bewußtsein des Lebens als Zeugnis und Sendung ohne irgendein Interesse an einem soteriologischen Anthropozentrismus ihre moderne Fortsetzung im größten calvinistischen Theologen nach Calvin: Karl Barth“ (S. 236).

Die täuferische Linie

Es besteht derzeit die schwache Hoffnung, daß die Jubiläumsanstrengungen dieses Jahres auch ein wenig der Besinnung auf die täuferische Linie der Reformation zugute kommen (vgl. z. B. H. Schultze, Konzeptionen für ein Jubiläum oder: Wie begehen

wir den 500. Geburtstag?, in: DIE KIRCHE 1-2/1983, S. 2). Subilia bietet hierfür eine ganz und gar kritische Sicht an. Er unterstellt Luther „glänzende Sachkenntnis“, was das Täufertum angeht. Diese sieht er vor allem dadurch nachgewiesen, daß Luther im harten Widerspruch gegen die „Anabaptisten“ die imitatio dem donum Christi unterordnet (S. 240, 249 f.). Der Autor mißt also unnachgiebig an dem Kriterium der iustificatio impii! „Luther bemerkt bei den Täufern das mangelnde christologische Bewußtsein und fehlende Beziehungen zur Totalität der christlichen Botschaft des Neuen Testaments“ (S. 241). Eine entfaltete Rechtfertigungslehre fehlt bei den Täufern. Ferner – so hebt S. hervor – sind sie mehr auf Praxis als auf Theologie ausgerichtet (S. 241 f.). „Wir meinen, daß das spezifische Motiv, das für das Täufertum charakteristisch ist, nicht in einer Rechtfertigung durch die Werke, um sich so das Heil zu verdienen, besteht, sondern eher in einer Theologie der Jüngerschaft, auch wenn diese Jüngerschaft, wie es einige neuere Untersuchungen ans Licht gebracht haben, sich nicht in einer individualistischen Übung erschöpft, sondern ‚Bedingung und Grundlage‘ der Teilnahme an einem regen Gemeindeleben ist“ (S. 245).

Erledigt sind die Anfragen des historischen Täufertums damit m. E. keinesfalls. Sie halten vielmehr als „brüderliche Störung“ (E. Käsemann) die Theologie in der Spannung, die sie davor bewahrt, in geistlichen Quietismus abzusinken und aus der Rechtfertigungslehre „eine höchst bequeme Theologie“ zu machen (s. A. Laube, Martin Luthers Reformation – Teil der deutschen frühbürgerlichen Revolution, in: Urania 12/1982, S. 44). Was S. im historischen Rückblick über die Täufer schreibt, betrifft zugleich höchst aktuelle Probleme zwischen Theologie und Theopraktikern in der heutigen Christenheit: „Sie haben sich enttäuscht und wütend gegen die vom Luthertum für das Problem der Ethik angebotene Lösung aufgelehnt: Mit einer Haltung tiefen Unverständnisses, das nicht ohne Verwandtschaft zu den katholischen Mißverständnissen ist, haben sie in der Rechtfertigung aus Glauben eine heuchlerische Flucht vor dem unerbitterlichen Realismus des evangelischen Gebotes gesehen. Sie haben geargwöhnt, die lutheri-

sche Botschaft sei eine Hülle, um unter dem Mantel der Schrift ein leichtes, zurückhaltendes und idealistisches Christentum und eine billige Gnade zuzulassen, um den Menschen beruhigende Freibriefe auszustellen, um so mit gutem Gewissen die Strenge des Gehorsams zu vermeiden“ (S. 246).

Auf die Gegenwart zielt er schließlich selbst in den Schlußbemerkungen zu diesem Abschnitt – ob bewußt oder unbewußt, sei dahingestellt: „Wenn man genau hinsieht, sind die Lösungen, die für das Problem der Rechtfertigung seitens der beiden Zweige des Täufertums angeboten werden, nicht so weit voneinander entfernt, wie es scheinen könnte: für die Gemäßigen muß die Gerechtigkeit im persönlichen Leben sichtbar sein, wobei man die Gottlosen ignoriert und sich von ihnen in der Gemeinde der Heiligen trennt – für die Revolutionäre muß die Gerechtigkeit in der Geschichte und in der Gesellschaft durch das Werk der Erwählten sichtbar gemacht werden, wobei man die Ungerechten mit Gewalt ausschaltet. Die Voraussetzung, daß Gerechte – mit einer eigenen und innenwohnenden Gerechtigkeit – unterschieden von den Gottlosen existieren, ist den beiden Zweigen des Täufertums gemeinsam; sie spielt auf die manichäischen Unterscheidungen an, die die Atmosphäre unserer gegenwärtigen, sozialen Beziehungen verunreinigen“ (S. 256).

Moderne Mißverständnisse?

Als Weiterentwicklung des erasmianischen Irrtums stellt Subilia den theologischen Liberalismus, die idealistische Interpretation und die existentialistische Auffassung in Sachen „Rechtfertigung“ dar.

Der theologische Liberalismus befindet sich seiner Meinung nach in der Gefahr, aus dem frommen Bewußtsein die objektiven Elemente zu entfernen sowie vor allem die geistlichen Aspekte und das sittliche Engagement zu hoch zu schätzen. Die Interpretation durch den Idealismus kranke an einem noch stärkeren skeptizistischem Rationalismus, als er laut Luther für Erasmus typisch ist. Psychologisierung und Subjektivierung sind das Stigma des Idealismus. „Die Gerechtigkeit Christi erleidet eine völlige Verwandlung, sie wird wieder die ewige Überlegenheit des Geistes und des sittlichen Bewußt-

seins über die Zufälligkeit und die Äußerlichkeit der ‚Werke‘ und die Enttäuschungen der Existenz“ (S. 262).

Schwieriger findet es der Autor, die existentialistische Auffassung einzuschätzen. Die Kompliziertheit und – „... sagen wir es doch...!“ (S. 263) – „die mitunter wahrhaftig ärgerliche Zweideutigkeit“ der existentialistischen Theologie läßt keine klaren Aussagen zu (ebd.).

Dies bedeutet für den waldensischen Theologen gewiß eine schmerzliche Auslassung! Immerhin muß er es bei der Frage bewenden lassen, ob im theologischen Existentialismus das neutestamentliche Muster nicht umgekehrt werde, wenn aus dem Glauben als Zeugnis von Jesus bei dieser Art Theologie Jesus zum Zeugen des Glaubens werde.

Ich gestehe, daß die Distanz meiner Bemerkungen der Größe der Frage nicht gerecht wird, sie wird aber provoziert durch die ungeheure Abbreviatur in der Darstellung eines der einflußreichsten theologischen Aufsätze in den letzten dreißig Jahren durch den Verfasser. Wiederum zu gegeben, bei der Anlage des Buches ist dies gar nicht anders möglich. Aber es sollte eben auch ausgesprochen werden, daß jeder Gewinn – hier die Weite des theologischen Interesses bei konzentriertem Urteil – seinen Preis – also eine eminente Verknappung – im Gefolge hat. Da mich in dieser Frage kein konfessionelles Klischee irritiert hat, konnte ich das Faktum nennen und dabei dem Grundsatz, das Besondere hervorzuheben, doch treu bleiben.

Aktualität und Authentizität

Über zweihundert Seiten des Bandes sind neutestamentlichen und historischen Befunden gewidmet (Luther und Luthertum: S. 101 bis 207). Die wenigen ausgewählten Beispiele dürften verdeutlicht haben, daß dabei auch Gegenwärtiges auf andere Weise zur Sprache kommt. Dadurch wird die Erörterung der aktuellen Bedeutung unseres Themas durch den Autor (S. 279 bis 297) nicht zum Anhang.

Warum ist so wenig von der Rechtfertigung im Leben der Christen zu spüren? „Es handelt sich um eine tausendjährige Krise der Müdigkeit, der Frustration und der Auflehnung wegen einer nicht verwirklichten Er-

fahrung. Wo ist das Versprechen Seines Kommens, Seines Reiches und Seiner Gerechtigkeit? hat man seit der zweiten Christenheit angefangen zu flüstern (2. Petrus 3, 4), und das Flüstern wurde durch die Jahrhunderte zu einem Schrei und in unserer Generation zu einem Geheul, Orkan und Sturm“, antwortet der waldensische Theologe (S. 281).

Die Ersetzung der Rechtfertigungsbotschaft durch eine Theologie der Befreiung hält S. für eine große Gefahr, ohne allerdings die Differenzierung anzuwenden, die in dem Phänomen von Theologie „im Kontext von Befreiung“ liegt. Ihm geht es um die Authentizität des Artikels, mit dem die Kirche steht und fällt. Aus der Eindeutigkeit seiner Position versucht der Autor zwischen politisch engagierten Christen und ihren Gegnern zu vermitteln: „Auf die Gefahr hin, die einen und die anderen zu enttäuschen, sagen wir, daß die einen wie die anderen unrecht und recht haben, und daß die einen die anderen brauchen. Es ist unangebracht, zu gewichtige und feierliche Wörter wie Abfall, Verweltlichung und Atheismus zu gebrauchen sowie das Ge- spenst gegenseitiger Exkommunikation zu schwenken. Es handelt sich sehr viel einfacher um einen Mangel an Gleichgewicht. Was ist die Weltgeschichte anderes als ein unaufhörliches Schwanken zwischen zwei Polen entgegengesetzter Werte? Und was ist die Kirchengeschichte anderes als ein Schwanken von Ungleichgewichten und eine fortgesetzte Unfähigkeit zur Fülle und evangelischen Ganzheit?“ (S. 287) — „Besteht da nicht vielleicht unter denen, die den gerechten Menschen, und denen, die die gerechte Gesellschaft suchen, die Aufgabe der Zeugen des Evangeliums, auf eine Gerechtigkeit hinzuweisen, die diese beiden Gerechtigkeiten nicht aus-, sondern einschließt, sie aber gleichzeitig überwindet und deren belebendes Motiv bildet: die Gerechtigkeit Gottes?“ (S. 290)

Für Dispute in der Waldenser-Fakultät scheint mir gesorgt zu sein, wenn man an Positionen anderer Professoren, etwa an die von Paolo Ricca denkt (vgl. P. Ricca, Christus ist unser Friede: Der Weg des Kreuzes und der Friedenskampf, in: Christliche Friedenskonferenz III–IV/1976, S. 5 bis 9). Auch eine Diasporakirche ist kein Monolith, sondern — eine mobile Gemeinschaft!

Was S. am Ende als ernüchternde Bilanz zieht, scheint mir schon partiell Gegenwart geworden zu sein. Er beschreibt am Schluß die fehlende Zuordnung von göttlicher und irdischer Gerechtigkeit in der heutigen Theologie und wünscht sich, daß diese Beziehung wiederentdeckt wird. Es scheint mir mit seiner waldensischen Eindeutigkeit schon zu diesen Wiederentdeckern zu gehören, gerade durch die Diskussion, die er auslösen wird. So wage ich seine Bilanz hoffnungsvoll zu interpretieren, weil diese Stimme aus einer anderen Tradition sich dem Gespräch mit anderen Traditionen aussetzt und damit einen unersetzbaren Beitrag für die Aktualität der Kreuzestheologie leistet.

Aber hören wir den Autor nach solcher Korrektur aus Dankbarkeit noch einmal selbst: „Die Aufgabe unserer und vielleicht der nächsten christlichen Generation ist vielleicht die Wiederentdeckung der Beziehung zwischen diesen beiden Gerechtigkeiten. Vorläufig durchleben wir eine kritische und unruhige Übergangszeit, die durch Revision und Forschung gekennzeichnet ist. Kein aktuelles christliches Gewissen ist in der Lage, Lösungsmuster zu liefern,

die über genügend Autorität und evangelische Konkretheit verfügen“ (S. 297).

Ein neues Buch über die Rechtfertigung, besser: aus den Wurzeln dieser Botschaft genährt und entworfen. Cui bono? Wer und was alles einem bei dieser Frage in unserem ökonomisch geschulten Zeitalter auch einfallen mag — letztlich nützt das Buch dem, der sich seinem kantigen Nonkonformismus aussetzt. Was Girardet über die wünschenswerte Veränderung der Kirchen durch die ökumenische Bewegung sagte, trifft auch auf die Theologie zu. Sie ist nicht dazu da, den homo theologicus zu bestätigen, sondern zu neuer Gewißheit zu verändern. So fällt es mir z. B. schwer, S. in die mir vertrauten theologischen Kategorien einzuordnen. Lassen wir das also! Er hat sich nämlich ganz einfach am Herzen der Theologie orientiert und spricht vom Zentrum der Rechtfertigungsbotschaft aus. Viel mehr läßt sich an Dank für einen theologischen Autor wahrscheinlich gar nicht formulieren, wenngleich über einzelne Folgerungen aus seinen Standpunkten gewiß noch ein Hin und Her der Argumente notwendig ist.

Dr. Jens Langer

Bekenntnispfarrer in Härtendorf

Zum 75. Geburtstag Otto Riedels — Von Dr. Kurt Nowak

„Der Kirchenkampf hat wahrlich nicht nur in Synoden, Kirchentagen, Resolutionen und Verhandlungen auf der höheren kirchenpolitischen Ebene bestanden. Die Bekennende Kirche hat in ihren Bekundungen wieder und immer auf das Leben, den Auftrag, das Recht und die Freiheit der Gemeinde Bezug genommen. Es war ihre Stärke, besonders gegenüber den staatskirchlichen Kirchenbehörden, daß sie wirkliche Gemeinden hinter sich hatte, auf deren Willen und Entscheidung sie sich in jedem einzelnen der zahllosen Konfliktfälle berufen konnte. In der Tat, der eigentliche Kirchenkampf wurde auf der Ebene der Gemeinde durchgefoughten.“

Diese von Günther Harder und Wilhelm Niemöller formulierte Einsicht,

die zu Beginn der sechziger Jahre mit einem paradigmatischen Anstoß zur Erforschung des Kirchenkampfes auf Gemeindeebene verbunden war, versuchte die Kirchenkampfhistoriographie auf ein bis dahin vernachlässigtes Themenfeld zu lenken. Der Harder/Niemöllersche Impuls ist seinerzeit nur zögernd aufgenommen worden. Es bedurfte wohl erst noch der weiteren Klärung und Durchdringung der verlaufs- und problemgeschichtlichen Zusammenhänge des Kirchenkampfes auf Reichs- und Länderebene, ehe dann auch die Lokalforschung stärker zu ihrem Recht kommen konnte.

Person und Position des Bekenntnispfarrers Otto Riedel (geb. 10. Juli 1908) und seiner damaligen Ge-

meinde Härtendorf bei Zwickau (Sachsen) in den Jahren der Naziherrschaft darzustellen, macht zunächst einige Hinweise auf den Entwicklungsgang der Landeskirche erforderlich.

Die sächsische Landeskirche stand nach dem Tod von Ludwig Ihmels am 7. Juni 1933 und der „Verordnung zur Behebung des Notstandes im kirchlichen Leben der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsen“ unter dem diktatorischen Regiment von Friedrich Coch. Coch, Gemeindepfarrer und Fachberater für kirchliche Angelegenheiten bei der NS-Gauleitung in Dresden, hatte durch die ministerielle Verordnung alle Rechte und Befugnisse des Landesbischofs und der kirchenleitenden Instanzen in die Hand gelegt bekommen. Coch benutzte sie augenblicklich zur Auflösung und kommissarischen Umsetzung der landeskirchlichen Schlüsselpositionen, um dann nach den Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 seine „Kirchenrevolution“ durch Außerkraftsetzung der Kirchenverfassung und durch seine Wahl zum Landesbischof auf der „Braunen Synode“ in Dresden am 11. August 1933 in ein legalistisches Bett zu lenken. Sein Ziel bestand darin, die Landeskirche im Geiste eines „soldatischen Christentums“ umzuformen und die lutherischen Christen Sachsen einem „gläubigen nationalsozialistischen Volkstum“ zuzuführen. Da der braune Umschwung in der sächsischen Landeskirche, anders als etwa in Preußen, weniger das Werk einer deutsch-christlichen Gruppierung war, vielmehr in engster Nähe zur NS-Landesregierung und mit Unterstützung der NSDAP inszeniert worden ist, mußte sich die kirchliche Opposition gegen Coch und sein Kirchenregiment immer auch in einem prekären politischen Spannungsfeld bewegen.

Die Gegenfront zu Coch ist in Sachsen seit Ende Oktober 1933 formiert worden. Damals riefen Superintendent Hugo Hahn und weitere 24 Mitglieder des Pfarrernotbundes zum Beitritt auf. Nachdem die sächsische Notbundleitung zuerst gewillt war, das Kirchenregiment Coch anzuerkennen, bedeutete dann die Kanzelabkündigung des Notbundes gegen die Sportpalastkundgebung der Deutschen Christen vom 13. November 1933 den offenen Bruch mit dem DC-Kirchenregiment. Am 7. Dezember 1933

kündigten die sächsischen Notbundpfarrer auf einer Vollversammlung in Dresden dem Landesbischof die Anerkennung als „geistlicher Führer“ auf. Ende Dezember wurde die „Gemeindebewegung Evangelische Volkskirche“ gegründet. Nach der Formierung der Bekennenden Kirche im Reichsgebiet durch die Ulmer Einung vom 22. April 1934 schlossen sich der sächsische Pfarrernotbund und die Gemeindebewegung zur „Bekenntnisgemeinschaft der Evangelisch-lutherischen Kirche Sachsen“ zusammen. In der Ära der Kirchenausschüsse (1935 bis 1937) konnte Coch zwar nachhaltig geschwächt, ja nahezu gänzlich entmachtet werden, wie auch der Kampfesgraben zwischen Bekenntniskräften und Deutschen Christen personalpolitisch und kirchenorganisatorisch überbrückt wurde, doch ist die Kirchenspaltung bis 1945 nicht substanziell überwunden worden.

Zeichnet man die Härtendorfer Entwicklung in den landeskirchlichen Ereignisrahmen ein, so ist hervorzuheben, daß die Gemeinde mit ihren 980 Seelen zur ersten geschlossenen Bekenntnisgemeinde Sachsen geworden ist. Diese Tatsache verleiht der ortsgeschichtlichen Betrachtung eine besondere Bedeutung. Hinzu kommt ein weiterer Umstand. Durch die „Härtendorfer Choralbüchlein“ (1940 und 1941) ist der Name der kleinen Vorerzgebirgsgemeinde weit über die lokalen Grenzen hinausgetragen worden.

Als das neue Härtendorfer Liedgut im Druck erschien, hatte sein Autor, Otto Riedel, bereits bewegte Jahre mit seiner Gemeinde hinter sich. Er war nach Theologiestudium in Marburg und Leipzig am 1. Oktober 1934 als Vikar in die Gemeinde eingewiesen, aber wenige Wochen später auf deutschchristliches Betreiben wieder abgesetzt worden. Die Solidarität der Härtendorfer Gemeinde mit ihrem Vikar, sie kam auf einer öffentlichen Kirchgemeindeversammlung vom 8. November 1934 zum Ausdruck, ermöglichte Riedel jedoch die weitere Wahrnehmung seiner Amtspflichten. Ein „Notbruderrat“, im wesentlichen identisch mit dem Kirchenvorstand, trug dann auch die Ordination Riedels mit. Sie ist vom Vorsitzenden der Sächsischen Bekenntnisgemeinschaft und nachmaligem Bischof der Landeskirche, Hugo Hahn, vollzogen worden. Gemeinsam mit sechs wei-

teren Vikaren, die ihr zweites Examen in München abgelegt hatten, um sich nicht dem DC-Kirchenregiment unterstellen zu müssen, wurde Riedel am 2. Juni 1935 für den pfarramtlichen Dienst in der Bekennenden Kirche Sachsen eingesegnet.

Die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse durch den Landeskirchenausschuß bedeutete 1936 für die Härtendorfer Gemeinde die landeskirchliche Legalisierung ihres Pfarrers. Wie wenig durch die Befriedungspraxis im Zuge der kirchlichen Ausschußpolitik die theologischen, geschweige denn politischen Existenzprobleme der Christen in Sachsen gelöst waren, zeigt der weitere Weg der Härtendorfer Gemeinde und ihres Pfarrers im „Dritten Reich“ auf Schritt und Tritt. Die Lage war geprägt durch permanente Bespitzelung und Überwachung und durch Versuche, das unbequeme bekennende Oppositionsnest und seinen Pfarrer auszuschalten.

Die Außenstelle Zwickau des Sicherheitsdienstes beim Reichsführer SS lieferte spätestens seit Juni 1936 eingehende Berichte über den Bekenntnisfarrer Otto Riedel. „Pastor Riedel ist nicht Pg. und hat bis jetzt alle Anordnungen der Partei bekämpft und hintergangen... Auch in der Jugenderziehung versucht er die Jugend im Sinne der Bekennenden Kirche zu erziehen und von ihren Jugenddiensten im Sinne des Nationalsozialistischen Gedankens abzulenken...“ (29. Juni 1936). „Riedel steht in enger Verbindung mit Graf Solms, Wildenfels. Jetzt hat Riedel den Konfirmanden den Hitlergruß verboten. Er hat ihnen lediglich eingeräumt, den Arm zu erheben, die Worte ‚Heil Hitler‘ dürfen aber dabei nicht ausgesprochen werden...“ (9. Oktober 1936).

Diese Zitate stehen pars pro toto. Sie lassen zumindest andeutungsweise den Alltag einer in ihrer Primitivität um so gefährlicheren Bedrohung erkennen, unter der sich das Leben und Wirken Riedels in Härtendorf vollzog. Riedel, seit frühen Anfängen ein der schöngestigten Literatur zugewandter Theologe, der nach 1945 literarischen Rang als Lyriker, Romanautor und christlicher Kulturpolitiker (Organisator der Wartburg-Gespräche) erlangen sollte, hat die Herausforderung durch Politik und Ideologie des „Dritten Reiches“ durch ein bekennnistreues und politisch wa-

ches Luthertum beantwortet. Er war zahlreichen Verhören durch die Gestapo ausgesetzt, zuletzt im Zusammenhang mit dem Attentats- und Staatsstreichversuch vom 20. Juli 1944, da er sich für Inhaftierte und deren Familien eingesetzt hatte.

Nicht minder als ihr Pfarrer stand die Härtendorfer bekennende Gemeinde selbst unter dem Druck des Sicherheitsdienstes und der örtlichen NSDAP. Vorwürfe der Sabotage des „Winterhilfswerks“, des „Reichserntetags“, der Erzeugung „kirchenpolitischer Unruhe“, in die die Nachbargemeinde Wildenfels hineingezogen worden sei, die Durchbrechung von Anordnungen bei kirchlichen Kollekteten und Versammlungen waren an der Tagesordnung.

Einen Höhepunkt erreichten Bedrohung und Konflikt im Jahr 1942. Eine kirchliche Veranstaltung diente als Vorwand zu einer Aktion der Gestapo, die nach ihrem Willen mit einer gerichtlichen Verurteilung des „Rädelsführers“ enden sollte. In nationalsozialistischer Spitzeldiktion lag folgendes Vergehen vor:

„Am Freitag, dem 19. 9. ds. Js. soll in der Pfarrei Härtendorf eine Sitzung von der Kirche treu ergebenen Männern und Frauen mit besonderer schriftlicher Einladung stattgefunden haben. Scheinbar hat ein beauftragter höherer Kirchenmann aus München vor diesen geladenen Gästen gesprochen. Die Veranstaltung dauerte zwei Stunden. – Die Beteiligten haben Schweigepflicht und es ist sehr schwierig zu erfahren, was nun eigentlich los war. Die Stimmung ist in dem Dorf sehr gefährlich...“

Der tatsächliche Sachverhalt war, daß Otto von Taube, der in der bayrischen Landeskirche das Amt eines Lektors versah, vor einem Kreis Härtendorfer bekennender Christen über Selbstverständnis und Aufgabenkreis des Lektors bei Lesegottesdiensten gesprochen hatte. Otto von Taube, der neben Dichtern wie Jochen Klepper, Werner Bergengruen, Hans Lüscher, Siegbert Stehmann und vielen anderen ein markanter Exponent der christlichen „inneren Emigration“ war, hat damals durch zahlreiche Vorträge und Lesungen jene Kampffläche gegen das NS-Regime gestärkt, die als Gesinnungswiderstand charakterisierbar ist. Die polizeilichen Vernehmungsprotokolle im Zusammenhang mit dem Taube-

Vortrag zeigen, wie maßgebliche Vertreter der Härtendorfer bekennenden Gemeinde, zum Beispiel Sattlermeister Otto Beier, die Geheime Staatspolizei durch geschickte Argumente zu dämpfen verstanden, so daß der versuchte Zugriff erfolglos blieb. Die für Härtendorf typische Verbindung von Bekenntniskampf mit christlicher Kultur und Dichtung, wie sie in den „Choralbüchlein“, in der Einladung für Otto von Taube und auf vielfältige andere Art – etwa auch durch die Gedichte Riedels seit 1935 und seine Publikationen im „Sonntagsruf“ und in „Wort und Tat“ – zum Ausdruck kamen, war gewiß modelliert durch das persönliche Engagement des Härtendorfer „Dichterparrers“.

Abgesehen von diesem individualgeschichtlichen Bezugspunkt weist die Verbindung Bekenntniskampf – Dichtung auf ein Faktum von höherer Bedeutung hin: auf eine aus dem existenziellen Kernbestand christlichen Selbstverständnisses und kirchlich-kultureller Haltung geborene humanitas christiana. Wenn es in einem jüngst erschienenen wissenschaftlichen Beitrag in den „Weimarer Beiträgen“ 5/1983 „Über politische Dimensionen der literarischen „inneren Emigration“ heißt, die „Rolle von lokalen Zirkeln, Kreisen und Vereinen“ wäre ein wichtiger Faktor bei deren Erforschung und geschichtlicher Würdigung, so bietet sich die dörfliche Gemeinde Härtendorf in einem überraschenden Lichte dar, das dem Spektrum des Kirchenkampfes auf Gemeindeebene einen ganz eigenen Akzent beizufügen in der Lage ist.

das letzte Bachfest in Österreich 1914, also am Vorabend des ersten Weltkrieges, stattfand, und dann ausführte:

Es würde bedeuten, Eulen nach Athen zu tragen, wenn ich hier besonders auf die musikalischen Traditionen dieser Stadt eingehe. Im Lutherjahr jedoch sei der Hinweis darauf gestattet, daß sich immerhin Luthers „Geistliche Lieder“ – 1568 in Nürnberg erschienen – mit dem Besitzervermerk „1750 Benedikt von Moosheim“ in der Universitätsbibliothek befinden. Und weiterhin spielte das „Steyrische Horn“ im Grazer Schloß Luthers Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“.

Bach und der österreichische Raum haben aber auch Bedeutung für die besonderen Beziehungen Bachs zu den Traditionen der italienischen Musik. Es genügt in diesem Zusammenhang, auf die Hofmusik des 17. und 18. Jahrhunderts hinzuweisen, die vor allem unter venezianischem Einfluß stand. Nach Verlegung des Hofes fiel bekanntlich die Musikpflege an die Grazer Hof- und Jesuitenschule, und hier befand sich auch einer der bedeutendsten Komponisten dieser Stadt im Kreise der Jesuiten und Ferdinandisten, nämlich Johann Joseph Fux. Bereits der große Bach-Biograph Spitta vermerkte, daß sich Bach und Fux näher stünden, als manchem scheinen möchte. Es zeigen sich hier erneut Bachs Weltoffenheit und Wirkung, die Dialektik zwischen der Aufnahme fortgeschrittenster Traditionen der Musik seiner Zeit aus anderen Ländern und wiederum seiner Verarbeitung und Weitergabe dieser Einflüsse. So war es ein guter Gedanke, zu diesem Bachfest neben österreichischen Künstlern und Ensembles ebenfalls Ensembles und Solisten aus Italien, Ungarn, der Slowakei, Jugoslawien, Frankreich, der Deutschen Demokratischen Republik – wo sich die Hauptstätten des Bachschen Wirkens befinden – und der Bundesrepublik Deutschland einzuladen.

Bekanntlich begann Bach sich in seinem Spätwerk besonders mit dem „Stilo antico“ zu beschäftigen. Mit diesem Aufgreifen des „Stilo anticos“ ging es Bach nicht um das Erproben alter Regeln, sondern um das Gewinnen neuer musikalischer Mittel. Für Bach bedeutete die Beschäftigung mit der alten Musik das Entdecken neuer Quellen.

Bach und Fux

Von Prof. Dr. Hans Pischner

In Anwesenheit des österreichischen Bundespräsidenten und nach dessen Eröffnungsansprache zum 58. Bachfest der Neuen Bachgesellschaft in Graz hielt deren Präsident Prof. Dr. Hans Pischner eine Begrüßungsansprache, in der er den österreichischen und steiermärkischen Behörden sowie der Grazer Hochschule für Musik und Darstellende Kunst seinen Dank abstattete, daran erinnerte, daß

Spitta weist darauf hin, daß Bach seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts „der katholischen und insbesondere der italienischen Kirchenmusik eine Aufmerksamkeit zuwandte, die um so bemerkenswerter ist, als sie erst in der Zeit seiner vollsten Reife hervortritt und ein gebieterisches praktisches Bedürfnis nach solchen Kirchenstücken für ihn nicht vorlag“. Diese neue Epoche in Bachs Leben trat ein nach Abschluß seines großartigen Kantaten- und Passionsschaffens. Gerade heute muß wiederum von diesem erschütternden Passionsschaffen gesprochen werden. Es warnt uns vor der Verteufelung Andersdenkender. Es mahnt uns, alles zu tun, um einen neuen Golgathaweg der Menschheit zu verhindern.

So schließt sich im Bachschen Schaffen ein Kreis von „Wäre dieser nicht ein Übeltäter“ und dem „Kreuzige“ der Passion zum „Dona nobis pacem“ der h-Moll-Messe.

Den Protestanten Bach focht es nicht an – wie bereits erwähnt –, die Traditionen der katholischen Kirchenmusik und besonders ihre italienischen bzw. ihre österreichischen Traditionen aufzugreifen. In seinem Schaffen bestand in voller Wirklichkeit – ohne Verleugnung seines eigenen Glaubensbekenntnisses – die „Koexistenz“ der Religionen.

Es ist allbekannt, wie sehr Johann Sebastian Bach das in der großen Tradition der Vokalpolyphonie stehende theoretische Werk von Johann Joseph Fux schätzte. Vielleicht gab er

seinerzeit seinem Schüler Lorenz Mizler die Anregung zur Übersetzung dieses Werkes ins Deutsche.

In einem Brief seines Sohnes Carl Philipp Emanuel Bach an den ersten großen Bach-Biographen Johann Nikolaus Forkel aus dem Jahre 1775 heißt es denn auch: „In der letzten Zeit schätzte er hoch: Fux, Caldara, Händeln, Kaysern, Haßen, beyde Graun, Telemann, Zelenka, Benda und überhaupt alles, was in Berlin und Dresden besonders zu schätzen war.“

Es ist die Zeit, in der Bach der „Societät der Musikalischen Wissenschaften“ in Leipzig beitrat, bei deren Mitgliedern eine große Verehrung und ein besonderes Interesse für die Werke Johann Joseph Fux' bestanden. Wie aus einer neueren Veröffentlichung hervorgeht, erhielt die „Societät der Musikalischen Wissenschaften“ u. a. auch finanzielle Unterstützung aus Wien von ihrem Mäzen und ersten Mitglied, dem Grafen Giacomo Lucchesini, einem kaiserlichen Offizier, der Fux persönlich gekannt haben muß.

So gehen also die Beziehungen Bachs zu Österreich weit über die Namen Bach und Fux hinaus. Um so begrüßenswerter, daß nach fast 70 Jahren wiederum ein Bachfest der Neuen Bachgesellschaft in Österreich stattfindet – als eine wichtige Etappe auf dem Wege zum Weltmusikfest 1985 in der Deutschen Demokratischen Republik im Gedenken an Schütz, Händel und Bach.

ter Wirth aus. CFK-Präsident Dr. Tóth schickte ein Grußtelegramm.

*

Am 9. Juni 1983 empfing Erhard Krack, Oberbürgermeister der Hauptstadt der DDR, Berlin, den Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Dr. Gottfried Forck. In einem Gespräch wurden Fragen der Beziehungen zwischen Staat und Kirche in der Hauptstadt erörtert. Dabei stellten die Gesprächspartner übereinstimmend fest, daß die Verantwortung für die Erhaltung und Sicherung des Friedens angesichts der gegenwärtigen Weltlage wichtigstes gemeinsames Anliegen und Grundlage für eine weitere Entwicklung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche ist.

*

Ein Empfang des Staatssekretärs für Kirchenfragen vereinte am 1. Juni 1983 die Teilnehmer des in Güstrow tagenden Nordisch-Deutschen Kirchenkonvents und Vertreter der gastgebenden Kirchen mit Persönlichkeiten der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Zu den vom Stellvertreter des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Hermann Kalb, willkommen geheißenen Gästen gehörten der Stellvertreter für Inneres des Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Schwerin, Fred Schwoerke, der Präsident des Nordisch-Deutschen Kirchenkonvents, Propst D. Henrik Hauge (Norwegen), die Bischöfe Dr. Horst Gienke (Greifswald), Dr. Johannes Hempel (Dresden), Dr. Dr. Werner Krusche (Magdeburg) und Dr. Heinrich Rathke (Schwerin) aus der DDR, Erik Vikström und Aimo Nikolainen aus Finnland, Georg Hille aus Norwegen sowie Dr. Sven Ingebrand aus Schweden.

*

Der Stellvertreter des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Hermann Kalb, empfing die Teilnehmer der Internationalen Jahrestagung des Verbandes Christlicher Hospize, die vom 27. bis 30. Mai 1983 in Heringsdorf stattfand.

*

Vorträge zur Luther-Ehrung vor Arbeitsgruppen Christliche Kreise bei Bezirksausschüssen der Nationalen Front der DDR hielten in Gera STANDPUNKT-Mitherausgeber Prof. Dr. Walter Bredendiek und in Karl-Marx-Stadt STANDPUNKT-Chefredakteur Dr. Günter Wirth.

*

Am 3. Juli 1983 beging Pfarrer Dr. Satlow, Fischbach, seinen 50. Geburtstag.

Horizonte unseres Dienstes

Zu seinem 60. Geburtstag wurde der CDU-Vorsitzende Gerald Götting als Held der Arbeit ausgezeichnet. Die Russische Orthodoxe Kirche ehrte ihn mit dem Wladimir-Orden I. Klasse; Metropolit Philaret überreichte die hohe Auszeichnung im Beisein von Erzbischof Melchisedek.

Herzliche Grüße und Segenswünsche des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR sprach der Greifswalter Landesbischof Dr. Horst Gienke aus, der die gemeinsame christliche Verantwortung in unserer Gesellschaft betonte. Für die Arbeits-

gemeinschaft Christlicher Kirchen in der DDR gratulierte Bischof Armin Härtel, für das Diakonische Werk – Innere Mission und Hilfswerk – Direktor Oberkirchenrat Dr. Ernst Petzold. Grüße der Sektion Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin überbrachte deren Direktor, Prof. Dr. Heinrich Fink. Für die CFK gratulierte u. a. Vizepräsident Prof. Dr. Dr. Gerhard Bassarak. Zu den Gratulanten gehörten auch Staatssekretär Klaus Gysi und sein Stellvertreter Hermann Kalb. Die Glückwünsche des STANDPUNKT sprach Dr. Gün-

Mein Standpunkt

Die Tragweite der inhaltlichen und personellen Entscheidungen einer Weltkirchenkonferenz erweist sich etwa zwei Jahre danach. Ich nehme an, es wird sich erst in einem gewissen Abstand nach dem Schlußgottesdienst in Vancouver zeigen, welcher neue Abschnitt in der Geschichte des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) dort eingeleitet wird, welche neuen Prioritäten in Zukunft gelten, in welcher Art und Richtung bestimmte bisherige Programme korrigiert werden. Das Studium der angenommenen Dokumente ist sicher eine sofortige Aufgabe. Aber die bloße Lektüre bildet selten einen ausreichenden Schlüssel, um ihnen voll zu entnehmen, was neue Nuancen in der Ausdrucksweise, das Fehlen gewohnter und das Auftauchen neuer Begriffe real bedeuten.

Es liegt im Wesen einer so großen Veranstaltung, daß sie einfach nicht erfolglos verlaufen kann. Man kann nicht 4 000 Menschen, darunter 930 offizielle Delegierte, zusammenkommen lassen, ohne einigermaßen sicher zu sein, daß sich die Auseinandersetzungen und Konflikte in Grenzen halten und man am Ende eine Schlußbotschaft, Sektionsberichte und eine Reihe von Dokumenten vorweisen kann, mit denen zum Schluß jeder irgendwie zufrieden ist und mit denen man sich auch öffentlich, vor der „Welt“ und vor der kirchlichen Mitgliedschaft, sehen lassen kann.

Im Grunde, denke ich, gibt Vancouver aber nur in einer Frage sofort und unmittelbar Aufschluß: Was die Versammlung zu sagen vermag zur Frage der atomaren Bedrohung, zur Rettung der Ergebnisse der Entspannung und zur Suche nach neuen Möglichkeiten internationaler Übereinkünfte, das dürfte die Linie sein, wie sie in überschaubarer Zeit die „Politik“ des ÖRK bestimmen wird.

Die Rolle und das Gewicht der Ökumene im Rahmen der internationalen – säkularen und religiösen – Friedenskräfte werden hier erkennbar. Im übrigen aber ist die Tatsache zu erwähnen, daß z. B. bald danach ein Wechsel in der Position des Generalsekretärs vorgesehen ist. Der Wortlaut von Beschlüssen und Programmen ist oft weniger wichtig als die Frage, wer sie ausführen wird. Dies wird sich nicht während, sondern erst einige Zeit nach der Vollversammlung entscheiden.

Ein Anlauf, die Richtung des Ökumenischen Rates zu verändern, wurde bereits Ende der siebziger Jahre unternommen. Die Tagung des Zentralausschusses im Januar 1979 leitete einen Zwischenzustand ein, wie er der Situation und dem Kräfteverhältnis damals entsprach (vgl. den Bericht von Prof. Dr. Josef Smolik „Zwischenbilanz der Ökumene“, in: STANDPUNKT 3/1979). Inzwischen sind die Prozesse weitergegangen, die international-gesellschaftlich und innerkirchlich-theologisch zu Verschiebungen in den Bedingungen ökumenischer Arbeit geführt haben.

Nach einer Ansicht, die der Direktor der Öffentlichkeitsabteilung des ÖRK, der neuseeländische Pfarrer William Bluck, bereits vor einiger Zeit bekundete, wird die Vollversammlung in Vancouver deutlich machen, wie „unwahrscheinlich zerbrechlich die ökumenische Bewegung ist“. Der ursprünglich von einer Kerngruppe ökumenisch orientierter Theologen zusammengehaltene Rat stehe heute stärker unter dem Einfluß gegensätzlicher Kräfte, die von der Ebene bestimmter Mitgliedskirchen aus wirken.

Es sei zu erwarten, daß das gesellschaftliche Engagement zurückgedrängt werde. Darüber, welche Gründe und Lösungen Fragen wie Armut und Ungerechtigkeit haben, seien die Ansichten gespalten. In der Tat hat die Mobilisierung sogenannter „konservativer“ Kreise, die mehr „geistliche“ Themen wollten, in vielen Kirchen des Westens zugenommen. Nun läßt sich nichts gegen das Postulat sagen, der Bibel und dem Glauben für alle sichtbar die höchste ökumenische Priorität zuzuordnen. Doch ist – leider! – erkennbar, daß manche deshalb nach bloß individueller Bekehrung rufen, um den gesellschaftlichen Status quo zu verteidigen und selbst einen Zustand wie die Apartheid zu verewigen.

Jene ökumenische Tendenzwende, wie sie in manchen „evangelikalen“ Publikationen und Erklärungen gefordert wird, wird allerdings in Vancouver, nach dem Stand der Vorbereitungen zu urteilen, nicht stattfinden können. Es ist für weiterführende theologische Erkenntnisse und auch für eine Anzahl guter Dokumente gesorgt, in denen klare Konsequenzen für praktische Weltverantwortung gezogen werden.

Die Aufgabe wird darin bestehen, daß das in Geltung bleibt und fortentwickelt wird, was an progressiven Positionen die Hauptrichtung des ökumenischen Sozialdenkens bestimmt und zuweilen schon unumkehrbar zu sichern schien. Zu den Ereignissen seit Nairobi 1975 gehört, daß das Gewicht der Kirchen in den sozialistischen Ländern im ÖRK deutlich zugenommen hat. Auf Vancouver wird im Jahre 1984 die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Budapest, im sozialistischen Ungarn, folgen. Das wird dazu beitragen, für Frieden und soziale Gerechtigkeit den thematischen Rang zu sichern.

Letztlich ist die Frage „Quo vadis, Ökumene?“ eine solche, die jeder von uns mit beantwortet.

Herbert Trebs

Die friedliebenden Kräfte der Welt, und unter ihnen die christlichen Kirchen, müssen in diesen letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, vor dem 2000. Jahrestag der Geburt Christi, mit der größten Konzentration dem Prinzip des friedlichen Zusammenlebens zum Sieg verhelfen; sie müssen das Problem des Hungers und der vollständigen Ar-
räistung lösen.

Bischof Dr. Tibor Bartha

EVANGELISCHE MONATSSCHRIFT



Stand
punkt

ELFTER JAHRGANG · HEFT 7 · JULI 1983 · PREIS: 0,80 M

Kommentare

Ökumenische Überlegungen vor Vancouver	177
Von Prof. Dr. Josef Smolik, Prag, Mitglied des Zentralausschusses des ÖRK	
Buße und Erneuerung	179
Von Dr. Günter Wirth	
Wir suchen den Konsens	179

Meditation

„Christus ist vom Tode erstanden“	180
Von Seiner Heiligkeit Wasgen I., Katholikos aller Armenier	

Theologische Diskussion

Jesus Christus – das Leben der Welt	181
Von Prof. Dr. Gerhard Bassarak	
Das Leben hüten – höchste moralische Pflicht	184
Von Bischof Dr. Károly Tóth	
Abrüsten, um der Bedrohung zu wehren	184
Gespräch Stephan Bertheaus mit Oberkonsistorialrat Dr. Johannes Althausen	

Informationen

Positionen und Personen	186
-------------------------	-----

Interview

Ökumenische Einheit von Lehre und Leben	187
Gespräch Dr. Günter Wirths mit Oberkonsistorialrat Gerhard Linn, Vancouver-Delegierter	
Frauen für Einheit der Friedenskräfte	188
Gespräch Stephan Bertheaus mit Pastorin Ilsegret Fink	
25 Jahre Kommuniqué	190
Von Gerhard Burkhardt	

Berichte

Life and Peace in Uppsala	191
Zu den Ergebnissen der Sundby-Initiative	
„Entwicklung heißt Befreiung“	193
Gedanken nach einer Konferenz der Gossner Mission in der DDR	

Rezensionen

Waldensischer Einspruch	195
-------------------------	-----

Würdigungen

Bekenntispfarrer in Härtendorf	197
Zum 75. Geburtstag Otto Riedels – Von Dr. Kurt Nowak	
Bach und Fux	199
Von Prof. Dr. Hans Pischner	

Nachrichten

Horizonte unseres Dienstes	200
----------------------------	-----

Kolumne

Mein Standpunkt	3. Umschlagseite
Von Herbert Trebs	

Bemerkungen der Redaktion

Dieses Heft ist der Vorbereitung der VI. Vollversammlung des ÖRK in Vancouver gewidmet, und das spielend zusammengetragene Material dürfte davon zeugen, daß es nichts mit der Ökumene und nichts mit der DDR zu tun hat, wenn Gerhard Thomas in der „Ökumenischen Rundschau“ 2/1983 orakelnd schreibt: „Überhaupt ist Vancouver in den kirchlichen wie säkularen Medien der DDR bisher kaum vorgekommen.“ – In Heft 8/1983 bringen wir u. a. ein Interview mit Gerhard Burkhardt sowie Beiträge der Pfarrer Körner und Puttkammer.

Standpunkt

Evangelische Monatsschrift
Ausgezeichnet mit der
EMIL-FUCHS-PLAKETTE
des Friedensrates der DDR

Herausgegeben von:

Prof. Dr. Dr. K.-H. Bernhardt, Berlin;
Prof. Dr. I. Bertinetti, Potsdam;
Prof. Dr. W. Bredendiek, Berlin;
Kreiskatechet H. Gerhardt, Nordhausen; Pastor H. Gottschalk, Rätzlingen; Prof. Dr. M. Haustein, Leipzig;
Prof. Dr. H. Moritz, Markkleeberg;
C. Ordnung, Berlin; Pastor i. R.
B. Theek, Ludwigslust;
Prof. Dr. H. Trebs, Berlin;
Dr. G. Wirth, Berlin

Mitbegründet von:

Pfarrer Götz Bickelhaupt †,
Pfarrer Dr. Walter Feurich †,
Karl Kleinschmidt †, Dr. Gerhard
Lotz † und Pfarrer Georg Schäfer †

Redaktion:

Dr. Günter Wirth (Chefredakteur)
Carl Ordnung, Werner Hermann
Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr.
435 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik

Verlag: Union Verlag (VOB) Berlin

Redaktion:

1190 Berlin, Fennstr. 16, Ruf 6 35 10 24

Druck:

Union Druckerei (VOB) Dresden

Vertrieb:

Union Verlag (VOB) Dresden
In der Deutschen Demokratischen Republik ist unsere Zeitschrift über den Postzeitungsvertrieb im Abonnement und im Einzelverkauf sowie beim örtlichen Buchhandel zu beziehen. In den sozialistischen Ländern werden Bestellungen vom Postzeitungsvertrieb angenommen. In der BRD, in Westberlin und dem übrigen Ausland kann die Zeitschrift durch den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel bezogen werden. Bestellungen nehmen ferner die Firma Buchexport – Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, 7010 Leipzig, Leninstr. 16 (nur über Buchhandlungen!) sowie die Redaktion entgegen.

ISSN 0323 – 4304

Artikel-Nummer: 25 632 (EDV)

Preis: Einzelheft 0,80 M

Vierteljahresabonnement 2,40 M

Für unverlangt eingesandte

Manuskripte übernehmen wir keine
Gewähr.

Erscheinungsweise: Diese Monatsschrift erscheint im allgemeinen um den 20. des laufenden Monats.

Redaktionsschluß:

27. 5. 1983 bzw. 27. 6. 1983

Ökumenische Überlegungen vor Vancouver

Von Prof. Dr. Josef Smolik, Prag, Mitglied des Zentralausschusses des ORK

Das Bekenntnis „Jesus Christus – das Leben der Welt“, das der Ökumenische Rat für die VI. Vollversammlung in Vancouver als das Losungswort gewählt hat, sieht in Christus den Grundstein der Einheit der Christenheit und des Lebens der Welt. Von einer Vollversammlung zur nächsten bleibt das christologische Bekenntnis die Grundlage der Kontinuität der Ökumene (Jesus Christus, die Hoffnung der Welt – Evanston; Jesus Christus, das Licht der Welt – Neu-Delhi; Ich mache alles neu – Uppsala; Jesus Christus befreit und vereinigt – Nairobi).

Dabei kann man zweierlei Bewegung verfolgen: Auf der einen Seite wird das christologische Bekenntnis mehr und mehr in den trinitarischen Zusammenhang hineingestellt (die Verbreitung der Basis in Neu-Delhi). Auf der anderen Seite ragt in diesem Rahmen immer mehr die Geschichte des erniedrigten Jesus von Nazareth hervor, der sich in eine Reihe mit den Leidenden und Unterdrückten stellte, das Evangelium den Armen verkündigte und das Kreuz auf sich nahm. Damit hängen die Sehnsucht und das Bestreben zusammen, die sichtbare Einheit der Kirche zu erreichen, wie sie das Volk Gottes in der Taufe und in der Eucharistie erlebt und in einem gemeinsamen Zeugnis bekennt, was die gemeinsame Auffassung des „Amtes“ impliziert. In dieser Richtung hat man in den vergangenen Jahren ein wichtiges Stück des Weges zurückgelegt, wovon das Dokument von der Taufe, Eucharistie und Ordination Zeugnis ablegt.

Die VI. Vollversammlung in Vancouver wird in Dankbarkeit diesen Weg beurteilen können. Die Situation ist jedoch noch nicht reif für eine ernsthafte Entscheidung dieser Fragen, die einen klaren Schritt vorwärts bedeuten würde. Die Tatsache, daß die Mitgliedschaft in dem Ökumenischen Rat nicht an ein bestimmtes ekklesiologisches Konzept gebunden ist, ermöglicht paradoxe Weise die gemeinsame Suche nach der Einheit.

Der Weg zur sichtbaren, nicht nur spirituellen oder eschatologischen, in der Parusie realisierten Einheit schließt in sich die Treue zur Erde ein. Bonhoeffer betonte diese Treue zur Erde, wenn er schrieb: „Gibt es im A. T. die Frage nach dem Seelenheil überhaupt? Ist nicht die Gerechtigkeit und das Reich Gottes auf Erden der Mittelpunkt von allem... Nicht um das Jenseits, sondern um diese Welt, wie sie geschaffen, erhalten, in Gesetze gefaßt, versöhnt und erneuert wird, geht es doch. Was über diese Welt hinaus ist, will im Evangelium für diese Welt da sein“ (Widerstand und Ergebung, München 1970, S. 312).

In den vergangenen sieben Jahren bewegte sich die Arbeit des Ökumenischen Rates in der Richtung, die die Vollversammlung in Nairobi gekennzeichnet hat. Diese Richtung wurde durch das Gleichgewicht zwischen der vertikalen Dimension der Arbeit des Ökumenischen Ra-

tes und seinem Bestreben um die Treue zu dieser Erde charakterisiert.

Den Vorwurf, daß sich der Ökumenische Rat den Fragen des Glaubens und des Bekennens nicht genug widmet, kann nur der erheben, der nicht genug über die Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung informiert ist. Aber auch in dieser Kommission wurden die theologischen Fragen nicht isoliert von der Beziehung zum Leben in der Welt behandelt. Im Dokument über Taufe, Eucharistie und Ordination lesen wir: „Die Unterschiede der Rasse und der sozialen Stellung haben die Einheit der christlichen Gemeinschaft in der Taufe (Gal. 3, 27 und 28) problematisiert und das christliche Zeugnis kompromittiert.“

Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Beziehungen hängen eng zusammen. Es ist nicht möglich, sich um die sichtbare Einheit der Christen zu bemühen, ohne gleichzeitig den Kampf mit denjenigen Kräften zu führen, die die Menschen in der Welt trennen und in Konflikte hineintreiben, die in der Katastrophe des nuklearen Krieges enden können. Die eigentliche Sendung der Kirche – das Evangelium allen Völkern zu verkündigen – kann nur dann erfüllt werden, wenn die Welt, die Gottes Schöpfung ist, erhalten bleibt.

Die Kirchen können ihre missionarische Aufgabe nicht wahrnehmen, die ökumenische Bewegung kann das Ziel der sichtbaren Einheit nicht erreichen, wenn die Christen nicht fähig sind, die geschichtliche Lage, in der wir leben, realistisch zu beurteilen, wozu uns der Glaube an Jesus Christus befreit. Ohne diese Freiheit werden die Kirchenglieder zu Opfern der Angst, des Ressentiments, des Hasses im Widerspruch zum Evangelium.

Professor S. T. Cohen, Universität Princeton, prägte den Terminus „Sowjetophobie“, die unter die oben genannten Phänomene der Angst und des Hasses gehört. Cohen schreibt: „Die alte amerikanische politische Krankheit, die Sowjetophobie, bedroht die demokratischen Werte, stört die Prioritäten im Staatsbudget, bedroht die nationale Sicherheit dadurch, daß sie die Möglichkeit des nuklearen Krieges verteidigt. Ihre Symptome sind das militaristische Denken über die Beziehungen der USA zur Sowjetunion, die alarmierende Behauptung von den sowjetischen Intentionen und Möglichkeiten und die unberechtigten Ansprüche, daß die Vereinigten Staaten durch „strategic gaps“ bedroht sind“ (International Herald Tribune, 26./27. März 1983).

Die Sowjetophobie, die sich auch verschiedener christlicher Gruppen bemächtigt, ist nicht imstande, die Welt realistisch zu sehen. Sie dient den ideologischen Interessen des Kapitals. Sie entwirft das apokalyptische Bild der Geschichte, das die Angst und den Haß vertieft. Hinzu tritt oft ein falscher Messianismus.

Schon vor Nairobi und gleich danach konnte man sehr massive Angriffe solcher Gruppen feststellen. Es wurde dem Ökumenischen Rat vorgeworfen, daß er seine ekclesiologische Arbeit in eine kosmozentrische verwandle (P. Beyerhaus, U. Belz, Ökumene im Spiegel von Nairobi, 1976, S. 312). Das Programm für die Bekämpfung des Rassismus läßt nach R. Sauerzapf durchblicken, daß es auf einer gemeinsamen Interessenlage von ÖRK und Kommunismus beruhe (in: Reich Gottes oder Weltgemeinschaft, 1975, S. 130).

Die verschärzte internationale Lage ist auch daran abzulesen, daß solche Angriffe wieder auf die Szene treten. Noch bevor R. Reagan Präsident wurde, warnte er die Gemeinden, dem ÖRK Geld zu geben, weil dieses Geld als „eine Kugel im Gewehr des Terroristen enden könnte“ (L. Howell, Acting in Faith, WCC since 1975, 1982, S. 80). Die August-Nummer des Jahrgangs 1982 von „Reader's Digest“ brachte einen Artikel mit dem Titel „Karl Marx oder Jesus Christus“. Schon durch diesen Titel ist ersichtlich, daß dieser Artikel den Ökumenischen Rat diskreditieren wollte, als ob er seinem Grund in Jesus Christus nicht treu bleibe. In der Antwort des Ökumenischen Rates lesen wir: „Die Versammlung in Nairobi hat klar gezeigt, daß der christliche Glaube im Zentrum des Lebens des Ökumenischen Rates steht. Einmal kommt dieser Glaube im Gottesdienst vor, beginnend mit dem täglichen Studium der Schrift bis hin zum Feiern der Eucharistie. Ein andermal zeigt sich dieser Glaube in der Bereitschaft, ernst über die Fragen zu sprechen, die das Volk Gottes trennen: über den Rassismus, Sexismus, die Armut und andere soziale Probleme. Bei der Konfrontation mit diesen Problemen warnte die Vollversammlung die Kirchen davor, die ideologischen Positionen zu Wort kommen zu lassen, und gab zu, daß der marxistische Sozialismus zu einer ernsthaften Herausforderung für die Kirchen wurde. Aber eine viel größere Herausforderung für die Kirchen, so insistierte die Vollversammlung, ist die Gefahr zu vergessen, daß Jesus Christus die Christen befreit und vereinigt – nicht Systeme oder Ideologien.“

Befreit und vereinigt in Jesus Christus ringt die ökumenische Bewegung um die realistische Sicht der Lage in der Welt und um die Bestimmung des Weges, auf den das gemeinsame Bekenntnis Jesu Christi führt. Die Richtung dieses Weges kennzeichnete in den vergangenen Jahren die Vision einer „just, participatory and sustainable society“. Die Grundpfeiler dieser Gesellschaft sind der Friede und die Gerechtigkeit. Die Verbindung des Friedens und der Gerechtigkeit ist eine der Grunderkennisse, die die Kommission für die Internationalen Fragen (KKIA) in die Arbeit des Ökumenischen Rates eingebracht hat. Der Kampf für die Gerechtigkeit wurde zu einem prophetischen Zeichen in der finanziell symbolischen Unterstützung der Bewegungen, die besonders in Südafrika gegen den Rassismus kämpfen.

Dem Programm der Abrüstung und des Kampfes gegen den Militarismus kamen auf den Weltkonferenzen in Boston und in Amsterdam mächtige Impulse zu Hilfe. Die Stimmen, die dort zu Wort gekommen sind, klingen heute aus Kirchen in Großbritannien, in der BRD oder in den Niederlanden. Das Moderatoren der Reformierten Kirche in der BRD erklärte die Frage der atomaren Waffen zur Frage des Status confessionis. Auch in der

Römisch-Katholischen Kirche, die ihre Beobachter in Vancouver haben wird, mehren sich solche Stimmen. Im zweiten Entwurf des Hirtenbriefes der USA-Bischöfe, der im November 1982 zur Diskussion vorgelegt worden war, lesen wir: „Wir meinen, daß die moralische Verantwortung für einen Atomkrieg durch keinerlei rationale politische Ziele zu rechtfertigen ist... Wir sind gegen die Bereitschaft, strategische Planungen zu begünstigen, die einen Atomkrieg führbar machen wollen.“

Man kann erwarten, daß es in Vancouver zu verschiedenen Versuchen kommen wird, die bisherige Orientierung des ÖRK zu ändern. Der ÖRK kann jedoch den Weg, den er bisher gegangen ist, nicht nach dem politischen Klima ändern. Er kann in der Friedensfrage nicht anders, als die Stimmen, die aus den Kirchen kommen, ernstzunehmen. Die Erhaltung des Friedens, dies wurde bei verschiedenen ökumenischen Verhandlungen, bei den Besuchen ökumenischer Teams in verschiedenen Ländern klar und eindeutig betont, ist die höchste Priorität für die VI. Vollversammlung.

Die Arbeit des ÖRK kann nur dann fortgesetzt werden, wenn der Frieden erhalten bleibt. Die ökumenische Be-

In letzter Zeit häufen sich die Nachdrucke von STANDPUNKT-Arbeiten in Buchpublikationen. Zwei Beispiele: Aus STANDPUNKT 3/1977 wurde der Aufsatz „Zum Dialog mit lebenden Religionen“ in die bei der Evangelischen Verlagsanstalt erschienene Aufsatz-Sammlung von Prof. Dr. Josef Smolik, Prag, „Erbe im Heute“ übernommen.

In dem Band „Einmischungen, Publizistik 1949–1981“ von Paul Wiens ist das Interview mit dem Dichter „Neu-Begegnung in Taizé“ aus STANDPUNKT 3/1978 abgedruckt.

wegung findet sich in einer solchen geschichtlichen Situation, die es nie vorher gegeben hat.

Was wollen Christen und Kirchen aus den sozialistischen Ländern in diese Situation hineinbringen? Über unseren Beitrag können wir nur im Gebet um die Kraft des Heiligen Geistes, um das Leben, das uns Jesus Christus gibt, sprechen. Denn das Bekenntnis „Jesus Christus – das Leben der Welt“ wird nur dann glaubwürdig und nicht triumphalistisch klingen, wenn wir in der Buße und nicht in der äußerer Kraft, sondern in der Kraft des Geistes das wirkliche Leben, das stärker ist als Angst und Resignation, das Leben aus Jesus Christus, in der Arbeit der Vollversammlung bezeugen.

Die Kirchen in den sozialistischen Ländern haben ihre eigenen Erfahrungen im Glauben. Eine der kostbarsten Erfahrungen ist, daß die Kirche aus dem Worte Gottes, aus dem Vertrauen zu den Verheißungen in der Mitte des sozialen Wandels lebt und leben kann.

In Solidarität mit der ökumenischen Arbeit wollen die Christen aus den sozialistischen Ländern die Erfahrungen, die sie im Glauben gestärkt, in der Hoffnung befestigt und die ihnen das Leben in Christus in neuen Dimensionen gezeigt haben, in den Dienst der ökumenischen Gemeinschaft stellen, und zwar in der Hoffnung: Es ist noch nicht zu spät. Aber auch im nötigen Ernst: Die Bedrohung der Schöpfung erreicht die letzten Grenzen.

Buße und Erneuerung

Von Dr. Günter Wirth

Angesichts der vielfältigen Veranstaltungen im Rahmen der Luther-Ehrung mit ihren geistlichen und gesellschaftlichen, theologischen und spirituellen Dimensionen, aber auch mit den – buchstäblich – ins Auge fallenden Ereignissen wie der Wiedereröffnung der umfassend restaurierten Lutherstätten scheint mir ein Vorgang etwas in den Hintergrund getreten zu sein, der in der Tat größte Aufmerksamkeit verdient, weil er möglicherweise (kirchlicherseits) derjenige ist, der am weitesten über das Jubiläumsjahr 1983 hinausreicht. Ich meine die Erklärung des Lutherkomitees der Evangelischen Kirchen in der DDR vom 4. Mai 1983.

Der Text dieser Erklärung ist, um es einmal etwas pathetisch zu sagen, vom Kern des reformatorischen Aufbruchs bestimmt: dezidiert evangelisch, die Grundpositionen der Reformation in unserer Sprache deklinierend, aber alles andere denn triumphalistisch; Luther als Reformator würdigend, aber offen für das Luther-Verständnis der Gesellschaft und in anderen Konfessionen; die Errungenschaften der Reformation produktiv aufgreifend, sich an ihr Erbe anschließend, aber in einer Haltung der Buße, und zwar in vier Punkten: Bauernkrieg, Frage der Erwachsenentaufe, Luthers Kritik an der jüdischen Gesetzesreligion, Einheit und Erneuerung der Kirche.

Kernstück der Erklärung sind daher wahrscheinlich diese Feststellungen: „Er (Luther. G. W.) macht Christen zu mündigen Gliedern der Gemeinde. Luther hat damit auch das Bewußtsein für gesellschaftliche und politische Verantwortung geschärft und Anstöße für Veränderungen auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens gegeben, die bis heute wirksam sind. Auch Marxisten würdigen daher Luthers historische Leistung und das Erbe, das von ihm überliefert ist. Es besteht jedoch kein Anlaß, Luther als Helden zu verehren. In dem, was er gesagt und bewirkt hat, ist er nicht frei von Irrtümern und Fehlentscheidungen gewesen. Er bedarf der Gnade nicht weniger als wir alle.“

Von hier aus ist einmal bemerkenswert, was zu Luthers Haltung zum Bauernkrieg festgehalten wird, und hier wird vertieft, was in unserer Kirche 1975 zu Thomas Müntzer neu formuliert worden war: „Seine harten Äußerungen gegen die aufständischen Bauern haben ihn dem Verdacht ausgesetzt, auf der Seite der Mächtigen zu stehen.“

Zum anderen sollte man festhalten, was zum Anlaß der Reformation ausgeführt worden ist. Da scheint zunächst nicht gerade kernig protestantisch formuliert zu sein: „Luthers heftige Angriffe gegen die römische Kirche haben es manchen Christen seiner Zeit unmöglich gemacht, sich der Reformation anzuschließen.“ Aber letztlich kommt der reformatorische Impuls in der Beschreibung der Dialektik von Einheit und Erneuerung sehr kräftig zur Wirkung: „Obwohl ihm an der Erneuerung

der Kirche wie an ihrer Einheit lag, war damals beides zusammen nicht zu erreichen.“ Und: „Er (Luther. G. W.) hat nie anders als auf die eine, universale Kirche Jesu Christi hin gedacht. Gegenüber der geistlichen und der politischen Gewalt seiner Zeit hielt er jedoch an der Erkenntnis fest, daß diese Kirche sich auf nichts anderes gründen kann als auf das Wort Gottes allein. So schreibt er 1539: „Denn wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsre Nachkommen werden's auch nicht sein. Sondern der ist's gewesen, ist's noch, wird's sein, der da spricht: Ich bin bei euch bis zur Welt Ende.“

Zu Selbstkritik und Buße, aber auch zum Willen zur Neuorientierung wird nicht nur in der Retrospektive, nicht nur im historischen Präsens angesetzt, sondern tatsächlich in der „Gegenwartsform“:

„Daran wollen wir uns von Luther erinnern lassen, auch im Blick auf unsere eigenen, so wenig jubiläumswürdigen Kirchen. Sie sind oft genug gezeichnet von Müdigkeit und Resignation. Wir sind herausgefordert und fühlen uns doch hilflos angesichts der bedrängenden Probleme unserer Zeit. Viele sehnen sich nach einer von Grund auf erneuerten Kirche, die einmütig ist in ihrem Zeugnis, glaubwürdig in ihrem Dienst und einfach in ihrer Gestalt. Von dem Reformator Martin Luther werden wir uns sagen lassen müssen, daß wirkliche Erneuerung der Kirche nur aus dem Wort Gottes erwächst, das von uns gehört und angenommen sein will.“

Im übrigen hebt sich diese Erklärung wohlzuend von dem Wort der Gemeinsamen Römisch-katholischen/ Evangelisch-lutherischen Kommission anlässlich des 500. Geburtstages Martin Luthers (Pressedienst des LWB 21/83) ab, in dem Kritik im Grunde nur an Luther und dem Protestantismus erfolgt, der Katholizismus aber für seine Neubesinnung gerühmt wird und auch retrospektiv zu gut weggkommt ...

Wir suchen den Konsens

In der sozialistischen Kunst der DDR haben die christlichen Künstler keine Außenseiterposition, sind sie keine taktisch geduldeten Leute. Sie sind fester Teil dieser unserer Gesellschaft, ihrer Kultur und Kunst. Wir suchen miteinander den Konsens, das Gemeinsame. Zugleich wissen wir, daß religiöse Strömungen und Bewegungen in der Menschheitsgeschichte immer mit Kunstbewegungen und Kunstströmungen zu tun hatten. Auch deshalb brauchen wir eine intensive Pflege des christlichen kulturellen Erbes.

Aus dem Beitrag von Kulturminister Hans-Joachim Hoffmann auf der Tagung des Präsidiums des Hauptvorstandes der CDU mit christlichen Künstlern und Kulturschaffenden am 22. April 1983 in Burgscheidungen

„Christus ist vom Tode erstanden“

Von Seiner Heiligkeit Wasgen I., Katholikos aller Armenier

Nachfolgend drucken wir die Osterpredigt, gehalten von Seiner Heiligkeit Wasgen I., Katholikos aller Armenier, in der Kathedrale von St. Edschmiatzin am 3. April 1983.

Liebe gläubige Gemeinde!

In diesen Tagen des Frühlings, der Wiedergeburt der Natur, hat Jesus Christus, unser Heiland, der König unserer Seelen, wie die königliche Sonne des Himmels vor der Welt sein Antlitz enthüllt und uns allen verkündigt, daß „er vom Tode auferstanden ist“.

Wahrhaftig, Christus ist vom Tode auferstanden. Und je mehr Jahrhunderte vergangen sind, um so mehr hat sich das allesüberwindende Zeugnis verbreitet.

Es ereignete sich vor zweitausend Jahren in der Stadt Jerusalem, in der finsternen Nacht vor dem Morgen grauen, während auch die Soldaten Roms, die Wächter am Heiligen Grabe, schliefen. Niemand sah, wie der schwere Stein vom Grabe weggerollt wurde, wie der Leichnam des Christus zum Leben kam, wie er, lichtgleich, sich aufwärts wandte, gen Himmel, ein leeres Grab zurücklassend...

Wahrlich, niemand sah Christi Auferstehung, aber alle sahen das leere Grab und hörten die Stimme des Engels: „Warum sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier; er ist auferstanden“ (Luk. 24, 6). Und von Jahrhundert zu Jahrhundert haben die dem Tode verfallenen Massen der Menschheit, dürrstend nach Wundern und nach Unsterblichkeit, bezeugt: Wahrhaftig, „Christus ist vom Tode auferstanden“.

Die Zeiten wandeln sich, die Lebensbedingungen verändern sich, die Wissenschaft eröffnet neue Horizonte für den menschlichen Geist, aber über dem allen erklingt, stets vollmächtig, stets voller Wunder, Jesu Mahnung: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Dazu versichert der große Apostel Paulus, die Vision der Auferstehung in seinem Herzen: „Wie geschrieben steht: Der erste Mensch, Adam,

ward zu einer lebendigen Seele“ (1. Mose 2, 7), und der letzte Adam zum Geist, der da lebendig macht...“ – „Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen (Menschen)“ (1. Kor. 15, 45, 49).

Indem Jesus vom Tode erstand, wechselte sein Leib nicht nur vom Tode zum Leben, sondern vom menschlich-irdischen Leben im Fleisch gelangte er zu einem neuen Leben in Gott.

Jesus ging mit seinem Leibe zum Tod, aber seine Auferstehung besiegte den Tod. Er zog ein neues Leben an und schenkte dem sterblichen Menschen eine große Hoffnung: daß auch er wieder leben, daß er ewiges Leben erben wird. So erblicken wir jenseits jedes Grabes, am weiten Horizont, hoffnungsvoll ein leeres Grab. Wir versehen und versiegeln die Gräber unseres Todes mit dieser großen Hoffnung. Wir haben den Glauben nötig, daß wir unsere Geburt keinem Zufall verdanken und daß wir unser Leben nicht vergeblich leben, etwa um eines Tages spurlos im bodenlosen Nichts zu verschwinden. Wahrlich, der Mensch ist ein Atom in diesen grenzenlosen, unbegreiflichen Unendlichkeiten des Universums, aber es ist dieses Atom Mensch, das dem ganzen weiten Universum Sinn, Ziel und Odem gibt.

Die Hoffnung auf ewiges Leben ist die tiefste Empfindung, die für den Menschen charakteristisch ist. Der Mensch ist am meisten authentisch als Geschöpf, das in seinem Herzen die Hoffnung auf ewiges Leben bewegt.

Geliebte Glaubensgenossen, am Horizont der Geschichte haben auch die Kinder unseres Volkes mit dem Aufscheinen des Lichtes des Evangeliums in Armenien seit den Zeiten der Apostel sich für die Auferstehung entschieden. Unsere Vorfahren gehörten zu den ersten, die ihr Herz der guten Botschaft der Auferstehung öffneten, der Hoffnung auf

ewiges Leben. Unsere Vorfahren glaubten, daß Christus lebt und daß sie auch leben werden. Sie lebten dieses vergehende Leben mit der Hoffnung auf die Auferstehung.

Die Hoffnung und die Vision der Auferstehung verklärten die Seele und die Geschichte unseres Volkes. So nahm das armenische Volk „den lebenspendenden Geist“ auf und „trug das Bild des himmlischen Menschen“, wie der Apostel Paulus gesagt hätte. Mit dieser Vision der Auferstehung und der Hoffnung auf ewiges Leben wurde unser Volk zum Kulturschöpfer und Kulturträger im weitesten

Zusammen mit Prof. Dr. Dr. Gerhard Bassarak und dessen Frau weilten auf Einladung des Katholikos der Armenischen Apostolischen Kirche, Wasgen I., der Leiter des Sekretariats des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Dr. Christoph Demke, und der Pressereferent des Kirchenbundes, Pfarrer Rolf-Dieter Günther, zum Osterfest in Edschmiatzin. Bei dem Informationsbesuch machten sich die Gäste mit der Entwicklung der Armenischen Apostolischen Kirche, dem Leben in der Klostergemeinschaft und dem gottesdienstlichen Leben während der Karwoche und zum Osterfest vertraut. Bei einem Osterempfang des Katholikos unterstrich Dr. Demke unter Hinweis auf jenen Völkermord, der im ersten Weltkrieg an den Ostarmenien in der Türkei unter Duldung des damaligen deutschen Kaisers begangen wurde, daß die heutige Entwicklung guter ökumenischer Beziehungen zwischen dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Armenischen Apostolischen Kirche von geschichtlicher Bedeutung sei. Der Katholikos seinerseits würdigte die Rolle Martin Luthers in der Geschichte der Christenheit und sprach die Hoffnung aus, daß die geistliche Gemeinschaft der Kirchen sich weiter vertiefen möge.

Sinne des Wortes „Kultur“. Denn es ist unter der Sonne nicht möglich, eine echte Kultur zu schaffen ohne die Vision ewigen Lebens, ohne die geistliche Gewißheit, den „Tod zu überwinden“.

Das Menschengeschlecht – mit seiner Sehnsucht nach ewigem Leben – prägt seine Hoffnung vor allem durch die Erschaffung kultureller Werte in

die Pfade der Geschichte ein. Es ist kein Zufall, daß alle Künste aus den Quellen religiöser Erfahrung entstanden sind und fortbestehen.

In den Tiefen der Seele des armenischen Volkes ist die Hoffnung auf ewiges Leben verankert. Wir sind heute auch die Erben des Auferstehungszeugnisses, wir Armenier, die dieser Tage in Armenien und in der weltweiten Diaspora leben.

Laßt uns an diesem Ostermorgen, an dem die gute Nachricht der Auferstehung Christi unsere Herzen erhebt, einander in brüderlicher Liebe grüßen. Laßt uns gegürtet sein und einander inspirieren, um die geistliche und kulturelle Mission im armenischen Mutterland und im Gebiet der Welt-Diaspora fortzusetzen. Das armenische Vaterland und die armenische Diaspora stehen unerschütterlich auf dem Boden unseres strahlenden Glaubens. Laßt uns treu zu dieser Mission halten mit dem unauslöschlichen Verlangen nach der Quelle des Lichts, stets nach den Höhen ewigen Lebens strebend.

Und da die gute Nachricht von der Auferstehung Christi auch den Sieg von Frieden und Gerechtigkeit symbolisiert, laßt uns brennend beten, daß der auferstandene Christus uns alle mit seiner Gnade stärkt und erleuchtet, damit wir auf unserem Le-

bensweg auf Erden Friedensstifter werden, „Söhne des Lichtes“, und die Welt von zerstörerischer Verführung und vor Genoziden und Kriegen bewahren.

Christus wurde für die Sünden der Menschen gekreuzigt und ist für die Rettung auferstanden; so heißt er „Friedefürst“ und „Sonne der Gerechtigkeit“.

Möge über dem Dom der Menschenwelt die Sonne eines gerechten Friedens unaufhörlich frei und ungehemmt scheinen.

Meine Lieben,

freut euch und seid fröhlich mit hoffnungsvollen Herzen, denn: „Christ ist erstanden von dem Tod und hat uns das Leben verliehen!“

Die Gnade, die Liebe und der Friede unseres auferstandenen Herrn Jesus Christus seien mit euch jetzt und immerdar.

Amen.

*

Die Predigt wurde am Ostermontag um 24.00 Uhr auch im armenischen Rundfunk gesendet.

Der Text wurde aus dem Armenischen ins Englische von Archimandrit Stephanus/Edschmiazin, aus dem Englischen ins Deutsche von G. Bassarak übersetzt.

Vorstellungen wohl der meisten Menschen heute zusammen. Jesus Christus aber scheint fern von beiden zu sein. Trotz der Nähe von Leben und Welt ist aber unsere Welt heute eher eine Welt des Todes. Philip Potter, der Generalsekretär des ÖRK, hat bei seiner Gastvorlesung aus Anlaß der Verleihung der Würde eines theologischen Ehrendoktors der Humboldt-Universität zu Berlin darauf hingewiesen, daß heute überall in der Welt der Tod in der Luft liege. „Die Neutronenbombe ist nur ein Symbol dieser Bedrohung. Die andere Bedrohung des Überlebens der Menschheit ist die wachsende Kluft zwischen Reich und Arm...“²

3. Nun bekennt angesichts der Welt des Todes die Weltchristenheit Jesus Christus als das Leben der Welt. Dieses kühne Bekenntnis steht so wörtlich nicht in der Bibel. Und doch gibt es dort Anklänge, die die Formulierung gerechtfertigt erscheinen lassen können.

So Joh. 1, 1 bis 14: In Jesus Christus ist das Leben, und das Leben ist das Licht der Menschen.

So Joh. 11, 25: Ich bin die Auferstehung und das Leben

So Joh. 14, 6: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Am nächsten kommt vielleicht Joh. 6, 32 bis 35: Mein Vater gibt euch das rechte Brot vom Himmel. Denn Gottes Brot ist das, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben... Ich bin das Brot des Lebens.

Und womöglich noch deutlicher ist Joh. 6, 52: Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, das ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Hier klingt das Motiv der Eucharistie an, aber auch ein weiteres, damit verschlungenes Motiv, das der rumänische orthodoxe Theologe Danielie Ciobotea treffend und bezeichnend nennt: das „Leben spendende Kreuz“. Er verweist auf Joh. 12, 24: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Ciobotea sagt dazu: Das Leben beruht immer auf einem Akt oder Zustand der Selbstdingabe. Paul Gerhardt, der Dichter vieler Kirchenlieder, der im Dreißigjährigen Krieg lebt, singt in einem Passionslied:

Jesus Christus – das Leben der Welt

Von Prof. Dr. Gerhard Bassarak

1. Das Thema der VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver/Kanada im August 1983 ist anspruchsvoll. Es kann nicht die Absicht sein, das Thema in einem Beitrag erschöpfend zu behandeln. So können nur Andeutungen und Hinweise gegeben werden.¹

Das Thema ist in Diktion, Terminologie und Symbolsprache der johanneischen Schriften des Neuen Testaments formuliert. Es steht in der Tradition anderer christologisch akzentuierter Themen für Vollversammlungen des Ökumenischen Rates. Sie beruhen letztlich auf der Basis des ÖRK, wonach die Mitgliedskirchen des Rates bekennen, daß Jesus Christus Gott und Heiland sei.

So die Zweite Vollversammlung in Evanston 1954: Christus – die Hoffnung der Welt.

So die Dritte Vollversammlung in Neu-Delhi 1961: Jesus Christus – das Licht der Welt.

So die Fünfte Vollversammlung in Nairobi 1975: Jesus Christus befreit und eint.

2. Jesus Christus – das Leben der Welt. Eine Kopula ist nicht vorhanden. Was sollen wir dafür denken? Jesus Christus gibt das Leben der Welt? Jesus Christus bedeutet das Leben der Welt? Jesus Christus ist das Leben der Welt? Alte konfessionelle Gegensätze könnten an dem Fehlen der Kopula aufbrechen! Welt und Leben gehören nach den

O Welt, sieh hier dein Leben / am Stamm des Kreuzes schweben...³

Wir vergessen nicht, daß der auferstandene Christus die Nägelmale und die offene Seite des Gekreuzigten trägt, auch wo er zur Rechten des Vaters in der Ewigkeit thront, auch wo er unter uns ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Ist Jesus Christus so das Leben der Welt?

4. Jesus Christus – das Leben der Welt. Ich habe das Bekenntnis anspruchsvoll und kühn genannt. Es fordert die Christenheit in vielfältiger Weise heraus. Ist es etwa ein exklusives, ein arrogantes – ein triumphalistisches Bekenntnis? Von einer solchen Gefahr ist die Gemeinde nie ganz fern. So etwa, wenn sie ihren Herrn ganz für sich beschlagnahmt und dann gelten soll: Nur wo Christus ist – nur bei uns – ist Leben. Gibt es das nicht?

Ich erinnere an die vier Männer, die einen Gichtbrüchigen zu Jesus tragen.⁴ Sie müssen Jesus aufs Dach steigen und es durchgraben, so daß ihm wahrscheinlich Lehmbrocken auf den Kopf fallen, weil die Gemeinde im Haus und vor dem Haus steht und den Zugang zu Jesus blockiert. Es ist diese Geschichte wahrscheinlich eine Kritik an denjenigen, die ihr Gesicht nur auf Jesus richten und ganz vergessen, daß hinter ihrem Rücken eine notleidende, auf Jesu Hilfe angewiesene Welt existiert. Oder denken wir an die Szene bei Jericho.⁵ Die Jüngergemeinde, die Jesus auf dem Weg nach Jerusalem – er geht an das Kreuz – folgt, bedroht den Blinden, der Jesus um Hilfe anschreit. Jesus, Sohn Davids, eleison!

Und neigen auch wir nicht nur zu oft dazu, die „böse“ Welt sich selber zu überlassen und uns daran zu erbauen und zu erfreuen, daß Jesus unser Leben ist? Nun aber sollen wir bekennen, daß Jesus Christus das Leben der Welt ist!?

5. Wir müssen nun nach der Bedeutung, nach der Qualität von „Leben“ fragen. Die Antwort darauf ist nicht leicht zu finden. Hier versagen unsere Klugheit, unser Wissen, unser Verstand. Hier läßt uns die Philosophie im Stich, wie so oft, wenn es um Grundfragen unseres Seins geht. Sie kann Leben nicht definieren. Sie kann ja auch Frieden oder Gesundheit nicht definieren. Niemand weiß,

ob Leben nur auf unserem kleinen Planeten im weiten Weltall vorkommt.

Die Biologie gibt uns die Auskunft, daß Leben sich zwischen Geburt und Tod abspielt. Doch dann ist zu fragen, ob Leben erst bei der Geburt beginnt und nicht schon sehr viel früher. Die Ärzte haben mit dieser Frage ihre Not im Zusammenhang mit den Problemen der Unterbrechung der Schwangerschaft. Und: Endet Leben wirklich mit dem Tod? Wie, wenn es das nicht täte? Kann man überhaupt Leben beschreiben, wenn man nur auf das Individuum blickt, auf seinen Anfang und auf sein Ende? Bei Dan Ilie Ciobotea fand ich eine erregende Auskunft. Er sagt: „Das Leben ist Gemeinschaft.“ Er erläutert das so: „Wenn das Leben nicht mehr Liebe ist, hört es auf, wahres Leben zu sein.“ Und er erläutert es noch weiter – und wie mir scheint, noch viel einleuchtender. Denn nun wird schlaglichtartig klar, wie zutreffend seine Auskunft ist:

„Das ewige Leben ist Gemeinschaft mit Gott.“

6. Ist diese Sicht nicht wahrhaft erregend? Sie ist eine Absage an jeglichen Vitalismus. Nicht wahr, wo zwei Menschen sich in Liebe finden – wo Gemeinschaft existiert –, da ist Leben, und da entsteht Leben. Das Kind lebt davon, daß die Mutter ihr Leben für das Kind wagt und daß sie dem Kind Gemeinschaft schenkt. Kommunikation – Kommunion – das ist Leben. Isolation ist Tod. (Das hat man in der BRD etwa gegen die Isolationshaft geltend gemacht!) Kann der Eremit sich darauf berufen, er habe Gemeinschaft mit Gott? Jesus sagt doch, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er in ihrer Mitte.⁶ Jesus stiftet Gemeinschaft. Er ist das Leben.

7. Dürfen wir das auf Gemeinde, auf Glaubengemeinschaft, auf Kirche einschränken? Dürfen wir den lebendigen Christus domestizieren und einsperren? Weht der Geist nicht, wo er will? Was wissen und ahnen wir davon, wo Christus ist, wo sein Geist wirkt?

Der historische Jesus war jedenfalls nur zu oft gerade dort, wo man einen Frommen, gar den Gottessohn, nicht vermutete – und auch nicht zu sehen wünschte: bei den Zöllnern, den Sündern, den Dirnen, bei den aus

der Gemeinschaft und der Gesellschaft Ausgestoßenen, den Aussätzigen, den Krüppeln, den Blinden, den Lahmen – ja, und den Toten (nicht erst bei den Geistern in der Hölle!). So „verunreinigte“ er sich, wenn er den Sarg berührte. Ihnen allen gab er das Leben wieder. Sie erweckte er aus dem Tod, aus einem Tod auch, zu dem sie vermeintliche Frömmigkeit und Reinheit ihrer Gesellschaft verurteilt hatten. Sie stiftete er wieder in die Gemeinschaft ein. Er re-integrierte sie; er re-sozialisierte sie. Er gab sie dem Leben wieder und gab ihnen das Leben zurück. Er gab sie der Gemeinschaft wieder, indem er Gemeinschaft mit ihnen wagte, indem er sich ihnen schenkte.

Er tut das auch heute noch – in der Eucharistie. Nur – wir machen die Eucharistie zu einem Mahl der Exklusivität, der Scheidung, der Zertrennung. Wir tun so, als hätten wir jemanden vom Tisch des Herrn auszuschließen, oder als hätten wir das Recht, den einen oder den anderen zuzulassen – wo doch der Einladende und der Gastgeber der Herr ist, der uns sich selber gibt. Sind wir so nicht nur zu oft potentielle – jedenfalls geistliche – Mörder, Handlanger des Todes, wo wir doch Zeugen und Boten des Lebens- und Friedfürsten sein sollten??

8. Wir unterscheiden – mit der Bibel – unser Leben hier auf Erden und das himmlische Leben. Wir unterscheiden ja auch die natürliche Geburt und die Wiedergeburt. Nur darf „unterscheiden“ nicht heißen „voneinander scheiden“, „auseinanderreissen“. Leben hier – und Leben dort in Ewigkeit.

Der hochheilige Patriarch Pimen von Moskau und ganz Rußland sagte auf der Weltkonferenz „Zur Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe“ (Mai 1982, Moskau): „Der Wert des Lebens beschränkt sich nicht auf dieses irdische Leben. Sein Wert besteht darin, daß es ein Weg ist, der über die Grenzen dieser irdischen Existenz hinausreicht.“

Gewiß, so sind irdisches und ewiges Leben aufeinander bezogen, ja miteinander verbunden. Das himmlische Leben greift sogar in unsere irdische Existenz hinein: Wiedergeburt findet auf Erden statt. Und schon hier leben wir mit dem auferstandenen Christus. Er ist bei uns.

So löscht der atomare Angriff auf das irdische Leben wohl gar nicht nur die Physis aus. Er bedroht auch das ewige Leben, zum mindesten derer, die einen solchen Angriff auslösen wollen. Wir haben jeden Menschen davor zu warnen, sich an die Stelle

Am 29. Mai 1983 feierte die Evangelische Kirchengemeinde Oderberg mit einem festlichen Gottesdienst in der St. Nikolaikirche den zehnten Jahrestag ihrer Mitarbeit in der CFK. Kinder, Jugendliche und eine Lektorengruppe gestalteten gemeinsam mit Gemeindepfarrer Eberhard Krispin die Liturgie. Carl Ordnung, Sekretär des CFK-Regionalausschusses in der DDR, nahm in seiner Predigt Bezug auf die Jahreslosung Matth. 5, 9. Er erinnerte an den ehemaligen Oderberger Pfarrer Prof. Dr. Heinrich Vogel, der als Mitbegründer der CFK immer wieder unterstrichen habe, daß Krieg vor Gott eine schreckliche Sünde ist. Auf einem anschließenden Gemeindenachmittag nahmen Superintendent i. R. Werner Sanß (BRD) und weitere ökumenische Gäste das Wort zu Grußansprachen.

Gottes setzen und die Apokalypse auslösen zu wollen. Es war Präsident Carter, der die Neutronenbombe „Dooms-day bomb“ nannte (Bombe des Jüngsten Gerichts!). Des Gerichts aber über wen? Wir müssen für dessen ewiges Heil bangen!

Hier liegen Berechtigung und Sinn der Behauptung des *Status confessio-nis*, in dem es keine Adiaphora gibt, den das Reformierte Moderatoren in der BRD in der Frage der atomaren Rüstung ausgerufen hat. Wer sich auf den Schutz seines Lebens durch Atomwaffen verläßt, der hat sich von dem Leben, das Jesus Christus ist und gibt, getrennt. Zwischen Jesus und den Massenvernichtungsmitteln kann es keine Gemeinsamkeit geben. Sie schließen sich als Gegensätze aus wie Leben und Tod. Es gilt zu wählen zwischen Jesus und den Bomben. Hier gibt es auch keine Neutralität. Wir haben als Christen zu warnen, zu mahnen und zur Entscheidung zu rufen. Jesus Christus ist stärker als die Angst, er ist auch stärker als die Bombe. Deshalb sollte er gerade für solche Politiker, die sich Christen nennen und Wert darauf legen, als Christen zu gelten, die Bombe ausschließen als ein mögliches Mittel der Politik. Man kann nicht Politik mit

Christus und mit dem Teufel zugleich machen.

9. Jesus Christus ist das Leben der Welt. Hier möchte ich nun – nach allem Dargelegten, aber in Demut und ohne Arroganz – doch mit der reformatorischen Ausschließlichkeit betonen: Jesus Christus allein. Dieses „allein“ schließt keinen Menschen vom Heil aus. Es schließt aber alles aus, was sich gegen oder außer oder neben Christus als Leben, als Heil, als Weg zum Leben anbieten will. Es okkupiert auch keinen Menschen für den Glauben oder für die Kirche. Aber es betont, daß niemand aus den Händen Jesu fallen kann. Wohl kann jemand meinen, er könne und müsse sich von Christus trennen – das heißt noch nicht, daß Jesus sich von ihm trennt und ihn losläßt.

Das Vancouver-Thema wird uns Christen eine ständig neu zu lernende Wahrheit sein müssen (andernfalls sollten wir es als Irrlehre abtun): Diese – für viele Christen – so sündige, so versuchliche, so zerstrittene, so gespaltene, so dem Tode verfallene Welt hat ihr Leben von Christus. Wenn Jesus Christus aber das Leben der Welt ist (und wir denken nicht spekulativ über Sternen-, Tier- und Pflanzenwelten, sondern wir reden von der Welt der Menschen), dann haben wir Christen uns in diese Welt hineinzu geben. Das wäre ein gesteigerter Anspruch gegenüber der Forderung Bonhoeffers, Kirche habe Kirche für die Welt zu sein. Das hieße – da Gott die Welt so liebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie dahingibt –: Diese Welt ist nicht so sehr Objekt unserer missionarischen Bemühungen, sondern sie ist das Material Gottes, um uns Christen zu missionieren. Wir hätten auf der Suche nach den Fußspuren Jesu, nach ihm selber, dem Auferstandenen und nach seinem Leben, in die Welt zu gehen. Denn bekanntlich werden die ersten letzte und die letzten erste sein.

10. Wir können nicht sicher sein, daß die Vollversammlung in Vancouver das christologische Thema in seiner ganzen von mir nur in wenigen Zügen angedeuteten Fülle und Problematik überhaupt in den Blick bekommt. Konrad Raiser stellt fest, daß sich bei den christologischen Themen der Vollversammlungen stets die Tendenz beobachten läßt, daß sich der zweite Pol des Themas verselbständigt (so das Thema „Hoffnung“

in Evanston, das Thema „Licht“ in Neu-Delhi, das Thema „Befreiung“ in Nairobi). Diese Gefahr scheint auch dieses Mal wieder nahe zu liegen. Die offiziellen Vorbereitungsarbeiten (die genannten individuellen Beiträge ausdrücklich ausgenommen!) legen die Gefahr nahe. Man sehe nur die vorgeschlagenen Themen für die Bibelarbeiten: Einladung⁹ – Der Weg des Lebens – Geburt – Das Haus der lebendigen Steine – Das Brot des Lebens – Der Schatz des Lebens – Die Krone des Lebens – Das Wasser des Lebens. Oder man sehe die Unterthemen in dem Vorbereitungsheft von J. Poulton, das theologische Reflexionen bieten will¹⁰: 1. Jesus Christus das Leben der Welt (gewiß, das steht so da, aber im Text findet man wenig davon), 2. Essen und Trinken, 3. Leben im Tod, 4. Sterben im Leben, 5. Die innere Quelle, 6. Zeiten der Erneuerung, 7. Das Leben in seiner ganzen Fülle.

Man sieht: Viel Leben, viel Welt – und wo bleibt der „erste Pol“? Wo bleibt Jesus Christus?

Wir sollten darauf achten, daß der erste Pol in Vancouver zum Tragen kommt. Nur dann werden wir als Christen sachgemäß vom Leben der Welt sprechen können.

Anmerkungen:

¹ Zum Thema verweise ich auf folgende Ausarbeitungen: Konrad Raiser, Jesus Christus – das Leben der Welt, in: Ökumenische Rundschau, Frankfurt/Main, 3/1981. Nachdruck in: Die Zeichen der Zeit, Berlin, 10/1982. – Danilie Ciobeteanu, in: UNA SANCTA, Meitingen und Freiburg, 3/1982. – Gerhard Bassarak, in: Ökumenische Rundschau, Frankfurt/Main, 4/1982, und in: Die Zeichen der Zeit, Berlin, 10/1982.

² Zitiert bei Bassarak, a. a. O.

³ EKG 64

⁴ Mark. 2, 1 bis 12 par Luk. 5, 17 bis 26

⁵ Matth. 20, 29 bis 34 parr Mark. 10, 46 bis 52; Luk. 18, 33 bis 45

⁶ Matth. 18, 20

⁷ S. meinen Beitrag in Ök. Rdschau/ ZdZ Anm. 38

⁸ Raiser, a. a. O.

⁹ Bilder des Lebens. Einladung zur Bibelarbeit, Vluyn 1982

¹⁰ John Poulton, Das Fest des Lebens. Theologische Reflexionen zum Thema Jesus Christus – das Leben der Welt, Frankfurt/M. 1982. – Nicht viel anders sieht es übrigens aus bei dem Arbeitspapier Problembereiche (englisch: issues), vom ÖRK in Genf 1982 herausgegeben.

Das Leben hüten – höchste moralische Pflicht

Von Bischof Dr. Károly Tóth

Auf dem Rundtischgespräch der Vertreter der Weltreligionen in Moskau vom 6. bis 10. März 1983 erklärte Bischof Dr. Károly Tóth, Präsident der Christlichen Friedenskonferenz, in seinem Beitrag u. a.:

Im Atomzeitalter ist der höchste Wert das Leben selbst. Aus dieser neuartigen ethischen Betrachtungsweise ergibt sich der moralische Imperativ unserer Epoche: „Das menschliche Handeln ist von der moralischen Aufgabe bestimmt, die Pflicht zur Bewahrung des Lebens als notwendig zu erkennen und täglich neu zu erfüllen.“ All dies bedeutet ganz klar und entschieden, daß dem Leben eine einzigartige Position zukommt, die in keinem Falle irgendwelchen anderen Wertmaßstäben jeglicher philosophischer Systeme wie Freiheit, Gerechtigkeit oder dergleichen nach- oder untergeordnet werden darf. Auch im Namen der Freiheit oder sogar der Gerechtigkeit darf das Leben insgesamt und als solches nicht aufgeopfert werden; und dies gilt ebenso für alle und sämtliche anderen ethischen Werte welcher Philosophie auch immer. Das bedeutet zugleich, daß alles in den Dienst der Bewahrung und Förderung des Lebens gestellt werden muß: die Politik, die Technologie, das Militär usw. Und tatsächlich gibt es bereits Politiker und politische Programme, welche die Bewahrung und Förderung des Lebens als den höchsten Imperativ unseres Zeitalters anerkennen.

Es muß noch einmal deutlich hervorgehoben werden, daß es in unserer Epoche, also im Atomzeitalter, unmöglich geworden ist, die höchsten ethischen Normen aus philosophischen Reflexionen resultieren zu lassen; denn die potentiell vorhandene nukleare Zerstörungsgewalt hat alle früheren moralischen Imperative relativiert, überholt und obsolet gemacht. Die dringlichste ethische Entscheidung unserer Epoche kann nicht mehr das Ergebnis philosophischer Spekulation sein – sie ist statt dessen das gemeinsame Urteil aller Menschen: die Rettung und Bewahrung des Lebens...

Das moralische Dilemma kann einfach nicht mehr außer acht gelassen oder gar vertuscht werden, daß einerseits ständig über Rüstungskontrolle Reden gehalten werden, während andererseits die Aufrüstung unvermindert weitergeht und immer neue Mittel in die Produktion immer tödlicherer neuer Waffensysteme gesteckt werden.

Das Bewußtsein der Gefährdung wurde zusätzlich verstärkt durch die neuen Theorien vom „begrenzten Atomkrieg“, der gewagt und gewonnen werden könnte. Alle diese Faktoren stehen als Motive hinter der Initiative für das Atomrüstungsmoratorium, das ganz zu Recht als Ausdruck der Zurückweisung einer tiefgehenden Verletzung von Moral bezeichnet wurde. Die (Überlebens-) Moral gebietet jetzt unverzügliches Handeln zur Überwindung des toten Punktes und zur Einleitung des entscheidenden Schrittes, der uns vom Abgrund in Sicherheit bringt...

Eine weitere moralische Frage, die von der Abschreckungspolitik aufgeworfen wird, ergibt sich aus den Ne-

benprodukten der Atomauführung, die ja durch die Abschreckungspolitik aufrechterhalten und stimuliert wird. Aufrüstungsprozesse können nur in einer Atmosphäre der Furcht, des Hasses, des Mißtrauens, der Feindschaft, der Propaganda und feindseligen Rhetorik angeheizt werden. Dabei ist es nicht mehr die reale Macht des potentiellen Gegners, der gegenüber sich jemand mit Waffen zu schützen sucht, sondern vielmehr die eingebildete übertriebene Stärke dieses potentiellen Gegners, die noch durch Furcht, Angst und Propaganda vergrößert wird. Solche Propaganda erzeugt ihre eigene Dynamik, die ihrerseits das Wettrüsten weit von seinen anfänglichen realen Ursachen abbringt...

Als Schlußfolgerung ist (u. a.) festzustellen, daß... der Vorschlag des Atomwaffen-Moratoriums den höchsten moralischen Imperativ unseres Zeitalters signalisiert. Dies wird deutlich an dem radikalen Wandel der Auffassungen und Verständnisse des Moralischen, den die neue Rangfolge der moralischen Prioritäten kennzeichnet: Die höchste moralische Pflicht, die sämtliche philosophischen Lehrunterschiede und Auffassungsgegensätze übersteigt, besteht heute und von jetzt an darin, das Leben auf Erden zu hüten und zu bewahren.

Abrüsten, um der Bedrohung zu wehren

Gespräch Stephan Bertheaus mit Oberkonsistorialrat Dr. Johannes Althausen

St. B.: Vom 24. bis 27. Mai 1983 fand in Budapest eine Internationale Arbeitskonsultation der Christlichen Friedenskonferenz zu Fragen der Abrüstung statt. Sie gehörten zu den 150 Teilnehmern und Experten aus vier Kontinenten. Welche Bedeutung hatte diese Zusammenkunft?

Dr. J. A.: Nun, zum einen war dies die große Veranstaltung der Christlichen Friedenskonferenz im Jahr ihres 25jährigen Bestehens. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, daß Bischof Dr. Tibor Bartha, der selbst zu den CFK-Gründern gehört

hatte, in seiner Predigt im Eröffnungsgottesdienst sehr ausführlich an die Tage vor 25 Jahren erinnerte und unterstrich, daß die CFK diejenige christliche Organisation sei, die wie keine andere immer wieder auf den Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit hingewiesen habe. Sie habe besondere Aufmerksamkeit dem Zusammenhang von Friedenskampf in Europa und den Problemen in den Ländern der Dritten Welt geschenkt, zu einer Zeit, als andere ökumenische Gremien damit noch wenig befaßt waren.

Das Thema der Konsultation: „Eine neue Phase des Wettrüstens oder erste Schritte zur Abrüstung? Was können die Kirchen zur Durchsetzung der Abrüstung tun?“ signalisierte die Besorgnis der Teilnehmer angesichts der drohenden Stationierung einer neuen Generation nuklearer Waffen in Europa. Noch nie haben wir die Gefahr für die Menschheit so stark empfunden, und noch nie war uns die Notwendigkeit, dagegen anzukämpfen, so bewußt wie heute. Warnung vor der Hochrüstung, Einsatz für die Erhaltung der Entspannung und für die Zusammenarbeit aller Friedenskräfte – diese Aufgaben waren Gegenstand der Erörterungen in drei Arbeitsgruppen.

Es ist klar, daß das Bemühen der CFK, gegenüber der Bedrohung durch die vorgesehene Raketenstationierung in Westeuropa das christliche Friedenszeugnis zur Geltung zu bringen, im Kontext mit anderen Konferenzen zu sehen ist – vor allem mit Life and Peace in Uppsala, der parallel abgehaltenen KEK-Konsultation in Moskau, der Weltversammlung im Juni 1983 in Prag, insbesondere aber auch mit der Vancouver-Vollversammlung des ÖRK, die zudem einer der Adressaten unserer Konsultation war. So war es sehr erfreulich, daß unter uns als Gäste Vertreter des ÖRK, der KEK, des LWB, führende Kirchenvertreter aus vier Kontinenten und Einzelpersönlichkeiten wie Olle Dahlen, der langjährige Vorsitzende der ÖRK-Kommission für Internationale Angelegenheiten, und der im Zusammenhang mit der Antivietnamkriegs-Bewegung bekanntgewordene Jesuitenpater Daniel Berrigan aus den USA weilten.

Mir persönlich erscheint noch sehr wichtig hinzuzufügen, daß der offene Dialog zwischen den verschiedenen Standpunkten, die auf einer solchen Konferenz vertreten sind, in der Budapester Konsultation bestimmend war. Wir sind das ja nun schon seit einigen Jahren in der CFK gewöhnt.

St. B.: Während der Tagung wurde bekannt, daß das USA-Repräsentantenhaus erhebliche Mittel für die MX-Raketen bewilligt hat. Welche Reaktion auf diesen Schritt war bei den Teilnehmern zu beobachten?

Dr. J. A.: Natürlich hat uns diese Nachricht sehr beschäftigt, zumal wir auch eine Reisegruppe von 37 Friedenskämpfern aus den USA zu Gast

hatten, die im Rahmen der Freeze-Bewegung und anderer Initiativen engagiert gegen den ungehemmten Rüstungskurs der Reagan-Regierung auftreten. Diese vom Nationalen Rat Christlicher Kirchen (NCCC) entsandte Gruppe, die dann auch noch mehrere andere sozialistische Länder besuchte, äußerte im Gespräch ihr Entsetzen darüber, daß das Repräsentantenhaus, nachdem es ein Einfragen der Nuklearrüstung befürwortet hatte, nun diesem Schritt zugestimmt hat. Die Teilnehmer der Konsultation ihrerseits haben im Abschlußdokument ihre Bestürzung zum Ausdruck gebracht und sich gleichzeitig mit den Bemühungen der amerikanischen Kirchen und Friedensbewegungen solidarisiert.

St. B.: Wie beurteilen Sie den Beitrag der Experten zur sachkundigen Auseinandersetzung mit den Problemen der Nuklearrüstung?

Dr. J. A.: Die Grundsatzreferate von General a. D. Gert Bastian (BRD), General a. D. Georgios Koumanakos (Griechenland) und Dr. Alexej Arbatow (UdSSR) waren die Gesprächsgrundlage für die Diskussion in den drei Arbeitsgruppen. Dr. Arbatow, leitender Mitarbeiter im Institut für Weltwirtschaft der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, ist, nebenbei bemerkt, der Sohn von Professor G. A. Arbatow, dessen Auftritten vor der Weltkonferenz in Moskau im vergangenen Jahr große Beachtung gefunden hatte.

Für die Konferenz waren die Ausführungen der Experten zweifellos außerordentlich informativ und deshalb in der Sacharbeit bestimmend, und sie waren zugleich ermunternd und zur persönlichen Beurteilung der Lage hilfreich. Alle drei Referenten beleuchteten mit großer Klarheit und umfassender Sachkenntnis die Probleme – nicht nur in ihren Vorträgen, sondern auch in den Arbeitsgruppen, und so haben sie ohne Frage den Verlauf stark mit beeinflußt. Ich persönlich habe selten eine Tagung erlebt, wo Informierende so intensiv in den Arbeitsprozeß integriert waren.

Auf Grund detaillierter Kenntnis der Situation zeigten die Referenten die Hintergründe der gegenwärtigen Entwicklung, und sie wiesen nach, daß im wesentlichen auf Betreiben der USA hin die Entspannung in Europa hinterfragt, die Verständigung gefährdet und stattdessen eine neue

Rüstungsruhe eingeleitet wird. Eine besondere Gefahr entsteht mit der Schaffung von Ersteinsatzwaffen durch die US-Amerikaner. Gerade deshalb sei es besonders wichtig, auf einen Erstschießverzicht hinzuwirken, was naturgemäß eine Forderung an die USA sein muß, da die Sowjetunion bereits eine entsprechende Erklärung abgegeben hat. Aus der Sicht von General Koumanakos ging hervor, welche Bedrohung auch für den Mittelmeerraum gegeben ist. Er bekräftigte die immer wieder aufgeworfene Forderung nach atomwaffenfreien Zonen, vor allem auch mit Blick auf Südost- und Südeuropa.

St. B.: Vom Präsidenten der CFK, Bischof Dr. Karoly Toth, wurde in jüngster Zeit nachdrücklich die Aufgabe herausgestellt, die Bewahrung des Lebens als höchste moralische Pflicht zu begreifen. Welche Rolle spielte dies in Budapest?

Dr. J. A.: Daß christliche Äußerungen im Kontext der Kriegsgefahr immer wieder die Frage des Lebens aufgreifen müssen, ist zunehmend ins Bewußtsein gerückt: Dies geschah in Moskau, es wurde thematisiert in Uppsala, und es spielt seit langem in der Vorbereitung auf Vancouver eine Rolle. Interessanterweise erfolgt es allerdings erst neuerdings detaillierter, etwa durch Bischof Dr. Tóth. Ich erwarte in dieser Hinsicht etwas von der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver. Aber ich denke, wir haben alle noch viel in der Bibel zu forschen und darüber nachzudenken. Die Konferenz hat im Schlußdokument an Kirchen und Christen appelliert, ein neues Menschheitsethos zu entfalten, „das vom Pramat des Lebens ausgeht – als von dem entscheidenden Grundwert für die Orientierung allen Handelns“. Es ist uns Christen ja wohl klar: Eine solche ethische Bemühung wird anknüpfen müssen an unsere Erfahrungen, daß Gott der Schöpfer und Erlöser ist und daß wir im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi neues Leben in Frieden und Gerechtigkeit haben.

St. B.: Welche Anregungen konnte die Konsultation hinsichtlich einer noch breiteren Teilnahme von Christen am Kampf gegen die Kriegsgefahr geben?

Dr. J. A.: Im Abschlußdokument werden sechs Schritte auf politischer Ebene und neun Bitten an Christen und Kirchen entwickelt. Und wenn

ich vorhin den dialogischen Stil her vorhob, so ist dieser in diesem Dokument besonders sichtbar, dessen Überschrift lautet: „Einsichten von Christen, Kirchenvertretern und Experten“. Eine Reihe von Anregungen konnte ich bereits erwähnen. Drei Dinge erscheinen mir noch wichtig zu unterstreichen:

1. Wie ein *Cantus firmus* ziehen sich durch die Dokumente (Kommuqué und Abschlußdokument) verschiedene Maßnahmen zur Abwendung der gegenwärtigen Bedrohung: das Einfrieren der Atomrüstung; damit verbunden die Annulierung oder zumindest Aufschiebung der Stationierung neuer NATO-Raketen, um Zeit für die Fortsetzung der Verhandlungen zu gewinnen; die Schaffung atomwaffenfreier Zonen; die Hoffnung auf ein positives Ergebnis in Madrid. Über die Appelle im Abschlußdokument hinaus hat die Konsultation einen Brief an die Menschen in Comiso, die sich gegen die Einrichtung einer Raketenbasis weh-

ren, gerichtet und darin die gemeinsame Sorge um den Frieden bekundet.

2. Einige Teilnehmer haben sehr deutlich die revolutionäre Kraft des Evangeliums hervorgehoben und dabei an die in der CFK lebenden Traditionen der sogenannten Friedenskirchen angeknüpft. Sie haben uns daran erinnert, daß pazifistische Grundentscheidungen immer auch eine Herausforderung für die Diskussion in der CFK waren. Der Hinweis auf den *Status confessionis* in der Atombewaffnung, der in der kirchlichen Diskussion in beiden deutschen Staaten eine Rolle spielt, muß auch in diesem Kontext gesehen werden.

3. Schließlich möchte ich noch einmal hervorheben, was ich eingangs bereits erwähnte: Erneut wurde der Zusammenhang zwischen Rüstung und Ausbeutung der Dritten Welt hergestellt, und zwar sowohl in den Referaten als auch immer wieder in den Dokumenten.

gelischen Kirchen in der DDR zu übernehmen. Ferner stimmten sie nach ausführlicher Diskussion einer Beschußvorlage zu, in der an dem Ziel einer größeren Gemeinschaft der Evangelischen Landeskirchen und kirchlichen Zusammenschlüsse in der DDR festgehalten wird und die nächsten Schritte auf diese hin beschrieben werden.

*

Die III. Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche (VELK) in der DDR hat zum Abschluß ihrer 5. Tagung in Güstrow nachdrücklich die Verantwortung der Christen für die Erhaltung des Friedens unter den Völkern unterstrichen. In einem einstimmig angenommenen Beschuß zum Bericht, den der amtierende Leitende Bischof der VELK, Landesbischof Werner Leich, gegeben hatte, befürworteten die Synodalen dessen Aussagen zur christlichen Friedensverantwortung. Sie betonten – auch mit Blick auf die Aussagen von „*Life and Peace*“ in Uppsala – insbesondere die Feststellung, daß angesichts der nuklearen Hochrüstung und der entwickelten Massenvernichtungswaffen Krieg als Mittel politischer Auseinandersetzungen unverantwortbar geworden ist.

*

Anfang Juni besuchte eine sechsköpfige Delegation der Christlichen Gruppe im schwedischen Reichstag, zu der Abgeordnete der Sozialdemokratischen Partei, der Konservativen Sammlungspartei, der Liberalen Volkspartei sowie der Zentrumspartei gehörten, die DDR. Sie besichtigten u. a. Lutherstätten in den Bezirken Erfurt und Halle, hatten Begegnungen in der evangelischen Gemeinde Oderberg und trafen u. a. mit dem Präsidenten der Liga für Völkerfreundschaft, Gerald Götting, Staatssekretär Klaus Gysi, dem STANDPUNKT-Chefredakteur Dr. Günter Wirth und Pastor Werner Braune, Direktor der Stephanus-Stiftung, zusammen.

*

Die Johannes-R.-Becher-Medaille in Gold erhielten Annelise Pflugbeil, Greifswald (vgl. STANDPUNKT 5/1983), und der Dresdner Maler Rudolf Nehmer, ferner die Mitglieder des Martin-Luther-Komitees der DDR Dr. Gerhard Brendler, Prof. Dr. Adolf Laube sowie der frühere Wittenberger Bürgermeister Merker.

Positionen und Personen

Die Vereinigte Reformierte Synode Berlin-Brandenburg, das synodale Gremium der reformierten Kirchenkreise in der Berlin-Brandenburger Landeskirche, hat am 29. Mai 1983 eine Stellungnahme zur Erklärung der Schwesternkirchen in der BRD verabschiedet, in der sie deren Aussagen voll unterstützt. Wörtlich wird in der Stellungnahme ausgeführt: „Das heißt für uns, daß wir im Hören auf das Friedenszeugnis anderer Kirchen, gerade auch in den USA, unsere Mitchristen – Gemeinden, Synoden, Kirchenleitungen – bitten, unermüdlich darauf hinzuweisen, daß der Friede in der Welt politisch möglich ist durch Verhandlungen, in denen die Vorschläge der sozialistischen Staaten ernst genommen werden. Aus ihnen nennen wir besonders: Nichtangriffspakt zwischen NATO- und Warschauer Vertragsstaaten, atomwaffenfreie Zonen, Moratorium bei nuklearen Waffen und Anschluß an die bisher einseitige sowjetische Erklärung, Kernwaffen nicht als erste einzusetzen.“

*

Die Synode der Evangelischen Kirche

der Union (EKU) – Bereich DDR – hat auf ihrer Außerordentlichen Tagung Anfang Juni 1983 in Berlin die Mitverantwortung der Christen im Ringen um die Abwendung der Gefahr eines Krieges hervorgehoben. Die Synodalen aus fünf Landeskirchen stimmten einer Erklärung von Präsidenten Superintendent Herbert Karpinski zu, in der er der großen Sorge über die akute Bedrohung des Friedens Ausdruck verliehen hatte. „Wir sind alle dankbar über die wachsende Erkenntnis in unseren Gemeinden und Kirchen, daß Friedensverantwortung unabdingbar zum Zeugnis und Dienst unserer Kirche gehört“, sagte der Superintendent. Er betonte, daß sich die EKU durch die fortschreitende Eskalation von immer neuen und immer gefährlicheren Waffensystemen herausgefordert sieht, sich den drängenden Fragen der Zeit zu stellen. Diesbezüglich erging an den Rat der EKU der Auftrag der Synode, eine Stellungnahme auszuarbeiten.

Während der zweitägigen Tagung beschlossen die Synodalen, das Pfarrerdienstgesetz des Bundes der Evan-

Ökumenische Einheit von Lehre und Leben

Gespräch Dr. Günter Wirths mit Oberkonsistorialrat Gerhard Linn, Vancouver-Delegierter

Dr. G. W.: Die VI. Vollversammlung des ÖRK findet 35 Jahre nach der offiziellen Begründung der ökumenischen Bewegung 1948 in Amsterdam statt. Wie sehen Sie den Ertrag von 35 Jahren ökumenischer Arbeit?

G. L.: Auch „offiziell“ ist die ökumenische Bewegung älter als 35 Jahre. Mit der Konstituierung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam hatte allerdings die moderne ökumenische Bewegung sich ein neues Instrument geschaffen und damit auch einen neuen Status erlangt: Aus einer Arbeitsgemeinschaft kirchenleitender Persönlichkeiten war nun eine „offizielle“ Plattform der Zusammenarbeit der Kirchen entstanden, die dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) als Mitgliedskirchen beitraten.

Damit war eine größere Wirkungsbreite und ein höheres Maß an Verbindlichkeit erreicht, doch gleichzeitig der Übergang von der Pionierzeit zu einer Phase der Etablierung. Deshalb war es nichts weniger als selbstverständlich, daß die ökumenische Bewegung in dieser neuen institutionellen Gestalt nicht an Dynamik verlor, sondern zunehmend ein Ferment der Erneuerung der Kirchen wurde.

Das Ringen darum, „gemeinsam zu erfüllen zu trachten, wozu sie berufen sind“, hat in den zurückliegenden 35 Jahren viele Mitgliedskirchen zur Entdeckung neuer Aufgaben geführt, die mit Hilfe des ÖRK angepackt werden konnten. Die damit verbundene Neubesinnung auf die Hoffnung und Sendung der Christenheit ist aus dem Leben der Kirchen nicht mehr wegzudenken. Daß dies nicht ohne gelegentlich heftige Auseinandersetzungen abging, braucht einen nicht zu wundern. Daß es darüber hinaus zu Polarisierungen und – vor allem seit der IV. Vollversammlung 1968 in Uppsala – auch zu polemischen Verunglimpfungen des ÖRK gekommen ist, ist vielleicht erklärbar, vor allem aber schmerzlich. Schmerzlich, weil dabei deutlich wird, welche Beharrungskräfte sich den nötigen Veränderungen im Leben der Kirchen in den Weg stellen. Denn um Veränderungen, um Erneuerung, geht es der ökumenischen Bewegung.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Wir sind in diesen 35 Jahren dem Ziel der sichtbaren Einheit der Kirche Christi vielleicht kaum näher gekommen. Dafür haben aber die an der ökumenischen Bewegung beteiligten Kirchen – und das sind nicht nur die Mitgliedskirchen – gelernt, gemeinsame Schritte des Gehorsams zu tun und sind dadurch mittelbar einander nähergekommen.

Dr. G. W.: Eine Zusatzfrage: Wie bewerten Sie 35 Jahre Wirken des ÖRK im Lichte der Erfahrungen einer Kirche im Sozialismus?

G. L.: Die Evangelischen Kirchen in der DDR haben der ökumenischen Gemeinschaft viel zu danken. Als wir uns in den fünfziger und noch in den sechziger Jahren schwer taten, uns auf die neue Gesellschaftsordnung in

unserem Lande wirklich einzulassen, haben uns unsere ökumenischen Partner durch ihre beharrlichen Fragen geholfen, ernsthaft danach zu fragen, was Gott von uns in dieser Gesellschaft erwartet. Wir haben gelernt, den Sozialismus als Herausforderung zu eigener Neubesinnung anzunehmen. Besonders nennen möchte ich zwei ökumenische Programme, die uns in dieser Richtung geholfen haben:

1. Die Studie über die missionarische Struktur der Gemeinde zwischen den Vollversammlungen 1961 (Neu-Delhi) und 1968 (Uppsala), die uns mit der Denkreihenfolge „Gott – Welt – Kirche“ und ihrem heuristischen Slogan „Die Welt stellt die Tagesordnung“ Anstöße zum richtigen Fragen gab.

2. Die Weltkonferenz über Kirche und Gesellschaft (1966), die zu einem „Appell an die Kirchen“ wurde, die Herausforderung der revolutionären Bewegungen anzunehmen, die vor allem in den Entwicklungsländern für eine auf sozialer Gerechtigkeit ruhende Gesellschaft kämpfen.

Dr. G. W.: Sie gehören als Delegierter der Abordnung der DDR-Kirchen zur Vollversammlung in Vancouver an. Wie ist der gegenwärtige Stand der Vorbereitungen?

G. L.: Bereits im Juni 1981 ist auf Initiative der Ökumenischen Kommission des Bundes der Evangelischen Kirchen eine Vancouver-Vorbereitungsgruppe in der DDR gebildet worden. Diese Vorbereitungsgruppe war und ist für die Vorbereitung der Delegierten auf die bevorstehende Vollversammlung einerseits und für eine angemessene Beteiligung der Gemeinden am Vorbereitungsprozeß andererseits verantwortlich. Zur Vorbereitung der Delegation sind in den zurückliegenden zwei Jahren mehrere eintägige Treffen und zwei dreitägige Klausurtagungen durchgeführt worden.

Für die Beteiligung der Gemeinden an der Vorbereitung der Vollversammlung haben wir fünf umrissene Einzelthemen ausgesucht, von denen wir annehmen konnten, daß sie in Vancouver eine wichtige Rolle spielen würden: Gute Nachricht für die Armen; Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche; Das Überleben der Menschheit und unser Lebensstil; Miteinander teilen – füreinander dasein (ökumenischer Austausch von Ressourcen); Taufe – Eucharistie – Amt (betrifft die sog. LIMA-Texte).

Zu diesen fünf Themen haben wir den Gemeinden sog. Impulspapiere angeboten, die sowohl in die jeweiligen Fragestellungen einführen wie offene Fragen benennen, auf die die Vollversammlung eingehen muß. Wir wollten damit auch gezielt Neugier auf mögliche Ergebnisse der Vollversammlung wecken.

Dr. G. W.: Welche Anregungen aus den Gemeinden sind dabei eingeflossen? Wie beurteilen Sie überhaupt die Gemeinde-Dimension ökumenischen Wirkens?

G. L.: Mit Hilfe der genannten Impulspapiere haben sich Gemeinden bzw. bestimmte Gemeindegruppen in der ganzen DDR mit einem der von uns empfohlenen Themen befaßt. Einige wenige haben auch unserer Bitte entsprochen und haben uns ihre Gesprächsergebnisse mitgeteilt. Wir Delegierten waren uns von Anfang an einig, daß wir uns in engem Kontakt mit den Gemeinden auf die Vollversammlung vorbereiten und nach der Vollversammlung — jeder im Rahmen einer bestimmten umrissenen Thematik — die Ergebnisse der Vollversammlung für die Gemeinden und mit den Gemeinden auswerten wollen. Wir möchten dazu helfen, daß möglichst viele Gemeinden an einem Ausschnitt des ökumenischen Gesprächs begreifen und erfahren, daß sie Teil einer weltweiten Gemeinschaft sind, die konfessionelle, kulturelle, nationale und rassische Schranken überschreitet.

Dr. G. W.: Kann man davon ausgehen, daß die Delegierten aus der DDR in Fragen der Friedensverantwortung im Sinne der Erklärung der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen zu dem schwedischen Vorschlag einer atomwaffenfreien Zone und der DDR-Reaktion hierauf eintreten?

G. L.: Darauf kann ich mit einem klaren Ja antworten. Im übrigen hat sich unsere Delegation gerade auf die zu erwartenden Gespräche über unsere Verantwortung für die Erhaltung des Weltfriedens gemeinsam und besonders gründlich vorbereitet.

Dr. G. W.: Wie sehen Sie die Bedeutung der weiteren Arbeit an den Themen der Boston-Konferenz, die in unserer Zeitschrift ausführlich behandelt worden sind und noch weiter behandelt werden?

G. L.: Es fällt auf, daß in der geplanten Konferenzstruktur von Vancouver die Fragen der Boston-Nacharbeit verklammert sind mit den Fragen der Bedrohung des Friedens. Beide Fragenkomplexe werden im „Problemkreis 5“ bzw. in der entsprechenden Arbeitsgruppe unter dem gemeinsamen Thema „Bedrohungen des Friedens und des Überlebens“ abgehandelt werden. Die

zahlreichen Bestellungen unserer Arbeitshilfe „Das Überleben der Menschheit und unser Lebensstil“ deuten auf ein entsprechend breites Interesse in unseren Gemeinden hin. Da zwei Mitglieder unserer Delegation Naturwissenschaftler sind, haben wir diese beiden Delegierten gebeten, sich im Rahmen der Vollversammlung vor allem um die Weiterarbeit an den Themen der Boston-Konferenz zu kümmern.

Dr. G. W.: Die entschiedene Haltung des ÖRK zu politischen Problemen unserer Zeit, die u. a. im Antirassismusprogramm zum Ausdruck kommt, ist verschiedentlich aus westlichen Kirchen kritisiert worden. Es gab auch Versuche in westlichen Medien, den ÖRK im allgemeinen und Generalsekretär Potter im besonderen zu diffamieren. Es ist daher anzunehmen, daß es in Vancouver Versuche zu einer „Kurskorrektur“ geben wird. Wie beurteilen Sie diese Bestrebungen, die die Bemühungen um eine sichtbare Einheit der Kirchen aufs Spiel setzen?

G. L.: Ich weiß nicht, ob wir in Vancouver mit ernsthaften Versuchen zu einer solchen „Kurskorrektur“ zu rechnen haben. Wenn ja, dann werden sie gewiß nicht die Unterstützung der Mehrzahl der Delegierten finden. Allerdings hängt viel davon ab, allen Delegierten und über sie ihren Kirchen deutlich zu machen, daß die in Ihrer Frage erwähnte „entschiedene Haltung des ÖRK zu politischen Problemen unserer Zeit“ eine geistlich-theologisch begründete Haltung ist. Wer unterstellt, daß der ÖRK nur im Bereich von „Glaube und Kirchenverfassung“ theologisch arbeitet und im Rahmen seiner besonders umstrittenen Programme lediglich politische Kriterien zur Grundlage seiner Arbeit macht, der verkennt den ÖRK — oder will ihn verkennen. Es ist gerade die Stärke des ÖRK, daß er Fragen der aktuellen „Orthopraxie“ gleiches Gewicht zumäßt wie den überkommenen Fragen der „Orthodoxie“ (im Sinne von richtiger Lehre).

Diese Einheit von Lehre und Leben oder Zeugnis und Dienst ist unverzichtbar.

Frauen für Einheit der Friedenskräfte

Gespräch Stephan Bertheaus mit Pastorin Ilsegrat Fink

St. B.: Im April 1983 tagte in Kiew eine Konferenz christlicher Frauen aus sozialistischen Ländern, zu deren Teilnehmerinnen Sie gehörten. Es ging dabei um aktuelle Fragen des Ringens für die Erhaltung des Friedens. Auf wessen Initiative kam diese Beratung zu stande, und um welche inhaltlichen Schwerpunkte ging es dabei?

I. F.: Die Russische Orthodoxe Kirche hatte unter Schirmherrschaft des Metropoliten Filaret von Kiew und Galizien die Kirchen in sozialistischen Ländern gebeten, Vertreterinnen zu einer Tagung nach Kiew zu entsenden. Es war die erste Tagung für christliche Frauen, die von der ROK veranstaltet wurde. Zugleich war es aber auch die erste Gelegenheit für christliche

Frauen aus sozialistischen Ländern, ihre Erfahrungen untereinander auszutauschen. Die vom Weltkirchenrat für den Sommer dieses Jahres nach Vancouver einberufene Vollversammlung mit dem Thema „Jesus Christus — das Leben der Welt“ war für die Teilnehmerinnen aus sozialistischen Ländern Anlaß zu überlegen, was das im Vancouver-Thema enthaltene Bekenntnis angesichts der nuklearen Hochrüstung bedeutet. Dies geschah im einzelnen unter drei Aspekten: „Leben in Christo und heutige Gefahr für das Leben der Menschheit“, „Leben in Christo und unsere Verantwortung in Kirche, Familie und Gesellschaft“ und „Leben in Christo — sind wir gut vorbereitet, an der Arbeit der VI. Vollversammlung des ÖRK teilzunehmen?“.

43 Vertreterinnen aus acht Ländern waren darüber vom 20. bis 26. April 1983 im intensiven Sachgespräch. Wir hatten gleichzeitig auch die Möglichkeit, das Leben der Russischen Orthodoxen Kirche näher kennenzulernen. Es war sehr hilfreich, daß auch viele orthodoxe Ordensfrauen an der Tagung teilnahmen.

Unter den offiziellen Delegierten des DDR-Kirchenbundes und der Freikirchen war auch Waltraut Peper, Wernigerode, die Delegierte in Vancouver sein wird. Es war eine gute Gelegenheit für die zur VI. Vollversammlung Delegierten aus den sozialistischen Ländern, sich in Kiew kennenzulernen und gemeinsam über das Thema zu reden.

Ich selbst habe bei der Tagung die Christliche Friedenskonferenz vertreten. Pastorin Bärbel von Wartenberg, Genf, kam für den Ökumenischen Rat der Kirchen; Ruth Epting, Basel, und Nicole Fischer, Genf, letztere war zugleich Abgesandte der KEK, repräsentierten das Europäische Forum christlicher Frauen, das 1982 unter Beteiligung großer Delegationen aus sozialistischen Ländern gegründet worden war.

In seiner Grußbotschaft an die Konferenz brachte Patriarch Pimen von Moskau und ganz Rußland seine Wertschätzung für den Beitrag der Frauen zur Antikriegsbewegung zum Ausdruck, die sich in der ganzen Welt entfaltet habe. Wie die Frauen in sozialistischen Ländern sich für den Frieden einsetzen und ihre Verantwortung in Kirche, Familie und Gesellschaft wahrnehmen, habe eine besondere Bedeutung auch für die bevorstehende VI. Vollversammlung des ÖRK. Wörtlich schrieb er dann: „Sie haben eine große Verant-

Zwei Nonnen eines am Rande von Jerusalem gelegenen Klosters der Russischen Orthodoxen Kirche sind bestialisch ermordet worden. Bei den Opfern handelt es sich um Bürgerinnen der UdSSR. In letzter Zeit waren auch wiederholt Versuche unternommen worden, das Kloster in Brand zu stecken.

Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS wertete die kriminellen Anschläge auf die Russische Orthodoxe Kirche als eine Fortsetzung der Akte des Vandalismus, die von Zionisten sowohl in Israel als auch in den von ihnen okkupierten arabischen Gebieten gegen verschiedene religiöse Einrichtungen verübt wurden.

wortung und besondere Mission, wahrhaftig zu zeigen, wie Sie Ihren Glauben an unseren Herrn Jesus Christus in den Ländern des Sozialismus bezeugen und wie Sie ihn an die nächsten Generationen weitergeben.“

St. B.: Würden Sie uns, bitte, etwas zum Verlauf und zu den Ergebnissen der Konferenz sagen?

I. F.: Am ersten Konferenztag wurden zu den schon genannten drei thematischen Komplexen je zwei Vorträge gehalten. Zum zweiten Aspekt sprach auch Christiane Frühauf, Berlin, die als Psychologin Mitglied im Facharbeitskreis „Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche, Familie und Gesellschaft“ beim DDR-Kirchenbund ist. Im Verlaufe der weiteren Konferenztagen wurde dann in zwei Arbeitsgruppen diskutiert. Wir knüpften besonders an die Ergebnisse der von der Russischen Orthodoxen Kirche im vergangenen Jahr veranstalteten Weltkonferenz „Religiöse Vertreter für die Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nu-

klearen Katastrophe“ an. Starke Beachtung fand darüber hinaus der mutige Hirtenbrief der katholischen Bischöfe in den USA, und natürlich interessierten wir uns sehr dafür, was zum gleichen Zeitpunkt in Uppsala zum Thema „Life and Peace“ gesagt wurde. Wir waren der Meinung, daß — nachdem die Kirche Jahrzehnte mehr mit der Sorge vor der Säkularisierung als mit Frieden und Gerechtigkeit befaßt war — jede offizielle Äußerung, die das ernsthafte Friedensengagement der Kirchen deutlich macht, einen unschätzbar wert besitzt.

Unsere Begegnung verstand sich in erster Linie als Meinungsaustausch; es ging nicht darum, zum Schluß schwergewichtige Dokumente vorzulegen. Ich betrachte schon die Tagung selbst als ein wichtiges Ergebnis. Denn viele von uns hatten eine solche Konferenz bereits seit Jahren für notwendig gehalten und sich dafür eingesetzt. Seit Oktober 1982 besteht beim Patriarchat in Moskau ein Referat für Frauen- und Jugendfragen, das von Nina Bobrowa geleitet wird. Es ist sehr schön, daß das Referat als erste große internationale Aktivität diese Konferenz zustandegebracht hat.

Wir haben ein Grußschreiben an die Frauen-Vorkonferenz in Vancouver gerichtet mit der Bitte, sich ganz besonders der Friedensfrage zu widmen. Weil wir überzeugt sind, daß jede Delegierte in Vancouver sich ihrer Verantwortung voll bewußt ist, wollten wir keinen Appell an sie schicken, sondern fügten diesem Brief eine Kurzfassung unserer Arbeitsergebnisse aus den beiden Gruppen bei.

St. B.: Welche Ihrer Eindrücke während dieser Begegnung empfinden Sie als besonders wichtig?

I. F.: Als Vertreterinnen von Kirchen orthodoxer, katholischer und protestantischer Tradition wurden wir uns in ausführlichen Gesprächen unserer Unterschiede aufs neue bewußt. Die sehr vertrauensvolle Atmosphäre litt keineswegs darunter, daß viele Fragen der Theologie und Formen der Frömmigkeit offen und in vieler Hinsicht unerklärt blieben. Wir wissen, daß die Einheit der Christen eine Hoffnung für die Zukunft ist, dafür wollen wir in unseren Kirchen beten und arbeiten. Im Augenblick brauchen wir aber schon die Einigkeit der Friedenskräfte aller Kirchen, und die ist möglich, ohne die Unterschiede in Theologie und Tradition zu verbrämen. Jede von uns verstand ihr eigenes Gebet sowie Anbetung und Fürbitte der Kirchen als tiefsten Ausdruck des Glaubens und zugleich als Quelle des Friedensengagements, das für uns alle Unterstützung der Abrüstungsverhandlungen heißt. Die tiefe geistliche Übereinstimmung machte es möglich, auch unterschiedliche Vorstellungen über die konkreten politischen Schritte zum Frieden zu diskutieren.

Wenn wir sagen „Christus ist das Leben der Welt“, so muß unser Friedensengagement auch das Fortbestehen von Gottes geliebter Menschheit konkret unterstützen. Sicher ist es gut, wenn Christen jetzt schon ihre Phantasie einsetzen für Methoden gewaltfreier Lösungen der Konflikte; in diesem Jahr allerdings kommt es darauf an, alle Kräfte und Argumente darauf zu konzentrieren, die friedensbedrohende Stationierung neuer NATO-Raketen verhindern zu helfen.

In den Gruppengesprächen spielte die Frage der Erziehung zum Frieden eine wichtige Rolle. Es wurde im-

mer wieder darauf hingewiesen, daß diese Aufgabe von Müttern und Vätern nur im bewußten Zusammenwirken mit Kirche und Gesellschaft gelöst werden kann. Gleichzeitig wurde unterstrichen, wie wichtig die Zusammenarbeit von Christen mit säkularen Friedensbewegungen ist.

Wir hoffen sehr, daß noch genügend Zeit bleibt, um die unterschiedlichen Standpunkte sorgsam abzuwägen. Geht es doch darum, die konkreten Vorschläge, die eine reale Chance für sachgerechte Zusammenarbeit mit allen Friedenskräften der Welt bieten, herauszufinden.

St. B.: Eine abschließende Frage: Welche Erfahrungen konnten die Teilnehmerinnen in den Begegnungen mit der Russischen Orthodoxen Kirche sammeln?

I. F.: Viele von uns hatten in den vergangenen Jahren auf ökumenischen Tagungen darüber gesprochen, wie die eigene Kirche im Sozialismus lebt und verkündigt, aber von der Russischen Orthodoxen Kirche hatten wir unzureichende Kenntnisse. Bei dieser Tagung in Kiew ging es nicht um Kirchenbesichtigungen, sondern um Teilnahme an Gottesdiensten. An mehreren Tagen wurde der Morgengottesdienst von den orthodoxen Frauen gestaltet. Wir waren sehr beeindruckt, mit welcher Selbstverständlichkeit, ja, unkomplizierten Heiterkeit sie die Liturgie handhabten. Wir waren zum Tee in einem Frauenkloster eingeladen und begegneten dem Metropoliten in seinem Haus.

Zusammenfassend möchte ich darum sagen, daß die Konferenz eigentlich zwei Ergebnisse hat: einmal die gute, sachliche Verständigung über die Tagungsthemen und dann das Kennenlernen und bessere Verstehen der orthodoxen Frömmigkeit. Jede, die vorher vermutete, daß orthodoxe Frauen nur am Rande des kirchlichen Lebens eine schweigsame Rolle spielen, konnte erleben, wie vielfältig und aktiv Frauen engagiert sind und mit welch fröhlichem Selbstbewußtsein sie von der Theologie ihrer Kirche und ihrem eigenen Engagement zu reden verstehen.

hardt heute über diese Verhandlungen und das Kommuniqué denke, und das ist die Antwort:

Das war damals die Zeit, als wir Abschied von Träumen nahmen. Die DDR war Realität und längst keine

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche A. B. in der Volksrepublik Polen traf anlässlich des 500. Geburtstages Martin Luthers am 27. Mai 1983 mit dem Premierminister und Ersten Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, Armeegeneral Wojciech Jaruzelski, zusammen. An der Begegnung nahmen teil das Oberhaupt der Kirche, Bischof Janusz Narczynski, die Senioren der sechs Diözesen, die Oberin des Diakonats und der Rektor der Christlichen Theologischen Akademie. Bischof Narczynski überreichte die Botschaft der Synode der Kirche, die Mitte April 1983 ihre Unterstützung für die auf politische Einheit gerichteten Anstrengungen der Regierung und für die neue politische Bewegung PRON zugesichert hatte.

In das Exekutivkomitee der polnischen Patriotischen Bewegung der Nationalen Wiedergeburt (PRON) ist Barbara Enholt-Narczynská gewählt worden; sie ist Direktorin der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaften in Polen. In der Landeskommision der PRON sind weiter die Orthodoxe und die Altkatholische Kirche vertreten. Präsident der Bewegung ist der auch in der DDR bekannte katholische Dichter Ján Dobraczynski.

Am 12. Juli 1983 beging Prof. Dr. W. Gastpary, der bekannte Warschauer Theologe, seinen 75. Geburtstag. Er ist Ehrendoktor der Berliner Humboldt-Universität.

„Eintagsfliege“ mehr, wie sie immer noch von westlichen Politikern und Kirchenmännern hingestellt wurde. Den Sozialismus aufzubauen und ihn zu vollenden, diese erklärte Staatsmaxime wurde auch von uns begriffen. Viele Reibereien zwischen Staat und Kirche gab es daher, weil Kirchenmänner den Sozialismus ignorieren wollten. Das war, wie wir meinten, doch nicht mehr gut möglich. Martin Fischer sagte uns damals: Macht Schluß mit der heimlichen Emigration und steht endlich mit beiden Beinen in der Realität der DDR. Ministerpräsident Grotewohl erklärte zu der Zeit, daß die Kirche aufhören müsse, Menschen, die den Sozialismus aufzubauen, zu diskriminieren, daß man also beginnen müsse, den Aufbau des realen Sozialismus zu respektieren. Ich erinnere mich, daß sich der Ministerpräsident einmal ganz persönlich an mich wandte und mich herausforderte, zu einem Wort von Bischof Dibelius Stellung zu nehmen. Ich war mit Dibelius nicht einig. Rückwirkend muß ich sagen: Ohne dieses Kommuniqué wäre der 6. März 1978 sicherlich so nicht zu denken. Nun fing die Kirche an, den gesellschaftlichen Aufbau des Sozialismus zu respektieren, und der Staat respektierte die Kirche. In der Folgezeit gab es viele Gespräche, in denen mehr und mehr in den Auseinandersetzungen die Polemik verschwand. Einen großen Anteil daran hat der verstorbene Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser. Wir wären auch in der Verständigung unseres Teils der Kirche in Berlin-Brandenburg ohne diese harten, aber sachlichen Gespräche nicht weitergekommen. Klar müssen wir auch sagen: Der bis dahin von vielen diffamierte „Thüringer Weg“ hat sich auch bei uns durchgesetzt...

25 Jahre Kommuniqué

Von Gerhard Burkhardt

Vor 25 Jahren, am 23. Juli 1958, wurde die „Gemeinsame Erklärung von Vertretern der Regierung der DDR und der evangelischen Kirchen in der DDR“ (Kommuniqué) vom 21. Juli 1958 veröffentlicht. Dieses Kommuniqué war der erste wichtige Schritt auf dem Wege der Normalisierung der kirchlichen Beziehungen zu unserem Staat und damit ein Markstein auf dem Gesamtweg mit seinen Einschnitten 1969 und 1978.

Aus einem längeren Interview von Pastor Bruno Schottstädt mit Kirchenrat Gerhard Burkhardt – mit den Bischöfen Mitzenheim und Krummacher, mit Generalsuperintendent Führ und Propst Hoffmann einer der fünf kirchlichen Vertreter bei den Verhandlungen 1958 – drucken wir die Passage ab, die sich auf das Kommuniqué bezieht (das gesamte Interview veröffentlichten wir in Heft 8/1983). Schottstädt fragte, was Burk-

Life and Peace in Uppsala

Zu den Ergebnissen der Sundby-Initiative

Die VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die am 24. Juli 1983 in Vancouver zusammentritt, wird besondere Aufmerksamkeit auch der Frage zuwenden müssen, wie den gegenwärtigen Bedrohungen des Friedens und des Überlebens zu begegnen ist. Denn niemand kann mehr übersehen, daß die von den Atomwaffen geschaffene Gesamtsituation alarmierend be-

Für ein Einfrieren aller Arten von Kernwaffen als ersten Schritt in einer Reihe von Maßnahmen zur Abrüstung haben sich die Teilnehmer eines Konsultativtreffens der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) Ende Mai 1983 in Moskau ausgesprochen. In einem nach sechstägigen Beratungen verabschiedeten Memorandum rufen sie ferner dazu auf, daß die NATO ihren Verzicht auf den Ersteinsatz von Kernwaffen erklärt. Bei dem Treffen hatte auch der stellvertretende Generalsekretär der UNO Jan Martensen (Schweden) das Wort ergriffen. Die Kirchen könnten bei der Weiterführung der Entspannung und der Schaffung von Vertrauen zwischen den Völkern eine außerordentliche Rolle spielen, wenn sie im Einklang mit den Zielen der UNO-Sondertagung über Abrüstung handeln, unterstrich er. Martensen appellierte an die Kirchen sowie an die nichtstaatlichen Organisationen, dazu beizutragen, daß in der öffentlichen Meinung der Gedanke der Abrüstung und der Zusammenarbeit gefördert wird.

drohlich geworden ist. Konnte es einmal jene (immer schon trügerische) Unbekümmertheit hinsichtlich der Nuklearwaffen geben: „Sie sind viel zu gefährlich, als daß man sie tatsächlich einsetzen würde“, so hat allemal das Konzept eines „begrenzten Atomkrieges“, das mit der Entwicklung und ungeheuerlichen Verfeinerung nuklearer Erstschatzgawaffen einhergeht, das Bewußtsein der realen Gefahr sprunghaft wachsen lassen. Der Widerstand gegen die nu-

kleare Aufrüstung ist zur Volksbewegung geworden. Kirchliche Erklärungen, die auf atomare Abrüstung drängen, sind weit weniger isoliert als noch vor Jahren.

Heute sind es die Anstrengungen der Mitgliedskirchen selbst, die den ÖRK bestärken, sich in der Friedensfrage zu engagieren. Auch die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR hat auf ihrer 85. Tagung die Notwendigkeit unterstrichen, die Problematik der Friedenssicherung und Abrüstung mit Nachdruck in die Arbeit der Vollversammlung einzubringen. Das Hauptthema der Weltkirchenkonferenz „Jesus Christus – das Leben der Welt“ schließt das „Ringen um Frieden und Abrüstung im Atomzeitalter“ ein: Denn „angesichts der noch nie dagewesenen Gefahr einer vollkommenen, ja vielleicht unwiderruflichen Vernichtung allen menschlichen Lebens“ (ÖRK-Zentralkausschuß Dresden 1981) sind die Sorge für das Leben der Welt und das Ringen um den Frieden identisch.

Nun hat Ende April 1983, also in der letzten Vorbereitungsphase zur ÖRK-Vollversammlung, in Uppsala eine christliche Weltkonferenz für „Leben und Frieden“ stattgefunden, die noch einmal führende Vertreter der Kirchen aus Ost und West, Nord und Süd zusammenführte, um in den zentralen Fragen christlicher Friedensverantwortung Konsens zu manifestieren. Eingeladen hatten zu dieser Konferenz die skandinavischen Kirchen auf Grund einer Initiative des schwedischen Erzbischofs Dr. Olof Sundby. Und es waren nicht nur aus den lutherischen Kirchen in aller Welt die leitenden Bischöfe gekommen, sondern aus nahezu allen Konfessionen tatsächlich führende Persönlichkeiten beteiligt; auch die Weltbünde und nationalen kirchlichen Zusammenschlüsse waren durch ihre ersten Repräsentanten vertreten. Durch die Präsenz von Vertretern der katholischen Kirche, aber auch evangelikaler Bewegungen und der Heilsarmee reichte der Teilnehmer-

kreis über den Bereich der organisierten Ökumene erheblich hinaus.

Erklärte Absicht der Zusammenkunft war es, das umfassende Engagement der Christenheit für den Frieden zum Ausdruck zu bringen und konkrete Maßnahmen gegen das Wettrüsten, die heute diskutiert werden, einer grundsätzlichen Beurteilung zu unterziehen. Denn es ist klar: Wenn sich die Kirchen in den entscheidenden Fragen der internationalen Si-

Die Vereinigte Reformierte Kirche Großbritanniens hat den Abzug aller Nuklearwaffen von britischem Territorium verlangt. Auf ihrer Jahresversammlung Ende Mai 1983 in Brighton wurde mit Zweidrittelmehrheit ein Antrag angenommen, in dem die Einstellung der Entwicklung und Produktion neuer Nuklearwaffen in Großbritannien gefordert wird. An die Gemeinden erging der Aufruf, sich gegen die geplante Stationierung amerikanischer Raketen zur Wehr zu setzen.

cherheit zu einer gemeinsamen Auffassung bekennen und dies mit lehrmäßiger Autorität tun, wächst auch ihr Vermögen, auf führende Politiker und Staatsmänner Druck auszuüben, damit sie konkrete Schritte in Richtung auf Entspannung und Abrüstung machen. So setzten die Teilnehmer der Konferenz alles daran, mit einer Konsens-Erklärung herauszukommen, die auch den künftigen Aktionen der Kirchen im Friedenskampf eine gemeinsame Plattform gibt.

Die Konferenz hatte sich von vornherein in ihrer Zielstellung eine Beschränkung auferlegt: Man sei sich bewußt, stellte schon das Vorbereitungsdokument klar, daß die Friedensfrage mit globalen Problemen der Gerechtigkeit, der Menschenrechte und der Militarisierung durch das Wettrüsten zusammenhängt, man wolle aber alles Gewicht auf die größte Gefahr legen, die dem Überleben der Menschheit heute droht: die Massenvernichtung durch nukleare Waffen.

Es sollte allerdings sehr schnell deutlich werden, daß diese zentrale thematische Orientierung nicht unangefochten blieb: nicht unangefochten bleiben konnte, weil die Vertreter aus der Dritten Welt sehr energisch darauf hinwiesen, daß für die Opfer

der Ungerechtigkeit und Unterdrückung der Kampf für den Frieden und gegen nukleare Massenvernichtung wenig Sinn macht, wenn er nicht mit der Gerechtigkeit verbunden ist. Es

Theologen orthodoxer und reformierter Kirchen haben auf einem Treffen in Odessa die Verantwortung der Christen im Friedenskampf beraten. Sie sprachen sich für verstärkte Bemühungen um den Schutz des Friedens und des Lebens aus. Der Rektor der Theologischen Schule von Princeton (USA), Dr. James McCord, betonte, seine Kirche verhalte sich zur Rüstungsekalation kritisch, da sie der Auffassung sei, daß die immensen Militärausgaben eine günstigere und humanere Verwendung finden könnten. Pastor Joachim Gurt (BRD) erklärte, seine Kirche wende sich gegen die Politik einer Regierung, die dem Druck Washingtons weiche, und sie protestiere gegen die Stationierung amerikanischer Raketen in Westeuropa. Bischof Dr. Károly Tóth von der Reformierten Kirche Ungarns nannte die Friedensinitiativen der Sowjetunion ein positives Beispiel in der derzeitigen kritischen Situation.

waren vor allem der Erzbischof von São Paulo, Kardinal Paulo Evaristo Arns, und der methodistische Bischof Emilio de Carvalho aus Angola, die mit Nachdruck hierauf immer wieder aufmerksam machten.

Die nachdrücklichen Voten jener Geistlichen, die für Menschen zu sprechen hatten, die im Wettrüsten nicht nur die Kriegsgefahr, sondern den Raub ihrer Lebensgrundlagen erkennen, blieb nicht ohne Eindruck auf die Kirchenführer aus aller Welt. In dem siebenseitigen Schlußdokument, das die Ergebnisse der Konferenz zusammenfaßt und Zug um Zug den Willen zu deutlichen, gemeinsamen Positionen dokumentiert, steht denn auch die Feststellung obenan, daß es „keinen Frieden ohne Gerechtigkeit“ geben kann. Arbeit für den Frieden bedeute deshalb, daß man für die Gerechtigkeit – die Grundlage des Friedens – wirkt.

So sehr in der Endfassung der Botschaft zu erkennen ist, daß die Kirchen bereit sind, den Schrei der Armen, wie es heißt, nach einer gerechten und partizipatorischen (mehr Gleichberechtigung) verwirklichen-

den) Gesellschaft aufzunehmen, so blieb doch unverkennbar, daß die Konferenz ihr Hauptanliegen gültig zur Wirkung bringen wollte: nämlich auf die äußerste Bedrohung durch die atomare Hochrüstung zu antworten.

Man spürt es der Botschaft bis in den sprachlichen Gestus hinein an, daß die Vertreter der Kirchen hier mit tiefer Betroffenheit und im Bewußtsein der Dringlichkeit um eindeutige und aufrüttelnde Aussagen gerungen haben. Denn sie sehen, daß die Menschheit, die schon immer eine begrenzte Macht zur Zerstörung besessen hat, nun zum ersten Male in der Geschichte in der Lage ist, die Zivilisation auszulöschen. Die Welt steht, so urteilen sie deshalb, „vor der endgültigen Wahl zwischen Leben und Tod“. Und sie beziehen diese Tatsache in die theologische Beurteilung mit ein, erkennen in der gegenwärtigen Weltsituation eine frevelhafte Anmaßung: „Die Produktion von Atomwaffen, die zur Vernichtung der Menschheit imstande sind, und die Drohung, sie anzuwenden, demonstrieren eine maßlose Arroganz vor Gott, der allein über Leben und Tod zu befinden hat.“ Das ist die Sünde, zu der sich die Christen zu allererst selber zu bekennen hätten: „Wir haben die Schöpfung mißhandelt, als wäre sie unser eigen und nicht Gottes Besitz.“ Nur so können die Christen glaubwürdig handeln, indem sie ihre Mitverantwortung für die heutige Situation bekennen: „Wir haben weder wirkungsvoll das Wettrüsten bekämpft, das Furcht und Mißtrauen steigert, noch die Torheit von Nationen, die mit ihren Vorstellungen von ‚Sicherheit durch Stärke‘ die Unsicherheit in der Welt vermehren und Versöhnung verhindern.... Wir bekennen, daß wir nicht immer den Krieg als Mittel, Konflikte zu lösen, in Frage gestellt haben.“

*

Nun sind sich in der grundsätzlichen Ablehnung des Einsatzes von Atomwaffen – das zeigen ja auch die zahlreichen Erklärungen kirchlicher Führungsgremien in jüngster Zeit – die Konfessionen heute ganz nahe. Hier gibt es, wie die Moskauer Konferenz der Weltreligionen im Mai 1982 bewiesen hat, sogar einen deutlichen Konsens unter allen Religionen, die sich einig erklären „in diesem klaren Punkt, daß der nukleare Krieg unter

keinen Umständen und niemals gerechtfertigt werden kann“. So war denn auch auf der Uppsala-Konferenz nie strittig, daß die Kirchen die Anwendung der Atomwaffen verurteilen. Die weitergehende Frage aber, ob nicht bereits die Androhung des Atomwaffeneinsatzes und also auch der Besitz dieser Waffen, und zwar jetzt und uneingeschränkt, vom christlichen Standpunkt her abgelehnt werden muß, sollte zum Angelpunkt der Auseinandersetzung werden. Denn es bedeutete, daß die Kirchen die Doktrin der nuklearen Abschreckung angehen.

Schon bei der feierlichen Eröffnung der Konferenz, die durch die Anwesenheit des schwedischen Königspaares geehrt wurde, hatte Ministerpräsident Olof Palme eine Rede gehalten, die weit über das Repräsentative hinaus die Kirchenvertreter herausforderte, sich mit dem Konzept von Sicherheit durch nukleare Abschreck-

Auf seinem Osterempfang unterstrich Erzbischof Melchisedek, Exarch des Moskauer Patriarchen für Berlin und Mitteleuropa, daß Christen in der Nachfolge Jesu für den Frieden wirken und denjenigen entgegentreten, die die Welt zugrunde richten wollen. Bischof Dr. Dr. Werner Krusche, Magdeburg, verwies darauf, daß Christen bemüht sind, ihre Mitverantwortung für den Frieden wahrzunehmen. Als aktuelle Beispiele nannte er u. a. das Rundtischgespräch im März 1983 in Moskau und die Konferenz „Leben und Frieden“.

kung auseinanderzusetzen. Eindringlich erinnerte er an den ersten Atombombenabwurf und seine verheerenden Folgen. „Was Hiroshima und die Jahre danach uns beigebracht haben sollten, ist, daß die Kernwaffen den Begriff des Krieges selbst verändert haben: Im heutigen Atomzeitalter kann keine Nation Sicherheit durch Überlegenheit erreichen.“ Deshalb müsse ein neues Prinzip der Sicherheit gefunden werden, das sich auf das gegenseitige Interesse an der Verhinderung eines Kernwaffenkrieges stützt. „Deshalb bedeutet Sicherheit im Atomzeitalter gemeinsame Sicherheit.“

Der schwedische Ministerpräsident hatte einen Nerv des Konferenzvorhabens getroffen. Denn die Frage,

Gedanken zum Predigttext

Mt. 13, 44-46
(9. Sonntag nach Trinitatis)

Vers 44:

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der im Acker verborgen war und den ein Mann fand und verbarg; und in der Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft den Acker.

(Luthertext NT 75)

Die neue Welt, in die Gott euch ruft, ist wie ein Schatz, der in einem Feld vergraben war. Ein Mann findet ihn und deckt ihn schnell wieder zu. In seiner Freude verkauft er alles, was er hat, und kauft das Feld.

(Die Gute Nachricht)

Ein Mann, der einen Acker bearbeitet, findet einen verborgenen Schatz und gibt alles dafür her. Dieses Bild vom „verborgenen Schatz“ ist für die Bewohner Palästinas zur Zeit Jesu nichts Besonderes, und auch heute ist es den Menschen im Orient vertraut. Die Erde ist ein sicherer Aufbewahrungsort für Geld. Wir erinnern uns an das Gleichnis Jesu von den anvertrauten Zentnern. Aus Angst vor seinem Herrn verbirgt der Knecht seinen Zentner in der Erde, damit er ihm nicht verloren geht. Und ein jüdischer Geschichtsschreiber berichtet, daß die Juden in Kriegszeiten ihr Gold und Silber und die übrigen Wertgegenstände in der Erde verstecken.

Verzicht und Gewinn

So entdeckt ein Mann beim Graben unvermutet einen sehr wertvollen Schatz. Und von nun an ist er nur noch von einem Gedanken erfüllt, wie dieser kostbare Schatz sein Eigentum werden kann. Er gräbt ihn wieder ein. Kein Mensch erfährt etwas davon. Es bleibt sein Geheimnis. Für ihn ist nur eins wichtig: er will den Acker erwerben, um so an den Schatz zu kommen, denn nach dem geltenden Recht erwirbt er mit dem Kauf des Ackers gleichzeitig alles, was im Acker liegt. Es ist verständlich, daß dieser Mann alles verkauft, was er hat, um den Acker zu bekommen. Die Hingabe seines Vermögens ist überstrahlt von der großen Freude über den unermeßlichen Gewinn. Es geht hier gar nicht um Opfer oder Verzicht, sondern einzig und allein um die Freude, mit einem großen Einsatz einen größeren Gewinn zu erlangen.

Und um diese Freude geht es auch in dem zweiten Bild von der „kostbaren Perle“. An ihrem Besitz erfreut man sich, indem man sie immer wieder bewundert. So ist es verständlich, daß der Kaufmann, er ist wohl ein Perlenhändler, alles verkauft, was er besitzt, um diese eine Perle zu erwerben. Es fällt auf, daß es in beiden Gleichnissen am Schluß heißt: „... und verkauft alles, was er hatte, und kaufte den Acker — und kaufte die Perle.“

Jesus vergleicht nun das Himmelreich mit dem verborgenen Schatz. Gottes größte Gabe erscheint als etwas Ver-

borgenes, das von den meisten nicht wahrgenommen wird. Und wenn sie es dann entdecken und finden, sind sie sehr überrascht.

Aber weder der Mann, der auf dem Acker arbeitet, noch der Kaufmann, der nach der Perle sucht, können es sich selbst zuschreiben, plötzlich reich geworden zu sein. Sie sind beschenkt worden. Das Himmelreich fällt also den Menschen zu. Wir können es uns nicht verdienen. Dennoch geht es nicht ohne unsere Aktivität. Wenn Gottes Herrschaft wirksam werden soll, müssen wir für die Sache Gottes wirken. Wir werden nur dann den großen Gewinn haben, wenn wir den ganzen Einsatz wagen.

Das Trachten nach dem Reich Gottes bringt uns in eine Bewegung hinein, die uns neue Möglichkeiten eröffnet. Wir werden fähig, vom Alten zu lassen, damit wir etwas viel größeres Neues erreichen. Dieses Reich Gottes ist hier auf der Erde zu finden. In Jesus Christus ist es mitten unter uns. Doch auch in ihm haben wir es nicht so, daß wir danach greifen können; es ist in ihm ebenfalls verborgen. Aber vielleicht gelingt es uns, in der Begegnung mit einem Menschen, der uns fordert, dieses Reich zu entdecken; vielleicht auch in einem kritischen Wort; das jemand zu uns sagt, indem es unsere Schuld aufzeigt und uns den Weg weist, diese Schuld zu begleichen. Nach Gottes Reich müssen wir täglich trachten und seinen Wert immer wieder neu erproben.

Gerd Philipp, Eberswalde



Bergmännisches Brauchtum und christlicher Glaube

Die Bergbrüderschaften des Erzgebirges, deren Gründung bis in das 14. Jahrhundert zurückreicht, hatten u. a. auch soziale Aufgaben im Rahmen der Bruderschaftshilfe. Durch regelmäßige Einzahlungen in die Bruderschaftslade unterstützten sie bergfertige Bergarbeiter, die aus Krankheitsgründen (Silikose, Strahlenkrebs u. a.) nicht mehr einfahren konnten. Auch die Angehörigen der verstorbenen und verunglückten Bergleute erhielten eine bescheidene Unterstützung aus der Bruderschaftskasse. Das Durchschnittsalter der Bergleute lag noch im 18. Jahrhundert zwischen 35 und 40 Jahren. Auch die Bestattung, die sogenannte „Letzte Schicht“, erfolgte durch die Bergbrüder. Gebetsstuben, in denen der Bergmann von einst sein Schichtgebet vor und nach der Arbeit unter Tage verrichtete, zeugen noch heute von der Glaubensgebundenheit der Bergleute. gsg.

Foto: (Kirche Oberschöna) H. Wagner

LESER: Anfragen · Meinungen · Äußerungen

Der Behinderte am Bratwurststand

In der Stadt N. fand das jährliche Volksfest statt. Bei einem kleinen Parkplatz war eine Freiluftgaststätte eingerichtet. Auf der anderen Seite der Straße befand sich ein Bratwurststand. Ich ging dorthin, um eine Bratwurst zu kaufen, mußte aber etwas warten, weil gerade rohe Würste auf den Rost gelegt wurden. Bald warteten noch andere auf die neuen Würste.

Da trat ein Mann von etwa fünfzig Jahren an den Stand und verlangte eine Bratwurst. Es war ihm anzumerken, daß er geistig behindert war. Die Verkäuferin erklärte, die Würste seien noch nicht fertig und er sollte warten. Soweit, so gut.

Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR, Landesbischof Dr. Johannes Hempel, der auch Mitglied des Exekutivausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen ist, über Schwerpunktthemen und die Arbeitsmethodik der 6. Vollversammlung des ÖRK in Vancouver. Der Abschlußabend vereinte die Teilnehmer des Kontakttreffens mit leitenden Persönlichkeiten und Mitarbeitern der DDR-Kirchen, die in ihren Arbeitsbereichen besonders für die Pflege der Beziehungen zum Polnischen Ökumenischen Rat wirken.

Doch die Verkäuferin sprach den Mann mit „du“ an, obwohl sie bedeutend jünger war. Der Mann verstand nicht und verlangte wiederum eine Wurst. Er öffnete selbst seine Geldbörse und zeigte sie vor. Die Verkäuferin fand nur 13 Pfennige darin. „Dafür bekommst du keine Wurst“, sagte sie. Doch der Mann ließ sich nicht abweisen. Daraufhin schob der Wurstbrater dem Mann ein Brötchen zu und ein Stück Speck, das zum Abreissen des Rostes diente.

Die Herumstehenden fingen an, sich zu belustigen und machten dumme Bemerkungen. „Der ist das schon“, sagten sie, womit sie auf den Speck anspielten. Aus den Reden der Leute sprach deutlich der Hohn und die Verachtung. Generell wurde der Mann nur mit „du“ angeredet.

Das Verhalten dieser Menschen löste in mir Betroffenheit aus. Eigentlich hätte ich etwas dagegen tun oder sagen müssen, doch ich hielt den Mund. Bis heute bin ich von diesem Erlebnis stark betroffen. Und ich bitte seitdem zu Gott, daß er uns beim Umgang mit unseren behinderten Mitmenschen zur Seite stehen und das rechte Wort geben möge. Denn oft wissen wir nicht, wie wir uns in einer bestimmten Situation richtig zu verhalten haben.

Andreas B.

Für junge Leser

Es ist schon ziemlich lange her, da stand in Ephesus am Meer ein Tempel, mächtig, groß und breit, der war der Artemis geweiht. Den sieben Wundern auf der Welt ward auch der Tempel zugezählt. Und alle Menschen, auch die letzten, den einen Wunsch zum Ziel sich setzten: „Den Tempel sehn!“ Und deshalb muß man reisen zur Stadt Ephesus. Wie überall schrie man auch hier nach „Souvenir“, nach „Souvenir“. Ein Goldschmied, Herr Demetrius, macht daraus einen Kunstgenuss. Er prägte Münzen, rund und schön. Vorn war der Tempel gut zu sehn und hinten eine von den Bienen, die uns zum Honig sammeln dienen. Denn diese Göttin Artemis war für die Bienen, wie es hieß,

ein Schutz und Schirm und was auch immer (ein „honigsüßes Frauenzimmer“). Demetrius, der wurde gleich durch diesen Münzenhandel reich. Paulus kam auch in diese Stadt und tat, was überall er tat, erzählte, wie Gott sein Volk stets liebte, obwohl es ihn so oft betrübe, erzählte von Gottes großen Taten, wie oft er half, wenn sie ihn bat, wie er für unser ewiges Leben den eigenen Sohn dahingeben. Und viele glaubten seinem Wort und wurden Christen hier am Ort. Demetrius, der grämte sich sehr, denn sein Geschäft geht nun nicht mehr. Wer, der den wahren Gott erkannte, glaubt noch an eine Bientante? Und wer ein echter Christ will sein,

kaufte der noch Götterbilder ein? Er rennt mit zornentbrannten Sinn sogleich zum Bürgermeister hin, beschuldigt Paulus, und er schwört: „Der Mann hat mein Geschäft zerstört!“ Und alles Volk grüßt stundenlang für Artemis den Lobgesang. Kam einer her vom Rat der Stadt, der dann das Volk beruhigt hat, „Ihr lieben Leute, seid vernünftig, vermeidet solchen Aufruhr künftig! Hot einer Unrecht euch getan, so tretet zum Gerichtstag an. Jetzt hier ist keine Schuld zu sehn, drum sollt ihr still nach Hause gehn.“ Diesmal war es noch gut gegangen, und Paulus wurde nicht gefangen. Doch andernorts, das weißt ihr schon, kam Paulus nicht so gut davon. Brigitte Müller

Erneutes Treffen zwischen Polnischem Ökumenischem Rat und DDR-Kirchenbund

Der Kontaktausschuß des Polnischen Ökumenischen Rates und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR hat vom 27. bis 29. Juni in Berlin seine zweite Sitzung gehalten. Dazu waren von polnischer Seite die Ausschußmitglieder Professor Dr. Witold Benedyktowicz, Ehrenpräsident des Polnischen Ökumenischen Rates, Professor Jan B. Niemczyk von der Warschauer Christlichen Akademie und Andrzej Wojtowicz vom Außenamt des Rates nach Berlin gekommen. Zu den vom Görlitzer Bischof Dr. Hanns-Joachim Wollstadt

geleiteten Gruppe der DDR-Kirchen für die Beratung des Kontaktausschusses gehörten Oberkirchenrätin Christa Lewek, Oberkonsistorialrat Gerhard Linn und der Pasewalker Superintendent Rudolf Otto. Die erste Sitzung dieses Begegnungsforums der Leitung des Polnischen Ökumenischen Rates und des DDR-Kirchenbundes hatte im April 1982 in Warschau stattgefunden. Bei den Gesprächen in Berlin, die in großer Herzlichkeit verliefen, wurde gegenseitig über die Situation und über Schwerpunktaufgaben der Kir-

chen berichtet und die weitere Vertiefung der Kontakte — wie Stipendiatenaustausch, Gemeindebesuche im Lutherjahr, Studienbesuche und partnerschaftliche Hilfsprojekte — erörtert. Breiten Raum nahmen das Problem der Gefährdung des Friedens und die Aufgaben der Kirchen in dieser Situation ein. Beide Seiten verabredeten, ein gemeinsames Projekt „Erziehung zum Frieden“ zu entwickeln. Ein eingehendes Gespräch führte der Kontaktausschuß unter Teilnahme des Vorsitzenden der Konferenz der

MOROGORO — Erfahrungen für die Zukunft Südafrikas

Ein Interview mit dem Direktor der Solomon-Mahlangu-Freiheitsschule in Morogoro

Frage: Können Sie uns bitte einiges darüber erzählen, was das Solomon-Mahlangu-Freiheitsschule in Mazimbu-Morogoro ist?

Antwort: Wenn man über Mazimbu spricht, muß man auf Südafrika verweisen. Um zunächst einen kurzen Überblick zu geben: Sie werden wissen, daß wir in Südafrika ein Bildungssystem haben, das auf der Hautfarbe basiert. Für die Schwarzen bedeutet das „Bantu-Erziehung“. Ihr Ziel ist es, den Schwarzen eine minderwertige Schulbildung zu vermitteln. Dagegen hat es bereits 1953/1954 Widerstand gegeben, als das gegenwärtige System der Bantu-Erziehung durch das Parlament beschlossen wurde. Der ANC (Afrikanischer Nationalkongress) protestierte dagegen. 1955/56 rief er zum Boykott der Schulen auf. Aber unter den bestehenden Umständen war der ANC gezwungen, seine Schulen zu schließen, da diese unter materiellem Mangel litten. Die Lehrer wurden nicht bezahlt, die Kinder wurden unter freiem Himmel unterrichtet usw. Nun, Sie kennen die Ereignisse, die zu den Geschehnissen von 1976 führten, zu dem, was der „Aufstand von Soweto“ genannt wird. Dies war die Fortsetzung der Ablehnung der Bantu-Erziehung. Wie Sie wissen, werden die Schüler nun in drei Sprachen unterrichtet: Englisch,

le, die sie im Leben spielen werden, vorbereiten.

Frage: Was ist qualitativ neu an dem Konzept der Schule, das ja auf der Freiheitscharta aufbaut, als dem Dokument, das — 1956 verabschiedet — Alternativen zu dem herrschenden Unrecht in Südafrika fordert.

Antwort: Um noch einmal auf das Bildungssystem in Südafrika zurückzukommen: Es ist ein bißchen individualistisch. Damit meine ich: Wenn du zur Hochschule gehen kannst, es erreicht hast, einen besseren Beruf zu erlernen, eine höhere Qualifikation zu erlangen, Arzt oder so, neigst du dazu, nur an dich selbst zu denken. Du vergißt die anderen Leute auf der Straße. Das scheint nicht die Interpretation des Wortes Bildung zu sein. Der ANC betrachtet Bildung als einen Prozess des Wissenserwerbs. Und dieses Wissen soll dazu gebracht werden, das soziale Leben im allgemeinen zu verbessern. Deshalb legen wir in der Solomon-Mahlangu-Freiheitsschule Wert darauf, den Kindern bewußt zu machen, daß sie ihre Bildung erwerben, um in Südafrika soziale Veränderungen zu erreichen. Wenn man sich die ökonomischen Verhältnisse in Südafrika ansieht, findet man, daß etwa 95 Prozent der Bevölkerung, das

sind Schwarze, unterbezahlt sind. Folglich ist ihre soziale Stellung niedrig. Wir sagen deshalb, daß die Kinder ihre Ausbildung erhalten, um eine Verbesserung, eine Veränderung in dieser Ungleichheit herbeizuführen. Ich denke, Leute, die behindert sind, die nicht in der Lage waren, eine Schule zu besuchen, die auf dem Lande geboren wurden, sie alle müssen die Früchte der Unabhängigkeit spüren. Mit anderen Worten, wir bemühen uns, diese individualistische Einstellung zum Leben zu überwinden. Wir bemühen uns, ein entsprechendes Bildungssystem aufzubauen, und wir sind optimistisch, daß der ANC, der die Avantgarde des Kampfes in Südafrika ist, eine Veränderung in Südafrika erkämpfen wird. Und wir hoffen — wir hoffen nicht nur —, wir sind dabei, das, was in der Solomon-Mahlangu-Freiheitsschule gelehrt wird, auf Südafrika zu übertragen. Sie ist ein Mikrokosmos dessen, was das befreite Südafrika im Hinblick auf die Bildungsfreiheit sein wird.

Frage: Wie ist der aktuelle Stand des Aufbaus und wo liegen Schwierigkeiten?

Antwort: Da es eine neue Schule ist, die auf unbebautem Land errichtet wird, haben wir natürlich Fehler gemacht. Wir hatten Schwierigkeiten, Schlüß auf Seite 3

wir haben noch Schwierigkeiten, die wir hoffen, mit der Zeit zu überwinden. Zuerst mußten wir Gebäude errichten. Wir hatten einige Kolonialhäuser, die wir in Klassenräume verwandeln mußten. Heute sind wir froh darüber, die vom ANC gebauten Wohnungen zu haben. Wir haben Klassenräume, aber diese haben bisher noch nicht den Stand unserer Zufriedenheit erreicht. Wir haben Schulen, aber uns fehlen immer noch grundlegende Ausrüstungen für diese Schulen. Dies sind vor allem Einrichtungsgegenstände, Dinge wie Tische, Bücher, eine Bibliothek, Unterrichtsmittel für die naturwissenschaftlichen Fächer.

Frage: Wo liegen die Schwerpunkte der Erziehungsarbeit?

Antwort: Ich möchte ein wenig zu den naturwissenschaftlichen Fächern sagen, besonders zu Biologie, Chemie, Physik, Mathematik. Die Schüler, die wir dort in der Schule haben, verließen, wie sie wissen, Südafrika 1977/78. Täglich kommen immer noch neue. Nachdem sie gehört haben, daß es eine Schule gibt, die vom ANC geleitet wird, kommen sie, um eine bessere Ausbildung zu erhalten. Diese Kinder werden unter der Bantu-Erziehung nicht in den naturwissenschaftlichen Fächern un-

MOROGORO — Erfahrungen für die Zukunft Südafrikas

Ein Interview mit dem Direktor der Solomon-Mahlangu-Freiheitsschule in Morogoro

Schluß von Seite 2

terrichtet. Das geschieht besonders deshalb, um zu beweisen, daß Schwarze nicht in der Lage sind, diese Dinge zu verstehen. Nun sind wir mit diesem Problem konfrontiert. Das heißt, wir müssen bei den Grundlagen beginnen, um sie diese fundamentalen Fächer zu lehren. Deshalb brauchen wir die grundlegenden Ausrüstungen. Und wir haben Schwierigkeiten, diese grundlegenden Ausrüstungen für Biologie, Chemie, Physik usw. zu bekommen. Sogar in Mathematik. Wenn sie z. B. einen Schüler haben, der in der 3. oder 4. Stufe ist (in englisch form 3 oder 4 — form 4 entspricht der 10. Klasse). Die höchste Stufe ist form 5, das ist die 11. Klasse. In der 11. Klasse wird das Abitur abgelegt), hat dieser Schüler niemals Mathematik gehabt. Er ist niemals in den Grundlagen der höheren Mathematik unterrichtet worden. Das war nicht vereinbar mit seinem niedrigen Bildungsniveau. Was wir also zu tun haben, ist, daß wir die Schüler in einem Jahr in den Grundlagen dieser Fächer unterrichten müssen. Das sind die Schwierigkeiten, die wir haben. Ein anderes dringendes Problem ist die Beschaffung von Laboreinrichtungen. Unsere Schule ist noch jung. Wir haben bis jetzt noch keine Laboratorien. Wir benutzen alte Räume, die miteinander verbunden wurden, um Licht zu haben. Dies sind nur improvisationen. Wir hoffen, daß wir spätestens Mitte nächsten Jahres unsere Laboratorien vollendet haben werden. Gegenwärtig sind sie im Aufbau.

Frage: Diese Erziehungskonzeption verlangt von allen Beteiligten Mut und Entschlossenheit zu neuen WegeN. Wie sind Sie als Pädagogen darauf eingestellt?

Antwort: Eine weitere der gegenwärtigen Schwierigkeiten ist die des Lehrkörpers. Ich möchte darauf besonders hinweisen. Wie Sie wissen, begannen wir nach den Ereignissen in Soweto mit unserem eigenen Lehrplan. Wir begannen ganz von vorn. Wir sagten, daß wir die Bantu-Erziehung zurückweisen. Wir würden eine Alternative haben. Diese haben wir geschaffen. Der Lehrplan, der jetzt läuft, wurde vom ANC aufgestellt. Wir sind die Befreiungsbewegung. Natürlich verfolgen wir eine politische Richtung. Als wir begannen, sagten wir uns: Dies sind unsere Kinder. Zum ersten Mal werden wir sie lehren, was wir wollen. Bei der Auswahl der Lehrer beabsichtigten wir, auf bewährte ANC-Mitglieder zurückzugreifen. Das Ziel dessen war natürlich, den Kindern eine gute Erziehung und auch eine gute politische Bildung zu vermitteln. Sie wissen selbst, daß nach unserem Verständnis ein Lehrer nicht nur einfach in den Klassenraum gehen soll, um nach Beendigung der Stunde die Klasse wieder zu vergessen. Ein Lehrer ist für uns ein Vorbild. Im Klassenraum und außerhalb des Klassenraumes muß er beispielgebend sein. Kinder sind beeinflußbar. Die Kinder sollen seinen Lebensstil nachahmen. Deshalb bestanden wir darauf, ANC-Mitglieder als Lehrer zu haben. Das sind Lehrer. Aber das ließ sich nicht in dieser Weise realisieren. Alle unsere bewährten Kader im Afrikanischen Nationalkongreß haben andere Verpflichtungen. Wir können sie nicht von dort abziehen, weil dadurch neue Lücken entstehen. Wir können sie nicht zu der Schule holen. Das hat uns zu diesem Mangel an Lehrern geführt. Wir sitzen in der Klemme.

Die Zahl der Schüler wächst, jede Woche kommen immer noch neue Kinder. Wir sind nicht in der Lage, sagen zu können, daß die Schule jetzt ein neues Schuljahr beginnen kann. Mitte Mai werden keine neuen Kinder mehr kommen. Das können wir wirklich nicht sagen. Wegen der bedrückenden Zustände in Südafrika verlassen täglich Kinder das Land. So nehmen wir sie weiterhin auf — auch wenn sie die Prüfungen in dem Jahr nicht ablegen werden. Aber wir müssen sie irgendwie unterbringen, wo immer sie auch hingehen werden. Was ich damit sagen will: Wir stehen vor einem akuten Lehrermangel. In unserer Situation, in der wir mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, müssen wir uns umsehen nach Freunden, die uns helfen.

Ich sagte, die erste Kategorie von Lehrern seien ANC-Mitglieder. Das sind Südafrikaner. Wenn wir auf die südafrikanische Geschichte zurückblicken, finden wir, daß wir bereits 1977, zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit von Ghana, Nigeria usw. hier

Lehrer hatten, die das Land verließen, weil sie die Bantu-Erziehung ablehnten. Wir hatten beabsichtigt, an diese Leute zu appellieren, an die Schule zu kommen und uns zu helfen. Leider war das nicht möglich. Folglich haben wir ein Team ausgesandt, um zu jedem einzelnen zu gehen. Aber wir können diese Leute nicht zwingen. Einige waren auch nicht Mitglieder des ANC. Doch wir stützen uns auf die Tatsache, daß sie Südafrikaner sind, daß sie die Bantu-Erziehung ablehnen, daß sie gegen das Apartheid-System sind. Mit anderen Worten, wir appellieren an ihr Gewissen, an ihr menschliches Gewissen, an ihr politisches Gewissen, daß sie eine Rolle dabei zu spielen haben, in Südafrika Veränderungen herbeizuführen. Sie sind ausgebildet, ihr Talent muß in den Dienst der schwarzen Menschen von Südafrika gestellt werden. Wie ich sagte, wir sind dabei, diese Menschen, einen nach dem anderen, zu überzeugen.

Und natürlich hatten wir eine dritte Kategorie von Lehrern. Die Schule ist das, was sie ist, vor allem durch die Unterstützung, die wir erhalten haben von fortschrittlichen Organisationen und Regierungen im Westen und besonders von den Ländern des sozialistischen Lagers, die uns seit jeher unterstützt haben. Sie verstehen unsere Lage, weil auch sie eine Vergangenheit hinter sich gelassen haben, die nicht zum Wohle aller war. Dies sind die drei Kategorien, aus denen wir hofften und immer noch hoffen, unseren Lehrkörper zusammenzustellen.

Frage: Wie ist das Leben in der Schule organisiert, und wieviel Menschen arbeiten dort zusammen?

Antwort: Die Solomon-Mahlangu-Freiheitsschule besteht hauptsächlich aus der Oberschule. Das ist eine Gruppe von Schülern im Alter zwischen 15 und 22 Jahren. Es sind gegenwärtig etwa 300. Sobald sie die Stufe 4 erreicht haben, d. h. sobald sie auf eine Ausbildung an einer Universität vorbereitet sind, schicken wir sie weiter. Und wir haben jetzt die Grundschule, das sind Kinder zwischen sieben und 14 Jahren, gegenwärtig etwa 100. Es gibt auch eine Kindergartengruppe, die von etwa zweieinhalb bis zu fünf bis sechs Jahren reicht. Das sind gegenwärtig etwa 60 Kinder. So haben wir zur Zeit rund 450 Kinder in unserer Obhut.

Wir haben auch andere Bildungsstellen. Unter uns sind Leute, die nie mals die Chance hatten, in Südafrika eine Schule zu besuchen. Wir beabsichtigen, ihnen eine Grundlagen-Ausbildung zu vermitteln. Diese Klassen werden an den Abenden unterrichtet. Das ist ein Bereich, der noch nicht ganz funktioniert. Die Vorbereitungen sind im Gange. Nun, sie sehen, daß es dringende Bedürfnisse gibt, vom Kindergarten bis zur Oberschule. Mit Kindergartenkindern haben wir nicht solche Schwierigkeiten. Wir haben wenigstens vier ausgebildete Genossinnen, die den Kindergarten führen. Zuallererst haben wir einen Mangel an der Grund- und Oberschule. Dort haben wir einen starken Lehrermangel. Um die Schule zu betreiben, ist eine Menge Dinge notwendig. Zuerst einmal müssen wir uns ernähren. Wie ernähren wir uns? Wir sind froh darüber, daß uns die tansanische Regierung etwa 4000 arc. Land gegeben hat. Dieses Land müssen wir bearbeiten. In der Freiheitscharta haben wir eine Klausel, die besagt: Das Land soll denen gehören, die es bearbeiten. Natürlich muß dies im südafrikanischen Kontext verstanden werden, wo 87 Prozent des fruchtbaren Landes in den Händen der Weißen sind. Als diese Klausel formuliert wurde, waren wir uns dessen bewußt. In Südafrika besitzen Schwarze kein Land. Die 4000 arc. geben uns eine Chance, zu beginnen und unsere Hände zu gebrauchen. Das Land ist eine Quelle des Lebens, es bringt die Nahrung hervor. Wir haben gesagt, daß unser Bildungssystem nicht akademisch sein soll. Jetzt haben wir eine Klassentrennung: Ich bin gebildet, du bist nicht gebildet, du mußt die niedrige Arbeit machen. Ich denke, daß ist falsch. Unter den südafrikanischen Verhältnissen konnte dieser Mann keine Bildung erhalten, nicht aus eigenem Verschulden. Auch wenn ich talentiert bin und akademisch gebildet, so werde ich doch dieses Talent nicht dazu gebrauchen, andere Menschen zu unterjochen.

Nun, was ich damit sagen will: Wir bemühen uns, diese Trennung zwischen den Ungebildeten und den Akademikern zu überwinden. Mit diesem Land, das wir dort haben, versuchen wir, unseren Leuten schrittweise zu Bewußtsein zu bringen.

gen, daß sie ihre Hände gebrauchen müssen. Überhaupt, die Hände zu gebrauchen, ist ganz gut für den Körper. Sie wissen, man kann nicht nur geistig arbeiten. Wir haben Kulturen wie Mais, Zucker, verschiedene Gemüsesorten. Wir lassen unsere Schüler das Land selbst bearbeiten. Natürlich brauchen wir mit dem Fortschritt der Technologie Ausrüstungen. Wir können das Land nicht mit dem Spaten umgraben. Wir brauchen z. B. Traktoren, Scheibeneggen, Eggen, Saatgut, Schädlingsbekämpfungsmittel, mit anderen Worten, alle die grundlegenden Dinge, um eine Landwirtschaft zu betreiben. Ich muß sagen, daß wir leider daran Mangel haben. Wir haben zwei Traktoren dort. Sie sind unzureichend, um das große Stück Land zu bearbeiten. Wir brauchen Hilfe auf diesem Gebiet. Nun, ich sagte, die Schüler müssen arbeiten. Ich spreche jetzt von den Schülern, nicht von den Familien. Wir haben etwa 450 Schüler dort.

Frage: Was sind aktuelle Probleme und Nöte?

Antwort: Es ist nicht ungewöhnlich, daß wir einen Mangel an grundlegenden Dingen haben, z. B. an Seife. Unsere Schüler müssen sich ohne Seife waschen. Es ist heiß in Ostafrika. Wir müssen Kleider zum Wechseln haben. Leider gibt es zu diesem Zeitpunkt der Entwicklung unseres Gastgeberlandes einige grundlegende Probleme. Man kann diese Dinge nirgendwo bekommen.

Daher bitten wir um diese Sachen. Wir müssen z. B. einmal in drei Monaten Seife haben und Waschpulver, oder wir müssen eben die ganze Zeit ohne diese Dinge auskommen. Dies sind Sachen, die wir brauchen: Kleidung, Seife, Waschpulver. Ich habe schon gesagt, daß wir einen Kindergarten und eine Grundschule haben. Sie wissen, Kinder ... Ich denke, es soll Teil des Erziehungsprogramms sein, daß sie einmal in 30 Minuten herumlaufen können. Wir brauchen Spielzeug, Spielzeug für den Kindergarten und für die Grundschule. Für die Grundschule brauchen wir Lehrmittel. Wir sind dort im Busch. Dort haben wir einiges natürliches Spielzeug. Wir haben einen schreien den Mangel an grundlegenden modernen Unterrichtsmitteln. Das brauchen wir.

Etwas zum Sport: Besonders auf der Oberschule brauchen wir Geräte für

dem Nachmittagsprogramm, das ist Feldarbeit, fertig sind, müssen sie sich erholen. Die sportlichen Aktivitäten sind notwendig. Sehr bald werden sich auch kulturelle Aktivitäten entwickeln. Da hört man Gesang, den kulturellen Hintergrund des Volkes von Südafrika. Das ist nicht einfach nur Unterhaltung für das Auge und für das Ohr. Das ist revolutionäre Unterhaltung. Das ist Nahrung für das Auge, das Ohr und für den Geist. Das ist der revolutionäre Aspekt dieser Dinge. Es ist eine Unterhaltung, die die Geschichte der Schwarzen in Südafrika erzählt. Damit komme ich auf die Schule zurück. Wir haben dort kulturelle Aktivitäten: Gesang, afrikanische Tänze, Dichtung, Theater. Und unsere Schüler haben ein Gefühl für Musik. Wir brauchen Musikinstrumente. Aber Sie wissen, wir haben sie nicht. Und wir denken, wenn wir sie hätten, würden sie uns sehr helfen in unseren Bemühungen, unsere kulturellen Helden zu bilden. Kurz gesagt: Es gibt einen schreien den Mangel an allen diesen Dingen, wie z. B. Musikinstrumenten. Uns schwebt so etwas wie eine Schülerband vor. Wenn wir unsere Nationalfeiertage haben, wie den 8. Januar, 1. Mai, 6. April, 16. Juni, 26. Juli, das sind unsere Nationalfeiertage, der 9. August, 16. Dezember ... Wir wollen diese Tage groß feiern. Wenn wir so eine Band hätten, würde das die kulturellen Feierlichkeiten dieser Tage bestimmt bereichern.

Frage: Alle Bereiche des Lebens werden in dieser pädagogischen Konzeption integriert, so daß eine allseitige Entfaltung der Persönlichkeit gefördert wird. Gibt es bereits Erfahrungen, die eine Einschätzung dieses Vorgehens erlauben?

Antwort: Ich habe Dinge erwähnt, wie die Arbeit in der Landwirtschaft, Unterhaltung. Lassen Sie mich eine weitere notwendige Angelegenheit für eine Schule wie die unsere, eine Freiheitsschule, nennen. Unsere Schüler müssen wissen, was in der Welt passiert, d. h., sie müssen die Nachrichten verfolgen, um 13 Uhr, um 19 Uhr. Ich denke, unsere Schüler brauchen das. Deshalb brauchen wir Tonbänder, Radios. Die Schüler haben in der Tat jeden Tag eine Versammlung, „news-time“ genannt, auf der sie die Geschehnisse in der Welt besprechen. Das ist wichtig für ihr politisches Verständnis der Welt. Ich

gedenke Dinge, die, wie ich meine, die Schule dringend braucht.

Ich will versuchen, das noch einmal zusammenzufassen. Wir brauchen Dinge wie Seife, Waschpulver, Spielzeug für den Kindergarten und die Grundschule, Unterrichtshilfsmittel, Sportausrüstungen, landwirtschaftliche Geräte. Das brauchen wir. Wir wollen nicht jeden Tag die Hände hinhalten und um diese Dinge bitten, als wenn wir Krüppel wären. Wir wollen in der Landwirtschaft unsere Hände gebrauchen. Unsere Kinder kommen aus den Städten. Wir wollen ihnen zeigen, daß nicht nur der Mensch auf dem Lande seine Hände gebrauchen muß. Es ist ein Teil unseres Bildungsprogramms, daß die Schüler ihre Talente entwickeln müssen, um auf den verschiedenen Gebieten ihren Beitrag zu leisten.

Im Laufe der Zeit werden wir mit der Berufsschule beginnen. Der Aufbau der Berufsschule wird uns in die Lage versetzen, unseren Schülern zum ersten Mal eine Ausbildung in den technischen Berufen zugänglich zu machen. Das ruft uns die gegenwärtige Situation in Südafrika ins Bewußtsein. Südafrika ist ein hochindustrialisiertes und ein kapitalistisches Land. Es hat Widersprüche. Obwohl Arbeitskräfte freigesetzt werden, verwendet es sie nicht, weil Südafrika eine Heimstatt der rassistischen Ideologie ist. Wir sind ziemlich, daß wir, wenn Südafrika eines Tages frei sein wird, in der Lage sind, es mit ausgebildeten Arbeitskräften zu versorgen. Mit dem Aufbau der Berufsschule werden die natürlichen Begabungen unserer Schüler Verwendung finden. Es werden sich nicht alle so weit qualifizieren, daß sie zur Universität gehen können. Sowieso werden auf technischem Gebiet etwa 90 Prozent unserer Oberschüler gebraucht werden. Weil wir uns dessen bewußt sind, versuchen wir, in der Solomon-Mahlangu-Freiheitsschule eine Berufsschule aufzubauen. Wir hoffen, daß sie im nächsten Jahr ihre Arbeit beginnen wird. Jetzt ist sie noch im Aufbau.

Frage: Wir verfolgen mit großer Anteilnahme den Weg dieser Gemeinschaft in Mazimbu und würden gern mehr tun, um ihre Entwicklung zu unterstützen. Können Sie uns sagen, wie wir sachgemäß helfen können?

Antwort: Der Aufbau der Solomon-Mahlangu-Freiheitsschule ist zu einem großen Teil von ausländischer Unterstützung abhängig. Damit meine ich Menschen, Organisationen, die sich moralisch verpflichtet fühlen, uns zu helfen. Wir sind ein Volk, das das Opfer einer Ideologie der rassistischen Überlegenheit ist. Geistige Kreise in der Welt oder Gruppen von Menschen in der Welt halten dies für moralisch ungerecht. Und sie sind mit uns. Sie identifizieren sich mit dieser Ungerechtigkeit, die wir erleiden. Und der brauchbarste Weg, auf dem sie sich mit uns identifizieren können, ist der, uns materielle Unterstützung zu geben.

Es gibt, vielleicht kann ich das erwähnen, andere Gruppen der Menschheit. Dies sind Gruppen, die selbst Opfer anderer sozialer Systeme waren. Sie entstanden im Ergebnis des ersten und zweiten Weltkrieges. Sie verfolgen eine bestimmte Richtung, deren Ziel es ist, die Menschheit zu retten. Damit meine ich Länder, die den Menschen wirklich als das Höchste im Leben sehen, etwas, wonach wir streben müssen, ich möchte so sagen, die einen Lebensstil haben, der Konflikte zwischen Mensch und Mensch und Nation und Nation auf das kleinste Maß herabsetzt. Dies sind Leute, die uns unterstützen, weil sie das Leben unter der Apartheid als ungerecht betrachten, als auf ausländische Interessen gegründet. Sie sind Menschen, die uns unterstützen, die uns politisch und materiell unterstützen. Und sie teilen die gleichen Vorstellungen vom Leben, nach denen auch wir trachten.

Wir als Menschen, als Südafrikaner, suchen nach einer Alternative zur Apartheid. Was ist diese Alternative? Natürlich, als Menschen, die in dieser stürmischen Welt leben, sind wir beeindruckt durch gewisse Lebensweisen, die es auf der Welt gibt. Einige unserer Freunde scheinen uns eindeutig die Richtung zu weisen. Ihre Lebensweise mit der Apartheid zu vergleichen, das ist der einzige Weg, auf dem wir kämpfen können. Kurz gesagt, wir kämpfen für die Verbesserung der sozialen Verhältnisse, ungeachtet der Hautfarbe. Das ist unser Hauptziel.

(Das Gespräch führte der Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR, Pfarrer Bernd Krause.)



Foto: Studré

Volleyball, Tennis, Boxen. Das brauchen wir. Wir müssen bedenken, daß unsere Schüler dort nicht so wie gewöhnliche Schüler sind, die um 8 Uhr zur Schule kommen und um 15 oder 16 Uhr wieder nach Hause gehen. Unsere Schüler sehen in der Solomon-Mahlangu-Freiheitsschule ihre Heimat. Wenn sie aus dem Lernen schreiten, um die Nachrichten zu hören. Dies sind grundlegende Erfahrungen, unsere Schüler müssen notwendigerweise politisch bewußt sein, gebildet sein. Wir brauchen Radios. Wir haben sogenannte Untereinheiten, d. h. Wohngemeinschaften. Wenn es in jeder von ihnen ein Radio gäbe, wäre das sehr gut, denn die Schüler könnten nach dem Lernen zusammenkommen, um die Nachrichten zu hören. Dies sind grundlegende Erfahrungen, die wie ich meine, die Schule dringend braucht.

Rüstzeit für Körperbehinderte und Gesunde

Seit mehr als zehn Jahren gehören Rüstzeiten für Behinderte und Nichtbehinderte zu den selbstverständlichen Dingen in unserer Landeskirche. Sie wollen Mut machen für das Zusammenleben in der Gemeinde, das in einer Rüstzeit besonders intensiv sein kann. Das gemeinsame Gespräch und die Befragung der Bibel wollen Hilfe zur Orientierung in unserem Leben geben.

1968 aus der Jugendarbeit entstanden, wurden zunächst Behinderte im Alter bis zu 30 Jahren eingeladen. Man wollte in den Tagen der Rüstzeit nichts tun, was nicht alle gemeinsam tun können, und nichts unterlassen, was allen Freude macht. Dabei machte man wichtige und beglückende Erfahrungen: Es gibt viel gegenseitig zu lernen, und die Nichtbehinderten brauchen die Behinderten wie die Behinderten die Nichtbehinderten. Schon bald meldeten sich soviel Behinderte, daß die Al-

tersbegrenzung auf 45 Jahre erweitert werden mußte.

Nun wollen wir erneut unsere Arbeit erweitern. Viele über 45jährige Behinderte wünschen sich sehr, auch einmal an einer Rüstzeit teilzunehmen und wenigstens für kurze Zeit ihre oft recht eintönige Umgebung zu verlassen und mit anderen Menschen zusammen zu sein.

In der Zeit vom 25. Oktober bis 3. November 1983 soll in diesem Jahr in Schöneiche eine Rüst für über 45jährige Behinderte stattfinden. Leider fehlen bisher noch Nichtbehinderte der entsprechenden Altersgruppe, so daß ungewiß ist, ob die Rüst wie geplant stattfinden kann. Nur, wenn genügend Nichtbehinderte mitmachen, können wir z. B. gemeinsame Spaziergänge und Ausflüge unternehmen, und keiner wird überfordert. Auch für die Gespräche ist es wichtig, daß Behinderte nicht nur unter sich sind. Wir suchen

Nichtbehinderte, die Freude am Gespräch und Zammensein mit anderen Menschen haben und körperlich in der Lage sind, einen Rollstuhl zu führen. Für die Versorgung der Behinderten wird durch die Rüstleitung und Gemeindeschwestern gesorgt sein, so daß kein schweres Leben für die Teilnehmer nötig ist.

In thematischem Gespräch wollen wir uns mit biblischen „Bildern des Lebens“ im Zusammenhang mit dem Thema der Vollversammlung des Ökumenischen Rates: „Jesus Christus – das Leben der Welt“ beschäftigen. Weitere Programmangebote werden unter anderem Basteln, Spiele, Singen, Buchbesprechung und Spaziergänge sein.

Anmeldungen und Auskünfte über Innere Mission und Hilfswerk der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg, Körperbehindertenfürsorge, 1058 Berlin, Schönhauser Allee 141.

M. Kreitschmann

Die Reißiger-Gedenkfeier in Belzig

Am 10. Juni 1883 wurde am Kantorhaus in Belzig eine Gedenktafel für Carl Gottlieb Reißiger angebracht, auf der in goldener Schrift geschrieben stand und noch heute zu lesen ist:

Geburtshaus des Hofkapellmeisters C. G. Reißiger, geb. den 31. Jan. 1798, gest. den 7. Nov. 1859 zu Dresden.

Carl Gottlieb Reißiger war Belziger Kantorensohn, mit 13 Jahren verließ er seine Heimatstadt und besuchte die Thomasschule in Leipzig. Danach begann er das Studium der Theologie, widmete sich aber bald ganz der Musik und wurde schließlich zunächst Königlicher Kapellmeister in Dresden, dann Hofkapellmeister als Nachfolger von Carl Maria von Weber.

In Belzig haben wir uns in letzter Zeit sehr mit Carl Gottlieb Reißiger und seinem Werk beschäftigt, und so haben wir auch den 100. Jahrestag des Anbringens der Gedenktafel festlich begangen. Wir trafen uns abends auf dem Kirchplatz vor dem Reißigerhaus, einem schönen, etwa 250 Jahre alten Fachwerkhaus, in dem Generationen von Kantonen gelebt und gewirkt haben. Alte und Junge gedachten und erfreuten sich an diesem Abend ihrer musikalischen und menschlichen Beziehungen zu diesem Haus. Es erklang Reißigers „Laudate pueri Dominum“, eine Ver Tonung des 111. Psalms für Chor und Orchester, in einer Tonbandaufnahme vom 10. Oktober 1982. Danach wurde ein Zeitungsbericht vom 10. Juni 1883 vorgelesen. Er beginnt: „Seit langer Zeit hat wohl die ehemals sächsische Stadt Belzig kein so bewegtes Leben in ihren Straßen gesessen, als am Sonntag, dem 10. Juni!“ Es war ein großes Fest vor 100 Jah-

ren, die ganze Stadt war mit Girlanden geschmückt, etwa dreihundert Sänger versammelten sich vor Reißigers Haus, es wurde gesungen und es wurden feierliche Reden gehalten. Dann zog man durch die festlich geschmückte Stadt und beschloß den Tag mit einem Ball. Nach diesem Bericht von vor hundert Jahren sangen wir „Veni, sancte Spiritus“, ein Pfingstgraduale von Reißiger. Dann gingen wir ein paar Schritte weiter in den Garten der benachbarten Superintendentur, tranken ein Glas Wein auf Reißigers und der Musik Wohl und sangen eins von den vielen Studentenliedern Reißigers: „Als Noah aus dem Kasten war“.

Im Jahre 1918 hat Kurt Kreiser eine Dissertation über Carl Gottlieb Reißiger geschrieben. Daraus wurden Zeugnisse und Empfehlungsschreiben für Reißiger vorgelesen, von Thomaskantor Schicht, von Peter von Winter, dem Reißiger auf seiner ersten Studienreise in München begegneten, und anderen, die Reißiger ein-

müdig ein großes musikalisches Talent bescheinigen, als hervorragender Pianist und Organist, Sänger, Dirigent und Komponist und ebenso seine menschlichen Qualitäten hervorheben, großen Fleiß, eine hohe Moralität, Freundlichkeit, Liebenswürdigkeit und Humor. Währenddessen verbreitete sich der Duft von gebratenen Würstchen, die mit großem Appetit verspeist wurden. Dazwischen wurden Volkslieder und Kanons gesungen und geblasen, so recht im Sinne Reißigers, und Briefe von Reißiger vorgelesen, die seine freundliche, ehrliche und humorvolle Denkweise und Haltung zum Ausdruck bringen. Zum Nachtisch gab es Hollunder-Eierkuchen, Hollunderblüten, wie sie um das Reißigerhaus in großer Fülle blühen, in Eierkuchenteig gebacken. Wir werden weiter auf Reißigers Spuren bleiben und sicher noch viel Schönes wiederentdecken und finden und sind dabei, eine Missa solemnis von ihm abzuschreiben, vorzubereiten und demnächst aufzuführen.

Thea Labs

Neuer Direktor eingeführt

Pfarrer Hans-Dietrich Schneider hat im Amt des Direktors des diakonischen Werkes Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg die Nachfolge von Kirchenrat Martin Ziegler angetreten. Bischof Dr. Gottfried Forck führte den neuen Direktor am 8. Juni in einem Gottesdienst in der Berliner Stephanus-Stiftung in den Dienst ein. Der Gottesdienst wurde

von körperlich und geistig Behinderten mitgestaltet. In der anschließenden Grußstunde wurde Martin Ziegler für die fast neunjährige Leitung des diakonischen Werkes der Landeskirche und für das engagierte Eintreten für die Anliegen der Diakonie gedankt und dem neuen Direktor Pfarrer Schneider gute Wünsche ausgesprochen.

Berliner Gottesdienste am 31. Juli 1983

A = Hl. Abendmahl, Gd = Gottesdienst, Gdh = Gemeindehaus, W = Wochenschluß-Gd, Kgd = Kindergarten.

FRIEDRICHSHAIN. – St. Andreas-St. Markus: Gd 9.30. Auferstehung: Melchner 10. Kirchenmusik und Andacht. Gallikä: Cyrus 10. Lazarus: Wilinski 9.30. A. Offenbarung: von Essen 9. Pfingst: Kubbutat 9.30. Samariter: Mueller-Scholka 10. A. Verherrlung, Kapelle: Wittig 10. Zwingli: Brix 10. Stralau: Gd in Zwingli.

LICHTENBERG. – Biesdorf-Nord: Wichmann 9.30. Biesdorf-Süd: Groß 10. Friedrichsfelde, Kirche: Garten schläger 9.30. Archenholdstr.: v. Wolfersdorf 9.30. Karlsborst, Kirche: Taube 9.30. A. Kaulsdorf, Hirschkulzstr.: Petschelt 9. Kirche, Dorfstr.: Petschelt 10.30. Sadowastr.: kein Gd. Erdölkirche: 30. 7. Langhammer 17.30. W. 31. 7. kein Gd. Hön. Wiesenweg: kein Gd. Barmherzigkeit: Remoll 9.30. Glau benskirche: 30. 7. Thümen 18. W. 31. 7. Schmidt 10. Pfarrkirche: Pokrandt 10. Mahlsdorf, Pfarrkirche: Nier. 9. Kreuzkirche: Bauer 9.30. Friedlheimer: Nier 10.15. Hönow: Bauer 11. Marzahn: Schottstädt 9.30. Tauf-Gd. Schottstädt 20. Ev. Diakoniewerk Königin Elisabeth: Gd 10.

STADT I. – Advent: 27. 7. Gd 19.30. 31. 7. Pfingst 10. Bartholomäus: Marst schink 10. Dom: Schneider 10. A. Fran zösische Friedrichstadt Kirche/Friedrichswerder: Runge 10. Georgen-Paro-

chial: Schuster 9.30. Immanuel: Günther 10. A. Marien: Orphal 10.30. Petri Luisenstadt: Reichmayr 10. Zachäus: Boesmann 10.

STADT III. – Elias: Görig 9.30. St. Elisabeth: Gd 10. St. Elisabeth-Stift: 30. 7. 16. W. 31. 7. Gd 10. Gethsemane: Hünerbein 10. Gnaden: Gd 10. Golgatha: Hülsberg 10. Paul-Gerhardt: 30. 7. Mangler 18. W. 31. 7. Schulz 10. A. Segen: Schmidt 9.30. Sophien: Gd 10. St. Philippus-Apostel: 30. 7. Hülsberg 18.30. W. 31. 7. Nocke 10. Zion: Gd 10.

OBERSPREE. – Adlershof: Melburg 10. Altglienicke, Kirche: Lydike 9. Gdh: Lydike 10.30. Baumschulenweg: Gd 10. Bohnsdorf, Dorfkirche: Gd 10. Fried richshagen, Albertus-Hospital: 30. 7. Hansche Andachten 15.30. Kirche: 31. 7. Mayer 9.30. Antonius-Krankenhaus: 31. 7. Hansche Andachten 8.30. Grünau, Gdh: Gd 10. Johannisthal: Iskraut 10. A. Köpenick, Stadtkirche: Krüger 10. Martin-Luther-Kap.: Schmid 10. Nikolai-Kap.: Schulz 10. Kirchsaal: Kautzsch 10. Müggelheim 10. Niederschönweide: Gd 10. A. Schmöckwitz: Gd 10. Treptow: Hilde 10. A. Rahnsdorf, Wichernheim: Gd 9.15. Wilhelmshagen, Kirche: Gd 10.30. Schönefeld: Kutschbach 9.30.

WEISSENSEE. – Weißensee Pfarrkirche: Springer 8. Amme 9.30. Bethanien-Gdh: Springer 9.30. Stephanus-Stiftung: Feldmann 9.30. Hohenschönhausen: Tabor-Kirche (Hauptstr.): Guhl 10. Kirchsaal (Berliner Str. 102): Ignay 10. Philippus-Kap.: Hykel 10. Malchow: Hoffmann 9.30.

PANKOW. – Blankenburg: Dalchow 9.30. Blankenfelde: L. Burmeister 10.15.

Kollekte am 31. Juli

Für Aufgaben in der eigenen Gemeinde

Dorfkirche im Zentrum

einer Stadt

Die wechselvolle Geschichte der Bautzener Michaeliskirche

In unmittelbarer Nachbarschaft der zum Wahrzeichen der Stadt gewordenen „Alten Wasserkunst“ steht, gewissermaßen im Schatten des weitauß bekannten Profanbauwerkes, die Bautzner Michaeliskirche. Sie ist ungewöhnlich, denn häufig dagegen ist es nicht sein, daß sich eine Dorfkirche im Inneren einer Stadt befindet.

Über der Entstehungsgeschichte liegt das poetische Dunkel einer mittelalterlichen Legende. Als im Verlauf der Hussitenkriege 1429 das damalige Budissin belagert wurde, soll der Erzengel Michael den Bedrängten zu Hilfe geeilt sein, und aus Dankbarkeit habe man danach das ihm geweihte Gotteshaus errichtet. So weit die Legende.

Urkundlich belegt ist das Jahr des Baubeginns nicht, aber nachweislich fanden Einkünfte eines Ablasses aus dem Jahre 1473 Verwendung für Reparaturen und Instandsetzungsarbeiten an der „Capella S. Michaelis extra muros opidi Budessin“, wie es in der Chronik darüber heißt. Weiterhin ist belegt, daß bis zur Reformation alljährlich Dankgottesdienste in ihr gehalten worden sind.

Nach der Reformation waren die meisten der sorbischen Einwohner in Bautzen und den Dörfern der Umgebung zum Protestantismus übergetreten. Über viele Jahrzehnte zog sich eine Periode heftiger Auseinandersetzungen zwischen dem Rat der Stadt und der katholischen Parochie St. Petri hin, bis den sich von ihr gelösten evangelischen Sorben in dieser Michaeliskirche Gottesdienste in sorbischer Sprache gestattet wurden.

Als zur Zeit der Reformation die Gedenkgottesdienste in Erinnerung an die Hussitenkriege aufgehört hatten, besaß die Kirche keine eigene Gemeinde. Sie wurde sogar zu profanen Zwecken genutzt, denn 1541 war in ihr die Stadtschule untergebracht, und zeitweilig nutzte man sie sogar als Speicher. Endlich, im Jahre 1619 erhielt die Michaeliskirche wieder eine ihr angemessene Verwendung: Sie wurde die Pfarrkirche der evangelischen Sorben der die Stadt umgebenden Dörfer. Seitdem ist sie eine Dorfkirche im Zentrum der ehrwürdigen tausendjährigen Stadt Bautzen.

Die Zahl der Gläubigen brachte Raumprobleme mit sich, und 1621 begann man mit dem Erweiterungsbau des westlichen Teils und des Turms im Süden. Noch in der Phase der Baurbeiten hätte der große Stadtbrand von 1634 fast eine Katastrofe mit sich gebracht, denn der Dachstuhl wurde ein Opfer der Flammen, und nur der Festigkeit der Gewölbe ist es zu danken, daß das dort seinerzeit eingelagerte Pulver nicht explodiert. Es vergingen noch einmal reichlich hundert Jahre, bis ab 1747 die sorbischen Gläubigen ihre Kirche richtig nutzen konnten.

Die äußeren Formen werden heute bestimmt vom Langhaus und von dem, dem Chor angefügten massiven Turm aus der Periode der späten Gotik. Sie sind im Grundriss annähernd quadratisch. Die dreischiffige Halle wird von zwei achteckigen Pfeilern in drei Joche aufgeteilt. Mit großer Sorgfalt sind die Außenmauern aus einfachen behauenen Bruchsteinen gefügt. Nur den aus Backsteinen errichteten Westgiebel schmücken drei Bogennischen. Das



Michaeliskirche in Bautzen

Foto: Daniel

aus doppelt gekehlten Rippen bestehende Netzgewölbe des Innenraums entstammt etwa der Zeit um 1520. Übrigens lassen die Strebepfeiler in ihrer Anordnung die Absicht des Baumeisters erkennen, das Bauwerk schon in der Entstehungszeit zu überwölben.

Der heute die Stadtsilhouette mit bestimmende Turm wurde mehrfach umgebaut. Auf alten Bildern von Merian und Crocinius trug er einst eine von Zinnen gekrönte Brustwehr, in deren Schutz sich ein Flachdach schmiegt. Eine Urkunde, datiert von 1685, und im damaligen Turm gefunden, sagt aus, daß die ursprüngliche Turmform 1551 errichtet worden ist. Eine bauliche Veränderung sei nötig geworden, weil eindringendes Regenwasser dem Bauwerk Schaden zugefügt habe. Die letzten Tage des zweiten Weltkrieges brachten für die Michaeliskirche wieder schwere Beschädigungen mit sich. Der Turmhelm stürzte herab und beschädigte das Dach. Dank staatlicher Unterstützung wurde bereits 1953 die alte Turmform wieder hergestellt.

Doch auch das Innere der Kirche erfuhr manche Veränderung. In jüngster Vergangenheit vollzog man eine denkmalpflegerische Restauration und Umgestaltung, die in der Schlichtheit der harmonischen Farbgebung und der mittels sparsamen Interieurs vollzogenen Ausstattung jeden Besucher beeindruckt. Blickpunkt ist heute der 1693 entstandene Altar. Gefertigt von dem Meister des Tischlerhandwerks Joachim Stöckel und vollendet vom Maler Sigismund Kauderbach, beide Bürger der Stadt Bautzen, hält der Altar fest am Stilempfinden und an der Formgebung der Renaissance. Nur in wenigen Details, beispielsweise am reich mit Verzierungen versehenen Schnitzwerk des Ornamentes, kündigt sich eine neue Epoche, das Barock, an.

Als der älteste Teil der Ausstattung kann der dekorative Taufstein angesehen werden. Aus Sandstein in sechseckiger Grundform gemeißelt, war er ursprünglich für den protestantischen Teil der Simultankirche St. Petri vorgesehen. Michael Schwenke aus Pirna hatte ihn 1597 als Auftragswerk des Rates gefertigt. Mit mit Früchten spielenden Putten am Fuße und mit Engelsköpfchen an der Kuppe verziert, schließen ihn nach oben am breiten Rand reich ornamentierte Kartuschen ab.

G. Daniel

Singwoche in Niewisch am Schwielochsee

Zusätzlich zu den im Jahresplan angezeigten Singwochen kann das Chorwerk Brandenburg eine Erholungs-Singwoche vom 2. bis 11. September anbieten. Atemgymnastik, Kirchenlied, Volkslied und Motetten sollen erarbeitet werden. Gesamtkosten 90,- Mark. Anmeldungen bis 1. August an Kantor Matthias Alward, 1231 Merz, Dorfstr. 36, unter Angabe der Personalien und Stimmlage.

Hinweis

Sbd. 30. Juli, 16.30 Uhr, Marienkirche, 1020 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. Orgelvesper. Die Dresdner Vocalisten singen.

„Berichte aus dem kirchlichen Leben“

Radio DDR I

Sonntag, 31. Juli, 7.30 Uhr Evangelischer Rundfunkgottesdienst Pfarrer Dr. Christian Bunner (Berlin) Quintett und Collegium musicum der Heinersdorfer Kantorei Kantor W. Hensel.

Herausgeber: Evangelische Kirchenleitung Berlin-Brandenburg, Lizenzträger: Bischof Dr. Gottfried Forck, Chefredakteur: P. Gerhard Johann, Redakteurin: Margarete Orphal, Redaktion und Verlag: 1020 Berlin, Sophie-Charlotte-Str. 3, Fernruf 2 82 30 97. – Veröffentlicht unter der Lizenznummer 425 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministrates der DDR. – Druck (36a) Union Druckerei (VOB), 1080 Berlin. – Monatlich: Berliner Ausgabe (32 205) 0,65 Mark; Allgemeine Ausgabe (32 206), Görlitzer Ausgabe (32 207), Greifswalder Ausgabe (32 208) und Magdeburger Ausgabe (32 254) 0,85 Mark. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte.

Ausgabe Berlin AN (EDV) 501 408

Ausgabe Allgemeine AN (EDV) 501 109

Ausgabe Görlitz AN (EDV) 501 205

Ausgabe Greifswald AN (EDV) 501 301

Ausgabe Magdeburg AN (EDV) 507 404

Die Kirche

EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG

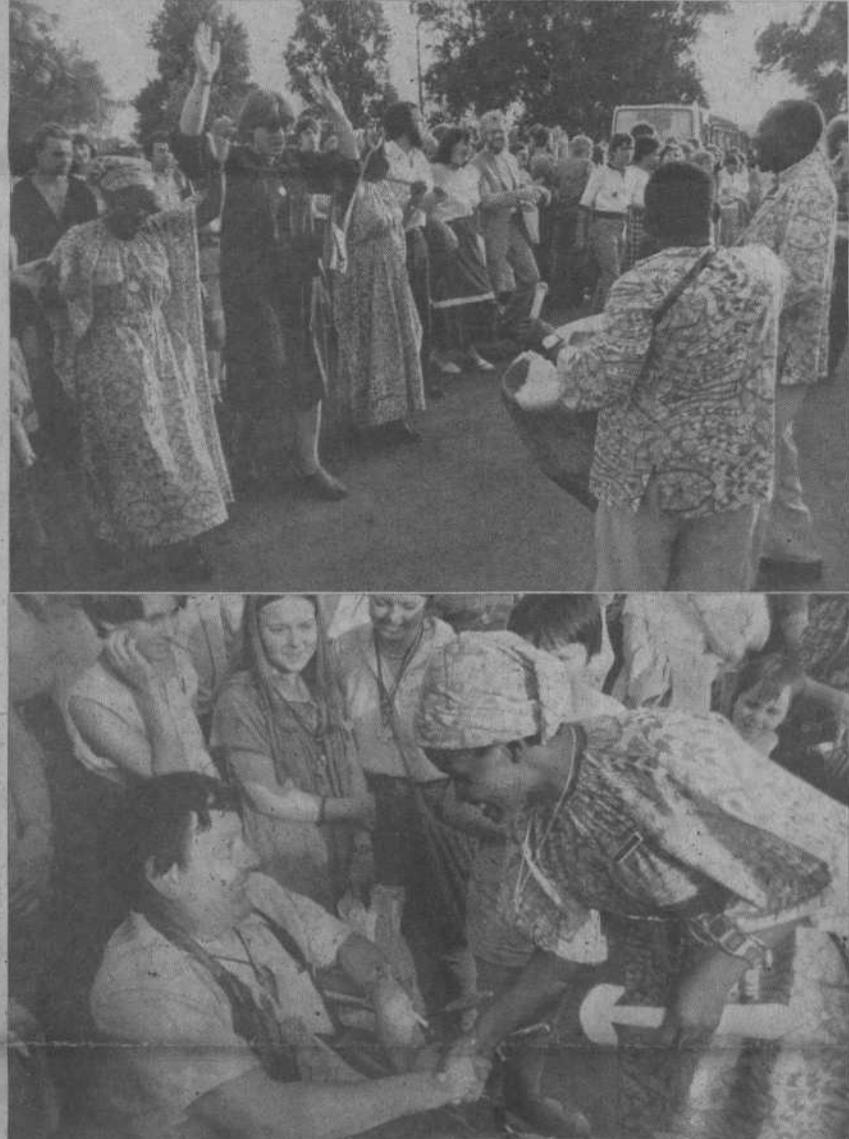
Berlin, 24. Juli 1983

8. Sonntag nach Trinitatis

Jahrgang 38/Nr. 30

Berliner Ausgabe

ISSN 0232-4946



Gemeinde-Singegruppe aus Tansania in der DDR

Auf einer Rundreise durch verschiedene Landeskirchen in der DDR machte die afrikanische Gemeinde-Singegruppe aus Bumbuli, einer Stadt im Nordosten Tansanias, u. a. auf dem Kirchentag in Frankfurt (Oder) Station. Am Wochenende zuvor hatte der Chor auch beim westdeutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover gesungen.

Der bewegende und mitreißende Auftritt der afrikanischen Christen, denen die Einstimmung durch die Berliner Jugendband „Diakonoi“ vorausging, gestaltete sich am Nachmittag des 17. Juni zu einem ersten Höhepunkt des Kirchentages. Über 700 Besucher drängten sich in der überfüllten St. Georgskirche.

Der Chor sang eine Reihe gottesdienstlicher Lieder aus afrikanischen Gemeinden mit Begleitung durch Trommeln und Tanz. Mit der Gruppe reisen Dr. Chaghaza, stellvertretender Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Tansania, und Pfarrer Guga, die beide kurze Ansprachen hielten. Die Veranstaltung schloß mit dem gemeinsam gesungenen Choral „Nun danket alle Gott“ in Suaheli und Deutsch und dem gemeinsamen Vaterunser.

Die Gemeinde-Singegruppe besuchte anschließend den Kirchentag in Lutherstadt Eisleben und war dann Gast in weiteren Gemeinden und bei Kirchentagen in der DDR.

Ökumenische Begegnung beim Papstbesuch in Polen

Von einem Geist der Offenheit und Toleranz, der auch das Miteinander der Konfessionen in Polen prägt, hat Papst Johannes Paul II., während seines Besuchs in Polen Mitte Juni bei einer ökumenischen Begegnung in Warschau gesprochen. An der 30 Minuten dauernden Begegnung in der Residenz des polnischen Primas, Kardinal Glemp, nahmen Delegierte der acht im Polnischen Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen nichtrömischen christlichen Kirchen, aber auch Vertreter jüdischer und moslemischer Gemeinschaften in Polen teil. Der Papst betonte, daß er dieses Treffen, das bei seiner ersten Polenreise leider nicht möglich gewesen sei, ausdrücklich gewünscht habe, und nannte Beispiele aus Geschichte und Gegenwart, die nach seinen Worten den im Evangelium wurzelnden Geist der Toleranz und Brüderlichkeit in den religiösen, gesellschaftlichen und nationalen Traditionen Polens verdeutlichten.

Unmittelbare Veränderungen der ökumenischen Situation im Lande sind nach Ansicht des Polnischen Ökumenischen Rates durch den Papstbesuch nicht zu erwarten. Presseberichten zufolge nannte der Ehrenpräsident des Rates, Professor Dr. Bendedyktowicz, das Treffen mit

Johannes Paul II. „zufriedenstellend“, weil die Rede des Papstes ökumenische Akzente enthalten habe, die für das Verhältnis zwischen den Kirchen in Polen neu gewesen seien. Der Präsident des Rates, der lutherische Bischof Narzynski, wertete die Begegnung als historisches Ereignis, von dem zu hoffen sei, daß es zur Beseitigung der offenen und noch strittigen Fragen und Probleme beitrage und dem brüderlichen Zusammenleben in Frieden und „der Verständigung aller Menschen unserer nationalen Gemeinschaft“ diene. Der Bischof merkte an, er sehe eine „Anerkennung des konfessionellen Pluralismus“ darin, daß der Papst in einem „sehr breiten“ Verständnis von ökumenischer Bewegung auch Vertreter der nichtchristlichen Religionen zu der Begegnung eingeladen habe. Auch der reformierte Bischof Tranda erhoffte sich, wie berichtet wurde, von dem Treffen neue Impulse für das zwischenkirchliche Verhältnis in Polen, erwartet aber keine schnellen Veränderungen. Bedauert wurde von ihm, daß das nur recht kurze Treffen „eher formellen Charakter“ habe, so daß ein wirklicher ökumenischer Gedankenaustausch nicht zu standegekommen sei.

(ena)

Weitere Hilfe für Kinderkrankenhaus Warschau

Vertreter des Gesundheitszentrums beim Kirchenbund

Die ärztliche Direktorin des Warschauer Gesundheitszentrums des Kindes, Professor Maria Goncerzewska, besuchte in Begleitung des Leiters der künftigen Rehabilitationsabteilung des Zentrums, Dr. Lebiodowski, und des Ingenieurs K. Kluczak Mitte Juni den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. Durch die Spendenaktion „Kinderkrankenhaus Warschau“ haben sich die evangelischen Christen in der DDR seit 1976 an der Ausstattung des als „Denkmal des Lebens“ zur Erinnerung an die Opfer des zweiten Weltkrieges unter den Kindern errichteten Spezialkrankenhauses beteiligt. Ein weiteres Zeichen der Verbundenheit mit diesem Werk und seiner Idee sind die Arbeitseinsätze von zwei Gruppen junger Gemeindeglieder aus der DDR in dem Warschauer Krankenhaus in jedem Sommer.

Über die Fortsetzung und Pflege dieser Kontakte wurde bei der Berliner Begegnung der polnischen Gäste mit den Mitgliedern der Steuerungsgruppe „Aktion Kinderkrankenhaus“ im Sekretariat des DDR-Kirchenbundes gesprochen. Außerdem ermöglichte der Besuch den Gästen Besichtigungen, Gespräche und Erfahrungsaustausch in entsprechenden Fachabteilungen der Berliner Charité sowie Einblicke in die medizinisch-diakonische Arbeit für geistig behinderte Kinder und Jugendliche in den Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal bei Bernau.

Bei den Gesprächen im Kirchenbund ging es um die Fortsetzung der Unterstützung für das Warschauer Zentrum aus Mitteln der Spendenaktion der evangelischen Kirchen in der DDR in Anpassung an akute Bedürfnisse. Neben einigen technischen und Hygiene-Artikeln für den laufenden Betrieb sind dabei vor allem

Hilfen für die in etwa zwei Jahren betriebsfertige Rehabilitationsabteilung vorgesehen. Zwei Sonderprojekte im Rehabilitationsbereich werden von der Aktion bereits konkret gefördert: die Gestaltung von Innenräumen nach Motiven einer Kindergeschichte von Janusz Korczak zu Spiel- und Erholungsflächen durch den Fürstenwalder Künstler Friedrich Stachat und die Entwicklung einer Therapiestrecke für Bewegungsübungen im Spiel mit entsprechenden Geräten durch eine kleine Expertenarbeitsgemeinschaft in der DDR.

Im Laufe der Begegnung begrüßten es beide Seiten, daß die seit 1976 bestehende Verbindung der evangelischen Kirchen in der DDR zu dem Kinderkrankenhaus in Warschau als ein Ausdruck des Willens zur Versöhnung und Freundschaft und des Wirkens für Wohl und Frieden der Menschen auch unter den gegenwärtigen komplizierten Umständen gehalten habe und fortgesetzt wird.

Das 1979 in Betrieb genommene moderne Spezialkrankenhaus mit seinen 426 regulären Betten ist ständig voll und zeitweise sogar bis zu 15 Prozent über die Normalkapazität hin-

aus belegt. Auch die 200 Betten des Eltern-Kind-Hotels, in dem in Fällen nichtstationärer Untersuchung und Behandlung kleine Patienten mit ihren Angehörigen vorübergehend Aufnahme finden, werden ständig in Anspruch genommen. In der Poliklinik des Krankenhauses werden täglich für 300 bis 400 Kinder mehr als 600 Spezialkonsultationen durchgeführt. Allein für die Chirurgie sind in dem Kinderkrankenhaus 180 stationäre Betten vorgesehen. Mit Hilfe der Herz-Lungen-Maschine werden wöchentlich fünf komplizierte Herzoperationen ausgeführt. Neben akut Operationen aller Art werden ferner viele neurochirurgische Eingriffe vorgenommen. Eine zunehmende Rolle spielt in der therapeutischen Arbeit des Krankenhauses die Nuklearmedizin. Einen hervorragenden Ruf hat sich bereits die Station für Nierenkrankheiten erworben, die über acht künstliche Nieren verfügt. Eine wichtige Aufgabe ist hier die Vorbereitung nierenkranker Kinder auf eine Nierentransplantation. Das Krankenhaus nimmt Kinder aller Altersstufen aus dem ganzen Land auf und hat ständig auch Patienten aus dem Ausland, so allein in diesem Jahr bisher aus 17 Ländern.

Internationale Pfarrerkonferenz in Ungarn

Auf Einladung der Reformierten Kirche Ungarns (Donaudistrikts) und ihres Bischof Dr. Karoly Toth fand vom 13. bis 19. Juni in Tahi eine internationale Pfarrerkonferenz statt, zu der die Evangelische Kirche der Böhmen-Brüder (CSSR) und der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR je eine Delegation entsandt hatten. Aus Ungarn nahmen Pfarrer aller vier Distrikte der Reformierten

Kirche teil. Ziel der Tagung war es, einige Abschnitte aus dem Abschlußdokument der Vollversammlung des Reformierten Weltbundes (Ottawa 1982) zur Diskussion zu stellen. Dieses Abschlußdokument, das den Titel trägt „Reformiertes Zeugnis heute“, wurde von ungarischen Theologen durch mehrere Vorträge erläutert.

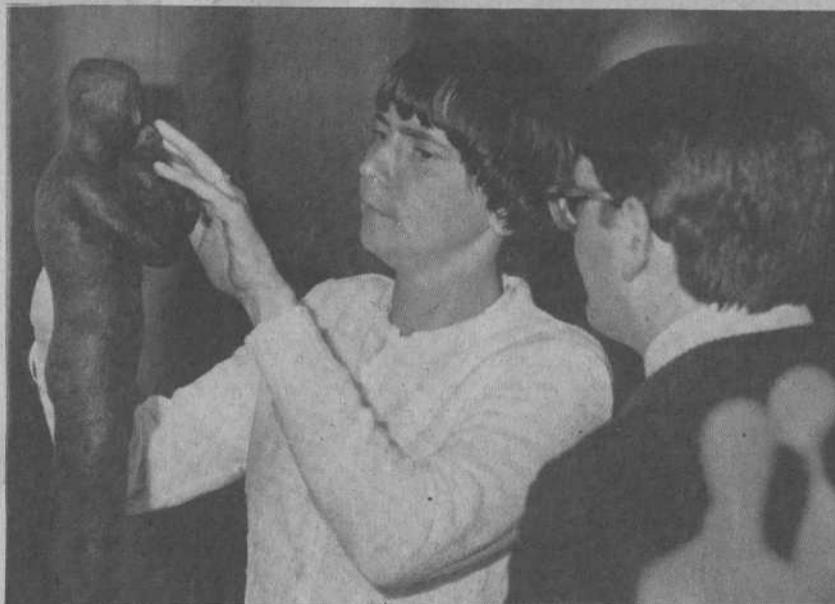
In einem von den Teilnehmern der Konferenz gebilligten Abschlußbericht heißt es zum Ablauf der Tagung: „Wir kommen aus Kirchen verschiedener Prägung und Konfession. Die Teilnehmer aus der DDR gehören lutherischen oder unierten Kirchen an, die aus der CSSR ebenfalls einer Unionskirche, die außer reformierten und lutherischen auch noch Traditionen der Böhmen-Brüder und der Hussiten in sich vereinigt. Dies wirkte sich auf unsere Beschäftigung mit dem Abschlußdokument „Reformiertes Zeugnis heute“ aus.“

Es wurde der Wunsch geäußert, die Reihe der Konferenzen in den nächsten Jahren fortzusetzen.

Kirchliche Vertreter bei der „Weltversammlung für Frieden und Leben, gegen Atomkrieg“ in Prag

An der am 26. Juni in Prag beendeten großen „Weltversammlung für Frieden und Leben, gegen Atomkrieg“ haben in der rund 30 Personen umfassenden Delegation aus der DDR zu eigenständiger Mitarbeit als Vertreter des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR Oberkonsistorialrat Siegfried Plath (Greifswald) und Superintendent Friedrich Magirus (Leipzig) teilgenommen. Unter den mehr als 3600 Teilnehmern der Weltversammlung aus 132 Ländern und insgesamt über 1800 Organisationen, Institutionen und Bewegungen dieser Länder waren auch Kirchenvertreter in einer größeren Zahl anwesend. Sie bildeten innerhalb der elf thematischen Arbeitsgruppen und zwölf Interessengruppen der Tagung einen eigenen Gesprächskreis.

Für zwei weitere Jahre wurde der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche der Union — Bereich DDR —, Bischof Dr. Hanns-Joachim Wollstadt (Görlitz), in seinem Amt bestätigt. Sein Stellvertreter bleibt ebenfalls wie bisher Konsistorialpräsident Martin Kramer (Magdeburg).



Fotos (3): Bund/Bohm

„Plastik zum Begreifen“

Etwa 50 Werke von mehr als 40 Künstlern umfassen die diesjährige fünfte Ausstellung „Plastik zum Begreifen“, die am 5. Juni im Brandenburger Dom mit einer Feierstunde eröffnet worden ist. Das Thema der diesjährigen Ausstellung heißt „Begegnung“.

Die Idee zu dieser Ausstellung, deren Eigenart darin besteht, daß die Kunstwerke in Form und Material auch erfasst werden können, kam von dem Brandenburger Kunstsammler Gerd Fiedler, und als Ausstellungsort bot sich die Domkappe an, die nach Abschluß der Restaurierung des Doms nicht mehr ständig als Gottesdienstraum der Gemeinde benötigt wurde.

„Plastik zum Begreifen“ ist die erste Ausstellungsreihe ihrer Art in der DDR. Jährlich zieht sie fünf- bis sechstausend Besucher an, darunter auch relativ viele Blinde. Zunehmende Popularität gewinnt sie auch unter den Künstlern. Das Engagement der Künstler ist daran abzule-

sen, daß sie alle Werke unentgeltlich für die Ausstellung ausleihen.

Keine Sonderschau für Blinde, sondern eine Möglichkeit zur Partnerchaft will diese Ausstellung nach den Worten ihres Leiters Dr. Heinz Hoffmann sein. Blinde seien sonst fast ausgeschlossen von der Wahrnehmung bildender Kunst. Sie seien dankbar dafür, hier eine Möglichkeit zur Begegnung mit der Kunst zu finden, äußerten jedoch auch Anfragen und Einwände, z. B. im Bezug auf verwendete Materialien. Zumeist müßten Blinde erst lernen, den Tastsinn auch für die Kunstbeobachtung einzusetzen. Für Kinder und Jugendliche, die oft in Gruppen kommen, stellt die Ausstellung eine Ermutigung dar, alle ihre Sinne umfassend zu gebrauchen.

Die Ausstellung ist bis zum 11. September täglich (außer montags) von 10 bis 12 und von 14 bis 18 Uhr, sonntags ab 11 Uhr und mittwochs bis 22 Uhr geöffnet.

25.6.83

Hause

Eine Station des Nachdenkens

Gedanken zum Evangelischen Kirchentag in Eisleben

— Von Unionsfreund Jürgen Echmitz, Halle-Neustadt —

Christen sind nicht nur so oder nur so. Christen bieten ein vielfältiges Spektrum von Einstellungen und Meinungen, bewegen sich zwischen Optimismus und Resignation, zwischen aktiver Verantwortung und Abseitsstehen, zwischen Angst und Selbstverherrlichung. Diese Erfahrung bestätigte sich mir bei der zweitägigen Konferenzarbeit in einer Arbeitsgruppe des Kirchentages in Eisleben. Der Kirchentag, für die Kirche eine Station des Nachdenkens, der Suche, der Vergewisserung, wenn der sich für mich mit seinem Motto „Vertrauen wagen“ an all die Christen, die resignieren, außerhalb stehen, sich durch Ängste löhnen lassen oder durch Selbstverherrlichung Barrieren aufbauen, anstatt immer wieder einen Schritt dem Nächsten entgegen zu gehen, eine Basis für Gespräche, für Erkenntnis und Miterantwortung zu schaffen, und wendet sich an die, die Vertrauen gewagt haben und dadurch andere Erfahrungen machen konnten.

In meiner Arbeitsgruppe ging es speziell um gesellschaftliche Verantwortung. Das Thema „In der Gesellschaft Verantwortung übernehmen“ kam natürlich an der großen Frage der Friedenserhaltung nicht vorbei. Wichtig erscheint mir dabei, was Pfarrer Schülzen aus Berlin in seinem Einführungsvortrag zu dem Zusammenhang zwischen Vertrauen und Sicherheit betonte: die Gefährdung des Friedens durch die Stationierung neuer Atomraketen in Westeuropa macht es für uns Christen notwendig, alle Vorschläge, die dem Frieden in der Welt dienen, offen und unzweideutig zu unterstützen.

In einer vom Lernen- und Zuhörenwollen geprägten lebhaften Diskussion haben wir trotzdem den Faden zum Durchdenken unseres speziellen Themas gefunden. Die Unterschiedlichkeit der Erfahrungen und Meinungen geht aus den Sätzen hervor, die unsere Gruppe im Plenum an die anderen Gruppen unseres

Hauptthemas „Vertrauen wagen — Gewaltlosigkeit riskieren“ (wir konnten uns auf Gewaltfreiheit als Form der Mitgestaltung einigen) weitergeben konnte.

Sie sind keine Zusammenfassung der Diskussion, sind noch kein Konsens für alle Teilnehmer, sie sind ein Auszug aus dem Meinungs- und Erfahrungsaustausch, ein Auszug, der einige Wege zeigt: Christen sollten erst einmal bei sich selbst, bei ihrem Umgang untereinander, mit Vertrauen und mit dem Verständnis für den anderen anfangen. Wir Christen müßten uns mehr bemühen, das Positive herauszuschälen, nicht die Geschichte des Mißtrauens fortsetzen, sondern positive Erfahrungen gegenseitig mitteilen und ermöglichen. Die Gemeinde muß der Ort sein, wo Christen verschiedener Grundüberzeugungen im Gespräch bleiben. Christen sollten gegenüber anderen nicht das Trennende betonen, sondern das Gemeinsame für die Gestaltung des Zusammenlebens entdecken.

In seinem Vortrag auf der Eröffnungsveranstaltung sprach Bischof Dr. Krusche unter anderem davon, daß wir Christen den Staat dort, wo er uns Vertrauen entgegenbringt, bestätigen sollen. Die Kirchentage sind solch ein Vertrauensbeweis des Staates, wir Christen müssen durchschau- bar sein, daran denken, wie andere unser Handeln sehen.

Ein Kirchentag in Eisleben, im Karl-Marx-Jahr, inmitten der Lutherehrungen, zwischen Traditionen der Arbeiterbewegung und Stätten der Reformation, Vorbereitung und fleißige Arbeit vieler christlicher Bürger und helfende Unterstützung z. B. durch die Verkehrspolizei und den sozialistischen Handel, Kirchentagsfahnen und -tribüne auf dem Marktplatz in Eisleben — das ist für mich Kirche im Sozialismus. Für mich ist gerade dieser Kirchentag ein weiterer Schritt zur Standortfindung der Christen in unserem Land. dt

ER, SIE UND ES

Männer noch bevorzugt

Singapurs Frauen im Berufsleben wesentlich benachteiligt

Die Mehrzahl von Singapurs berufstätigen Frauen arbeitet in weniger qualifizierten und schlechter bezahlten Berufen als die Männer. Das ergaben soziologische Untersuchungen. Darüber hinaus werden sie für gleiche Arbeit generell wesentlich geringer entlohnt als ihre männlichen Kollegen. So erhält ein im Dienstleistungssektor beschäftigter Mann im Monat durchschnittlich 433 Singapur-Dollar, eine Frau für die gleiche Tätigkeit nur 293.

Obwohl sich die Bildungsunterschiede zwischen beiden Geschlechtern immer mehr verringern, sind Frauen an Singapurs Universitäten und Hochschulen auch heute noch deutlich in der Minderzahl. So ist nur jeder Zehnte, der eine technische Ausbildung erhält, ein Mädchen. Bei Ingenieuren haben Frauen lediglich einen Anteil von fünf Prozent und bei Ärzten von 29 Prozent.

Dagegen sind an den Montagebändern der ausländischen Konzerne fast

ausschließlich Frauen tätig. Mit den Bemühungen dieser Unternehmen arbeitsintensive Prozesse verstärkt zu automatisieren, verschwinden immer mehr dieser hier „frauentyptischen“ Arbeitsplätze. Wollen die Mädchen und Frauen ihre Berufschancen wahren, müssen sie umlernen oder sich weiter qualifizieren. Für die Mehrzahl der Singapurerinnen ist das ein nahezu unüberwindliches Hindernis, da sie nach traditioneller Arbeitsteilung in der Familie für die Hausarbeit und Kindererziehung allein verantwortlich sind. Außerdem fehlt es bislang noch an ausreichenden Möglichkeiten für die Betreuung der Kinder außer Haus.

Der Anteil der Frauen an der arbeitenden Bevölkerung des südostasiatischen Staatstaates hat in den vergangenen Jahrzehnten ständig zugenommen. Während 1957 noch 17,5 Prozent der Werktätigen weiblicher Geschlechts waren, ging bereits 1980 jede dritte Frau in Singapur eine Beschäftigung nach. (ADN)

Spiel und Fr

In Gemeinschaft Gleichaltriger — Kindergarten widerspi

Es gehört zu den Errungenschaften unseres sozialistischen Alltags, daß die Vorschulkinder Aufnahme in einen Kindergarten finden, ihn unentgeltlich besuchen können, von ausgebildeten Kindergärtnerinnen liebevoll und aufmerksam betreut werden und in gut ausgestatteten Einrichtungen bei Spiel und Frohsinn wohlbehütet heranwachsen. Sinnvolle Betätigungen während des gesamten Tages kennzeichnen die Arbeit in einem gut arbeitenden Kindergarten ebenso wie das Bemühen, die Entwicklung eines jeden Kindes noch zielgerichteter und aufmerksamer zu führen.

Dabei geht es darum, die körperliche, geistige und muttersprachliche Bildung und Erziehung wirksamer zu gestalten und die Potenzen des Lebens in der Kindergartengemeinschaft noch besser für die Herausbildung von Eigenschaften, Einstellungen und Verhaltensweisen zu nutzen, die den weltanschaulich-moralischen Werten unserer sozialistischen Gesellschaft entsprechen.

Besondere Aufmerksamkeit gilt der Gesundheit der Kinder, ihrer körperlichen Kräftigung und ihrem

deren Eltern eine Erziehung und Betreuung im Kindergarten wünschen, ein Platz vorhanden ist, sorgen die staatlichen Organe in den Territorien dafür, daß die im Volkswirtschaftsplan vorgesehenen Kindergartenplätze termingerecht fertiggestellt und übergeben werden. Hinzu kommen viele örtliche Initiativen zum Ausbau, zur Erweiterung, zur Modernisierung und zur zweckmäßigen Ausstattung von Kindergärten. Gerade dahinter verbergen sich große Anstrengungen der

EVANGELISCHER NACHRICHTENDIENST

IN DER
DEUTSCHEN
DEMOKRATISCHEN
REPUBLIK

Redaktion: 1017 Berlin · Krautstraße 52 · Fernruf: 2700131
Postfach 114 · Telegrammanskript EVAVERLAG BERLIN

laut 26.
S. 1111

e
n
a

31618 AUSGABE A

ISSN 0014-3553

XXXVI/20

19. Mai 1983

Seite

1) Der Thüringer Kirchentag mit fast 30 000 Menschen	2
2) Reformatorenbildnisse in der Schloßkirche Wittenberg	4
3) Aus der Theologischen Kommission des Kirchenbundes	5
4) 50 Jahre Bruderschaft für Märkische Volksmission	5
5) Bonhoeffer-Gemeindezentrum in Karl-Marx-Stadt	6
6) Krankenseelsorgetagung in Blankenburg/Harz	7
7) VELK verschiebt Neuwahl des Leitenden Bischofs	7
8) Kirchliche Arbeit über marxistische Luthersicht	8
9) 100 Jahre Diakonissenanstalt "Emmaus" Niesky	8
10) Gemeinschaft Evangelischer Jugendwarte tagte	9
11) Afrikanische Theologen bei der Gossner-Mission	10
12) Einige Zahlen vom Kirchentag in Thüringen	10
13) Das "Wort vom Kirchentag" aus Erfurt	11
14) Kirmes und Feier beim Thüringer Kirchentag	13
15) Das Friedensthema auf dem Thüringer Kirchentag	14
16) Konsistorialpräsident i. R. Kupas gestorben	16
17) Neuer Chefredakteur für "Potsdamer Kirche"	16

Zur Information

17/19

Wortlaut der Erklärung des Lutherkomitees der
Evangelischen Kirchen in der DDR zum Lutherjahr 1983

1180-2012 RADR-8
GOSSENBERGMISSION
V12516-20 V 6 386 949

Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 402 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Chefredakteur: Günter Lorenz, Verlag: Evangelische Verlagsanstalt, GmbH, 1017 Berlin, Krautstraße 52, Postfach 114 · AN (EDV) 12516
(36a) Lizenz-Nr. 402 III/145/ 1906/1 31,0 1281 IgG 10/81

1) "Aufrufe zum Wagnis des Vertrauens!"

Lebendige Schlußversammlung des Erfurter Kirchentages mit fast 30.000 Menschen

Eindrucksvoll fand der Kirchentag der Region Thüringen am Sonntag, 15. Mai, mit der von annähernd 30.000 Menschen besuchten Hauptversammlung auf dem Erfurter Domplatz seinen Abschluß. Das Thema "Vertrauen wagen", im Verlauf des Kirchentages unter vielfältigen Aspekten besprochen, verdichtete sich in den Aussagen der Hauptversammlung zu Antworten des Glaubens auf heute bedrängende Fragen und Ängste um Frieden und Umweltbewahrung, um seelsorgerliche Offenheit für den Nächsten und den Umgang mit Andersdenkenden und Andersgearteten, um den künftigen Weg der Kirche. Zugleich waren diese Antworten Aufruf und Ermutigung zu engagiertem und verbindlichen Reden und Handeln der Christen angesichts der Herausforderungen der Gegenwart.

Der Erfurter Kirchentag war der erste in der Reihe von sieben großen regionalen Gemeindetreffen dieser Art im Lutherjahr 1983. Hauptgedanken aus den Gruppengesprächen, die insgesamt rund 1800 ständige Teilnehmer an den beiden Vortagen in fünf Städten Thüringens über fünf Themenbereiche geführt hatten, flossen in das bei der Hauptversammlung mit großem Beifall aufgenommene "Wort vom Kirchentag" ein. Als Bischof Dr. Krusche (Magdeburg) in dieser Versammlung die große Kirchentagsgemeinde zum "Fest des Volkes Gottes" begrüßte, erinnerte er an die in den Gesprächsgruppen als Geschenk erfahrene Gemeinschaft und gemeinsame Arbeit, gesammelte Freude, konzentrierte Aufmerksamkeit und zur Ruhe bringende Stille. Unter Hinweis auf diese Erfahrung und auf den großen zahlenmäßigen Anteil und das innere Engagement junger Menschen an dem Kirchentag fügte er hinzu: "Ich mache mir keine Sorge um die Kirche von morgen." Das in Christus geschenkte Vertrauen Gottes aufzunehmen und weiterzugeben im Wagnis von Schritten des Vertrauens in Gemeinde und Familie, am Arbeitsplatz und in der Umgebung, forderte Landesbischof Leich (Eisenach) in seinem Sendungs- und Segenswort die versammelten Gemeindeglieder auf. Die Predigt hielt der Erfurter Propst Dr. Falcke. Verkündigung und Botschaft dieser Stunde fanden ein aufgeschlossenes Echo nicht zuletzt durch die offene und lebendige Atmosphäre, die entstand, indem Elemente der Sinnbildlichkeit, der Bewegung, der Farbe, der Musik und des Spiels vom Geschehen auf den Domstufen, dem zentralen Blickpunkt der Veranstaltung, in die Kirchentagsgemeinde hineingetragen wurden.

"Fünf Aufrufe Gottes zum Wagnis des Vertrauens", wie sie in den Arbeitsgruppen entdeckt wurden, gibt das "Wort vom Kirchentag" weiter. So wird an die Kirchenleitungen appelliert, verbindlich zu erklären, "daß die Herstellung, Bereitstellung und der Einsatz von Massenvernichtungswaffen gegen Gottes Wort und Gebot ist", und an den Staat ergeht die Bitte, auch der "Phantasie für den Frieden" mehr Raum und Recht zu geben. Hinsichtlich der Umwelt- und Lebensstilproblematik wird dafür plädiert, "auch die kleinen Schritte zur Bewahrung der Natur" zu gehen,

einfacher zu leben und gemeinsam mit staatlichen Stellen zu überlegen, "wie unsere Verantwortung vor Gottes Schöpfung im Großen wirksam werden kann". Daß "die Reformation der Kirche, die vor uns liegt", eine "ökumenische Bewegung" sein müsse, erwies als der Hauptaspekt der mit der Zukunft der Reformation befaßten Arbeitsgruppe, die dazu u.a. erklärte: "Unsere Kirchen sollten sich weniger mit dem beschäftigen, was uns trennt, und mehr mit dem, was uns gemeinsam trägt und uns als Christen in der DDR herausfordert." Um "Brücken zu schlagen zu denen, die anders sind als in Kirche und Gesellschaft üblich", erging der Aufruf an die Gemeinden, das christliche Gespräch statt ängstlicher Abwehr anzubieten, und die Kirchenleitungen wurden gebeten, mehr Raum zur Entfaltung auch unangepaßter Initiativen zu geben. Daß es in der Nachfolge Christi entscheidend wichtig ist, sich des "einzelnen Menschen in seiner Not" anzunehmen und ihm Zeit und Zuwendung zu widmen, war ein Hauptimpuls aus den Gruppengesprächen über Seelsorgefragen.

Das Bild vom Säen, zuvor dadurch veranschaulicht, daß etwa 200 Kinder Sonnenblumenkerne als "Saatgut" in die weite Gemeinde hinein verteilt, lag der Predigt von Dr. Heino Falcke zugrunde. Der Propst rief dazu auf, die "Saat des Vertrauens" zu säen, und führte wörtlich aus: "Weil Gott auf Euch zukommt, ist es nicht an der Zeit, sich zu ducken oder zu verkriechen oder mißtrauisch abzuwarten, sondern aufrechten Ganges zu säen ist an der Zeit. Setzt Vertrauen ein für die Zukunft, setzt Euch selber ein für die Zukunft Eurer Kinder, Eurer Gemeinde und des Friedens. Ihr Eltern, steckt Eure Kinder nicht an mit Eurer Sorge für ihr Fortkommen. Zeigt ihnen, wie man Vertrauen wagt. Nur so können sich Kinder wirklich entfalten. Laßt Eure Familien Keimzellen des Vertrauens werden!" Die Gemeinden ermutigte der Propst, auch in ihren oft kleinen und bescheidenen Alltagsverhältnissen vor Ort nicht zu verzagen, sondern zur Aussaat bereit zu sein und auf das zu achten, was gerade auch heute neu wächst. "So manches stirbt in unsren alten Landeskirchen und muß auch sterben. Die Kirche schrumpft noch immer zusammen, wie ein alter Apfel. Aber drinnen im Apfel die Samenkerne - die wachsen. Darauf gilt es zu achten, das zu pflegen. Kinder kommen freiwillig ohne jeden Druck zur Christenlehre. Immer mehr Ungetaufte sind dabei. Junge Leute begegnen erstmals Jesus und riskieren neue Wege des Christseins. Ehepaare und Familien bilden Freundschaften im Namen Jesu, und neue Keimzellen des Vertrauens entstehen - sogar über Kirchengrenzen hinweg."

Den Aufruf zum Wagnis des Vertrauens für den Frieden verband der Prediger mit einer eindringlichen Warnung vor der "Saat des Mißtrauens" und der "Saat der Gewalt, die Abschreckung heißt". Dr. Falcke sagte: "Aus Gottes Frieden wissen wir: Friede wird, wo man Vertrauen wagt und weckt, wo einer dem anderen die Hand reicht, ohne schon zu wissen, was der andere machen wird. Darauf können wir nicht mitmachen, wo Mißtrauen und Gewalt gesät wird, die doch nichts schützt, sondern zuletzt alles zerstört. Vertrauen wagen heißt herauskommen aus der trügerischen Abschreckungssicherheit. Müssen denn unsere Waffen andere abschrecken, sollte

nicht vielmehr unser Friede andere anziehen, unsere Freundlichkeit andere entwaffnen, unsere Offenheit andere aufschließen?" Weil Christen vom Vertrauensvorschuß Gottes leben, müßten sie mit dem Vertrauen anfangen, betonte er. "Noch ist es Zeit, Frieden zu säen in unserem Land und zwischen den Völkern!"

(ena)

2) Reformatorenbildnisse in der Schloßkirche Wittenberg

In der Schloßkirche zu Wittenberg fand am 8. Mai ein festlicher Gottesdienst statt. Die von der Hallenser Künstlerin Renate Brömmel im Auftrag der Evangelischen Kirche der Union geschaffenen neuen Fensterporträts europäischer Reformatoren wurden am Sonntag Rogate der Schloßkirchengemeinde übergeben. Das Kuratorium des Predigerseminars war im Gottesdienst versammelt.

Der Vorsitzende, Bischof Dr. Krusche (Magdeburg), der über den Bibeltext "Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben..." (Hebr. 13,7 - 8) predigte, unterstrich: Wortträger, nicht Kultdiener oder Schulmeister sind die "Lehrer" des Evangeliums, die durch Wort und Beispiel, Glauben und Liebe einstehen für die Wahrheit, die sie erreicht hat. Der Bischof wie darauf hin, daß unter den dargestellten europäischen Reformatoren zwei für ihre Überzeugung das Leben lassen mußten, fünf Flüchtlinge und Gefangene wurden. Sie blieben zuversichtlich auch im Leiden. Die Vielfalt ihrer Positionen, in dieser Schloßkirche nebeneinander dargestellt, bringt zum Ausdruck: in Wittenberg hat Konfessionalismus und Nationalismus keinen Platz mehr.

Fast 700 Menschen waren zu diesem Gottesdienst gekommen, unter ihnen ökumenische Gäste aus Afrika und den USA, der Tschechoslowakei und Großbritannien, aus Finnland und der Bundesrepublik. Staatliche Vertreter vom Rat des Bezirkes Halle, vom Rat des Kreises und der Bürgermeister von Wittenberg nahmen teil. Vertreter derjenigen europäischen Kirchen, deren Reformatoren in den Fenstern dargestellt sind, gestalteten in der Liturgie und durch Grußworte den Gottesdienst mit. Renate Brömmel, die zusammen mit den Quedlinburger Glaswerkstätten der Hochschule Giebichenstein die Fenster geschaffen hat, erläuterte im Anschluß an den Gottesdienst die Entstehung der Bilder.

Zu sehen sind die Porträts von zwölf Reformatoren, deren Wirkungsfeld von Skandinavien nach Großbritannien, Frankreich, der Schweiz, Italien und weiter nach Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien reicht. Je vier Reformatoren sind in den drei Fenstern dargestellt, und zwar im Südfenster der Däne Hans Tausen, der Schwede Olaus Petri, der Finne Michael Agricola und der Ungar Matthias Dévai, im östlichen Nordfenster der Böhme Johann Augusta, der Pole Johannus Laski, der Slowake Leonhard Stöckel und der Siebenbürger Johannes Honter, im westlichen Nordfenster der Italiener Petrus Martyr Vermigli, der Franzose Gaspard de Coligny, der Engländer Thomas Cranmer und der Schotte John Knox.

(ena)

3) Ausarbeitungen der Theologischen Kommission des Bundes

Nach zweijähriger Arbeit hat kürzlich die Theologische Kommission des DDR-Kirchenbundes zwei Papiere zu den Themen "Die Kirche und das christliche Kulturerbe" und "Unsere Kirchengebäude - Prozesse der Aneignung und Ablösung" vor-gelegt.

Die mit den Führungen in kultur- und kunsthistorisch bedeutsamen Kirchen beauftragten Gemeindeglieder stehen nicht selten vor dem Problem, wie sie den vielfach wenig oder gar nicht Vorinformierten gegenüber eine angemessene und hilfreiche Erklärung geben sollen. Absicht des Papiers über "Die Kirche und das christliche Kulturerbe" ist es daher, auf die Frage zu antworten, ob erwartet werden könne, daß ein Kunstwerk sich selbst interpretiere, oder was die Kirche tun müsse, um das christliche Kulturerbe selber in verständlicher Weise zu deuten. Es werden Überlegungen zur Frage der marxistischen Erberezepion und zum Erbegriff selber dargeboten. Erberezepion kann demnach verstanden werden als Aneignung unter säkularen Gesichtspunkten und aus christlicher Intention heraus. In einem grundlegenden Kapitel werden Ausführungen zum theologischen Verständnis christlicher Kunst gemacht. Probleme der Rezeption und Interpretation eines christlichen Kunstwerkes werden erörtert. Das Schlußkapitel enthält praktische Konsequenzen unter den Stichworten: Bewahren und Aufgeben, Ermutigung zur Aneignung, Tendenzen für den Gebrauch, Verkündigung bei Führungen in verkündigender, katedxtischer und seelsorgerlicher Hinsicht.

Das zweite, praktisch orientierte Papier mit dem Titel "Unsere Kirchengebäude - Prozesse der Aneignung und Ablösung" bietet einen regelrechten Entscheidungskatalog, der den Beratungen in den zuständigen Gremien zugrunde gelegt werden kann, weil er Kriterien bietet, die den Verantwortlichen, z. B. Gemeindekirchenräten, Entscheidungen in der einen oder anderen Richtung nahelegen und möglich machen.

Beide Ausarbeitungen der Theologischen Kommission stehen in beschränktem Umfang beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (1040 Berlin, Auguststraße 80) zur Verfügung. Sie sollen außerdem durch Abdruck in den kirchlichen Amtsblättern zugänglich gemacht werden.

(ena)

4) 50 Jahre Bruderschaft für Märkische Volksmission

Am 19. Juni 1933, also vor 50 Jahren, erwuchs aus einem "Freundeskreis zur Förderung der Volksmission" unter den dramatischen Umständen der damaligen kirchenpolitischen Auseinandersetzung des Jahres 1933 die "Bruderschaft für Märkische Volksmission". Sie sollte als selbständige Bruderschaft neben dem Provinzialausschuß für Innere Mission in Brandenburg Pfarrer sammeln, die sich verpflichteten, in jedem Jahr eine Woche hindurch in einer anderen Gemeinde zu

evangelisieren, sich dazu zurüsten zu lassen und in geistlicher Ordnung miteinander verbunden zu sein. D. Theodor Wenzel prägte die Bruderschaft, die in jener Zeit des Ringers um rechte Verkündigung eine biblisch gegründete Orientierung bot. Praktischer Einsatz in einer anderen Gemeinde verband sich mit dem Willen zu geprägten geistlichen Leben. Stadtpfarrer kamen eine Woche hindurch in eine Dorfgemeinde, Dorfpfarrer in eine Stadtgemeinde und erweiterten ihren Erfahrungskreis.

Die "Bruderschaft für Märkische Volksmission" ist bis auf den heutigen Tag in freier Zuordnung zur Abteilung Volksmission des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg weiter tätig. Sie steht unter Leitung von Superintendenten Scheel (Eberswalde). Zweimal im Jahr werden Tagungen durchgeführt. Der Jahreseinsatz jedes Gliedes der Bruderschaft geschieht heute nicht nur in Form evangelistischer Vorträge, sondern auch in evangelistischem Besuchsdienst in Gemeinden, die solchen Dienst begehren, um gezielt bestimmte Personengruppen der Gemeinde anzusprechen, beispielsweise Eltern getaufter Kinder, alte Menschen oder Jugendliche. Dabei erlebt die Bruderschaft immer wieder, daß junge Pfarrer zu solcher bruderschaftlich gebundenen evangelistischen Tätigkeit hinzustossen.

(ena)

5) Gemeindezentrum für Karl-Marx-Stadts Neubaugebiet

Mit der für den 10. Juni vorgesehenen Grundsteinlegung für das evangelische "Dietrich Bonhoeffer"-Gemeindezentrum im Neubaugebiet "Fritz Heckert" von Karl-Marx-Stadt - Markersdorf wird im Bereich der sächsischen Landeskirche am dritten der im Rahmen des kirchlichen Neubauprogramms "Neue Kirchen für neue Städte" entstehenden Gemeindezentren der Bau begonnen. Er soll bis zum Winter 1984/85 fertiggestellt sein. Der Grundstein, den der Präsident des sächsischen Landeskirchenamtes in Dresden, Kurt Domsch legen wird, ist aus gelbem heimischen Porphyrr und stammt aus dem ehemaligen Bauernhaus, das dem Gemeindezentrum gewichen ist.

Die Bonhoeffer-Gemeinde, seit Anfang 1979 selbstständig, nutzt gegenwärtig eine 28 Jahre alte Kapelle in Helbersdorf am Rande des Neubaugebietes gemeinsam mit der katholischen Neubaugemeinde, die jedoch ihre Kirche bereits im Sommer dieses Jahres weißen will. In der Wahl des Namens Dietrich Bonhoeffer für ihr Zentrum sieht die Gemeinde eine Erinnerung und Mahnung, sich in dem neuen sozialistischen Wohngebiet den Fragen und Herausforderungen unserer Zeit zu stellen. Das Wohngebiet "Fritz Heckert" ist das zweitgrößte Neubaugebiet in der DDR. Es wurde 1972 begonnen und soll bis 1985 etwa 100.000 Einwohner haben. Jeder dritte Einwohner von Karl-Marx-Stadt würde dann hier wohnen.

(ena)

6) Krankenseelsorgetagung in Blankenburg/Harz

"Bewältigung von Trauer" hieß das Thema der diesjährigen Krankenseelsorgetagung, zu der Mitarbeiter und Interessierte überwiegend aus der Kirchenprovinz Sachsen, aber auch aus anderen Teilen der DDR, Mitte April in das Herzhaus in Blankenburg/Harz eingeladen waren. Krankenschwestern, Pfleger und Ärzte waren unter den 45 Teilnehmern ebenso wie Gemeindehelferinnen, Pfarrfrauen, Krankenhausseelsorger und Gemeindepfarrer, sogar eine junge Mitarbeiterin einer Friedhofsverwaltung.

Der Schwerpunkt der Tagung lag nicht bei Referaten oder Vorträgen, sondern in der Gruppenarbeit. Mitgebrachte Gesprächsprotokolle wurden analysiert und dabei Unsicherheiten und Ängste bei anderen wahrgenommen. Manch einer entdeckte dann nicht nur, daß es ihm genauso geht, sondern daß man das zugeben und aussprechen darf. "Rezepte" für die Bewältigung von Trauer und die Vermittlung von Trost konnten freilich nicht angeboten werden. Stattdessen wurde klar: Wenn ich meine eigene Betroffenheit zeigen, meine Hilflosigkeit eingestehen kann, ist das nicht nur ehrlicher, sondern auch hilfreicher für den Gesprächspartner.

(ena)

7) Neuwahl des Leitenden Bischofs der VELK verschoben

Die für die bevorstehende Tagung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR vorgesehene Neuwahl des Leitenden Bischofs ist von der VELK-Kirchenleitung im Einvernehmen mit dem Synodalpräsidium auf 1984 verschoben worden. Landesbischof Werner Leich bleibt bis dahin weiter als amtierender Leitender Bischof der VELK tätig.

Die Kirchenleitung will mit dieser Entscheidung die bis Ende dieses Jahres von ihr erwartete Klärung zur weiteren Entwicklung einer verbindlichen föderativen Gemeinschaft der im Kirchenbund zusammengeschlossenen Gliedkirchen fördern und erleichtern. Sie hat erneut die Dringlichkeit einer solchen Klärung unterstrichen und zugleich ihre Bereitschaft betont, ihrerseits weiterhin konstruktiv mitzuarbeiten. Sie hat die Hoffnung ausgesprochen, daß entsprechend dem Beschuß der Generalsynode 1982 bis zu ihrer Tagung im nächsten Jahr auch Klarheit über mögliche Schritte zur Zusammenführung der gesamtkirchlichen Zusammenschlüsse erreicht werden kann.

Die diesjährige Tagung der VELK-Generalsynode findet vom 8. bis 11. Juni in Güstrow statt.

(ena)

3) Kirchengeschichtliche Publikation über marxistische Luthersicht

Die Evangelische Verlagsanstalt hat für den Monat Mai das Erscheinen einer kirchengeschichtlichen Arbeit von Siegfried Bräuer über "Martin Luther in marxistischer Sicht von 1945 bis zum Beginn der achtziger Jahre" (48 Seiten, 3,- M.) angekündigt.

Als bei der Konstituierung des Martin-Luther-Komitees der DDR der Reformator als "einer der größten Söhne des deutschen Volkes" bezeichnet wurde, war in der breiteren Öffentlichkeit kaum mehr bewußt, daß ein langer Weg zurückgelegt worden war, bis es zu dieser Einschätzung Luthers kam. Die jeweilige politische Situation und Aufgabenstellung hatten die Stationen dieses Weges mitbestimmt: Unter dem Eindruck der Kriegskatastrophe, ihren Voraussetzungen und Folgen, stand anfangs die Frage nach einer geistigen Mitverantwortung Luthers für diese Entwicklung im Vordergrund. In den fünfziger Jahren wurde Luthers Bedeutung für die Nationalgeschichte stärker hervorgehoben. Erst in den sechziger Jahren, als die Konzeption von der frühbürgerlichen Revolution entstand, erhielt Luther im marxistischen Geschichtsbild einen festen Platz. Zugleich weitete sich der Blick für das welthistorische Ausmaß der Reformation. Ende der siebziger Jahre fand Luther schließlich Aufnahme in das Traditionsbild der sozialistischen Gesellschaft.

Diese Entwicklungsphasen des marxistischen Lutherverständnisses werden in der vorliegenden kirchengeschichtlichen Sicht skizziert.

(ena)

9) Hundert Jahre Diakonissenanstalt "Emmaus" in Niesky

Anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Diakonissenanstalt "Emmaus" in Niesky (Lausitz) fand während der Jahresversammlung dieses diakonischen Werkes am 6. Mai im Betsaal des Krankenhauses ein Empfang statt, bei dem des Jubiläums gedacht wurde. Bereits 1866 war die Diakonissenarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine unter dem damaligen Direktor des Theologischen Seminars Hermann Plitt in Gnadenfeld (Schlesien) begonnen worden. 1883, beim Neubeginn in Niesky, erhielt das Diakoniewerk den Namen "Emmaus". Dieser Name erinnert an einen sorgenvollen Weg, aber auch an die fröhlichende Jüngerbegegnung mit dem Auferstandenen.

Neben den Grüßen aus der Görlitzer Kirche, die der Präses der Synode und der Superintendent des Kirchenkreises Niesky überbrachten, wurden Grüße auch durch den Bürgermeister im Namen der Stadt Niesky und den Kreisarzt für das Staatliche Gesundheits- und Sozialwesen übermittelt. Für den Vorstand grüßte dessen Vorsitzender, Pfarrer Christian Müller von der Direktion der Evangelischen Brüder-Unität Herrnhut.

Der Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Görlitz, Diakon Helmut Linke, der Leiter der Freikirchlichen Gemeinde Niesky und der katholische Pfarrer sowie Vertreter der Ärzte- und Mitarbeitererschaft waren weitere Gäste des festlichen Empfangs.

In erster Linie sollte dieses Gedenken ein Ereignis mit Bezug auf die Stadt Niesky sein, so daß auch das Bibelwort "Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn" zitiert wurde. Außerdem wurde auf den Besuch des Ministers für Gesundheitswesen und des Staatssekretärs für Kirchenfragen im Paul-Gerhardt-Stift Wittenberg im April d.J. und die dortigen Ausführungen (vgl. ena 18/83, Nr. 11) hingewiesen.

(ena)

10) Jahrestag der Gemeinschaft Evangelischer Jugendwarte

Die Gemeinschaft Evangelischer Jugendwarte, zu der mehr als hundert Mitarbeiter in der DDR gehören, die hauptamtlich in der kirchlichen Jugendarbeit tätig sind oder waren, hielt Ende April auf Schloß Mansfeld ihre Jahrestagung 1983. Sie stand unter dem Thema "Der allmächtige, heilige, zornige Gott".

In den Bibelarbeiten warnte Pfarrer Heilmann (Caputh) u.a. davor, aus der Tatsache, daß überlieferte Gottesbild stark das von der Vorstellung des liebenden und vergebenden Gottes geprägt sei, etwa die Konsequenz abzuleiten, daß der allmächtige, heilige und zornige Gott, wie er in verschiedenen Stellen der Bibel bezeugt sei, vergessen werden könnte. Materialien und Ideen für die Jugendarbeit stellten die Mitarbeiter der Mittelstelle für Werk und Feier, der Versandstelle des Jungmännerwerkes in Magdeburg sowie der Leiter der evangelischen Buchhandlung Neudietendorf vor. Ein kabbalistischer Abend zum Thema "Denen ist doch nichts mehr heilig!" wurde von Kurt Ahlhelm und Volker von der Heydt, als Mitarbeiter der Mittelstelle für Werk und Feier, in Szene gesetzt. Dieser Aspekt des Tagungsthemas stand auch im Mittelpunkt der Ausführungen von E. Heretsch (Schirgiswalde), der innerhalb der katholischen Kirche in der Kinder- und Familienarbeit tätig ist. Er vermittelte auch Erkenntnisse der Kinder- und Jugendpsychologie.

In der Gemeinschaft Evangelischer Jugendwarte hält ein Bruderrat die Verbindung zu den einzelnen Mitarbeitern und bereitet die Jahrestagungen vor. Vorsitzender der Gemeinschaft ist der Berlin-Brandenburger Landeswart Eckart Wicher (Berlin).

(ena)

11) Afrikanische Theologen bei der Gossner-Mission

Theologen im "Afrikanischen Nationalkongreß" (ANC), einer für Rechte und Freiheit der Schwarzen in Südafrika wirkenden Organisation, waren im April auf Einladung der Gossner-Mission für zwölf Tage Gast in Gemeinden und Gruppen in der DDR. Die Delegation bestand aus Barney Pitjana und Steven Gawe und deren Ehefrauen. Die Vertreter der "Schwarzen Theologie" waren nach Bannung und Haft gezwungen, Südafrika zu verlassen, und leben gegenwärtig in England im Exil.

Die Gäste nahmen an einem zweitägigen Seminar in Lübbenau teil, das viele Mitarbeiter der Solidaritätsdienste der Gossner-Mission sowie die Gastgeber von anderen Stationen des Besuchs- und Studienprogramms der Delegation, Gemeindemitglieder aus Lübbenau und Umgebung und einige dem ANC angehörende Studenten, die gegenwärtig in der DDR studieren, zusammenführte. Das Seminar ging der Frage nach, wie der Befreiungskampf in Südafrika als konsequente Praxis des Evangeliums verstanden wird.

In Lübbenau gab es neben einem Empfang durch den Bürgermeister und einem Kennenlernen der Situation der Sorben als nationaler Minderheit Begegnungen und Gespräche mit Mitarbeitern und Gruppen der Gemeinde. Während der Besuche im neuen Martin-Niemöller-Gemeindehaus in Jena-Neulobeda, in Halle-Neustadt und in Stralsund kam es neben Gesprächen mit gesellschaftlichen Vertretern zu vielfältigen Begegnungen mit Gesprächskreisen und Aktionsgruppen und zur Teilnahme am Leben der Gemeinden.

Der Vertreter des ANC in der DDR hatte zu einer Begegnung mit Kirchenvertretern eingeladen. In der Dienststelle des Staatssekretärs für Kirchenfragen fand ein informatives Gespräch statt, in dem Grundfragen der Kirchenpolitik erläutert wurden. In Leipzig hatten die Studenten des ANC eine Zusammenkunft und einen Gedankenaustausch mit den Gästen in ihrem Wohnheim vorbereitet. Auch einen Gesprächsabend in der Evangelischen Akademie Berlin gab es,

(ena)

12) Einige Zahlen vom Thüringer Kirchentag

Beim Kirchentag der Region Thüringen war die Zahl der Teilnehmer an den Gesprächsgruppen vom 12. bis 14. Mai zu den fünf Themenbereichen in Arnstadt, Erfurt, Gotha, Sömmerda und Weimar mit insgesamt schließlich rund 1800 größer als zunächst angemeldet und erwartet. Am Kirchentagssonntag in Erfurt nahmen schon an den rund 20 Vormittagsgottesdiensten, die im Rahmen des Kirchentagsprogramms in allen evangelischen und mehreren katholischen Kirchen der Stadt einschließlich des Doms gehalten wurden, über 20.000 Gemeindemitglieder aus der ganzen Region teil. Zum anschließenden Bischofsforum im Dom drängten sich mindestens 3000 Menschen. An allen fünf Kirchentagsorten fanden freitags und sonnabends "Kinderkirchentage" mit zusammen etwa 1600 Kindern statt, ebenfalls zum Teil mehr als erwartet.

(ena)

13) Das "Wort vom Kirchentag" aus Erfurt

Mit großem Beifall wurde am 15. Mai in der Hauptversammlung des Thüringer Kirchentages auf dem Erfurter Domplatz ein "Wort vom Kirchentag" bedacht (s. Meldung 1). Es faßt den Ertrag aus vielen Gruppengesprächen über fünf auf das Hauptthema "Vertrauen wagen" bezogene Themenbereiche zusammen.

Nach den Eröffnungsveranstaltungen am Abend des 12. Mai hatten am 13. und 14. Mai in fünf Städten Thüringens diese Gespräche mit insgesamt etwa 1800 Dauerteilnehmern stattgefunden. Dabei waren die Themenbereiche in sich noch in mehrere Gruppenkomplexe gegliedert, die sich ihrerseits zum Teil in weitere Untergruppen auffächerten.

In Arnstadt ging es unter dem Thema "Vertrauen wagen - Brücken schlagen zu dem, der anders ist" in sechs Gruppen um das Verhältnis zu Behinderten, Kranken und Suchtgefährdeten, den Umgang zwischen Menschen verschiedenem Glaubens und unterschiedlicher weltanschaulicher Überzeugungen, den Brückenschlag zu Menschen anderen Lebensstils wie Alleinstehenden, Unangepaßten, Homosexuellen, Ausländern, nicht zu Hause Lebenden. In Erfurt wurde das Thema "Vertrauen wagen - Die Reformation der Kirche liegt vor uns" in acht Gruppen nach verschiedenen Richtungen kirchlichen Lebens und Dienstes heute besprochen. Die Umwelt- und Lebensstilproblematik kam in Gotha unter dem Thema "Vertrauen wagen - Weichen stellen für morgen" in drei Gruppen mit den Stichworten "Erneuerung des Menschen", "Bewahrung der Natur" und "Arbeit für die Gesellschaft" zur Sprache. "Vertrauen wagen - Phantasie für den Frieden in der bedrohten Welt" war der Themenbereich in Sömmerda, wo in vier Gruppen-Aspekte christlichen Friedensdienstes erörtert wurden. Dabei wurde auch eine Eingabe an die Synoden des Kirchenbundes, der Thüringer Kirche und der Kirchenprovinz Sachsen als Echo und Stellungnahme zu Synodaläußerungen über den Friedensauftrag der Kirche formuliert. In Weimar schließlich, wo "Vertrauen wagen - in den Tiefen des Lebens" das Thema war, ging es um seelsorgerliche Fragen wie Begleitung in Krankheit und Leid, Sterbehilfe, Eheberatung, Stress-Probleme und Identitätsfragen.

Das alle diese Bereiche knapp zusammenfassende "Wort vom Kirchentag" lautet wie folgt:

Wir haben nachgedacht über die Lösung "Vertrauen wagen". Viele von uns können Gott nicht vertrauen, weil sie ihn zu wenig kennen. Viele von uns können Welt und Menschen nicht vertrauen, weil sie beide zu gut kennen.

Ein Mensch aber ist in unserer Welt, der zieht uns ins Vertrauen, obwohl er uns kennt: Jesus Christus, Gottes Mensch. Laßt uns von ihm das Wagnis des Vertrauens lernen! Fünf Aufrufe Gottes zum Wagnis des Vertrauens sind uns in den Kirchentagsgruppen klargeworden.

Wagt Vertrauen, indem ihr Brücken schlagt zu denen, die anders sind, als es in Kirche oder Gesellschaft üblich ist! Wir denken an Alleinstehende, Homosexuelle, Depressive, Haftentlassene, Ausländer.

Ihr Christen: Seid ihnen, was sie suchen: Partner, nicht Betreuer, Mitfragende, nicht Besserwissende!

Ihr Gemeinden: Bietet ihnen ehrliches Gespräch statt ängstlicher Abwehr, Raum zur Entfaltung, statt Zwang zur Anpassung!

Ihr Kirchenleitungen: Gebt den Initiativen mehr Raum, die nicht in das übliche Schema passen!

Die Reformation der Kirche, die vor uns liegt, muß eine ökumenische Bewegung sein. Unsere Kirchen sollten sich weniger mit dem beschäftigen, was uns trennt, und mehr mit dem, was uns gemeinsam trägt und uns als Christen in der DDR herausfordert.

Ihr Christen: Macht euch mit den Christen anderer Kirchen bekannt!

Ihr Gemeinden: Vereint den Reichtum der verschiedenen Traditionen und Begabungen!

Ihr Kirchenleitungen: Ermöglicht uns Gemeinschaft am Tisch des Herrn!

Wagt Vertrauen für eine Welt, deren Zukunft wir gefährden! Wir erfahren den ungeheuren Mißbrauch menschlicher Macht gegenüber der Natur und zugleich unsere Ohnmacht, das zu ändern. Gott aber gibt uns den Mut, Weichen neu zu stellen.

Ihr Christen:

Geht auch die kleinen Schritte zur Bewahrung der Natur! Lebt einfacher und prüft, ob ihr wirklich alles braucht, was ihr haben wollt.

Ihr Gemeinden: Sprecht über euren Lebensstil und unterstützt Gruppen, die neue Lebensweisen wagen!

Ihr Kirchenleitungen:

Überlegt mit den staatlichen Stellen, wie unsere Verantwortung für Gottes Schöpfung im Großen wirksam werden kann!

Jesus Christus spricht: Heil denen, die Frieden stiften, die gewaltlos leben, nicht gegen, sondern für ihre Feinde!

Wir bitten alle Christen: In aller Ratlosigkeit vertraut euch diesem Ruf Jesu Christi an, damit ihr friedensfähig werdet!

Der Ruf Jesu führt uns auf den Weg des Gewaltverzichts und des gewaltlosen Friedensdienstes. Nicht die Abschreckung, sondern die Vertrauensbildung ist heute das Vernünftige.

Wir bitten unsere Kirchenleitungen: Erklärt verbindlich, daß die Herstellung, Bereitstellung und der Einsatz von

Massenvernichtungswaffen gegen Gottes Wort und Gebot ist!

Wir bitten unseren Staat, der Fantasie für den Frieden mehr Raum und Recht zu geben.

Die Reformation ging hervor aus der seelischen Not eines Menschen, der durch das Evangelium getröstet und befreit wurde. Ob wir Jesus nachfolgen, wird sich daran zeigen, daß für uns nichts wichtiger ist, als der einzelne Mensch in seiner Not.

Ihr Christen: Nehmt euch füreinander mehr Zeit!

Ihr Gemeinden: Schafft mehr Raum und Möglichkeit zum Gespräch!

Ihr Kirchenleitungen: Wir brauchen mehr geeignete Rüstzeithilfen.

Gott ist unter uns und kämpft um wachsendes Verständnis zwischen uns, um die Erneuerung seiner Kirche, um die Bewahrung seiner Schöpfung, um den Frieden der Welt, um das Heil jedes einzelnen Menschen.

Da, wo er kämpft, will er uns ins Vertrauen ziehen.

Im Wagnis des Vertrauens werden wir erfahren, daß Gott verlässlich ist.

(ena)

- 14) "Luther aus der Kiste" oder "Haut den Teufel!"
-

Kirmes und Feier im Augustiner-Kloster Erfurt beim Thüringer Kirchentag

Der Luther Markt

Vor einiger Zeit war unter der Jugend noch der Spruch "Einen Groschen in die Box, und Sie hören einen Fox" modern; bei einer der Attraktionen des Thüringer Kirchentages, dem "Lutherjahr-Markt" im Erfurter Augustinerkloster, aber bekam man aus einer Kiste, die sehr viel origineller aussah als eine Musikbox, für einen Groschen ein zumeist recht deftiges Lutherzitat geliefert. Und - deftig oder nicht - Luther erwies sich als wieder höchst modern und aktuell!

Ein buntes Angebot an kirchlicher Information, an konkreter Aktion der Solidarität beispielsweise mit Nicaragua, an Anregungen für Werbung oder kunstgewerbliche Handarbeit, eine alternativ zu nennende Kirmes und vieles mehr erwartete die Besucher, von denen sich schon in der ersten Stunde nach Eröffnung des Marktes rund zweieinhalbtausend durch die Gänge und Räume des Augustinerklosters schoben.

An mehr als 30 Ständen hatten Gelegenheit, sich über verschiedene Gruppen und Aktivitäten in der Kirche zu unterrichten. So beschrieben Dritte Welt - Arbeitskreise ihre Bemühungen und Möglichkeiten, zu helfen und Problembewußtsein zu bilden, die kirchliche "Arbeit auf dem Lande" und das Evangelische Jungmännerwerk stellten sich vor, Homosexuelle informierten über ihre Probleme und gedachten durch mahnenden Konszenschein derer, die in der Zeit des Faschismus in den Konzentrationslagern ermordet wurden. Die Studentengemeinden der Thüringer Region stellten verschiedene Arbeitszweige vor, darunter den Umweltschutz. Die kirchliche Jugendarbeit bot eine Beratung für Wehrpflichtige an. Eine Eingabe an Synoden zur Friedensfrage, die von einer der Kirchentagsgesprächsgruppen in Sömmerda formuliert worden war, wo man "Phantasie für den Frieden" als Thema hatte, konnte unterschrieben werden.

Klamaukhaft komödiantisch zog das in Thüringen schon bekannte Musiktheater "Holterdipolter" über die Höfe des Klosters, in denen die Information überging zur Kirmes. An einem "Anti-Schießstand" wurde gegen eine Spende für das Spezialkinderkrankenhaus Warschau um eine Papierblume gewürfelt. "Haut den Lukas!", das Spiel für starke Männer, war umfunktioniert worden in ein "Haut den Teufel!", und mit dem ging es nebenan

auch gleich weiter, wo in dem Spiel "Und wenn die Welt voll Teufel wär" die Lutheranekdote von dem gegen den Bösen geschleuderten Tintenfaß ausgeschlachtet wurde. In dem Wurfspiel war ein Teufel das Ziel, der getroffen herunter klappte und die Sicht auf den berühmten Tintenkleks frei machte. Angebote für Kinder, die aus Pappkartons und mit viel Farbe ein Kinderland aufbauten, der Marktschreier im mittelalterlichen Kostüm, Cafés und Bastelstände rundeten das buntbewegte Bild ab.

Die Liturgische Nacht

Rund 3000 zumeist junge Leute feierten dann am Abend die Liturgische Nacht. In der Augustinerkirche auf Papphockern sitzend, von den Ständen des am Nachmittag eröffneten Lutherjahr-Marktes umrahmt, ließen sie und viele weitere in den Höfen des Augustinerklosters sich auf Nachdenkliches einstimmen. Lieder von Gerhard Schöne, Meditationen von Jörg Zink und das verhältnis Spiel von drei Bands regten dazu an, über das Leben, über die Bedrohungen der Gegenwart, über die Gefährdungen der Erde nachzusinnen. Dabei wurden auch Beobachtungen vom Lutherjahr-Markt weitergegeben. Ein in der Kirche aufgestellter alter Pferdewagen wurde im Verlauf der Meditation gleichnishaft zu einem Plan-, einem Ernte-, einem Mist-, einem Post- und einem Speisewagen. Auf diese Art des gemeinsamen Nachdenkens sollte aus einer zufälligen Reisegemeinschaft eine Familie werden.

In der zuerst nur von Kerzenlicht erleuchteten Kirche wurde es dann sehr lebendig, als Grüße an die Teilnehmer nachfolgnder Kirchentage dieses Jahres auf die zum Weitertransport vorgesehenen Papphocker oder Briefe und Gebetsanliegen auf vorbereitete Zettel geschrieben wurden. Die Lebendigkeit und spontane Zugewandtheit setzte sich fort beim Feierabendmahl, in dem man Brot und Saft miteinander teilte. Als es einen heftigen Gewitterregen gab, folgten die in den Höfen Versammelten, durch Lautsprecher mit dem Geschehen in der Kirche verbunden, unter den Arkaden, auf den Galerien und im Festsaal des Augustinerklosters dem weiteren Gang der Liturgischen Nacht. Deren Abschluß bildete ein Fürbittengebet, das aus den zuvor eingesammelten Gebetsanliegenzetteln zusammengestellt worden war.

(ena)

15) Das Friedensthema beim Thüringer Kirchentag

Eine "Besinnung auf das Politische" und mehr "Risikobereitschaft" in der Bemühung um den Frieden forderte Joachim Garstecki, Referent der Theologischen Studienabteilung beim DDR-Kirchenbund, in seinem Einführungsreferat für die Thüringer Kirchentagsgruppe in Sömmerda, die sich mit dem Themenbereich "Vertrauen wagen - Phantasie für den Frieden in der bedrohten Welt" befaßte. Garstecki sah die Friedensdiskussion in der Kirche zu sehr durch Emotionen bestimmt, wogegen es an Bereitschaft und Fähigkeit zu politischen Überlegungen mangelte. Er nannte es ein ernstes Defizit kirchlicher Friedensarbeit, daß die Generation der heute 40jährigen Christen so

wenig in der Lage sei, ihre Kinder zu einem entschiedenen Friedenszeugnis zu erzählen. Verbindlichkeit im Friedenshandeln sei zuerst eine Aufgabe für den erwachsenen mündigen Christen.

Eine der Sömmerdaer Arbeitsgruppen nahm Anregungen des Referats in der Weise auf, daß sie in einer Eingabe an drei Synoden zu Synodenäußerungen in der Friedensfrage Stellung nahm und Antwort gab. Zu der Arbeit in Sömmerda gehörte neben den Gruppengesprächen auch eine Forumsveranstaltung in der Bonifatiuskirche zur Friedenthematik. Es gings dabei in Beantwortung von Fragen aus der Zuhörerschaft um den Dienst mit oder ohne Waffe in vormilitärischer Ausbildung und Armee, um spezielle und generelle Aspekte von Friedensdienst, um politische und militärische Aspekte der Abrüstung, um den Gesprächsstand zwischen Kirche und Staat in diesen Fragenbereichen und ähnliches.

In dem Forumsabend wie auch im späteren Verlauf des Kirchentages machten mehrere hundert Teilnehmer von der Möglichkeit Gebrauch, die an die Bundessynode und die Synoden der Thüringer Kirche und der Kirchenprovinz Sachsen gerichtete Eingabe zu unterschreiben. Darin heißt es in Reaktion auf die Bundessynode 1982 in Halle: "Wir können an einem Krieg, bei dem Waffen mit Massenvernichtungscharakter eingesetzt werden, nicht mitwirken." Ebensowenig könne man sich an der Drohung mit dem Einsatz solcher Waffen beteiligen, weil diese die Bereitschaft zum Einsatz einschließe. Christen müßten sich die Gewissen dafür schärfen, wo sie bei der Mitwirkung an militärischer Friedenssicherung überhaupt Grenzen erreichten. Die angesprochenen Synoden werden gebeten, mit der Moskauer Rund-Tisch-Konferenz die Überzeugung zu erklären, "daß Herstellung, Erprobung, Besitz, Stationierung und Verwendung von nuklearen Waffen moralisch böse und ein Verbrechen gegen die Menschheit sind". Man sei sich der schwierigen Aufgabe bewußt, das Nein zu Waffen mit Massenvernichtungscharakter in Friedenspolitik umzusetzen, heißt es weiter. Doch wolle man dazu beitragen, einen Ausweg aus dem Abschreckungssystem hin zu politischer Friedenssicherung zu finden.

Wörtlich wird in diesem Zusammenhang geschrieben: "Deshalb setzen wir uns ein für die friedliche Entwicklung und Sicherung unserer Gesellschaft, für ihren Schutz und ihre Verteidigung durch: - Stärkung des internationalen Anschlusses der DDR, auch auf dem Wege ökumenischer Kontakte, weil sie den wechselseitigen Abbau von Feindbildern erleichtern; - Wahrnehmung ökologischer Verantwortung; - Förderung des friedenspolitischen Konzepts der gemeinsamen Sicherheit; weitergehende vertrauensbildende Maßnahmen und Schritte, wie sie in der Prager Deklaration der Staaten des Warschauer Vertrages vertreten worden sind; - Schaffung einer kernwaffenfreien Zone in Mitteleuropa; - Förderung der Verbreitung "wahrheitsgetreuer Informationen", die "der Vertiefung des Wohlwollens und der gegenseitigen Achtung" (Prager Deklaration) dienen."

(cna)

16) Konsistorialpräsident i.R. Willi Kupas gestorben

Der frühere Präsident des Konsistoriums der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Willi Kupas, ist nach langem, schwerem Leiden am 13. Mai in Potsdam-Rehbrücke im Alter von 67 Jahren gestorben. Mehr als zehn Jahre, vom 1. Februar 1970 bis zum 31. Juli 1980, hat er als Konsistorialpräsident die Berlin-brandenburgische Kirchenbehörde geleitet. Schon als er dann in den Ruhestand trat, war seine Gesundheit sehr angegriffen.

Willi Kupas, der am 7. Juli 1915 in Pritzwalk geboren worden war, widmete sich nach der Schulzeit in Wittenberge und kurzem naturwissenschaftlichem Studium ganz dem Studium der Rechtswissenschaft und war dann, mit kriegsbedingter Unterbrechung, als Jurist tätig. 1953 wurde ihm die Leitung der Revisions- und Treuhandstelle der Inneren Mission in Potsdam übertragen, und von 1961 bis 1970 war er in Berlin Justitiar des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirchen in der DDR. Seine Tätigkeit beschränkte sich dabei nicht allein auf Rechtsfragen, sondern umfaßte auch die Beratung in wirtschaftlichen Angelegenheiten der Heime, Krankenhäuser und anderen Einrichtungen der Diakonie sowie in Fragen der Schwesternschaften und Krankenpflegeschulen. Er arbeitete in Leitungsgremien der Diakonie auf verschiedenen Ebenen mit und war auch als Konsistorialpräsident noch in verschiedenen Kuratorien diakonischer Einrichtungen tätig.

Eng verbunden war der Heimgegangene seiner Heimatgemeinde Rehbrücke, in der er als Kirchenältester und Lektor wirkte und die Geschäfte des Rendanten versah. Auch in der Kreissynode und im Kreiskirchenrat Potsdam sowie in der Provinzialsynode Berlin-Brandenburg war er viele Jahre gewähltes Mitglied. Als Konsistorialpräsident gehörte er der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR und dem Rat der EKU sowie EKU-Ausschüssen an; seit 1973 war er mehrere Jahre Vorsitzender des Hauptausschusses des Diakonischen Werkes IMHW.

Vielfältig waren die Impulse, die von Willi Kupas sowohl für einzelne und spezielle Dienste und Aufgaben in Diakonie und Kirche wie auch für diakonisches und kirchliches Handeln insgesamt auf den Ebenen der entsprechenden Institutionen und Zusammenschlüsse ausgingen. Daß er Diakonie und Kirche stets als zusammengehörig und in einem von der Sache her begründeten engen Verbund gesehen hat, in der Diakonie als Mann der Kirche wirkte und im kirchenleitenden Dienst ein Mann der Diakonie blieb, ist schon in den Jahren seines aktiven Dienstes oft gewürdigt worden.

(ena)

17) Neuer Chefredakteur der "Potsdamer Kirche" berufen

Die Berlin-brandenburgische Kirchenleitung hat Lutz Borgmann (Potsdam) zum künftigen Chefredakteur der kirchlichen Wochenzeitung "Potsdamer Kirche" berufen. Borgmann war nach seinem Germanistikstudium Verlagslektor und dann Pressereferent im Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen, ehe er 1978 als Referent des Medienbeirates beim Bund für die kirchliche Fernseharbeit zuständig wurde. In Potsdam wird er Nachfolger von Chefredakteurin Dr. Brigitte Grell, die zum 1. Januar 1984 in den Ruhestand zu gehen beabsichtigt.

(ena)

Zur Information

Die Erklärung des Lutherkomitees der Evangelischen Kirchen in der DDR zum Lutherjahr 1983 - Wortlaut -

Die beim Luthertag auf der Wartburg am 4. Mai veröffentlichte Erklärung des Lutherkomitees der Evangelischen Kirchen in der DDR (vgl. ena 18/83, Nr. 1) ist inzwischen allen evangelischen Pfarrämtern mit der Bitte übermittelt worden, den Text in Gottesdiensten oder Gemeindeveranstaltungen in geeigneter Weise bekanntzumachen. Der Erklärung ist der Wortlaut des Dank- und Bußgebetes, das in dem Wartburg-Gottesdienst am 4. Mai gesprochen wurde und auch für den Gottesdienst zu Martin Luthers 500. Geburtstag am 10. November in der Andreaskirche zu Eisleben vorgeschen ist, als Anregung für das gottesdienstliche Beten im Lutherjahr beigefügt.

Die "Erklärung" soll davon Rechenschaft geben, mit welchen Überlegungen und Zielsetzungen das Lutherkomitee das diesjährige Gedenken an Martin Luther vorbereitet hat. Mit der Erklärung und dem Gebetstext will das Lutherkomitee auch darauf hinweisen, daß ihm zwar an einer öffentlichen Aussage gelegen ist, nicht aber an einem schon "abschließenden Wort". In einem Begleitschreiben werden die Empfänger vielmehr zu einer Rückäußerung an das Komitee eingeladen.

Nachstehend der Wortlaut der "Erklärung des Lutherkomitees der Evangelischen Kirchen in der DDR zum Lutherjahr 1983":

Christen in aller Welt gedenken in diesem Jahr des 500. Geburtstages von Martin Luther. Die Stätten, an denen er gelebt und gewirkt hat, liegen zumeist in unserem Land. Sein Wort aber wurde schon früh auch in anderen Gebieten Europas gehört. Heute gibt es in allen Kontinenten Christen und Kirchen, die sich seinem Werk verpflichtet wissen.

Die Geschichte unseres Volkes und unserer Kirchen ist ohne Martin Luther nicht zu denken. Er wurde jedoch auch mißverstanden und mißbraucht. Konfessionelle Selbstrechtfertigung und nationale Überheblichkeit bedienten sich seines Namens. Die Folgen spüren wir bis heute.

Luthers 500. Geburtstag wollen wir nicht anders als in ökumenischer Gemeinschaft begehen. Darin erkennen wir aufs neue, wie nachhaltig seine Theologie, seine Verkündigung und seine Frömmigkeit gewirkt haben. Wir wollen uns Martin Luther stellen und uns darauf besinnen,
was wir ihm zu verdanken haben,
was er an Wirkungen ausgelöst hat und
was er uns heute bedeutet.

1.

Luther ist von der Frage nach Gott aufs äußerste bedrängt worden. Sie brachte ihn in tiefste Verzweiflung; denn in ihr erkannte er Gottes Frage an uns Menschen: wie wir vor ihm verantworten können, was wir tun und was wir unterlassen.

Dieser Frage können wir heute ebensowenig standhalten, wie Luther es damals gekonnt hat. Die Antwort lautet immer wieder: Was wir leisten, rechtfertigt uns und verbürgt unsere Zukunft. Diese Antwort hat Luther nicht geholfen.

Ihm wurde das deutlich, als sich ihm inmitten seiner Anfechtungen die Botschaft der Bibel neu erschloß. Der Mensch kann sich Gottes nicht bemächtigen, auch durch noch so gute Taten nicht. Im Grunde suchen wir dann nur die eigene Ehre. Gottes Ehre aber ist anders bestimmt. Sie besteht darin, daß er den Menschen annimmt, ohne Bedingungen zu stellen oder Vorleistungen zu verlangen. Durch den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus wendet Gott ihm seine Gnade zu, uneingeschränkt und umsonst. Der gerechte Gott ist der barmherzige Gott. Er allein öffnet Leben und Zukunft.

Aus seiner elementaren Erfahrung mit Gott wurde Martin Luther einer der Zeugen Jesu Christi, die der Herr seiner Kirche gegeben hat, um ihr aus Versagen und Schuld zu einem neuen Anfang zu helfen. Unbeirrt und unüberhörbar hat Luther die biblische Botschaft von der Rechtfertigung des Sünder bezeugt. So hat er gesagt: "Der eigentliche Gegenstand der Theologie ist der schuldige und verlorene Mensch und der Gott, der rechtfertigt und rettet." Wir haben es Luther zu danken, daß er uns damit auf den tragenden Grund unseres Lebens verwiesen und der Theologie dort ihren Platz gegeben hat.

2.

Als Ausleger der Heiligen Schrift ist Martin Luther zum Lehrer der Kirche geworden und auch zu ihrem Reformator. In unvergleichlicher Dichte und Sprachgewalt hat er uns die Bibel übersetzt. Durch seine Schriften und Predigten, vor allem aber durch den Kleinen Katechismus ist er für ungezählte evangelische Christen zum Wegweiser ihres Lebens geworden. Er hat ihnen Lieder geschenkt, die sie ihres Glaubens froh und gewiß gemacht hat. In der unmittelbaren Verantwortung vor Gott ist dieser Glaube Bindung und Freiheit zugleich. Er macht Christen zu mündigen Gliedern der Gemeinde. Luther hat damit auch das Bewußtsein für gesellschaftliche und politische Verantwortung geschärft und Anstöße für Veränderungen auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens gegeben, die bis heute wirksam sind. Auch Marxisten würdigen daher Luthers historische Leistung und das Erbe, das von ihm überliefert ist.

Es besteht jedoch kein Anlaß, Luther als Helden zu verehren. In dem, was er gesagt und bewirkt hat, ist er nicht frei von Irrtümern und Fehlentscheidungen gewesen. Er bedarf der Gnade nicht weniger als wir alle. Seine harten Äußerungen gegen die aufständischen Bauern haben ihn dem Verdacht ausgesetzt, auf der Seite der Mächtigen zu stehen. Die Auseinandersetzungen um die Erwachsenentaufe waren für Luther wohl unvermeidlich, aber er hat damit auch zur Verfolgung der Täufer beigetragen. Seine Kritik an der jüdischen Gesetzesreligion hat entgegen seiner Absicht die Verachtung der Juden verstärkt, die in unserem Volk so verherrende Folgen gehabt hat.

Luthers heftige Angriffe gegen die römische Kirche haben es manchen Christen seiner Zeit unmöglich gemacht, sich der Reformation anzuschließen. Obwohl ihm an der Erneuerung der Kirche wie an ihrer Einheit lag, war damals beides zusammen nicht zu erreichen. Wir können uns jedoch mit dieser Feststellung nicht zufrieden geben. Bis heute leiden Christen in den getrennten Kirchen an den Folgen der Spaltung, die durch die Reformation entstand, obwohl Luther diese Spaltung nicht wollte. Eine in sich zerrissne Christenheit ist ein fragwürdiger Zeuge für die Botschaft von der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen.

3.

Darum sind wir dankbar für die vielfältigen Erfahrungen ökumenischer Gemeinschaft, gerade im Jahr des 500. Geburtstages von Martin Luther. Christen verschiedener Konfessionen entdecken von neuem die Gemeinsamkeiten ihres Glaubens. Katholiken fragen nach Luther und erkennen, daß er auch ihnen gehört. Seine Botschaft von der Erneuerung der Kirche durch das Evangelium von Jesus Christus wirkt über konfessionelle Grenzen hinweg. Wir haben keinen Anlaß, Luther für uns allein und schon gar nicht gegen andere in Anspruch zu nehmen, wie es in der Vergangenheit oft geschah. Wir entdecken uns heute in einer größer werdenden Gemeinschaft von Miterben eines noch unausgeschöpften Reichtums.

Luther steht einer solchen ökumenischen Erschließung nicht entgegen. Er hat nie anders als auf die eine, universale Kirche Jesu Christi hin gedacht. Gegenüber der geistlichen und der politischen Gewalt seiner Zeit hielt er jedoch an der Erkenntnis fest, daß diese Kirche sich auf nichts anderes gründen kann als auf das Wort Gottes allein. So schreibt er 1539: "Denn wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsere Nachkommen werden's auch nicht sein. Sondern der ist's gewesen, ist's noch, wird's sein, der da spricht: Ich bin bei euch bis zur Welt Ende."

Daran wollen wir uns von Luther erinnern lassen, auch im Blick auf unsre eigenen, so wenig jubiläumswürdigen Kirchen. Sie sind oft genug gezeichnet von Müdigkeit und Resignation. Wir sind herausgefordert und fühlen uns doch hilflos ange- sichts der bedrängenden Probleme unserer Zeit. Viele sehnen sich nach einer von Grund auf erneuerten Kirche, die einmütig ist in ihrem Zeugnis, glaubwürdig in ihrem Dienst und einfach in ihrer Gestalt. Von dem Reformator Martin Luther werden wir uns sagen lassen müssen, daß wirkliche Erneuerung der Kirche nur aus dem Wort Gottes erwächst, das von uns gehört und angenommen sein will.

Luther zu verstehen heißt darum, es mit Gott zu wagen. Er "gibt die Welt nicht auf. Er verzweifelt weder an der Menschheit noch an der Kirche. Die Macht der Vergebung reicht weiter als unsre Schuld. Gottes Treu ist größer als unsre Furcht" (aus dem Wort der EKD zum Lutherjahr) Martin Luther hat das erfahren, als er in seiner Zeit die Frage nach dem Sinn des Lebens durchlitt und daran zu zerbrechen drohte. Das Leitthema des Lutherjahres ist deshalb ein Luther-Wort, das Gott zur Sprache bringt. In seiner Erklärung zum 1. Gebot sagt Martin Luther, worin er die Verheibung für ein lohnendes Leben sieht: "Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen."

(end)

Die Kirche

EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG



Am 6. März wurde in Jena-Lobeda das Martin Niemöller-Haus eingeweiht, das im Rahmen des kirchlichen Neubauprogramms „Kirchen für Neue Städte“ errichtet wurde. Landesbischof Werner Leich nahm die Schlüsselübergabe vor und hielt im Eröffnungsgottesdienst die Predigt.

Foto: Bund/Bohm

ÖMZ-Vertreter bei Ökumenischem Rat in Kuba

Auf Einladung des Ökumenischen Rates von Kuba nahmen der Direktor des Ökumenisch-missionarischen Zentrums (ÖMZ), Pfarrer D. Heinz Blauert, und Pfarrer Helmut Seifert von der Evangelisch-methodistischen Kirche, beide Mitglieder des Arbeitskreises „Kuba“ des ÖMZ, Ende Januar an der 31. Nationalversammlung des Rates in Havanna teil. Seit längerer Zeit bestehen zwischen dem Ökumenischen Rat von Kuba und dem Ökumenisch-missionarischen Zentrum Arbeitsbeziehungen.

Der zweiwöchige Aufenthalt der ÖMZ-Vertreter in Kuba, bei dem

auch das Theologische Seminar in Matanzas besucht wurde, half die Arbeitsbeziehungen vertiefen. Die Tagung des kubanischen Ökumenischen Rates erhielt ihren besonderen Akzent durch einen Wechsel in der Leitung. Der 72jährige Präsident, Pfarrer Ceballos, trat aus Altersgründen zurück. Als sein Nachfolger wurde Adolfo Ham, Pfarrer der Presbyterianischen Kirche und Professor am Seminar in Matanzas, gewählt. Gleichzeitig wurde fast der gesamte siebenköpfige Exekutivausschuss neu gewählt. Einer der neuen Vizepräsidenten ist der Bischof der Methodistischen Kirche, Rodriguez.

Themenvorschläge für Vancouver

Als gemeinsamen europäischen Beitrag für die VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) vom 24. Juli bis 10. August im kanadischen Vancouver haben jetzt 80 Delegierte aus 25 Ländern bei einer Vorbereitungstagung in Wien vier Themenvorschläge beschlossen. Wie der Vorsitzende der europäischen Arbeitsgruppe im ÖRK und Leiter der Wiener Tagung, Ulrich Becker, Mitte Februar mitteilte, lauten die Themen „Gemeinsames Zeugnis in einer geteilten Welt“, „Mögliche Schritte zur Einheit der Kirchen und der Menschheit“, „Gerechtigkeit und Frieden“ sowie „Hilfe und Verständigung trotz der zunehmenden Technisierung der Lebensbereiche“. Becker bezeichnete die erstmalig durchgeführte gesamteuropäische Vorbereitung auf eine Vollversammlung des Weltkirchenrates als einen Erfolg. Es sei gelungen, Christen aus verschiedenen Traditionen an einen Tisch zu bringen, sagte der Direktor der ÖRK-Abteilung Erziehung. Die Europäer stellen in Van-

couver 300 der 870 Delegierten. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Philip Potter, hat in Wien die Christen dazu aufgerufen, sich den Herausforderungen des Lebens durch konkretes Handeln zu stellen, so etwa der Bedrohung des Lebens durch Krieg, der wachsenden Kluft zwischen Reichen und Armen, der Technisierung in allen Lebensbereichen, der Umweltzerstörung und des „zunehmenden Egoismus des Menschen“. Der Generalsekretär erklärte: „Die Kirchen können nicht Leben geben, wenn sie nicht teilnehmen am Lebenskampf.“ Das Leitwort der in Vancouver stattfindenden Vollversammlung, „Jesus Christus, das Leben der Welt“, dürfe nicht allein verkündet, sondern müsse auch gelebt werden. Deshalb betreibe der Ökumenische Rat der Kirchen Programme, die die Solidarität mit den Armen zum Inhalt haben. Potter nannte unter anderem die Behandlung der Menschenrechtsfrage sowie der Probleme von Militarismus und Aufrüstung.

Lagerung von Atommüll durch Taiwan

Taiwan benutzt die 60 Kilometer südöstlich gelegene Insel Lanyu seit Mai vergangenen Jahres für die Lagerung schwach radioaktiver Abfälle aus zwei Kernkraftwerken. Das wurde jetzt im Informationsbulletin der Asiatischen Christlichen Konferenz (Singapur) mitgeteilt. Dem Bericht zufolge ist die Inselbevölkerung hilflos gegenüber dem in aller Heim-

lichkeit in Taipeh gefassten Beschuß. Lanyu wird von rund 3000 Yami, einem austronesischen Fischervolk bewohnt. Die Presbyterianische Kirche gilt als die einzige „Volksvertretung“ auf der Insel. Während ihrer Generalversammlung 1982 verabschiedete die Kirche eine Erklärung, in der auf die Gefahren des Atommülls hingewiesen wird.

An schwarzen Amerikanern uninteressiert

Der amerikanische Pfarrer und Menschenrechtler Jesse Jackson hat alle schwarzen Amerikaner aufgefordert, am 4. April, dem 15. Jahrestag der Ermordung von Martin Luther King, die Arbeit für eine Stunde zu unterbrechen. Damit sollte gegen die hohe Arbeitslosigkeit unter den Schwarzen in den USA protestiert werden. Vor etwa 2000 Zuhörern erklärte Jackson in der baptistischen

Kirche in Washington, „Schwarzamerika“ befindet sich in einem Zustand von Zerrüttung, Elend und Verzweiflung, der sich ständig verschlimmert. Verantwortlich dafür seien unter anderem die Reagan-Regierung und die weißen Kirchen, die „moralische Führungsqualitäten“ vermissen ließen. Im Grunde sei keiner am Schicksal der Schwarzen interessiert.

Bergpredigt Jesu — Herausforderung Gottes

Frühjahrstagung der Kirchlichen Bruderschaft Sachsen

Nicht nur die Jahreslosung „Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen“, sondern auch die weltpolitische Situation von heute regte den Leiterkreis der Kirchlichen Bruderschaft Sachsen an, eine Tagung ausschließlich dem Thema der Bergpredigt zu widmen. So lud der Leiterkreis der Kirchlichen Bruderschaft Sachsen zur Frühjahrstagung am 7. März in das Kirchgemeindehaus nach Riesa-Gröba ein. Knapp 100 Teilnehmer (Pfarrer, Theologiestudenten, Universitätstheologen und kirchlich engagierte Laien) waren der Einladung gefolgt. Als Referentin konnte die bekannte Neutestamentlerin und Mitstreiterin der westdeutschen Friedensbewegung Frau Professor Dr. Luise Schottroff aus Mainz gewonnen werden.

Das Mutmachende an dieser Tagung war, daß nicht über die Bibel gesprochen wurde, sondern daß die biblischen Texte selbst zum Dialog-

partner für unsere Situation wurden. So konnte die Referentin am Beispiel der Bergpredigt einleuchtend darstellen, daß Jesu Worte zwangsläufig mehrdeutig bleiben, wenn nicht der sozialgeschichtliche Kontext Jesu berücksichtigt und transparent wird. Deshalb muß man die biblischen Texte selbst als sozialgeschichtliche Quelle benutzen, um sie in ihrer Fülle zu verstehen zu können. So lud die Referentin die Teilnehmer ein, mit ihr auf diese Weise die Bergpredigt zu lesen und neue Entdeckungen zu machen. Dabei wurde z. B. vorgeführt, daß Jesus nicht eine kleinstädtische Idylle im Palästina erlebte, sondern harte gesellschaftliche Gegensätze zwischen arm und reich, denen er sich stellte. Das Volk, das durch die Armen, Kranken und Geplagten repräsentiert wurde, war so kraftlos, daß es nicht einmal Gott loben konnte.

Deshalb schenkt Jesus dem Volk das Erbarmen Gottes, das aber zugleich

Gottes Gericht für die Reichen ist, wenn sie nicht umkehren zu einer Praxis des solidarischen Lebens. So geht es in der Bergpredigt um den Auftrag Jesu an seine Jünger, diese Praxis Jesu überall auszubreiten und damit für das Leben in seiner Gemeinschaft zu wirken, welches das anbrechende Königreich Gottes ist.

Was dieser Auftrag Jesu für uns heute in einer durch Rüstung und Krieg bedrohten Welt bedeutet, konnte die Referentin am Beispiel des westdeutschen Moderatums des Reformierten Bundes aktualisieren, das die Friedensfrage zur Bekennnisfrage der Christen erhebt und jegliche Herstellung, Aufstellung, Drohung und Anwendung von Massenvernichtungswaffen als Sünde vor Gott bezeichnet. Deshalb bleibt die Bergpredigt Jesu für uns alle die aufrüttelnde Herausforderung Gottes.

Christoph Körner

Qualifizierte Zumutungen wichtig

Akzente der diesjährigen Kirchenältestenrüsten in der mecklenburgischen Landeskirche

Im Zentrum der Wochenenden für die Kirchenältesten der mecklenburgischen Landeskirche in diesem Winter standen häufig die reformatorischen Schlüsselerfahrungen wie „Rechtfertigung des Sünder durch Gnade allein aus Glauben“ und „Priestertum aller Getauften“. Das stellt eine Auswertung des Amtes für Gemeindedienst dieser Landeskirche heraus. Der Bericht macht auf diesen Schwerpunkt zugleich mit der Feststellung aufmerksam, daß auch vielfältige Informationen zur Person Luthers und zur Reformation großes Interesse fanden. Dabei konnte zum Beispiel der staatliche Lichtspielbetrieb für eine Vorführung der DEFA-Dokumentarfilme „Bürger Luther“ und „Credo“ gewonnen werden.

Die Anregung, sich neben der Beschäftigung mit der Persönlichkeit des Reformators in dessen eigenem Sinne vor allem dem Anliegen Luthers zuzuwenden, lag bereits auch in der diesjährigen Themenstellung „Evangelisch sein und werden 500 Jahre nach Luther“. Sie war bereits im Frühjahr 1982 unter mehreren Vorschlägen vom Leiterkreis des Amtes für Gemeindedienst ausgewählt worden. Eine landeskirchliche Vorbereitungsgruppe hatte dazu Material angeboten, das insbesondere

glieder, ihre Glaubenserfahrungen gleichberechtigt auszusprechen, unterstrich.

Bei der Erörterung des Priestertums aller Getauften wurde unter anderem das Mißverständnis angesprochen, unter diesem Stichwort gehe es lediglich um eine Neuverteilung der Arbeit in der Kirche. Älteste sind nach neutestamentlichem Befund und heutigen Anforderungen weit mehr als Sammler kirchlicher Gelder, wird festgestellt. Hier kommt es nach den Erkenntnissen der Rüstzeiten immer noch darauf an, daß hauptamtliche Mitarbeiter und andre Gemeindeglieder einander nicht allgemein, sondern qualifiziert verantwortung zugestehen und sich einen wechselseitigen Lernprozeß zutrauen, in dem erkennbare Schritte vollzogen werden. In diesem Sinne wird auch gefragt, ob nicht stärker direkte Qualifikationskurse für entsprechend motivierte Älteste angeboten werden müßten. Die Saat des Priestertums aller Getauften ist längst aufgegangen, heißt es weiter. „Sie reift, wenn wir wechselseitig auch offen über Pannen zu sprechen lernen.“

Als bemerkenswert auf diesem Weg des Wachsens und Reifens werden Möglichkeiten für alle Gemeinde-

sens gehannt, die es jedem ermöglichen, seine Erfahrungen gleichberechtigt bei der biblischen Auslegung auszusprechen. Sie sind gelegentlich auch auf den diesjährigen Rüstzeiten praktiziert worden. Die verschiedenen Formen der sogenannten erlebnisorientierten Bibelarbeit können die Heilsbotschaft hautnah an Menschen heranbringen, wie dies der Buchdruck auf seine Weise in der Reformationszeit getan habe. Alle diese Unternehmungen hätten dem Ziel zu dienen, tiefer in die lebendige Wirklichkeit Jesu Christi einzudringen. Die persönliche Verbindung mit ihm sei für den einzelnen Ältesten wichtig und eröffne zugleich weite Perspektiven für die Verkündigung des Evangeliums in der Gesellschaft. Es habe sich auch gezeigt, daß mit dieser Gewißheit das Verständnis für die Fragen von anderen Christen und auch von Nichtchristen in den letzten Jahren unter den Ältesten zunehme.

Abschließend heißt es in dem Bericht: „1983 wurde das Priestertum aller Getauften nicht erst entdeckt, und es wurde in diesem Jahr auch nicht eingeführt. Aber wir bleiben dabei. Die Ältestenrüsten zeigen die Willen in sehr verschiedener Weise.“

Jens Langer

Friedensfragen im Mittelpunkt

85. Tagung der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen

Schwerpunkt der Beratungen der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR bei der 85. Tagung vom 11. bis 13. März in Bad Saarow war ein Gedankenauftausch über den Weg zu einer verbindlichen föderativen Gemeinschaft. Das Gespräch konzentrierte sich auf die Analyse des gegenwärtigen Sachstandes und auf Möglichkeiten weiterer Fortschritte auf diesem Weg. Ferner nahm die Konferenz einen Bericht der Vorbereitungsgruppe der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Jugend für die Friedensdekade 1983 entgegen.

Die Konferenz ließ sich über den Verlauf und die Ergebnisse des Kongresses „Die Zukunft des Friedens“ berichten. Sie unterstrich die Weiterführung der Ansätze und Positionen der Bundesversammlung Halle 1982. Im Sinne des Beschlusses der Bundesversammlung Halle, vernünftige politische Schritte zur Gewinnung und Sicherung des Friedens zwischen den

Völkern zu unterstützen, nahm die Konferenz die Bitte des Kongresses auf, sich zu dem schwedischen Vorschlag der Errichtung einer atomwaffenfreien Zone zu äußern. Als einen Beitrag zur schrittweisen Verwirklichung des Konzepts der „Gemeinsamen Sicherheit“ begrüßte sie den Vorschlag der Regierung Schwedens, eine von nuklearen Gefechtsfeldwaffen freie Zone in Mitteleuropa zu schaffen und äußerte in einem Beschuß zu dem Kongress weiterhin, daß die Bereitschaft der Sowjetunion und der DDR zu Verhandlungen über diesen Vorschlag für konkrete Vereinbarungen genutzt werden sollte.

Über das Rundtischgespräch, über ökonomische und moralische Folgen einer Einfrierung von Nuklearwaffen vom 7. bis 9. März in Moskau berichtete Landesbischof Dr. Rathke. Der Landesbischof und Oberkirchenrätin Christa Lewek hatten als Vertreter des Kirchenbundes an diesem Gespräch teilgenommen. Die Konferenz empfahl den Leitungen der Glied-

kirchen, Referate und Ergebnisse des Rundtischgesprächs für die weitere Friedensarbeit, vor allem auch auf Gemeindeebene, zu nutzen. Sie beauftragte den Vorstand, die in den Schlußdokumenten enthaltene Anrede an die Regierungen der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zu übermitteln.

Einen ersten Bericht über geplante Schwerpunkte der Arbeit gab die Kommission für theologische Grundsatzzfragen, die im November 1982 von der Konferenz mit der Untersuchung zum „status confessionis“ im Blick auf die Friedensfrage beauftragt worden war. Weiter wurde der Konferenz eine Ausarbeitung „Baronen 1934—1984“ vorgelegt, die als Arbeitsanregung den Pfarrkonventen zugeleitet wird. Im Rahmen der Berichte aus den Kirchen gab Landesbischof Werner Leich eine Darstellung der Ereignisse in Jena und der Tätigkeit der Thüringer Landeskirche.

„Hiob 1943 / Ein Requiem für das Warschauer Getto“

Rechtzeitig zum 40. Jahrestag der Niederschlagung des Warschauer Getto-Aufstandes am 19. April 1943 erscheint in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin eine von Karin

Wolff, PEN-Club-Preisträgerin und sachkundige Mittlerin polnischer Literatur, herausgegebene Sammlung lyrischer und erzählerischer Texte, die als bemerkenswerte Dokumente

tief religiös begründeten Überlebenswillens betrachtet werden können. Im wesentlichen handelt es sich um Nachlaß und Vermächtnis ermordeter Getto-Juden und Überlebender.

Gedanken zum Predigttext

Joh. 21,15-19
(Miserikordias Domini)

Vers 19:

Das sagte er (Jesus) aber, um anzudeuten, mit welchem Tod Petrus Gott preisen würde. Und als er das gesagt hatte, sprach er zu ihm: Folge mir nach!

(Luthertext NT 75)

Mit diesen Worten deutete Jesus an, mit was für einem Tod Petrus einst Gott ehren werde. Dann sagte Jesus zu ihm: „Komm mit mir!“

(Die Gute Nachricht)

Jesus trifft am See Gennesaret auf den Fischer Simon Petrus (Lk. 5) und ruft ihn in seine Nachfolge. „Menschenfischer“ soll er hinfest sein. Wie Jesus, so soll auch sein Jünger Menschen suchen und sammeln für das „Reich Gottes“. Petrus verläßt alles — Beruf und Familie — und folgt Jesus nach. Immer wieder macht ihm dabei sein Temperament zu schaffen, er ist Bekannter und Verleugner zugleich, mal begeistert, dann wieder entmutigt. Er zieht für Jesus das Schwert, wenig später verleugnet er unter Schwören und Selbsterflucht vor einer Sklavin seinen Herrn: „Ich kenne diesen Menschen nicht“. Petrus, der Fels, auf den Jesus die erste

Liebe — nicht nur innerkirchlich

Gemeinde gründen will? (Joh. 1, 41). Nun trifft der Auferstandene auf Petrus (offenbar geht er seinem alten Fischerberuf wieder nach), um ihn, den Verfeindeten, erneut in die Nachfolge zu rufen. Jetzt macht sich der Wankelmütige in der Kraft seines Herrn fest: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Dreimal hat Petrus seinen Herrn verraten, dreimal wird er jetzt gefragt: „Hast du mich lieb?“ Ohne diese bedachte und überprüfte Liebe, die nicht nur ein spontanes Augenblicksgefühl ist, geht es in der Nachfolge Jesu auf Dauer nicht. Es bedarf dieser festen Bindung an den Herrn, will der Nachfolger in Treue bestehen, was ihm auf dem Weg mit Jesus an Prüfungen und Bewährungsproben abverlangt wird. Die Legende sagt, daß Petrus in der neronischen Verfolgung in Rom am Märtyrerkreuz gestorben ist.

Wie oft vergessen auch wir den Jesus-Nachfolge-Grundsatz: „Der Jünger ist nicht über seinem Meister.“ Der Weg der Nachfolge ist keine Triumphstraße, zu keiner Zeit und an keinem Ort. Er ist nur zu bestehen in der Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat, dessen Liebe uns in Geduld trägt und immer wieder zurechtrückt.

Petrus wird von Jesus in den Dienst der Gemeindeleitung berufen: „Weide meine Schafe!“ Miserikordias Domini ist der Sonntag des „guten Hirten“. Predigttext und Sonntagsthema lassen uns auch darüber nachdenken, wie Gemeindeleitung (und Kirchenleitung) in der Nachfolge Jesu zu geschehen hat. Da ist zuerst die rufende, aufrichtende und zurechtrückende Liebe des guten Hirten Jesus, der für seine Herde sein Leben hingegeben hat. Wer diese Liebe annimmt und täglich davon lebt, wird sich auch in allen Leitungsgescheuden von der Liebe zu den Brüdern und Schwestern bestimmen lassen, die mit ihm zur Herde des guten Hirten gehören. Einer ist unser Meister — Jesus —, wir aber sind alle Brüder. Auf keiner Ebene der kirchlichen Ämter darf das vergessen werden.

Christen sollten überhaupt in allen Lebensbereichen als Jesusnachfolger seine Liebe praktizieren, auch in Beruf und Familie. Was wir von Jesus lernen, darf nicht auf Innerkirchlichkeit eingegrenzt werden. So wird die christliche Gemeinde auch in ihrem Verhältnis zur „Welt“ nicht Vormundschaft praktizieren, sondern Diakonie. Dienst in der Liebe, die die ganze Welt umfaßt.

Eberhard Krispin, Oderberg

Für junge Leser

Briefe, Briefe . . .

Einer von euch, Matthias (11 Jahre) aus 2030 Demmin schrieb mir: „Die Jungleser-Ecke ist duftet. Ich möchte öfter Rätsel raten. Die Kunterbunte Kirchen-Kiste macht mir besonderen Spaß.“

Briefe mit solchen und ähnlichen Lobeslymnen erfreuen mich natürlich und ich sage dafür Danke schön. Enttäuscht hat mich dagegen, daß auf den anregenden Brief von Erdmann Wittig aus Görlitz, hier am 16. Januar 1983 abgedruckt, nur eine Leserin reagiert hat. Vielleicht erinnert ihr euch: Erdmann Wittig hatte angeregt, es möchten doch die jungen Leser hier einen Gedankenaustausch über Glaubensfragen in Gang bringen: „Schließlich ist es ja wohl so, daß jeder junge Christ, der Erfahrungen mit seinem Glauben gemacht hat, der es einmal selbst erlebt hat, wie ihn sein Glaube getragen hat, gern seine Freude weiterträgt . . .“

Kristin Glander aus 1255 Woltersdorf, schrieb dazu u. a.:

„Ich habe eine große Frage: Wie kann und soll ich es anstellen, wenn ich einem ungläubigen Menschen von Jesus Christus erzählen möchte. Wenn ich ihm so gerne die Freude weitergeben möchte, die ich aus dem

Glauben schöpfe. Vielleicht hat schon jemand gute Erfahrungen gemacht, und er schreibt sie mir über die Zeitung. Und gerade deswegen finde ich den Vorschlag von Erdmann Wittig so gut. Ich frage — jemand anderes antwortet, und ein dritter würde dann vielleicht auch seine Frage beantwortet sehen. Ich meine, ein öffentlicher Erfahrungsaustausch zwischen zwei Leuten — und ein dritter lernt dann auch noch daraus . . .“

Ja, Freunde, nun hoffe ich also wirklich, daß jemand von euch auf Kristins Frage reagiert und wir damit den öffentlichen Erfahrungsaustausch in Gang setzen.

Unter den Briefen der vergangenen Wochen waren auch wieder einige, die Briefwechselwünsche enthielten. Ich gebe diese Erwartungen nachfolgend gern weiter:

„Ich möchte gern mit einem jungen Mädchen christlich-evangelischen Glaubens zwischen 18 und 21 Jahren einen Briefwechsel beginnen. Ich bin 21 Jahre, dunkelhaarig, 1,64 m groß. Meine Freizeit füllt ich mit Lesen, Wandern und anderem Schönem aus.“ (Olaf Zinke, 7809 Kostebrau, Ernst-Thälmann-Str. 8)

„Ich suche eine Gruppe entschiede-

ner Christen bzw. einen Partner oder Partnerin, die mit mir gemeinsam im Juli eine Paddelbootfahrt unternehmen. Bin 24 Jahre alt, 1,68 m groß und wiege 64 kg.“ (Anneliese Brandt, 2221 Hohendorf, Kirchberg 1)

„Bin 19 Jahre alt, 1,64 m groß, evangelisch, Postangestellte, vielseitig interessiert und möchte ehrlichen Partner kennenlernen. Angabe des Geburtsdatums bei Briefwechsel erwünscht.“ (Kornelia Dorn, 7221 Wisschstauden Kreis Borna, Nr. 8)

Herzlich zu danken habe ich Herbert Wagner in 7570 Forst, der mir einen Briefumschlag voll Bildmaterial und einen feinen Brief dazu schickte.

Wer von euch noch auf dem Boden alten Zeitungen, Postkarten oder anderer Bildmaterial herumliegen hat, darf es mir auch für mein Archiv schicken.

Ein Dankeschön auch L. u. G. Maf-

fia in 3300 Schönebeck, Fritz Hoff-

mann in 3010 Magdeburg, Ernst

Haupt in 4800 Naumburg und Gün-

ter Beyer in 2140 Anklam, die mir

neues Material für die Kunterbunte

Kirchen-Kiste schickten.

Für alle, die noch schreiben möch-

ten, die Adresse: 1020 Berlin, So-

phenienstraße 3.

Beste Grüße, euer Herbert Gerhardt

Gedanken zu einem Film

Die weiße Rose

Auf den 23. Internationalen Filmfestspielen in Karlovy Vary fiel der Streifen auf und wurde darum mit einem Spezialpreis ausgezeichnet. In der Bundesrepublik Deutschland sahen diesen Film in wenigen Monaten nach der Uraufführung über 600 000 Besucher. In der DDR kam der Breitwandfarbfilm aus Anlaß des 40jährigen Gedenktages in die Kinos: „Die weiße Rose“ (Spielfilm 122 Minuten, ab 14 Jahre zugelassen, Buch: Michael Verhoeven und Mario Krebs, Regie: Michael Verhoeven). Die Namen der Geschwister Scholl, denen dieser Film gewidmet

ist, kennt hierzulande jedes Kind. Schulen, Kindergärten, Straßen und Arbeitskollektive tragen ihren Namen. Doch was Geistes Kind die Geschwister und ihre Freunde im Dritten Reich waren, ist schon weit weniger bekannt.

Die Geschwister Scholl waren überzeugte Christen. Vom Impuls ihres Glaubens getrieben wandten sie sich gegen den Faschismus. Die Wurzeln ihres Glaubens lagen im Elternhaus. So hatte die Mutter der Tochter Sophie, ehe sie zum Studium nach München fuhr, zum Abschied das Lied gesungen, das alle Scholl-Kin-

der früher einmal täglich in ihren Betten am Abend von der Mutter hörten: „Bret aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude . . .“

In der kommenden schweren Zeit dann, als Sophie und Hans gegen Hitler und seine Parteigänger kämpften, wo die Angst vor der Gestapo sie oft beunruhigte, wurde ihnen Christus der Bruder, der ihnen die Angst nahm. So konnte dann auch die Mutter bei ihrem letzten Besuch vor der Hinrichtung zur Tochter tröstend sagen: „Gelt, Sophie: Jesus!“ Der Film verschweigt das nicht.

Herbert Gerhardt

Gedankenaustausch mit Niederländischem Kirchenrat

Die weitere Gestaltung der ökumenischen Beziehungen zwischen dem Niederländischen Kirchenrat und dem DDR-Kirchenbund, insbesondere in Fragen der Friedensverantwortung, war Gegenstand intensiver und mit großer Offenheit geführter Gespräche am 22. und 23. Februar in Berlin. Der Gedankenaustausch war anlässlich des Besuches einer Delegation des Kirchenbundes im September des vergangenen Jahres ver-

einbart worden. Im Verlauf der Gespräche seien entstandene Mißverständnisse ausgeräumt worden, hieß es. Angesprochen wurden auch ökumenische Kontakte auf der Gemeinde- und Kirchenleitungsebene sowie auf der Ebene der Studienarbeit. Mitglieder der Delegation des Niederländischen Raad van Kerken waren Professor Dr. Hendrikus Berkhof, Pfarrer Dr. Adriaan Kruyswijk und Pfarrer Jan Evert van Veen. Von

seiten des Kirchenbundes nahmen an dem Gespräch die Bischöfe Dr. Horst Gienke und Dr. Werner Krusche sowie Oberkirchenrätin Christa Lewek, Referent Joachim Franke und Dr. Götz Planer-Friedrich teil. Die Ergebnisse der Konsultation für die weitere Zusammenarbeit werden den jeweiligen Leitungsgremien zur Beschlusssfassung vorgelegt.

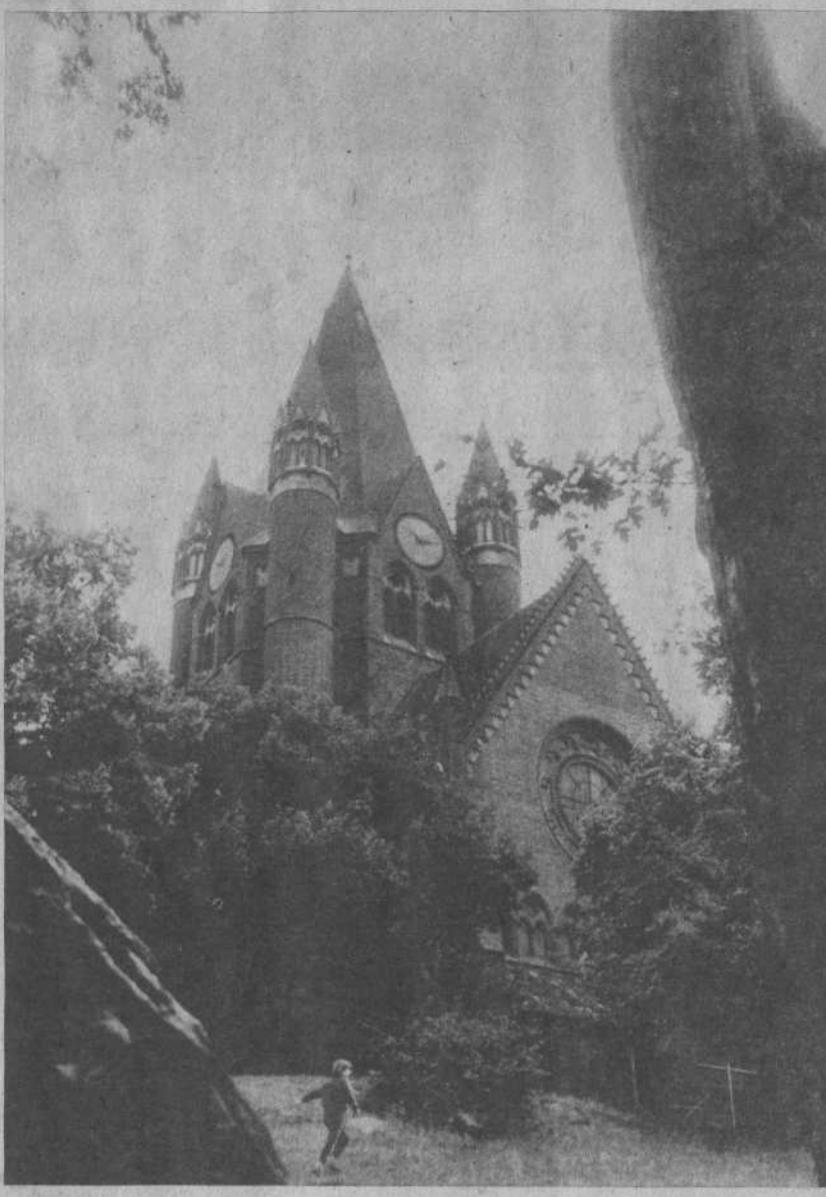
(ena)

Südafrikanischer Kirchenrat „infizierte Organisation“

Einer Empfehlung der südafrikanischen Sicherheitspolizei zufolge soll künftig verhindert werden, daß der Südafrikanische Kirchenrat direkte oder indirekte Spenden aus dem Ausland erhält. Damit wäre der Rat, der zu über 80 Prozent von ausländischen Kirchen und Organisationen finanziert wird, praktisch gelähmt. Der Chef der Sicherheitspolizei, General-

leutnant Johan Coetze, erhob Mitte Februar in Pretoria die Forderung, den Rat zur „infizierten Organisation“ zu erklären. In Südafrika gibt es ein Gesetz, das „infizierten Organisationen“ die Annahme von Spendengeldern aus dem Ausland verbietet. Vor der Elhoff-Kommission, die derzeit eine Anhörung über den Sü-

afrikanischen Kirchenrat durchführt, begründete Coetze seine Forderung mit der Notwendigkeit, „die Bevölkerung Südafrikas von politischer Beeinflussung aus dem Ausland zu befreien“. Der Kirchenrat habe „sich bewußt selbst aufgegeben und den Weg politischer Meinungsbildung mit theologischen Mitteln“ beschritten.



Paulskirche im Norden von Halle

Foto: Mueller

Erfahrungsaustausch

Kirchenleitungen trafen sich in Magdeburg

Zu einem Erfahrungsaustausch über aktuelle Fragen trafen sich die Kirchenleitungen der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg und der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen am 5. März in Magdeburg. Es war ihre dritte Begegnung dieser Art in den letzten fünf Jahren.

Die Berlin-Brandenburgische Kirchenleitung informierte über mögliche Bau- bzw. Rekonstruktionsmaßnahmen für das Diakoniewerk Königin-Elisabeth in Berlin mit seinem Krankenhaus. Bisherige Überlegungen haben zu dem Entschluß geführt, daß in dieser Sache die Leitungsgremien aller Gliedkirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR konsultiert werden sollen. Falls es hier zu konkreten Schritten kommt, kann nicht allein die Berlin-Brandenburgische Kirche ein Unternehmen dieser Größenordnung finanziell tragen.

Zum gegenwärtigen Stand auf dem Gebiet der offenen Jugendarbeit gab Propst Bäumer (Magdeburg) den Gästen eine Information. Bekannt wurde die Arbeit in Halle. Neben Halle befinden sich in Erfurt und Magdeburg Zentren der offenen Jugendarbeit. Das nächste Treffen der beiden Kirchenleitungen ist für November 1984 in Aussicht genommen.

beit. Propst Dr. Winter (Berlin) stellte in seinem Beitrag fest, daß sich in der offenen Jugendarbeit sieben typische Gruppen erkennen ließen, je nachdem, woher sie angeregt worden sind.

Anschließend tauschten die beiden Kirchenleitungen ihre Erfahrungen und Erwartungen im Hinblick auf eine größere verbindliche Gemeinschaft der evangelischen Kirchen in der DDR aus. Eine rasche Bewegung in dieser Frage in den nächsten Monaten ist nicht zu erwarten.

Über die Erfahrungen mit der neuen Leitungsform auf der Ebene der Kirchenkreise in der Kirchenprovinz Sachsen berichtete Propst Stubbe (Nordhausen). Trotz anfänglicher Schwierigkeiten, diese Leitungsordnung gleichzeitig mit der neuen Raumordnung einzuführen, zeigt sich jetzt, daß die Stärkung der Verantwortlichkeit der Kirchenkreise ein entscheidender Gewinn ist. In der Berlin-Brandenburgischen Kirche befindet sich die entsprechende Leitungsordnung in vier Kirchenkreisen im Stadium der Erprobung.

Das nächste Treffen der beiden Kirchenleitungen ist für November 1984 in Aussicht genommen.

Zur vollständigen Gemeinde gehört die Diakonie

Hauptversammlung des Diakonischen Werkes

Vor der Hauptversammlung des Diakonischen Werkes — Innere Mission und Hilfswerk — der Evangelischen Kirchen in der DDR hat der Direktor des Werkes, Oberkirchenrat Dr. Ernst Petzold, erneut die Notwendigkeit der Gemeinediakonie unterstrichen und zugleich darauf gedrängt, daß es zu einem Miteinandergehen der verschiedenen Dienste von Wort- und Tatzeugnis als volle und konkrete Verwirklichung des einen Auftrages der Kirche kommen müsse.

In seinem Jahresbericht an die Hauptversammlung, die am 2. März in Berlin-Weißensee tagte, nahm der Direktor die vor zehn Jahren bei der 125-Jahr-Feier der Inneren Mission in Wittenberg gebrauchte Formulierung auf, daß das Ziel die „vollständige Gemeinde“ sein müsse, „die lebendige Gemeinde, in der nicht mehr die Glaubens- von den Liebeswerken unterscheiden sind“.

Die Hauptversammlung wählte zu ihrem neuen Vorsitzenden ab 1. Juni Oberkirchenrat Friedhelm Merchel (53), den Leiter des sächsischen Landesamtes für Innere Mission in Radebeul. Er wird im Vorsitz Kirchenrat Martin-Ziegler ablösen, der dann aus dem Dienst der Diakonie ausscheidet.

beit und Befähigung der Gemeinde zu verzeichnen. Die gleiche Intention liege dem Fürsorgerischen Fernunterricht des Diakonischen Qualifizierungszentrums zugrunde, dessen ersten Kurs jetzt 25 Teilnehmer — 20 Frauen und fünf Männer — abgeschlossen haben.

In dem Bericht wurde auch darauf hingewiesen, daß Kirchengemeinden vermehrt Gemeindeschwestern einstellen, wobei im allgemeinen jüngere Frauen mit anerkannter Krankenpflegeausbildung in Betracht kommen. Für diesen Personenkreis habe das Diakonische Qualifizierungszentrum einen Qualifizierungskurs „Evangelische Gemeindeschwestern“ angeboten, der neben praktischer Fachkunde Anleitung in Seelsorge und Verkündigung, Theologie und Gemeindeaufbau, Rechtskunde und Umgang mit psychisch Belasteten enthalte.

Die Hauptversammlung wählte zu ihrem neuen Vorsitzenden ab 1. Juni Oberkirchenrat Friedhelm Merchel (53), den Leiter des sächsischen Landesamtes für Innere Mission in Radebeul. Er wird im Vorsitz Kirchenrat Martin-Ziegler ablösen, der dann aus dem Dienst der Diakonie ausscheidet.

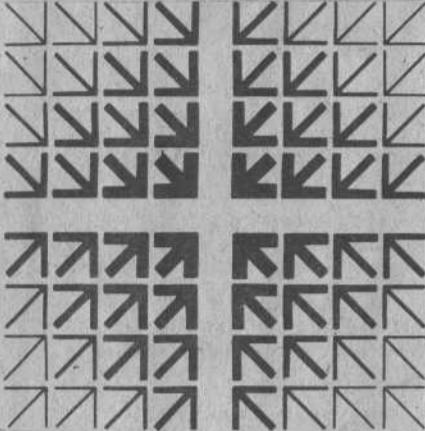


Arnstadt, mit Frauenkirche

Foto: Schüffler

Evangelischer Kirchentag Region Thüringen

12.-15. Mai 1983



Fünf-Sterne-Kirchentag

Es gibt Bereiche unseres Lebens, da kennzeichnen Sterne die Qualität. Im Hotelwesen zum Beispiel. Da bietet ein Zwei-Sterne-Hotel seinen Gästen erheblich weniger Komfort als ein Fünf-Sterne-Hotel.

Oder denken wir an das Getränkeangebot. Eine Flasche Weinbrand mit drei Sternen verspricht weniger Gau menfreuden als eine Flasche mit fünf. Sterne bürgen eben für Qualität.

Der Symbolgehalt von Sternen ist auch uns Christen nicht fremd. Im Neuen Testament reichte allerdings schon ein Stern, höchste Qualität zu signalisieren — der Stern über dem Stall von Bethlehem. Seine Lichtimpulse wirken bis in unsere Zeit hinein und setzen immer neu Menschen in Bewegung. Ein Beispiel dafür: die Kirchentage.

Sieben Kirchentage stehen 1983 in der DDR auf dem Kalender. Der er-

ste beginnt in genau 32 Tagen in der Region Thüringen. Sein besonderes Kennzeichen: fünf Städte öffnen den Kirchentagsgästen ihre Tore. In ihren Mauern sind seit Monaten viele Christen (und Nichtchristen) bemüht, ein Programm höchster Qualität zu erarbeiten, für Speisen und Getränke zu sorgen, Quartiere zu beschaffen. Der Vergleich mit den Sternen auf den Getränkeflaschen und im Hotelgewerbe ist darum gar nicht so abwegig — ein Fünf-Sterne-Kirchentag.

VON ARNSTADT BIS WEIMAR

Die Region Thüringen ist ein landschaftlich reizvolles Gebiet. Sie reicht von den Ausläufern des Südharzes bis zum Thüringer Wald, von der Gegend um Gera bis zur Staatsgrenze West hinter Eisenach. Fast im Zentrum dieser Landschaft liegen die fünf Kirchentagsorte: Arnstadt, Erfurt, Gotha, Sömmerda und Weimar.

Drei von ihnen liegen im Bereich der Evangelisch-Lutherischen Kirche Thüringen: Arnstadt, Gotha und Weimar. Zwei Orte liegen im Kirchengebiet der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen: Erfurt und Sömmerda.

Aus den Gemeinden beider Landeskirchen werden sich vom 12. bis 15. Mai dieses Jahres die Kirchentagsteilnehmer in den fünf Orten begegnen.

KIRCHENTAGSKONTUREN

Das Kirchentagsprogramm hat inzwischen feste Konturen bekommen. In wenigen Tagen sind über die Pfarrämter in der Region Thüringen die gedruckten Programmhefte zu haben.

Das Kirchentagsthema heißt, wie bei allen Kirchentagen in der DDR, „Vertrauen wagen“. Dieses Thema wurde vom Vorbereitungsausschuß auf die fünf Kirchentagsorte in fünf Themenbereiche aufgefächert.

ARNSTADT —

KIRCHENTAGSGRUPPE 1

Themenbereich: Vertrauen wagen — Weichen stellen für morgen.

Gruppe 1: Erneuerung des Menschen — Geist und Praxis des Vertrauens.

Gruppe 2: Bewahrung der Natur — Ökologische Verantwortung durch Vertrauen auf Gottes Lebenserhaltung.

Gruppe 3: Arbeit für die Gesellschaft — Mitverantwortung im Vertrauen auf Gottes Verheißung.

SÖMMERDA —

KIRCHENTAGSGRUPPE 4

Themenbereich: Vertrauen wagen — Phantasie für den Frieden in der bedrohten Welt.

Gruppe 1: Friede im Haus. Gruppe 2: Friedensdienst mit Herz und Verstand.

Gruppe 3: Friedensboten Jesu. Gruppe 4: Friede auf Erden.

WEIMAR —

KIRCHENTAGSGRUPPE 5

Themenbereich: Vertrauen wagen — in den Tiefen des Lebens.

Gruppe 1: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende (Sterbehilfe und Trauerarbeit).

Gruppe 2: Ich hab mich so an dich gewöhnt (Ehe).

Gruppe 3: Herr, gib mir Gelassenheit (Streßprobleme).

Gruppe 4: Warum ausgerechnet ich? (Krankheit und Leid).

Foto: Linde

Erfurt

Gruppe 5: Wer bin ich? (Identität und Selbstwertgefühl).

KIRCHENTAG FÜR KINDER
Der Kirchentag in der Region Thüringen fällt in die Frühjahrsferien. Darum ist dieser Kirchentag besonders auch ein Kirchentag für Kinder. Ein Vorbereitungskreis unter der Leitung von Diakon Dietrich Augustin hat dafür gesorgt, daß am Freitag und am Sonnabend in den fünf Kirchentagsorten interessante Programme für Kinder angeboten werden. Ein Höhepunkt für die kleinen Christen ist der Kinderkirchentag am Sonntag in Erfurt auf dem Gelände von Severikirche und Severi-Wiese.

LUTHER-JAHR-MARKT

Für alt und jung wird am Sonnabend und Sonntag in Erfurt im Augustinerkloster ein Luther-Jahr-Markt ein interessanter Treffpunkt sein. Auf diesem Markt geht es bunt zu. Man kann sehen — hören — reden — spielen — tanzen — essen — trinken — und vieles andere erleben. Eröffnet wird das bunte Markttreiben am Sonnabend um 14 Uhr und am Sonntag schon um 8 Uhr.

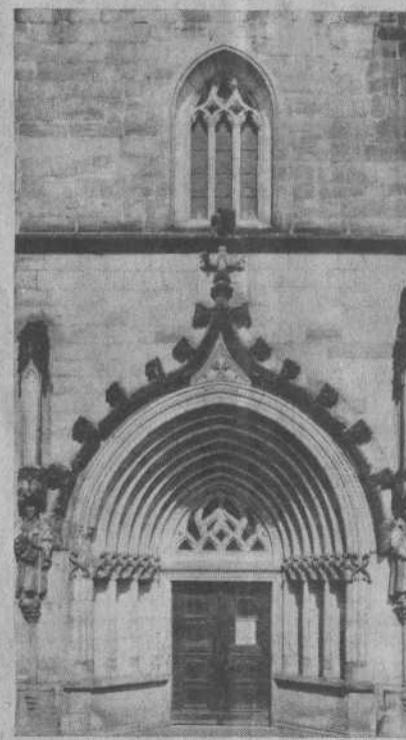
KIRCHENTAGSHÖHEPUNKT AM SONNTAG, 15. MAI, IN ERFURT

Den Höhepunkt des Kirchentages in der Region Thüringen wird die Bezirkshauptstadt Erfurt anbieten. Hier werden sich am Sonntag alle Kirchentagsteilnehmer aus den fünf Orten mit vielen Gästen vereinen. Nach den Gottesdiensten in allen Kirchen der Stadt und kirchenmusikalischen Veranstaltungen ist nach der Mittagspause der Domplatz im Stadtzentrum Treffpunkt zur Hauptversammlung. Mehr darüber und weitere Kirchentagsinformationen finden Sie am 1. Mai auf dieser Seite.

Herbert Gerhardt



Sömmerda



Gotha, Margarethenkirche
Foto: Kirchner

Christus will ganz ernst von mir haben, daß ich ihm ohne alles Zweifeln und Wanken glauben soll, und nicht darauf sehen, daß ich unwürdig und voller Sünden bin, weil er das selbst nicht sehen noch daran denken will, wie er eigentlich tun könnte und wie er genug Ursache hätte, an seinen Jüngern das zu rächen und zu strafen, was sie ihm angetan hatten. Es ist vielmehr alles vergessen und aus seinem Herzen getilgt, ja tot, zugescharrt und begraben, und er weiß nun von Ihnen nicht zu sagen als lauter Liebes und Gutes.

Martin Luther



Weimar

Foto: NFG Weimar

Luther-Ehrung in Italien

Die Übernahme der Predigt durch den Kardinal Corrado Ursi in der lutherischen Kirche von Neapel stellte für die kleine lutherische Gemeinde ein Ereignis von besonderem Rang dar. Der Kardinal, zugleich katholischer Bischof von Neapel, hatte im Januar mit seiner Ansprache die Gebetswoche für die Einheit der Christen eröffnet. Für Neapels Lutheraner war das zugleich der Auftakt zu den Feierlichkeiten im Lutherjahr. Im Rahmen der Gebetswoche fand auch ein Vortrag in der Theologischen Fakultät „Sancti Thomae Aquinatis“ zur Aktualität Luthers von Professor Domenico Masi (Universität Florenz), Pastor in

der „Comunione delle Chiese libere“ statt. Choräle aus der evangelischen Tradition sang der berühmte „Coro polifonico di Napoli“ in dem bischöflichen Auditorium „Dona Regina“. Im Februar beschäftigte sich vor allem die waldo-methodistische Kirche mit Martin Luther. Auch die Jesuiten-Fakultät „S. Luigi“ veranstaltete ein theologisches Seminar über Luther.

Mit einem vielseitigen Programm begeite die Diözese Cieszyń der Evangelischen Kirche A. B. in Polen das Lutherjubiläum. In ihr wohnen 40 000 Lutheraner.

Plauen im Vogtland

Zum 500. Geburtstag von Dr. Martin Luther

Was verbindet die Plauener mit Dr. Martin Luther? Schon die alte Stadtgeschichte hat einiges aufzuweisen. Da ist zuerst die Lutherkirche zu nennen, sie trägt seit 1883 — gerade jetzt 100 Jahre — diesen Namen. Vorher hieß sie St. Bartholomäus-Kirche und diente früher als Gottesackerkirche bei Begräbnis-



Martin-Luther-Kirche in Plauen

feiern. Am 24. August 1693 wurde bereits der Grundstein gelegt. Der Bau ging unter großen finanziellen Schwierigkeiten nur langsam voran. 1708 wurde der Turm fertiggestellt, das Schiff aber konnte erst zehn Jahre später durch neue Spenden und eine Lotterie fortgeführt und 1722 vollendet werden. Am 10. Dezember 1722 erfolgte die Kirchweih. Das Gotteshaus wurde als barocker Zentralbau mit doppelten Emporen errichtet.

Die größte Kostbarkeit der heutigen Plauener Lutherkirche ist der von einem Erfurter Meister um 1490 geschnitzte prachtvolle Flügelaltar, der bis zum Jahre 1722 in der Leipziger Thomaskirche stand. Bei den Luftangriffen auf Plauen wurde auch die Lutherkirche beschädigt, jedoch in den Jahren 1950/51 wiederhergestellt.

Nur mit knapper Not entging das kostbare Altarwerk der Vernichtung. Es wurde 1943 bis 1945 ausgelagert und durch das Institut für Denkmalpflege sachkundig restauriert. Heute bildet es wieder den großen Anziehungspunkt für die Gemeinde und viele Besucher. Zur Zeit wird die Lutherkirche einer dringenden Innenreinigung unterzogen und soll 1983 neu eingeweiht werden. Auch sei der heutige „Lutherplatz“ mit seinem alten Baumbestand und den schönen Grünanlagen und den vielen Ruhebänken erwähnt, eine Oase

inmitten der Großstadt und an der Fußgängerzone. Er erhielt 1899 seine heutige Gestalt. Früher diente er als Begräbnisplatz vor der alten Stadtmauer, denn die Toten wurden außerhalb der Stadt beerdigt. So sind die heutige Lutherkirche als frühere Gottesackerkirche und der heutige Lutherplatz als einstiger Gottesacker eng verbunden. Das „Lutherhaus“ am Lutherplatz muß genannt werden, ein großer und markanter Bau, der das Stadtbild von Plauen prägt und mitbestimmt, es ist als Pfarrhaus der Luthergemeinde erbaut worden. An der Vorderfront ist in Stein gehauen der Anfang von Dr. Martin Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ zu lesen. Im Inneren, im großen Luthersaal, befindet sich eine überlebensgroße „Lutherstatue“ aus Marmor, die auf alle Besucher eine starke Wirkung ausübt.

Unterhalb des heutigen Lutherplatzes sei noch in der Vogtlandstadt die Melanchthonstraße genannt. Martin Luther und Philipp Melanchthon waren im Leben nicht zu trennen. Philipp Melanchthon war Lehrer und Mitstreiter Martin Luthers. Martin Luther und Philipp Melanchthon liegen Seite an Seite in der heutigen Schloßkirche in Wittenberg begraben und haben dort ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Gerhard Koch

Eine Visitationsgruppe unter der Leitung von Generalsuperintendent Schuppan (Eberswalde) besuchte in der ersten Märzhälfte den Berlin-Brandenburger Kirchenkreis Prenzlau, der mit vielen kleinen Dörfern, 78 Kirchen und vielen unbesetzten Pfarrstellen zu den flächenmäßig am meisten ausgedehnten Kirchenkreisen Brandenburgs gehört.



Evangelische Kirche in Berlin-Karow

Foto: Prescher

Neues Solidaritätsprojekt der Gossner-Mission

Beteiligung an Berufsausbildungszentren für Nicaragua

Die Gossner-Mission in der DDR hat ihren Freundeskreis um Mithilfe beim Bau eines Berufsausbildungszentrums in Jinotepe in Nicaragua gebeten. Es soll eine Beteiligung an diesem Bau mit 40 000,— Mark erreicht werden.

Nach der Alphabetisierungskampagne kommt es in Nicaragua nun darauf an, die Anstrengungen bei einer qualifizierten Berufsausbildung weiterzuführen, heißt es in dem Aufruf. Die massiven wirtschaftlichen Probleme des Landes haben ihre Ursache u. a. auch in dem Mangel an qualifizierten Fachleuten. In Jinotepe wird ein Alphabetisierungszentrum zu einem Berufsschul- und Ausbildungszentrum erweitert. In zweijähriger Ausbildung sollen jeweils 240 Facharbeiter und Techniker in verschiedenen Berufen — wie Schlosser, Elektriker, Installateur oder Schneider — ausgebildet werden. Der Beitrag der Gossner-Mission soll die Schlosserwerkstatt finanziieren helfen.

Das Evangelische Hilfswerk (CEPAD) in Nicaragua berichtete, das Land sei ernsthaft von einer Invasion bedroht. Die Kräfte gegen die Revolution, die sich an den Grenzen sammelten, werden von der USA-Regierung stark unterstützt.

Die Wirtschaft Nicaraguas ist in eine sehr ernste Lage geraten. Durch fehlende Devisen und das amerikanische Handelsembargo können notwendige Rohstoffe nicht eingekauft werden. Etwa 200 000 Nicaraguaner sind daher ohne Arbeit. Die Naturkatastrophen 1982 mit Überschwemmungen und nachfolgender Dürre haben große Schäden angerichtet und Mißernten verursacht. In dem Aufruf der Gossner-Mission heißt es in diesem Zusammenhang: „Der Friede in Nicaragua hängt in einem starken Maße vom Verhalten der internationalen Gemeinschaft ab. Helft mit, daß trotz aller Bedrohungen das Modell Nicaragua weitergeht, daß es für ganz Lateinamerika, für alle Menschen eine Hoffnung bleibt!“

Berliner Gottesdienste am 17. April 1983

A = Hl. Abendmahl, Gd = Gottesdienst, Gdh = Gemeindehaus, W = Wochenschluß-Gd, Kgd = Kindergarten.

FRIEDRICHSHAIN. — St. Andreas/St. Markus: Meyke 9.30. Auferstehung: Meißner 10. Galliäa: Cyrus 10. Lazarus: Stein 9.30. Offenbarung: 9.30 B. von Essen 10 A. Konfirmationsgottesdienst, Pfingst: Kubutat 9.30. Samariter: Laudien 10. Verheißung, Kapelle: Meyer 10. Zwingli: „Die Boten“ mit „Jona“ 10. Stralau: s. Zwingli.

LICHENBERG. — Biesdorf-Nord: Gd 9.30. Biesdorf-Süd: Groß 10. Griesinger-Krankenhaus: Daniel 8.30. Friederichsfelde, Kirche: Bormeister 9.30. Archenholdstr.: v. Wolffersdorf 9.30. Kaulsdorf, Hirtshausstr.: Brüning 9. Kirche, Dorfstr.: Brüning 10.30. Sadowstr.: Petschelt 10. Erlöserkirche: 16. 4. Käßler 17.30 W. 17. 4. Zeddes 10. Gemeindehaus Höhn-Wiesenweg: Käßler 8.30. Barmherzigkeit: Kirsten 9.30 A. Karlskirche, Kirche: Gd 9.30. Glaubenskirche: 16. 4. Schmidt 18 W. 17. 4. Thümen 10. Vorstellung der Konfirmanden. Pfarrkirche: Fennpfuhlgemeinde 10. Mahlsdorf, Pfarrkirche: Bauer 9.30. Kreuzkirche: Nier 9.30. Taufgedächtnis-Gd. Friednerheim: Gastmann 10. Taufgedächtnis-Gd. Hönow: Nier 11. Marzahn: G. Tietz 9.30. Schottstädt 20. Ev. Diakoniewerk Königin Elisabeth: 10. Fest-Gd zum Jubiläum.

STADT I. — Advent: 13. 4. Gd 19.30. 17. 4. Kieser 10. Bartholomäus: Seidenstr. 10. Vorstellung der Konfirmanden.

Kollekte am 17. April

Für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Schwesternstationen

den. Dom: 15. 4. Domvesper 19. 17. 4. Schellig 10 A. Kapelle: Gd 18. Friedrichswerder: Wiedereinweihung Franz. Dom 14. Georgen-Farochial: Vogel 9.30 A. Immanuel: Bernau 10. Marlen: Köppel 10.30 A. Petri-Luisenstadt: Reichmayr 10. Zachäus: Cynkiewicz 10.

STADT III. — Elias: Görig 9.30. St. Elisabeth: Sucker 10. St. Elisabeth-Stift: 16. 4. 16 W. 17. 4. Schwarz 10. Gethsemane: Dr. Wekel 10 A. Gnaden: Petzold 10 A. Golgatha: Hilsberg 10. Paul-Gerhardt: 16. 4. Fey 18 W. 17. 4. Düsterdiek/Guhl 10 Fam.-Gd. Segen: Schmidt 9.30. Sophien: Hildebrandt 10 A. St. Philippus-Apostel: 16. 4. Köhler 18.30 W. 17. 4. Gd 10. Zion: Rieffel 10.

OBERSPREE. — Adlershof: Müller 10 mit Konfirmation. Altglienicke, Kirche: Haasler 9. Gdh: Haasler 10.30. Baumschulenweg: Gd Kinder und Erwachsene 10. Bohnsdorf, Gdh: Schulze 9. Dorfkirche: Schulze 10.30. Friederichshagen Kirche: 17. 4. Hansche 9.30. Pfliegerheim Breestpromenade: 19. 4. Mayer Andacht 15. Grünau, Gdh: Krause 10 A. Johannisthal: Iskraut 10. Köpenick, Stadtkirche: Schmid 10. Martin-Luther-Kap.: Brix 10. Nikolai-Kap.: Dell 10. Kirchsaal: Kautzsch 10. Müggelheim: Menthel 10. Niederschöneweide: Forck 10. Oberschöneweide: Gd 10 A. Schmidkowitz: Gd 17 mit Abendmusik. Treptow: Sehmsdorf Gd Kinder und Erwachsene 10. Rahnsdorf, Wichernheim: Gd 9.15. Wilhelmszag, Kirche: Gd 10.30. Schönefeld, Kirche: Kutschbach 9.30.

WEITERE EV. GOTTESDIENSTE. — Altstadt, Kirchengemeinde, 1020 Berlin, Annenstr. 53: Schubach 9.30 A. 9 B. Hennigsdorf: Schubach 14.30.

REFORMIERTE GEMEINDEN. — Französischer Dom: Wiedereinweihung der Französischen Friedrichstadt Kirche um 14 Uhr. Dorotheaheus: Welge 10. Schloßkirche Köpenick: Gd 10. Abendandacht 17.30.

BERLINER STADTMISSION. — Alt-Biesdorf 6: Zobel 18. Archenholdstr. 25: Zobel 18.30. Berliner Str. 44: Steffens 10. Bölschestraße 132: Koloska 19. Corinthstr. 33: Witte 19.30. Fläischenschtr. 1: Steffens 17. Frankfurter Allee 98: Meyer 10. Freiheit 12: Koloska 17. Isingstr. 5/6: Büsser 9. Prenzlauer Promenade 11: kein Gd. Streustr. 12: Witte 10.30.

GOTTESDIENSTE DER LANDES-KIRCHLICHEN GEMEINSCHAFTEN. — Hohenschönhausen, Berliner Str. 102: Gd 15. Mahlsdorf, Hönow Str. 10: Gd 17. Niederschönhausen, Marthastr. 12: Gd 19.30. Neue Bahnhofstr. 4: Gd 17. Pankow, Prädikstr. 11, Lutherhaus: 14. 4. Gd 10. Schönhäuser Allee 134 A: Gd 19.30. Schreinerstr. 60: Gd 10.30. Wilhelmsruh, Lutherkirche: 13. 4. Gd 14.

EV.-KIRCHLICHE GEMEINSCHAFT, 1054 Berlin, Schwedter Str. 253 a: So: 19.30. Do: 19.30. Hoffmann 11.

Tagungen 1983 der Ev. Akademie der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens in Meißen

9. bis 11. September

„Wege, die zum Frieden führen“
Biblische Signale, die mahnen und verändern

23. bis 25. September

„Von der Freiheit träumten Menschen zu allen Zeiten“
Christlicher Glaube als Befreiung

6. bis 9. Oktober

„Christen und Marxisten feiern Luther“
Marxisten, Katholiken und Lutheraner äußern sich zum Reformator

28. bis 30. Oktober

„Jiddische Literatur und Kunst“
Einblicke in ostjüdische Kultur und ihren Lebensstil

11. bis 13. November

„So stelle ich mir die Kirche vor“
Tagung für Teilnehmer aus den Kirchenkreisen Grimma und Rochlitz

2. bis 4. Dezember

„Sterbende begleiten — ihnen helfen — mit ihnen reden“
Die letzte Station in Klinik und zu Hause

30. Dezember bis 1. Januar 1984

„Geborgen sein trotz Verlassenheit“
Zum Jahreswechsel: Erfahrungen mit sich selber und mit Psalm 22

13. bis 15. Januar

„Deutsche und Polen“
Die Geschichte von Nachbarn: mißverstanden — verblendet — neu erlebt

3. bis 5. Februar

„Unser Dorf soll dörflich bleiben“
Wie sich das Dorfleben verändert...

17. bis 19. Februar

„Leben lernen für morgen“
Kennzeichen eines notwendigen Lebensstils

2. bis 4. März

„Ich möchte mir und dir treu sein“
Erfahrungen im Zusammenleben mit (m)einem Partner

16. bis 18. März

Tagung für Teilnehmer aus dem Kirchenkreis Pirna

6. bis 8. April

„Unsere Kinder werden es besser haben“
Von der Krise des Fortschrittglaubens und dem Versuch, daraus zu lernen

27. bis 29. April

„Die Evangelische Kirche und der Widerstand gegen Adolf Hitler“
Überlegungen zum 40. Jahrestag des 20. Juli 1944

11. bis 13. Mai

„Meine Arbeit soll doch sinnvoll sein“
Erfolg, Routine und Enttäuschung im Beruf

25. bis 27. Mai

„Kleine Singetagung“
Chormusik und geselliges Singen am Wochenende

Kronenleuchter gesucht

Kronenleuchter, möglichst „Flämische Krone“, elektrifiziert, auch defekt, für Kirche zu kaufen gesucht. Angebote an Ev.-Luth. Pfarramt, 5301 Buttelstedt.

Freie Stellen

Kirchenamtliche Mitteilung des Ev. Konsistoriums Berlin-Brandenburg

Die ehemals 1. Pfarrstelle der Ev. St. Katharinen-Kirchengemeinde in Schwedt, Kirchenkreis Angermünde, wird zum 1. Juni frei und ist durch Gemeindewahl wiederzubesetzen. Bewerbungen an den Gemeindekirchenrat in Schwedt über Superintendent Wackwitz, 1320 Angermünde, Kirchplatz 2.

Die B-Kirchenmusikerstelle in Rathenow ist ab 1. 9. 1983 wiederzubesetzen. Bewerbungen an den Gemeindekirchenrat Rathenow über die Superintendentur Rathenow, 1630 Rathenow, Kirchplatz Nr. 10.

Wiederzubesetzen ist eine Pfarrstelle der Auferstehungskirchengemeinde Potsdam, Kirchenkreis Potsdam. Die Schwerpunkte der Gemeindearbeit liegen auf dem Gebiet der Neubauarbeit, der Jugendarbeit und ergeben sich weiter aus dem Vorhandensein eines Gemeindekindergartens. In Zusammenarbeit mit den übrigen kirchlichen Mitarbeitern wird vom zweiten Pfarrer die Fortführung und Inangriffnahme einiger dieser Arbeiten erwartet. Die Tätigkeit des Ehepartners auf kirchenmusikalischem Gebiet (Chor, Gottesdienst) ist erwünscht. Die Besetzung erfolgt durch Gemeindewahl. Bewerbungen an den Gemeindekirchenrat der Auferstehungskirchengemeinde über Superintendent Schmiechen, 1500 Potsdam-Sanssouci, Am Grünen Gitter.

8. bis 11. Juni

„Die Bergpredigt — das Programm Jesu“
Versuche, zu einer menschlichen Gesellschaft zu kommen

22. bis 24. Juni

„Wenn Ärzte Christen sind...“
Nachdenken über Werte, Belastungen und Ressourcen für den Beruf

6. bis 8. Juli

Seelsorgeseminar: „Gespräch mit Kranken“
Einübung in Grundkenntnisse

12. bis 22. Juli

„Große Singetagung“
Singwoche für Teilnehmer mit Chorpraxis und der Fähigkeit, nach Noten zu singen

Ausführliche Hinweise über Inhalt und Verlauf der einzelnen Tagung kann man aus dem Programm, das auf Wunsch etwa vier Wochen vorher zugeschickt wird, ersehen. Ev. Akademie, 8250 Meißen, Jüdenbergstr. 17, PSF 156, Telefon: 29 09.

Berliner Kirchenchortag

Sbd. 16. April, 17 Uhr, Marienkirche, 1020 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 8, Offenes Singen mit der Gemeinde (Leitung: KMD H. Hildebrandt), die Berliner Kirchenchöre sing

lin-Weißensee stattfand, in den Zusammenhang des 500. Geburtstages Martin Luthers gestellt. „Rechtfertigungsbotschaft und missionarischer Auftrag“ lautete das Thema, das mehr als 90 Teilnehmer, darunter auch Vertreter der Freikirchen und Gäste der katholischen Kirche, erörterten. Landesbischof Dr. Rathke (Schwerin) ging in seinem Vortrag der Frage nach: „Was hat Luther uns heute für den missionarischen Auftrag zu sagen?“

Für Behinderte

Nähmaschinen mit Zusatzgerät

Eine Information, die man unbedingt wissen sollte, enthält das Foto: Eine junge Frau bedient eine elektrische Nähmaschine mittels einer Kinnsteuerung. Vielleicht finden wir nichts Bemerkenswertes daran. Könnten wir uns aber vorstellen, daß die Entwicklung dieser Nähmaschine, bei der es sich um ein handelsübliches Modell handelt, das lediglich mit einem zusätzlichen Apparat ausgestattet wurde, Menschen mit Körperbehinderungen verschiedener Art — vor allem Rollstuhlfahrer, aber auch Personen mit Halbseitlähmungen und anderen Funktions einschränkungen der Beine — ganz neue Betätigungs möglichkeiten eröffnet?



Dr. Martin Müller wurde 80 Jahre alt

Am 24. März feierte der Altkirchenpräsident der Evangelischen Landeskirche Anhalt Dr. Martin Müller seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar, gebürtiger Dessauer, wurde am 17. Mai 1928 ordiniert, kam zunächst als Hilfsprediger an die Johanniskirche nach Dessau und wurde 1929 auf die dortige 2. Pfarrstelle berufen. 1929 erwarb Martin Müller in Göttingen bei Professor D. Georg Wobbeln die Lizentiatenwürde, die nach dem zweiten Weltkrieg aufgrund eines ministeriellen Erlasses in den Grad eines Dr. theol. umgewandelt wurde. In der Zeit des Kirchenkampfes stand der Altpresident in den Reihen der Bekennenden Kirche und wurde aus dem Dessauer Pfarrdienst

entfernt. 1945 kehrte er nach Dessau zurück und wurde Pfarrer in Dessau-Ziebigk und in den neu gebildeten Landeskirchenrat als Kirchenrat berufen. Seit 1959 war Dr. Müller Oberkirchenrat und von 1961 bis zu seiner Emeritierung 1970 Kirchenpräsident. Auch im Ruhestand arbeitete Dr. Müller noch aktiv im Pfarrdienst der St. Johanniskirche in Dessau und als Landesbeauftragter für Ökumene und Mission. Obwohl er diese Tätigkeiten inzwischen niedergelegt hat, nimmt er dennoch regen Anteil am Leben seiner anhaltischen Landeskirche und am Geschehen in der Ökumene.

Moskauer Rundtisch-Konferenz

Der mecklenburgische Landesbischof Dr. Heinrich Rathke nahm mit Oberkirchenrätin Lewek im Auftrag des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR an der Moskauer „Rundtisch-Konferenz über ökonomische und moralische Folgen eines Einfrierens der Atomwaffen“ teil, die auf Initiative des Präsidiums des Fortsetzungsausschusses der Moskauer interreligiösen Weltkonferenz 1982 stattfand. Nach Äußerungen des Landesbischofs war die „Rundtisch-

Konferenz“ ein Versuch, eine auch den unterschiedlichen Überzeugungen gemeinsame Basis für die moralische Grundlage oder auch das menschliche Empfinden und Grundwissen zu finden: Du sollst nicht töten. Dr. Rathke sagte wörtlich:

„Ich glaube, hier liegt eine Aufgabe auch unserer Kirchen, zunächst nicht nach dem Machbaren zu fragen, sondern nach dem menschlich Gebotenen.“

Wiedereinweihung des Augustinerklosters in Erfurt

Die Wiedereinweihung der Augustinerkirche ist am Sonnabend, 7. Mai, 14 Uhr, daran schließt sich die Wiedereröffnung der benutzbaren Teile der Klosteranlage und die Eröffnung der ständigen Ausstellung „Luther in Erfurt“ an. Führungen: Dienstag bis Sonnabend, 9 bis 15 Uhr (15 Uhr letzte Führung), Führungen im Rhythmus von einer Stunde, Dauer der Führung 30 bis 45 Minuten, Führungen in deutscher und englischer Sprache.

Erweiterte Führungen sind aktuellen Aushängen zu entnehmen. Besichtigungen außerhalb der festgelegten Zeiten müssen mit der Augustinergemeinde bzw. Verwaltungsleitung abgesprochen werden. Der Haupteingang für den Tourismus ist in der Augustinerstraße 10.

Einschränkungen in den Führungen: Die Vorbereitung und Durchführung folgender Veranstaltungen im Augustinerklo-

ster machen Einschränkungen in den Führungen erforderlich. Woche vom 9. bis 15. Mai Vorbereitung und Durchführung des Kirchentages Region Thüringen. Woche vom 16. bis 22. Mai Nachbereitung des Kirchentages. 13. bis 16. Juni Konsultationen mit der UCC (USA). 31. Oktober bis 10. November Luthertage in Erfurt. Die Einschränkungen sind aktuellen Aushängen zu entnehmen.

Schließung für die Öffentlichkeit: Während der Durchführung des 6. Internationalen Kongresses für Lutherforschung vom 14. bis 21. August ist die Klosteranlage geschlossen. Über die Schließung wurden die örtlichen Organisationen für den Tourismus bereits im April 1982 informiert.

Alle Ausnahmeregelungen müssen ausdrücklich mit der Augustinergemeinde bzw. der Verwaltungsleitung abgesprochen werden.

In der Mitgliederversammlung zu Beginn der Jahrestagung hatte es Berichte aus der Arbeit und einen Austausch über volksmissionarische Bemühungen in der DDR und auch im ökumenischen Raum gegeben. Im schriftlichen Jahresbericht 1982 des Bruderrats der Arbeitsgemeinschaft wurde u. a. auf große Lücken im Angebot volksmissionarischen Schrifttums, vor allem Kleinschriftrücks für Menschen, die sich über den christlichen Glauben informieren wollen, hingewiesen.

Gedanken zum Predigttext

Jes. 12
(Kantate)

Vers 4:

Und ihr werdet sagen zu der Zeit:
Danke dem Herrn, rufet an seinen
Namen! Machet kund unter den Völkern
sein Tun, verkündigt, wie sein Name
so hoch ist!

(Luthertext)

„No future“ (keine Zukunft) — Überdruss, Ermüdung, Resignation, Kritik, Protest, von allem ist etwas in diesem signalartigen Schlagwort enthalten, das vor allem junge Leute in kapitalistischen Ländern gebrauchen, um ihre Situation in der gegenwärtigen Welt zu kennzeichnen. Konkret steht dahinter: Bedrohtsein durch Atomwaffen, deren Zahl ständig gesteigert und deren Wirksamkeit unaufhörlich erhöht wird; Bedrohtsein durch die Anzeichen der Selbstauflösung und des Untergangs einer rücksichtslos ausgebauten Natur; Bedrohtsein durch die vom System gezogenen Barrieren vor den sozialen Chancen in Beruf, persönlicher Entwicklung und gesellschaftlicher Anerkennung. „No future!“

Schlagworte dieser Art haben es allerdings an sich, daß sie schnell und gern übernommen und nachgeplappert werden. Denn sie verleihen dem, der sie

An jenem Tag

mit Sorgenfalten auf der Stirn ausspricht, den Anstrich des Sehers, des Weisen, des Propheten.

Doch der Prophet Jesaja redete so nicht, obwohl die Situation seines Volkes, seiner kleinen, überschaubaren Welt durchaus so war, daß er „no future“ hätte sagen können. Die Staatengemeinschaft in Palästina und seiner weiteren Umgebung war durch die Großmächte Assyrien und Ägypten bedroht. Wer die eine Macht zu Hilfe rief, bekam die andere auf den Hals, mit allen Konsequenzen, mit Plünderei, Mord, Raub, Brandstiftung, Vergewaltigung und Exilierung bis zum Genozid. Für den Propheten und sein Volk aber vollzog sich das Grausame „vor Gott“, als sichtbares Zeichen dafür, daß er sein Volk vergessen, verlassen und verstoßen hatte, daß sein Bund mit diesem Volk gekündigt war. „No future!“

Nicht, daß Jesaja die Schrecken seiner Zeit ignoriert hätte, er hat geklagt und angeklagt, aber er hat weiter gesehen, er hat gesagt: „An jenem Tag!“ Und er hat den Tag gemeint, an dem das Furchtbare, das Lähmende, das Angst Verbreitende Vergangenheit sein wird.

Gottes Gericht, das ist keine durch die „Außerirdischen“ heraufgebrachte Katastrophe, keine „höhere Gewalt“, sondern das Gewährleisten des Menschen in

seiner Sünde und Schuld. Aber Gottes Gericht ist nicht endgültig wie das des Menschen, Gott ist sonderbar inkonsistent, menschlich gesagt: charakterlos. Sein Gericht endet, wenn die Menschheit, ein Volk, der einzelne umkehrt (Bube tut). So heißt es über die Stadt Ninive: „Als nun Gott sah, was sie taten, daß sie nämlich von ihrem bösen Wandel umkehrten, tat ihm das Unheil leid, das er ihnen angedroht hatte, und er ließ es nicht eintreten“ (Jona 3, 10). Diese Sinnesänderung Gottes brachte den Propheten Jona auf. Er hatte sich das „No future“ für Ninive gewünscht, so aber warf er Gott Nachsichtigkeit und Inkonsistenz vor.

Gott will dieses „No future“ nicht. Er ist Herr über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. „An jenem Tag“, dem Ostertag, hat er Jesus Christus von den Toten auferweckt und damit die einzige Tür, an der wirklich „no future“ steht — den Tod — aufgebrochen. Deshalb beten und singen wir das Lob- und Danklied des Jesaja als ein „neues Lied“ an diesem Sonntag, der den Namen Kantate trägt. Und wir singen es gegen das „No future“ in unserer bedrohten Welt. „Fürwahr, Gott ist mein Heil: ich bin voller Zuversicht und fürchte mich nicht; denn Gott, der Herr, ist meine Stärke und mein Lobgesang, und er ist mir ein Retter geworden“. In ihm ist Zukunft.

Gerhard Johann

Gedanken zu einem Film

Jemand bemerkte beim Verlassen des Kinos: „... eine Aneinanderreihung schlimmer Dinge...“ Schlimm? Der abgehärtete Kenner amerikanischer Krimis wird nicht einschlafen: Blut spritzt wie Ketchup, eine Raserklinge im Mund der Hure schlitzt dem Liebhaber die Kehle, die Tränengaspistolen funktionieren ausgezeichnet... Das Übliche. Auch die Lachmuskeln des Zuschauers werden gestärkt, wenn ein Verrückter bei nahe vom Dach springt oder einem besessenen Messerstecher der Geist ausgetrieben wird. Wenig glaubhaft, aber lustig.

Warum schlimm? Dieser Kassenreißer aus den USA fällt aus seiner

Rolle — er erhebt einen Anspruch: Anspruch auf Wirklichkeit — so jedenfalls die Ankündigung auf Vorspann und Plakat. Zugrunde liegen Tatsachenberichte zweier Polizisten aus dem 41. Polizeirevier New Yorks. Das Bild vom Polizeigebäude als Insel von Recht und Ordnung im Sumpf des Verbrechens wird zerstört. Ein Polizist ermordet einen unschuldigen Jungen. Der Hintergrund: Bevölkerung und Polizei im Kriegszustand. Zwischen den Fronten steht Paul Newman als Polizist. Soll er seinen „Kollegen“ anzeigen? Diese Selbstverständlichkeit ist so selbstverständlich nicht: Denn in diesem Teil New Yorks gelten eigene

Hans-Peter Hasse

Fort Apache (The Bronx)

Gesetze. Jeder hat „Dreck am Stecken“, ein Menschenleben zählt nicht viel. Überlegen entfaltet Paul Newman sein schauspielerisches Talent auch als Geburtshelfer, Fassadenkletterer und Mann. Erste Szenen wollen nicht recht überzeugen. Das liegt wohl an der Konzeption: Solch ein Durcheinander von Tatsachenbericht, Komik und Krimi, garniert mit Blut und Gewalt, ist nicht nur ärgerlich, sondern gefährlich. Was für ein entstelles Bild von Amerika bekommt der hiesige Zuschauer? Es gibt Filme, die deshalb lieber in Amerika bleiben sollten.

Für junge Leser

Seid gegrüßt, junge Leute! Auf den kirchlichen Kalendern steht diesen Sonntag ein schöner Name: Jubilate. Dieser Freuden-Sonntag bietet die Anregung, euch zur Freude endlich wieder einmal die KKK zu öffnen:

Glockensignal

Der Kantor einer Würzburger Kirche übte auf seiner Orgel bis weit nach Mitternacht. Als er endlich nach Hause gehen wollte, stellte er fest, daß er nicht den richtigen Schlüssel für die verschlossene Kirchentür besaß. Um auf sich aufmerksam zu machen, ließ er zunächst zwei kleine Glocken bimmeln, und als das nichts half, das gesamte Geläut ertönen. Der daraufhin herbeigeeilte Pfarrer befreite ihn endlich aus kirchlicher Gefangenschaft.

Namen — Schall und Rauch

Mister Terrill Clark Williams aus Fresno im US-Bundesstaat Kalifornien wurde seines allzu verbreiteten Familiennamens leid. Er beschloß, sich in Zukunft God (Gott) zu nennen. Ein Gericht gab dem entsprechenden Ersuchen statt. Der frischgebackene God erklärte: „Durch die Namensänderung bestätige ich die

Kunterbunte Kirchen-Kiste

Kraft des Allmächtigen.“ Seine Chefs teilten diese Meinung nicht. Sie setzen God auf die Straße.

Himmlich

In der Nähe von London hält ein Landgasthaus mit dem Namen „Himmelreich“ seine Gäste zum Gebet an. Der Wirt hat die Speisenfolge durch zehn Gebetsvorschläge ergänzt. Spezieller Service nach Art des Hauses: Auf Wunsch betet der Kellner mit.

Dankesbrief

Der Redakteur der Lokalseite einer Zeitung in Belgien erhielt von einem Leser folgendes Schreiben: „Vorige Woche verlor ich meine goldene Uhr. Man riet mir, in Ihrer Zeitung eine Annonce aufzugeben, was ich auch getan habe. Als ich heute nach Hause kam, fand ich die Uhr in der Tasche meines Anzugs. Gott segne Ihre Zeitung.“

Hotekardinal

In einem teuren Hotel in Deauville (Frankreich) genoß zwei Wochen lang ein „Kardinal“ große Verehrung. Alle rühmten seine Schlichtheit. Leider bezahlte der Kirchenmann dann aber mit „Gold“, und das erwies sich als Falschgold. In Wahrheit war der „Kardinal“ ein Haus-

angestellter aus Südfrankreich, und er wurde festgenommen, als er gerade wieder einmal segnete.

Terpentin-Taufe

Ein halbjähriges Baby aus Madrid wurde versehentlich in einer Terpentinlösung getauft. Die von einem Maler in der Kirche vergessene Terpentinflasche war irrtümlich ins Taufwasser entleert worden. Das Kind trug durch diesen Irrtum keinen Schaden davon.

Uralt-Priester

Alvaro Fernandez, 102jähriger Geistlicher in Santiago de Abres (Spanien) ist der älteste katholische Priester der Welt. Außer Meßwein hat er nie Alkohol getrunken, betonte Radio Vatikan bei seiner Vorstellung.

Kirchliches Berufsbild

Ein vierjähriger Junge erweitert täglich seinen Sprachschatz durch neue Wörter und Begriffe, über die er auf seine Weise nachdenkt. Eines Tages klettert er auf den Schoß seiner Mutter und bedeckt ihr Gesicht mit Küssen. Dann stellt er sich vor sie hin und sagt: „Mama, ich bin der Küss(s)ter!“

Herzlich grüßt euch bis zum nächsten Mal euer Herbert Gerhardt

Raum für den Frieden / Eine Sammlung von Beiträgen

Unter dem Titel „Raum für den Frieden“ hat die gemeinsame Arbeitsgruppe „Frieden und Abrüstung“ der Gossner-Mission und der Christlichen Friedenskonferenz in der DDR eine Sammlung von Beiträgen zu aktuellen Problemen der Abrüstungsfrage herausgegeben. Dabei steht die Bedeutung kernwaffenfreier Zonen im Vordergrund.

Die Beiträge wollen Zeichen einer Initiative sein, daß in unseren Kirchen und Gemeinden mit unbeirrbarer Hoffnung und Entschlossenheit für mehr Raum für den Frieden gebetet und in der Zusammenarbeit mit allen Menschen, die eine Zukunft des Friedens bauen und die Gefahren eines drohenden Nuklearkrieges überwinden wollen, ein gemeinsames und auch dadurch überzeugendes Engagement gesucht wird.

Aus dem Inhalt: Auf Überlegungen zur biblischen Shalom-Verkündigung

als Motivation für engagiertes Friedenshandeln aus dem Glauben heraus folgt ein Beitrag zum Problem des Pazifismus, um von den Anfängen in neutestamentlicher Zeit Anregungen für den Friedensdienst zu gewinnen. Daran schließt sich eine Betrachtung über 1. Mose 26, 22 als Anfrage an unseren Lebensstil an.

„Zum Problem kernwaffenfreier Zonen“ und „Ein Beispiel: Kernwaffenfreie Zone Lateinamerika“ verdeutlichen mit Informationen und Sachdarlegungen die Aktualität dieser Thematik.

„Bemerkungen zur Situation der Friedensbewegung in Westeuropa und den USA“ geben einen Überblick über Aktivitäten und Wirkungen. Einsichten und Ergebnisse u. a. der Konferenz der internationalen Bewegung „Ärzte gegen nukleare Bedrohung“ in Cambridge 1982 kommen in dem Beitrag „Zur medizini-

schen Problematik kernwaffenfreier Zonen“ zum Ausdruck. Mit „Wir erinnern!“ interessanten Fakten bereits der fünfziger Jahre, und bibliographischen Hinweisen wird die Reihe der Beiträge abgeschlossen.

„Raum für den Frieden“ kann bei der Gossner-Mission in der DDR, 1180 Berlin, Baderseestr. 8, oder auch über Christliche Friedenskonferenz in der DDR, 1080 Berlin, Planckstr. 20, bestellt werden.

Mit einer angegliederten Restauratorenwerkstatt und einer Beratungsstelle für Kirchenkunst soll noch in diesem Jahr in Kecskemét (Ungarn) ein Museum der Reformierten Kirche von Ungarn für Kirchenkunst eröffnet werden. Etwa 900 Gegenstände (Abendmahlsgläser, Krüge, Taufkannen usw.) wurden von den Gemeinden der Region zur Verfügung gestellt.



Bild oben: Kopfweiden, darunter eine spätere Aufnahme der gleichen Landschaft, die Kopfweiden fielen der Säge zum Opfer, damit diese Fläche maschinell bearbeitet werden kann. Die Landschaft verarmte, ein Lebensraum ist zerstört und damit die Existenz für viele Tier- und Pflanzenarten. Die Vielfalt wurde zur Einfalt.

Fotos: Bernd Hartung

Wanderfalke, stark zurückgegangen und in der DDR seit 1974 ausgestorben ist. Eine Ursache dafür ist der Einsatz von DDT, das, angereichert in den Beutetieren, zur Dünnschaligkeit der Eier führte, so daß die Brüten nicht erfolgreich waren. Das war ein erster Hinweis, daß dieses Gift beträchtliche Nebenwirkungen hat, die sich auch auf den Menschen auswirken, wenn er es mit der Nahrung aufnimmt.

So zeigen gefährdete und aussterbende Arten unsere eigene Gefährdung an, denn sie nutzen denselben Lebensraum wie wir. Die Natur muß in ihrer Vielfalt überleben, oder es wird kein Überleben geben. Aus allem folgt, daß wir lernen müssen, umzudenken und unser Verhalten zu korrigieren. Ein Kosten-Nutzen-Denken beispielsweise ist nicht angebracht.

Ausgestorbenes kehrt nicht wieder

Schützen heißt, verhindern, daß ein Schaden eintritt. Was überall z. Z. getan wird, ist, die Schäden „auszubessern“. Die Umwelt ist aber kein Denkmal, das man restaurieren kann. Leben, das vernichtet ist, kann man nicht ersetzen; eine Art, die ausgestorben ist, wird es nie mehr geben. Wer errechnet, was eine Reinigungsanlage kostet und wann sie sich amortisiert hat, hat noch nicht begriffen, daß sich materielle Werte immer wieder schaffen lassen, Leben aber nicht. Welche Eltern würden überlegen, ob es sich „lohnt“, ihrem Kind ein Paar neue Schuhe zu kaufen, die es in einem halben Jahr ohnehin ausgewachsen hat? Die verkrüppelten Füße, die es bekäme, wären nicht mehr zu korrigieren.

Auch das, was wir uns selbst antun, weil wir an den falschen Stellen sparen, ist nicht mehr zu ändern. Wir sollten uns davor hüten, alle bösen Auswirkungen auf die Umwelt der Industrie anzulasten und uns selbst freizusprechen. Für wen produzieren wir denn, wer verbraucht die Erzeugnisse? Wir selbst sind mit unseren ständig steigenden, nie befriedigten Bedürfnissen der treibende Keil. Mit ihrem Konsumverbrauch schädigen die Menschen oft die Umwelt direkt (z. B. mit dem Auto),



Der Dachs vertilgt Insekten, Fallobst und Aas. Im Haushalt der Natur gibt es keine Abfälle, alles wird verwertet.

Foto: Konrad Peßner

aber auch indirekt, d. h. zu dem Zeitpunkt, an dem dieses Erzeugnis hergestellt wird. Da wir ein Teil der Umwelt sind, fallen diese Lasten auch auf uns. In Europa stirbt jetzt schon jeder fünfte Mensch an Krebs. Zur Zeit sind über 700 chemische Stoffe bekannt, die krebserregend wirken. In der Regel vergehen Jahre, bis diese Krankheit zum Ausbruch kommt. Deshalb kann niemand absehen, wie sich die derzeitige Belastung einmal auswirken wird. Jedenfalls sind alle Bemühungen, mit den bösartigen Gewächsen fertig zu werden, nur dann sinnvoll, wenn zugleich die auslösenden Ursachen bekämpft werden. Das würde einen Verzicht auf viele Substanzen bedeuten.

Was ist zu tun?

Damit sind wir bei der Frage „Was können wir tun?“ angelangt. Es gibt nur einen Ausweg. Wir müssen lernen, unseren Verbrauch zugunsten des Lebens einzuschränken. Je weniger wir Unnützes kaufen, desto weniger muß produziert werden und desto weniger Schadstoffe gehen in die Umwelt. Brauchen wir wirklich alles, was wir kaufen? Tun es nicht auch kleine Geschenke? Können wir es uns leisten, ständig modisch auf dem letzten Stand zu sein, Neues zu kaufen, nur weil es uns gerade gefällt? Diese Fragen muß sich jeder selbst stellen, und er muß das, was er tut, verantworten. Wer damit beginnt, um das Güter sinnvoller zu nutzen (anfangen beim Wasser, das auch im Haushalt mehrfach verwendet werden kann) wird bemerken, daß es viele Möglichkeiten gibt, weniger zu vergeuden, sparsamer zu leben.

Ein Waschautomat ist das Umwelt-unfreundlichste, was man sich im Haushalt vorstellen kann. Er nutzt das Waschmittel nicht aus, verbraucht bedeutend mehr Wasser als eine Waschmaschine und vergeudet Energie. Wir können es uns einfach nicht mehr leisten, aus Bequemlichkeit die Umwelt mehr zu belasten, als unbedingt notwendig ist. Es sei noch einmal betont: Da wir selbst ein Teil der Umwelt sind, wirkt alles, was wir tun, auf uns zurück.

Material, das wir aus dem Haushalt zurückgewinnen können, braucht nicht neu hergestellt zu werden (die Aluminiumherstellung beispielsweise ist sehr energieaufwendig), und es fällt weniger Müll an. Neben den herkömmlichen Altmaterialien kann man auch Weißblech (Konservendosen, Kronenkorken) und Alufolie (Milchflaschenkappen, Schokoladen-



Kleinspecht (Männchen) mit Insekten an der Bruthöhle. Er braucht alte und morsche Bäume zur Brut, die wir ihm lassen sollten. Schädlich sind ihm auch die Chemikalien, die im Garten verwendet werden.

Foto: Renate Peßner

papier) sammeln. Zusätzlich hilft dieses Vorgehen, die Ausgangsstoffe, die immer knapper werden, zu sparen.

Ein weiterer Schritt kann sein, auf bestimmte entbehrliche Dinge bewußt zu verzichten. Unser Leben wird dadurch nicht ärmer, sondern wir haben eine Chance, von den Äußerlichkeiten des Lebens weg zu den wahren Werten vorzudringen. Wer vom unüberlegten Verbrauch ablassen kann, wird Gott auf eine neue Weise begegnen. „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, soll es genug sein. Denn wer reich wird, verliert leicht die Verbindung mit Gott und verstrickt sich in unzählige, immer neue törichte Wünsche nach wertlosen Dingen, und das Ende ist, daß er selbst ins Verderben stürzt, in die Verlorenheit. Denen, die in dieser Welt reich sind, verweise ihr hochmütiges Auftreten und sage ihnen, sie sollten von ihrem unzulässigen Reichtum nicht ihre Zukunft erwarten, sondern von Gott, der uns ja genug gibt von allem, was wir brauchen. Sage ihnen, sie sollen Gutes tun und reich sein an hilfreichen Taten, sie sollen gern geben und den anderen beisteuern. Sie sollten sich auf diese Weise für die Zukunft einen guten Grundstock anstreben, daß sie das wirkliche Leben gewinnen“ (1. Tim. 6, 7 u. 8, 17 bis 19 nach Jörg Zink). R. Peßner



Gemeine Wiesenkuhschelle — vom Aussterben bedroht (Düngemittel fördern ihre Konkurrenten, die sie überwuchern).

Foto: Bernd Hartung



Bad Langensalza, Marktbrunnen vor dem Rathaus (1582) Foto: Ihlow

Verzicht bedeutet Gewinn

Der Mensch als Teil der Umwelt

Wenn wir den Begriff Umwelt verwenden, stellen wir ihn gern den Menschen gegenüber, so, als würde er sich nicht ständig in ihr aufzuhalten. Leider ist diese Denkweise schon so gefestigt, daß wir die Umwelt nicht als das sehen, was sie ist: ein kompliziertes Gefüge von mannigfaltigem Leben, zu dem der Mensch als ein Glied der Kette gehört. Wie belebt unsere Natur ist, zeigt z. B. gesunder Boden, dessen Mikroorganismen für die Humusbildung verantwortlich sind. In einem Gramm sind enthalten: 500 000 Bakterien, 400 000 Pilze, 50 000 Algen, 30 000 Protozoen. Je Quadratmeter finden sich: 10 Millionen Fadenwürmer, 100 000 Springwürzchen, 45 000 Gliederwürmer, 45 000 Insekten und Milben.

Die Erde ist uns anvertraut

Die Aufforderung „Füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrsche!“ (1. Mose 1, 28) schließt den sinnvollen Umgang mit ihr ein, denn sie ist ein uns anvertrautes Gut, das wir zu verwahren haben. Das bedeutet, daß wir unser Tun verantworten müssen. Können wir das, wenn wir uns weiterhin so verhal-

Alltagsbegegnung

Viele Leute, die Auto fahren, haben am Armaturenbrett eine kleine Vase. Manchmal stecken Blumen darin, gelegentlich sogar echte, häufiger künstliche. Es macht sich gut, wenn eine flammende Nelke oder eine blaue Rose graziös hinter der Scheibe wippt. Huldigt hier die Natur vielleicht der Technik? Kürzlich sah ich etwas, was mir noch mehr gefiel. Allerdings erst nach einem Nachdenken. Ich bin ein altmodischer Mensch und gehe gern, wenn es die Zeit erlaubt, spazieren.

Ich sah einen Aschefahrer, vielleicht kennt man sie auch heute noch Müllkutscher. Ein Pferdegespann, ein klapperiger hölzerner Wagen, ein ganz gewöhnlicher Schmutzkarren. Mit ihm werden die Inhalte der privaten Müllgruben in unserer Stadtlandsiedlung abtransportiert. In manchen Gegenden gibt es so etwas noch, trotz Container und moderner Müllschluckerfahrzeuge.

Es gibt erfreulichere Anblicke als eine solche Fuhr — einen schnittigen „Wartburg“ zum Beispiel oder einen flotten „Skoda“ mit einer

häubchen Frau am Steuer und einer grazilen Blume hinter der Windschutzscheibe...

Der Müllfahrer hatte das Gespann auf seine Weise geschmückt. An einer Ecke des kastenförmigen Holzaufbaues war, ganz primitiv, ein Strauß schlichter Feldblumen festgebunden, eigentlich war es mehr blühendes Unkraut, wie es mitunter an den Rändern der Abfallhalden wächst. Der Strauß bewegte sich bei jeder Radumdrehung, er wippte hin und her. Ein schlichter Frühlingsgruß, mit einer schmutzigen Schnur an einen Müllkarren gebunden.

Es scheint mir seitdem nichts Besonderes mehr, eine schöne Blume in einem modernen Auto spazieren zu fahren. Sie gehört beinahe mit zur „Ausstattung“.

Doch Blumen am Schmutzkarren eines Müllfahrers? Ich sah manchen erstaunten und nachdenklichen Blick bei den Vorübergehenden.

G. Daniel

Die Unauffällige

Stadt- und Überlandbusse sind beliebte Personentransportmittel, und für den, der seine Augen aufhält, werden sie zum Sammelbecken menschlicher Charaktere. An einem Werktagsmorgen, alle Plätze und der Mittelgang sind voll besetzt. Die Sitzenden erfreuen sich ihrer Plätze, sehen durch die vom Kondenswasser undurchsichtig gewordene Fensterleser Zeitung und zählen die Haltestellen. Die Stehenden werden hin und her gerüttelt, beneiden die Sitzenden um ihre Plätze und ärgern sich über jeden neu Einsteigenden.

Wieder eine Haltestelle. Eine junge Frau steigt ein. Kämpft sich von dem sehr vollen Eingangsbereich in das Innere des Wagens durch. Einige Männer, auch jüngere unter ihnen, blicken kurz von ihren Sitzplätzen auf, vertiefen sich wieder in ihre Lektüre oder schlafen. Manche wenigen ersten gar nicht ihren Kopf vom Fenster ab. Keiner steht auf. Die junge Frau ist — unauffällig. Sie hat ein Alltagsgesicht. Solche Frauen sehen wir täglich, überall, hinter Ladentischen, in Büros und in vielen

Betrieben. Mütter, Frauen, Schwestern von uns.

An der nächsten Haltestelle steigt eine andere Frau ein. Auch sie drängt sich in das Wageninnere. Sie ist — schön wäre vielleicht gesagt. In alten Romanen bezeichneten die Autoren solche Frauen mit: apartes Geschöpf. Mein Sohn würde sie, wäre sie zehn Jahre jünger, eine „satte Kirsche“ nennen. Kein Alltagsgesicht. Kaum erscheint sie im Wageninnern, da stehen zwei, drei Männer auf, sogar ein junger Lokkenkopf ist dabei, sie bieten der „Schönen“ ihre Plätze an. Sie lächelt, sagt artig „Danke schön“ und setzt sich mit einer spürbaren Selbstverständlichkeit.

Die andere junge Frau, ihre Hand an der Haltestange bekommt plötzlich weiße Knöchel, hat beschaut, wie aufmerksam man die hübsche Geschlechtsgenossin behandelt. Ein kleines, bittes Lächeln der Resignation huscht über ihr Gesicht, oder war es nur Nachsicht? Ich, auch ein Mann, habe mich für einen Moment geschämt.

G. Daniel

Generalkirchenvisitation im Kirchenkreis Prenzlau / Mit Generalsuperintendent Schuppan

In der Visitationsordnung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg wird der Visitation u. a. aufgegeben, die Lebens- und Arbeitssituation der Besuchten zu erkunden, voneinander zu lernen, sich gegenseitig zu ermutigen und Impulse für Aktivitäten zu geben. Das war auch das besondere Anliegen der Visitationsgruppe, die unter der Leitung von Generalsuperintendent Schuppan in der ersten Märzhälfte den Kirchenkreis Prenzlau besuchte.

Dieser Kirchenkreis ist der nördlichste der Berlin-Brandenburger Kirche. Er grenzt an die Greifswalder Kirche und an die Ev.-Lutherische Kirche Mecklenburgs an. Die Greifswalder Kirche hatte auch einen Visitator, Pfarrer Haerter aus Strasburg, entsandt.

Für den Kirchenkreis sind zwei Merkmale bedeutsam: Er ist flächenmäßig weit ausgedehnt mit seinen vielen kleinen Dörfern, in denen es insgesamt 78 Kirchen gibt, und gleichzeitig stark mit Vakanzen von Pfarrstellen belastet. Von daher ergab sich als Ziel der Visitation, die

kirchlichen Mitarbeiter zu besuchen und mit ihnen über ihre Belastungen zu sprechen und gemeinsam nach Wegen zu suchen, die eine Hilfe sein können. Es war den Visitatoren deutlich, daß entscheidend erst geholfen werden kann, wenn wenigstens einige der vakanten Pfarrstellen besetzt sind. Dafür gibt es eine gewisse Hoffnung, weil die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg allein in diesem Jahr mehr als die doppelte sonst durchschnittliche Zahl an Vakanzen entsenden kann. Es fehlt aber auch sehr an Mitarbeitern im katechetischen Dienst. Die jetzt tätigen katechetischen Mitarbeiter müssen sich im weiten Raum, stoßen aber dabei dauernd an ihre Grenzen. Und sie sind dennoch ganz zuversichtlich auf ihrem Weg.

Es war für die Visitationsgruppe beeindruckend, wie sich alle Mitarbeiter im Kirchenkreis darum mühen, ein gutes Lebens- und Arbeitsklima zu schaffen. Dazu muß jeder einzelne beitragen.

Die Gespräche auf den Altestenrüssen machten deutlich, daß es in

vakanten Gemeinden den Gemeindekirchenräten nicht ganz leicht fällt, die Verantwortung selber wahrzunehmen. Aber es gibt ermutigende Zeichen dafür, daß Vakanzen Hilfe sind, Älteste in ihrem Verantwortungsbewußtsein wachsen zu lassen. Einen besonderen Schwerpunkt der Visitation bildeten Fragen, die sich mit der Zukunft der drei Prenzlauer Stadtkirchengemeinden beschäftigten. Es wird für die Gemeindekirchenräte dieser auf engem Raum lebenden und arbeitenden Gemeinden darauf ankommen, einerseits Schritte in Richtung auf mehr gemeinsame Aktivitäten zu tun, andererseits aber auch das durch eine lange Geschichte gewordene Eigenleben der Gemeinden zu achten. Hier liegen Aufgaben, die nur langfristig gelöst werden können.

Visitationen sind besondere Stationen auf dem Wege. Wenn sie durch ihre Gespräche und Anregungen zu weiteren Schritten ermutigen, haben sie ihren Sinn erfüllt und war die Mühe für Besuchte und Besucher wohl nicht umsonst.

Erich Schuppan

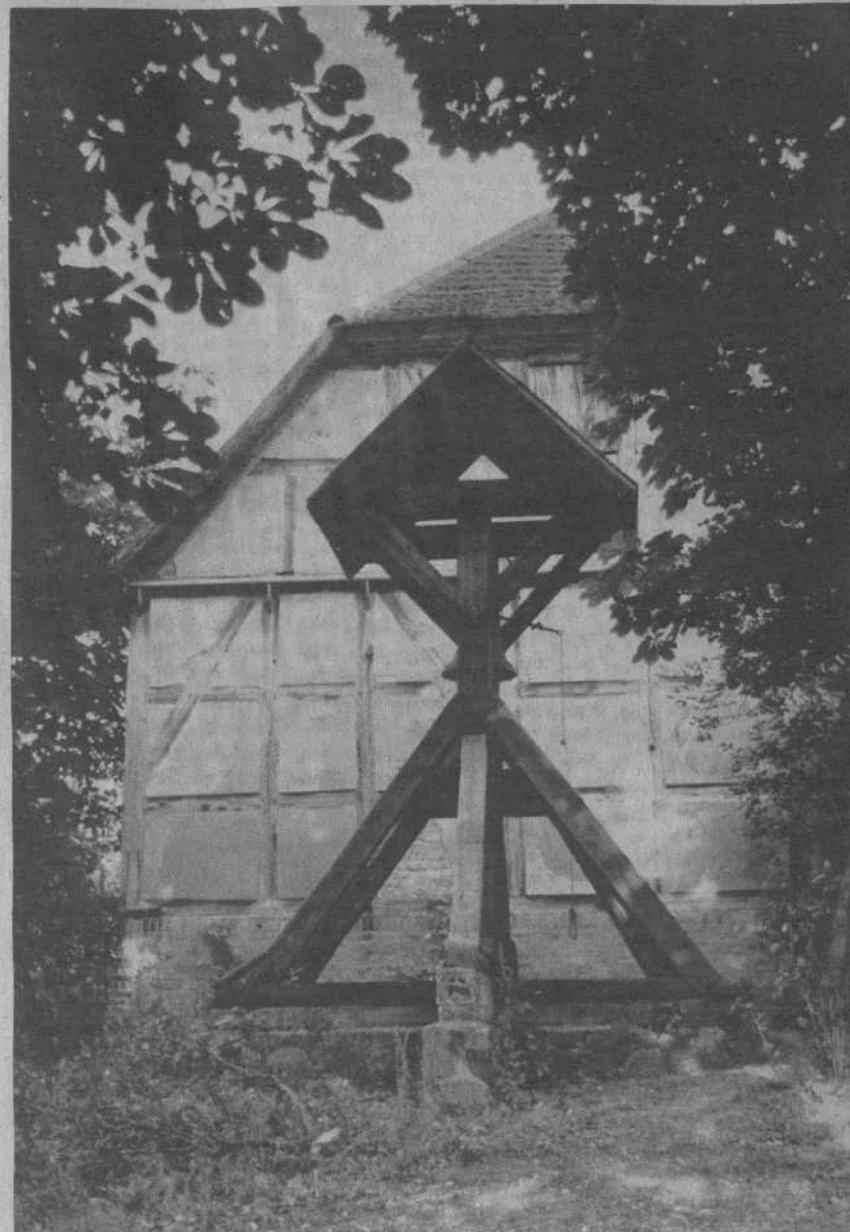


Foto: Ihlow

Erste Einkehrtag in Bischofrod

Bischofrod liegt im Ausläufer des Thüringer Waldes 15 Kilometer südlich von Suhl, in der Superintendentur Schmalkalden. Hier konnten im Februar im geräumigen Pfarrhaus vier Familien an den ersten Einkehrtagen teilnehmen.

Aufmerksam wurden die ersten Gruppen darauf in einem Hinweis der Wittenberger „Briefe — Konflikt Mensch Natur“ vom dortigen Kirchlichen Forschungsheim. Dort war zu lesen, daß zwei Familien in einem Pfarrhaus zusammenleben wollen, und zwar, um einen neuen Lebensstil auszuprobieren und um andere daran teilhaben zu lassen. Im Grunde war es eine neue Be-

setzung einer vakanten Pfarrstelle mit vier angrenzenden Gemeinden. Es kam in dieses Haus jedoch ein Diplom-Gärtner-Ehepaar mit.

Im Februar kamen die ersten Gäste aus Dresden, Berlin, Jena und Frankfurt/Oder. Was man nicht sofort sehen konnte, waren die umfangreichen Aktivitäten des ersten Jahres: ein Wohnungsumbau unter dem Dach, damit in den Räumen der unteren Etage die Einkehrtag stattfinden konnten, eine Klärgruben auf dem Gelände. Was man zu dieser Zeit auch nicht sehen konnte: erste Versuche eines biologischen Gartens hinter dem Haus. Und natürlich gab es viele Vorbereitungen für diese erste Woche: Neben täglichen Andachten, Meditationen, Singen vieler neuer Kanons, konnten wir auch kreativ werden — in Malen, Tonformen und Brotbacken. Abends gab es viele Gespräche zu Umweltfragen, Kennenlernen von Literatur und vor allem Glaubensfragen, und inwiefern wir eigentlich mit Gottes Schöpfung verantwortlich umgehen.

Die Frauen des Hauses überraschten

uns mit selbstgebackenem Brot und Marmelade. Natürlich blieb genug Freiraum, um die herrliche winterliche Landschaft um Bischofrod zu genießen. Vor allem die Kinder konnten den Wintersport nutzen, und es gab gemeinsame Wanderungen, u. a. wurde auch liegengebliebenes Holz auf Schlitten mitgenommen.

Zum Abschied überreichten die ersten Besucher ein Gästebuch, sie waren dankbar für die gelungenen fünf Tage.

Jetzt brauchen die Gastgeber aber eine Verschnaufpause. Diese Einkehrtag werden von allen im „Nebenamt“ gehalten, vom Pfarrerehepaar Winkelmann und von der Gärtnerfamilie Fahr. Herr Fahr geht in einer benachbarten Großgärtner seiner Tätigkeit nach, während Frau Fahr den „biologischen Garten“ studiert. Es werden außerdem noch fünf Kinder zwischen acht und 17 Jahren betreut. Auch das ist erwähnenswert: Bis hier wurden in Bischofrod ausschließlich von Spendengeldern und in freiwilligen Arbeitseinsätzen Bauarbeiten bewältigt.

Glockenstuhl an der Kirche Userin

Brief der CFK-Basisgruppe Köthen

Am 12. und 13. März führte die CFK-Basisgruppe Köthen mit Teilnehmern aus der BRD, der VR Angola und der DDR ein Bibelseminar durch und beschloß einen „Brief an unsere Mitchristen“. Von der „Seligprägung der Friedensstifter“ (Mt. 5,9) ausgehend wird zu einer „Kooperation mit nichtglaubenden Friedenskräften“ aufgerufen, um der Friedensverantwortung besser gerecht zu werden. Dazu gehört auch, wie betont wird, „sorgfältigere Information“. Eine „Stationierung von 572 zusätzlichen US-amerikanischen nuklearen Mittelstreckenraketen in Westeuropa“ müsse verhindert werden, heißt es, „weil dies in der ohnehin angespannten Weltrüstungssituation zu einer Lage führen würde, in der bereits Komputerfehler völkervernichtende Folgen haben könnten“. Dementsprechend werden in dem Brief die „mutigen und verantwortlichen Äußerungen der Katholischen Bischofskonferenz in den USA“ und die Prager Deklaration der Staaten des Warschauer Vertrages sowie die „von der DDR-Regierung positiv aufgenommene schwedische Initiative zur Schaffung einer von nuklearen Gefechtsfeldwaffen freien Zone in Mitteleuropa“ als „wesentliche Ansätze, um aus der lebensgefährlichen gegenwärtigen Situation Schritt für Schritt herauszukommen“ bezeichnet.

Fr. 29. April, 19 Uhr, Berliner Dom, Tauf- und Traukirche, Domvesper. Orgelwerke und Arien alter und neuer Meister. Karin Bachmayer (Sopran), Hans-Jürgen Iskraut (Orgel), Ansprache: Domprediger Dr. Schneider.

So. 1. Mai, 19.30 Uhr Glaubenskirche Lichtenberg, Roedeliusplatz (Nähe U-Bahnhof Magdalenenstr.), Geistliche Abendmusik zum Sonntag Kantate, u. a. J. J. Weiland, Jauchzet Gott, alle Land für Chor, Solostimme und Instrumente. J. S. Bach, Italienisches Konzert. Ausführende: Eberhard Krispin (Tenor, Orgel), Siegfried Lewe (Cembalo), Susanne Rühlmann (Gitarre), Streichinstrumente und Chor der Pfarr- und Glaubenskirchengemeinde. Leitung: Jutta Hanke.

So. 1. Mai, 16.30 Uhr, St. Hedwigskathedrale, 1086 Berlin, Hinter der Katholischen Kirche 3, Orgelvesper. Joachim Vetter spielt Werke von Buxtehude, J. S. Bach, Saint-Saëns, Brahms und Genzmer.

Di. 3. Mai, 19.30 Uhr, Sophienkirche, 1040 Berlin, Gr. Hamburger Str. 31, (Gemeindesaal). „Indien“, Lichtbildvortrag von Klaus G. Beyer (Weimar).

Di. 3. Mai, 19.30 Uhr, Samariter-Gemeindesaal, 1035 Berlin, Samariterstr. 27, Eingang I, Orgelvesper. Ingeborg Benndorf (Orgel).

Fr. 6. Mai, 19 Uhr, Berliner Dom, Tauf- und Traukirche, Domvesper. Arien von G. Ph. Telemann und Orgelwerke von J. Brahms. Annerose Dube (Sopran), Wolfgang Tretzsch (Orgel), Ansprache: Domprediger Dr. Schneider.

Mo. 16. Mai, 19.30 Uhr, Christophoruskirche Berlin-Friedrichshagen, Orgelkonzert mit Kantor Werner Stoll. Uraufführung „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“ von E. Knechtel. Anschließend Vortrag, Dagobert Liers: „Unbekannte Einzelheiten unserer Orgel“.

Kirchliche Rundfunksendungen

Stimme der DDR
Sonnabend, 30. April, 7.45 bis 8 Uhr
„Berichte aus dem kirchlichen Leben“

Herausgeber: Evangelische Kirchenleitung Berlin-Brandenburg. Lizenzträger: Bischof Dr. Gottfried Forck, Chefredakteur: P. Gerhard Johann, Redakteur: Margarete Orphal, Redaktion und Verlag: 1020 Berlin, Sophiestraße 3, Fernruf 2823097. — Veröffentlicht unter der Lizenznummer 425 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministeriums der DDR. — Druck (36a) Union Druckerei (VOB), 1080 Berlin. — Monatlich: Berliner Ausgabe (32 205) 0,65 Mark; Allgemeine Ausgabe (32 208) 0,65 Mark; Görlitzer Ausgabe (32 207) 0,65 Mark; Magdeburger Ausgabe (32 254) 0,65 Mark. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte.

Ausgabe Berlin AN (EDV) 501 408
Ausgabe Allgemeine AN (EDV) 501 109
Ausgabe Görlitz AN (EDV) 501 205
Ausgabe Greifswald AN (EDV) 501 301
Ausgabe Magdeburg AN (EDV) 507 404

Berliner Gottesdienste am 1. Mai 1983

A = Hlg Abendmahl, Gd = Gottesdienst, Gdh = Gemeindehaus, W = Wochenschluß-Gd, Kgd = Kindergarten-Gottesdienst.

FRIEDRICHSHAIN. — St. Andreas/St. Markus: Albrecht 9.30, Auferstehung: Meißner 10. Gaillia: Cyrus 10. Lazarus: Stein 9.30. Offenbarung: Beichte 9.30, von Essen 10 A. Pfingst: Kubbat 9.30. Samariter: Mueller-Schlomka 10. Verherrlung, Kapelle: Falk 10. Zwingli: Brix 10 A. Stralau: Gd in Zwingli.

LICHENBERG. — Plan lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor.

STADT L. — Advent: 27. 4. Gd 19. 1. 5. Meyer. Bartholomäus: Marischkin 10 A. Dom: 29. 4. Domvesper 19. 1. 5. Schneider 10 A. Kapelle: Gd 18. Georgen-Parochial: Vogel 9.30 A. Immanuel: Boesmann 10. Marien: Forck 10.30 A. Petri-Luisenstadt: Reichmayer 10. Zachäus: Winkler 10 A.

OBERSPREE. — Adlershof: Friedrich 10 A. Altglienicke, Kirche: Brinkel 9. Gdh: Brinkel 10.30. Baumshausenweg: Meinel 10. Bohnsdorf, Dorfkirche: Schulze musikalischer Gd 10. Fried-

richshagen, Albertushospital: 30. 4. Hansa Andachten 15. Antonius-Krankenhaus: 1. 5. Mayer Andachten 8.30. Kirche: 1. 5. Hansche 9.30 A. Grünau, Gdh: Hildebrandt 10. Johannisthal: Iskraut 10. Köpenick, Stadtkirche: Schmid 10 A. Martin-Luther-Kap.: Delf 10 A. Nikolai-Kap.: Schulz 10 A. Kirchsaal: Kautzsch 10. Müggelheim: Lektor-Gd 10. Niederschöneweide: Kruse 10 A. Oberschöneweide: Gd 10 A. Schmöckwitz: Menthol 10 A. Treptow: Sehnsdorf 10. Rahnsdorf, Wichernheim: Gd für Kinder und Erwachsene 9.15. Wilhelmsdorf, Kirche: Gd 10.30. Schönefeld, Kirche: Kutschbach Gd mit Taufe 9.30.

WEISSENSEE. — Welfensee, Pfarrkirche: Springer 8, Knecht 9.30 A. Bethanien-Gdh: Springer 9.30 A. Kreuz-Kap. Schulz 9.30 A. Stephanus-Stiftung: Federlein 9.30. Hohenhöchhausen, Taborkirche (Hauptstr.): Isemer 10 A. Kirchsaal (Berliner Str. 102): Hofmeister 10 A. Philippus-Kap.: Hykel 10 A. Malchow: Hoffmann 9.30 A. Wartenberg: Hoffmann 11 A.

PANKOW. — Blankenburg: Dalchow 9.30. Blankenfelde: Gd 10. Buch: von Heidenfeld 10 A. Buchholz: Thaens 10. Heinersdorf: Gd 10. Karow: Priester 10. Niederschöneweide: Hermisson 10 A. Nordend: Kopp 10. Alt-Pankow: Krätschell 10 A. Hoffnung: Scharnbeck 10 A. Christophorus: Scharnbeck 15 A. Martin-Luther: Gd 10 A. Rosenthal: Gd 10. Wilhelmsruh: Gd 10 A. Schilldow: Gd 9.

BERLINER STADTMISSION. — Alt-Biesdorf 63: Zobel 18. Archenholdstr. 25: Zobel 16.30. Berliner Str. 44: Steffens 10. Bölschestraße 132: Koloska 19. Corinthstr. 53: Witte 19.30. Fläischchenstr. 1: Steffens 17. Frankfurter Allee 98: Meyer 10. Freiheit 12: Koloska 17. Isingstr. 5/6: Büsser 18.30. Malmstr. 4/5: Büsser 9. Prenzlauer Promenade 11: Kein Gd. Streustr. 121: Witte 18. Werneuchener Str. 2: Büsser 10.30.

GOTTESDIENSTE DER LANDES-KIRCHLICHEN GEMEINSCHAFTEN. — Hohenhöchhausen, Berliner Str. 102: 29. 4. Gd 19.30. Mahlsdorf, Hönow Str. 10: Gd 17. Niederschöneweide, Marthastr. 12: Gd 19.30. Neue Bahnhofstr. 4: Gd 17.30. Pankow, Pradelstr. 11, Lutherhaus: 28. 4. Gd 10. Schönhauser Allee 134 A: Gd 19.30. Schreiberstr. 60: Gd 10.30. Wilhelmsruh, Lutherkirche: 27. 4. Gd 14.30.

EV.-KIRCHLICHE GEMEINSCHAFT, 1054 Berlin, Schwedter Straße 253 a: So: 19.30. Do: 19.30.

Kollekte am 1. Mai

Zur Förderung von Kirchenmusik und Chorgesang

Die Kirche

EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG

Berlin, 24. April 1983

Jubilate

Jahrgang 38 / Nr. 17

Berliner Ausgabe

ISSN 0232-4946

„Luther und die Juden“ / Pastoralkolleg in Eisenach

Das Lutherkomitee der Evangelischen Kirchen in der DDR ließ Mitte März eine Pfarrerstudientagung in Verbindung mit dem Thüringer Pastoralkolleg unter Leitung seines Rektors Dr. Friedrich Büchner durchführen. Das brisante Thema „Luther und die Juden“ wurde in Eisenach behandelt, dort, wo 1939 von deutschchristlichen Kirchenregierungen ein „Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ eingerichtet worden war. Die historische Rückfrage nach den Motiven von Luthers antijüdischen Schriften und deren Wirkungsgeschichte bis in das 20. Jahrhundert stand im Mittelpunkt der Arbeitstagung, die sich den schwierigen Fragen stellte, die im Luthergedenkjahr 1983 nicht ausgeklammert werden dürfen.

Die recht umfangreichen Lutherschriften zwischen 1513 und 1543 sind in verschiedenen Bänden der „Weimarer Ausgabe“ seiner Werke veröffentlicht. Auszüge daraus wurden den Teilnehmern des Pastoralkollegs in einem Quellenbuch in die Hand gegeben, das Lic. theol. Dr. habil. Walther Bierert im Evangelischen Verlagswerk Frankfurt a. M. herausbrachte. So sehr dadurch die Besprechung der Texte erleichtert wurde, so sehr wurde aber auch bald deutlich, daß Biererts Kommentierung von Luthers unterschiedlichen Stellung zu den Juden in der Forschung weiter diskutiert werden muß.

Professor Dr. Kurt Meier (Leipzig) knüpfte an seinen Beitrag „Zur In-

terpretation von Luthers „Juden-schriften“ aus dem Jahre 1967 (in der Festschrift für Franz Lau „450 Jahre lutherische Reformation“) an und zeigte die Rezeption der Lutherschriften bei den Nationalsozialisten sowie die vorlaufenden und hinführenden Theorien. Die Tendenz von Luthers Äußerungen in seinen ersten Psalmenvorlesungen bis zu der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543) analysierte Dr. theol. Manfred Schulze (Tübingen) an Hand der Texte. Er ist Assistent von Professor Dr. Heiko A. Obermann, der 1981 im Quadriga-Verlag ein Buch über die „Wurzeln des Antisemitismus“ herausgab, das den Untertitel trägt: Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation. Dr. Schulze führte gründlich in die Zeitgeschichte ein und erörterte im Gespräch mit den Teilnehmern die theologischen Probleme von Luthers Ausführungen.

Der Berliner Dozent Dr. Wolfgang Ullmann behandelte Luthers Schrift „Die letzten Worte Davids“ (2. Sam. 23, 1-7) von 1543 und stellte sie in den Gesamtzusammenhang von Luthers Äußerungen, der im Alten Testamente suchte. „Was Christus treibt“.

Luther wehrte sich energisch gegen die Angriffe jüdischer Theologen auf die christliche Auslegung der Prophetenbücher und Psalmentexte und sah sein Reformationswerk durch die Juden genauso bedroht wie durch die „Türken, Heiden und Papisten“. Seine scharfen antijüdischen Sätze

hatten nichts zu tun mit dem Antisemitismus der Rassenlehre, die im 19. Jahrhundert aufkam, sie waren religiös bedingt. Bei der Deutung steht nach wie vor zur Diskussion, wie es bei Luther zu einem Wandel kam von seinem Werben um die Juden in der Schrift „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523) zu einer Empfehlung von Maßnahmen gegen die Juden seit im Jahre 1543, nachdem Kurfürst Johann Friedrich — wie auch andere Landesfürsten — die Juden aus seinem Territorium vertrieben hatte. Erschrocken wurde den Seminarteilnehmern klar, wie stark die Judenfeindschaft in der mittelalterlichen Kirche und in den Nationalstaaten Europas war.

Landesbischof Werner Leich, der Vorsitzende des Lutherkomitees der Evangelischen Kirchen in der DDR, stellte sich an einem Abend aktuellen Fragen der etwa 20 Pfarrer aus fünf Gliedkirchen des Bundes. Pfarrer Ralf Perlick (Seebergen) gab Proben von Letherdarstellungen in der modernen Literatur. Führungen in Eisenach und auf der Wartburg, Exkursionen nach Möhra, Altenstein, Schmalkalden und Erfurt vertieften die Kenntnis der Lutherstätten. Kirchenrat Dr. von Hintzenstern (Weimar) erläuterte dabei Einzelheiten aus der Thüringer Kirchengeschichte und gab eine Einführung vor der Premiere des in Eisenach hergestellten Ton- und Bildstreifens über Luthers Protest und Reformation „Aus Liebe zur Wahrheit“.



Kirche „Zu den Vier Evangelisten“ in Berlin-Pankow

Foto: Prescher

ÖRK-Exekutivkomitee tagte in Genf

Das Exekutivkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen hat im März während seiner Sitzung in Genf beschlossen, die Aufnahme von zwei Kirchen als neue Mitglieder zu empfehlen. Die eine ist die Presbyterische Kirche von Südafrika, einst aus Schweizer Missionaren gegründet, die eine ablehnende Haltung gegenüber der Apartheidspolitik der Regierung von Pretoria einnahm. Die andere ist der Baptisten-Bund von Nicaragua. Er gehört dem Komitee der Kirchen seines Landes an. Im Zusammenhang mit der Tagung des Exekutivkomitees wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf nach der Vollversammlung in Vancouver vom 22. Juli bis 10. August einige personelle Veränderungen geben wird. So legt der stellver-

treitende Generalsekretär, Dr. Konrad Raiser, sein Amt nieder, um im Oktober eine Professur in Bochum anzutreten. Auch der Direktor der Abteilung „Glaube und Kirchenverfassung“, Dr. William Lazareth, hat sein Ausscheiden in Genf offiziell bekanntgegeben. Der amerikanische Lutheraner hatte sein Amt erst im Jahr 1980 als Nachfolger des Schweizer Theologen Dr. Lukas Vischer angetreten. Vom Weltkirchenrat wurde bedauert, daß es in der Führung dieser wichtigen Abteilung schon wieder zu einem Wechsel kommt. Lazareth wird Pfarrer einer der größten lutherischen Gemeinden New Yorks. Aus terminlichen Gründen können die Nachfolger in beiden Ämtern erst nach der Vollversammlung in Vancouver bestimmt werden.

Gespräche zwischen Konfessionen

Fragen zur Bedeutung des reformierten Zeugnisses in der Gegenwart stehen im Mittelpunkt eines Dokuments, das der Exekutivausschuß des Reformierten Weltbundes Anfang März zum Abschluß sechstägiger Beratungen in Kappel in der Schweiz verabschiedete. Das Papier mit dem Titel „Ihr werdet meine Zeugen sein“ wird allen 157 Mitgliedskirchen zugestellt. Sie sollen bis Ende 1984 dazu Stellung nehmen. Als weitere Themen schwerpunkte, zu denen der Weltbund in nächster Zeit einen Beitrag leisten möchte, wurden die Menschenrechte und Frauenfragen genannt.

Große Bedeutung mißt der Reformierte Weltbund den Gesprächen mit den anderen Konfessionen auf Welt- ebene bei. So schlossen ein Treffen im internationalen baptistischen

theologischen Seminar von Rüschlikon und ein gemeinsamer Abendmahlsgottesdienst im Zürcher Grossmünster die vor einigen Jahren aufgenommenen und in der Sache inzwischen bereits beendeten Gespräche mit dem Baptisten Weltbund jetzt offiziell ab. Der Schlussbericht der anglikanisch-reformierten Gespräche wird für 1984 erwartet. Mit der römisch-katholischen Kirche wird eine zweite Dialogrunde über das Thema „Auf dem Weg zur Einheit der Kirche in der heutigen Welt“ eingeleitet. Die Vorbereitungsgespräche mit den orthodoxen Kirchen sollten noch im März in Genf zum Abschluß gebracht werden. Als 157. Mitglied des Reformierten Weltbundes wurde bei der Tagung des Exekutivausschusses die Evangelisch-reformierte Kirche Bayerns aufgenommen.

Praktizierte Bruderschaft

Ökumenisches Seminar für Theologiestudenten in Herrnhut

Erstmals hat in der DDR ein internationales ökumenisches Studienseminar für Theologiestudenten stattgefunden. Dazu waren vom 25. Februar bis 5. März in Herrnhut 24 Teilnehmer aus der DDR — angehende Theologen verschiedener Konfessionen und Denominationen, dabei Vertreter aus fast allen evangelischen Landeskirchen — mit zwanzig Gästen aus der CSSR, der BRD, der UdSSR, den USA, Ungarn, Indien und Angola versammelt. Eine kleine Arbeitsgruppe beim Bund der Evangelischen Kirchen hatte die Tagung vorbereitet, u. a. waren daran der Vorsitzende der Ausbildungskommission Dr. von Rabenau und der Studienreferent Ch. Garve beteiligt. Das Seminar diente sowohl gegenseitigem Kennenlernen wie thematischer Arbeit.

Die Arbeit stand im Zeichen der Thematik für die VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver „Jesus

Christus, das Leben der Welt“. Das einleitende Grundsatzreferat galt diesem Thema. „Hoffnung für unser Leben — angesichts des Todes, durch Frieden, durch einen neuen Lebensstil, durch Versöhnung“ waren die Einzelaspekte, die im Verlauf des Seminars in Vortrag und Gespräch erörtert und in Gottesdienst und Gemeinschaft vertieft wurden.

Die Seminarteilnehmer waren in den vier Herrnhuter Ortsgemeinden zu Gast und wirkten in dem ökumenischen Gottesdienst am 27. Februar mit. Der Bischof der Brüder-Unität, Th. Gill, grüßte in seiner Predigt die jungen Gäste und zeigte auf, wieviel es auf sie ankomme und von ihnen abhänge, „wie andere Menschen der Botschaft Gottes begegnen“. Bei einem Ausflug nach Dresden wurde die Kreuzkirche und IX. Kunstsammlung besucht.

Für die in der Seminararbeit diskutierten Aspekte des Friedensseminars

und des Lebensstils erwies sich die Anwesenheit eines jungen Baptisten aus Angola und eines Lutheraners aus Indien als besonders nützlich.

Der abschließende Abendmahlsgottesdienst, den Dr. Link (Genf) nach einer jüngst von der ÖRK-Kommission für Glauben und Kirchenverfassung vorgeschlagenen Liturgie leitete, zeigte aber, daß trotz der sorgfältigen Vorbereitung und der Mitwirkung verschiedener Konfessionen — ein estnischer Baptist predigte, eine farbige amerikanische Pastorin war an der Interzelebration beteiligt, ein Katholik aus der DDR hatte den Raum ausgestaltet — eine leidliche Versöhnung zwischen den getrennten Kirchen noch fern ist. Daß aber Gebet, Lieder und Gespräch, gemeinsame Arbeit und gemeinsame Freizeit in so bemerkenswertem Maße Gemeinschaft und Freundschaft erlebbar gemacht hätten, wurde dankbar als starke Ermunterung für den ökumenischen Weg bezeugt.

weite Solidarität im Einsatz für den Frieden in einen grundsätzlichen

Gegensatz geriete zu denen, denen

die politische Verantwortung für

Verhandlungen und für die Erreichung

des Friedens gegeben sei. „Dies

muß zu einem Miteinander werden“,

sagte der Landesbischof.

Im Verlauf seiner Ausführungen unterstrich er wiederum die Verantwortlichkeit derer, die haupt- oder nebenamtlich einen kirchlichen Auftrag wahrnehmen. Eigenständiges Eintreten für den Frieden geschehe im Namen der Kirche nie an ihnen vorbei. „Die Kirche ist kein Miets- haus; in dem freie Zimmer unter einem großen Dach vermietet werden, sondern die Kirche ist ein Ver- terhaus. Überall in diesem Haus ist

der Vater gegenwärtig. Und überall

muß spürbar sein, daß wir versu-

chen, nach seinem Willen zu leben.“

Auf der anderen Seite versicherte

der Bischof, daß die Kirche für alle

offen bleiben werde, die mit ihr ins

Gespräch kommen wollten.

Friedenszeugnis der Kirchen / Gedenkveranstaltung in Jena

In besonderer Weise wurde in Jena des Jahrestages gedacht, an dem die Stadt vor 38 Jahren durch anglo-amerikanische Bombenangriffe schwer getroffen worden war. Am 18. und 19. März fanden im gesellschaftlichen und auch im kirchlichen Bereich Gedenkveranstaltungen statt. Etwa 700 Besucher, darunter viele Jugendliche, nahmen in der Jenaer Friedenskirche am 18. März an einem Gemeindeabend teil, in dem Landesbischof Werner Leich (Eisenach) zu dem Thema: „Das Friedenszeugnis der Kirchen“ sprach. Viele der Teilnehmer standen noch unter dem Eindruck einer Kundgebung, zu der wenige Stunden zuvor die Nationale Front auf dem Marktplatz eingelaufen war.

Bei dem Gemeindeabend wurde die Notwendigkeit betont, in Fragen des Friedens zu einem umfassenden Einverständnis auch zwischen unterschiedlichen Meinungen zu gelangen. Landesbischof Leich forderte auf, innerhalb der Kirche modellhaft ein

Verhalten zu zeigen, das Vertrauen fördert. Er unterschied zwischen der „im guten Sinne pazifistischen“ Überzeugung, daß es aus Glaubens- und Gewissensgründen nicht mehr möglich sei, eine Waffe in die Hand zu nehmen, und jener, die allein die Bewaffnung mit atomaren Vernichtungsmitteln ablehnt. Als dritte Gruppe nannte er diejenigen, die der Überzeugung sind, daß es nur auf dem Weg eines konsequenten politischen Handelns, der Verträge und Absprachen, möglich sein werde, drohende Gefahren schrittweise abzubauen. Zusammenfassend fragte der Bischof: „Wird es uns gelingen, diese drei Wege unter uns so durchzuhalten, daß darüber das Vertrauen unter uns nicht zerbricht?“

Werner Leich hob hervor, daß die Kirche die Politiker in deren schwerer Aufgabe, unter den gegenwärtigen Bedingungen für den Frieden zu wirken, nicht bevormunden will. Es dürfe jedoch nicht geschehen, daß die heute zu verzeichnende welt-

weite Solidarität im Einsatz für den Frieden in einen grundsätzlichen Gegensatz geriete zu denen, denen die politische Verantwortung für Verhandlungen und für die Erreichung des Friedens gegeben sei. „Dies muß zu einem Miteinander werden“, sagte der Landesbischof.

Im Verlauf seiner Ausführungen unterstrich er wiederum die Verantwortlichkeit derer, die haupt- oder nebenamtlich einen kirchlichen Auftrag wahrnehmen. Eigenständiges Eintreten für den Frieden geschehe im Namen der Kirche nie an ihnen vorbei. „Die Kirche ist kein Miets- haus; in dem freie Zimmer unter einem großen Dach vermietet werden, sondern die Kirche ist ein Ver- terhaus. Überall in diesem Haus ist

der Vater gegenwärtig. Und überall

muß spürbar sein, daß wir versu-

chen, nach seinem Willen zu leben.“

Auf der anderen Seite versicherte

der Bischof, daß die Kirche für alle

offen bleiben werde, die mit ihr ins

Gespräch kommen wollten.

Altes Testament in Maltesisch

Den ersten Band einer Übersetzung

des Alten Testaments in die maltesische Sprache hat der Generalsekretär

der Maltesischen Bibelgesellschaft, John Formosa, der Präsident

des Inselstaates, Agatha Barbara, überreicht. Die mit dem Arabischen

verwandte, aber in lateinischen

Buchstaben geschriebene Sprache

wird von etwa einer Million Menschen nicht nur auf Malta selbst, sondern in verschiedenen Handelszentren der Welt gesprochen. Mit der Übersetzung des Alten Testaments aus dem hebräischen Urtext ins Maltesische ist 1929 begonnen worden.

Erklärung der Lutheraner Argentiniens

Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Argentinien hat die Militärregierung des Landes aufgefordert, alle ohne Grund festgenommenen und ohne Prozeß festgehaltenen Bürger freizulassen. „Die tragische Wirklichkeit Argentiniens ver-

anlaßt uns, die Stimme zu erheben“, heißt es in der von Kirchenpräsident Raul Denuncio unterzeichneten und in einer Kirchenzeitung veröffentlichten Erklärung. Der überwiegend in Buenos Aires beheimateten Kirche gehören etwa 5700 Glieder an.

Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste

Die „Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste“ in der DDR, die die Leitungsstellen der volksmissionarischen Arbeit in den acht evan-

gelischen Landeskirchen sowie 19 kirchlichen Werke und Dienste zusammenarbeiten, hatte ihre Jahrestagung 1983, die Mitte März in Ber-

EVANGELISCHER NACHRICHTENDIENST

IN DER
DEUTSCHEN
DEMOKRATISCHEN
REPUBLIK

Redaktion: 1017 Berlin · Krautstraße 52 · Fernruf: 2700131
Postfach 114 · Telegramm Anschrift EVAVERLAG BERLIN

hundert 3.3. 4/1

e
n
a

31618 AUSGABE A

ISSN 0014-3553

XXXVI/6

10. Februar 1983

Seite

1) Über Grundlagen kirchlicher Friedensarbeit	2
2) Berliner Akademie-Tagung zum 30. Januar	3
3) Gebet für die Einheit der Christen	4
4) Zehn Jahre Sonderbauprogramm	5
5) Neues Schwerstbehindertenheim im Oberlinhaus	5
6) Kirchenmusik 1983 in Görlitz	6
7) <u>Solidaritätskonferenz der Goßner-Mission</u>	7
8) Aus den Kirchen in der DDR - kurz notiert	8
9) UdSSR-Kirchendelegation besuchte Großbritannien	9
10) Im Rheinland künftig auch Talare in helleren Farben	10
11) Institutsgründung schwedischer Kirchen	10
12) Ökumenische Streiflichter	11
13) Kirchliche Sendungen in Funk und Fernsehen	13

1) Über Grundlagen kirchlicher Friedensarbeit

Eine Tagung des Ausschusses "Kirche und Gesellschaft"

Die Weiterführung der Diskussion der Friedensfrage in den Gemeinden nach der Bundessynode in Halle und der Friedenskade im vergangenen Jahr war das Ziel einer Tagung des Ausschusses "Kirche und Gesellschaft" des DDR-Kirchenbundes mit dem Thema "die Zukunft des Friedens". Die Tagung vom 28. bis 30. Januar vereinte 80 Teilnehmer, Delegierte der Landeskirchen, Vertreter engagierter Gruppen kirchlicher Friedensarbeit und die Mitglieder des Ausschusses "Kirche und Gesellschaft" im Gespräch über theologisch-ethische Grundlagen kirchlicher Friedensarbeit und ihre politischen und praktischen Konsequenzen. Verschiedene Ebenen kirchlicher Friedensarbeit und verschiedene Positionen christlicher Friedensethik sollten bei dieser Veranstaltung zusammengeführt werden.

Im Zusammenhang mit dem Datum der Tagung, das den 50. Jahrestag der sogenannten Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 einschloß, erlangte die Erkenntnis Bedeutung, daß der nach der Zukunft des Friedens Fragende die Vergangenheit kennen müsse und zum Umdenken und zur Umkehr zum Frieden bereit sein müsse. Der Vorsitzende des Ausschusses "Kirche und Gesellschaft", Dr. Heino Falcke (Erfurt), erklärte bereits in seiner Eröffnungsansprache, es sei wichtig, in diesem Jahr 1983, in dem man sich der Reformation erinnere, gleichzeitig auch an die Deformation zu denken, die 1933 in ihr akutes Stadium getreten sei. In der Zeit des Faschismus sei es zu einer Deformation der Politik, der Humanität und auch der Kirche gekommen. Der Widerstand Einzelner dürfe nicht über die Verführung der Mehrheit der Christen und Kirchen in jenen Jahren hinwegtäuschen. Das Grundsatzreferat zum Tagungsthema hielt der Studienreferent für Friedensfragen der Theologischen Studienabteilung, Joachim Garstecki (Berlin). Er bezog sich u.a. auf die Ergebnisse der Bundessynode 1982 in Halle und führte Fragestellungen aus der dort ergangenen "Absage an Geist und Logik der Abschreckung" mit ihren Konsequenzen weiter. Ein lebhaftes Podiumsgespräch diente der Zusammenführung der verschiedenen Ebenen und Positionen in der kirchlichen Friedensarbeit.

Die Weiterarbeit an der Frage des Verhältnisses von Leitung und Basis, Gemeinde und Gruppe, Institution und Bewegung war eines der Ergebnisse der als Schwerpunkt der Tagung geltenden Gruppenarbeit. In den vier Gruppen wurden die Themen "Friedensaktivitäten in den Gemeinden", "Politische Schritte zu einer Friedensordnung, reflektiert am Konzept 'Gemeinsame Sicherheit'", "Frieden - Sache und Auftrag der Kirche" und "Erziehung zum Frieden in Spannungsfeldern und Konflikten" erörtert. Weitere Ergebnisse der Diskussionen waren die Darlegung des Zusammenhangs von Frieden und Gerechtigkeit und die Unterstützung des politischen Konzeptes der Gemeinsamen Sicherheit.

(ena)

2) Berliner Akademie-Tagung zum 30. Januar

"Wir haben das Recht zur Revolution verneint, aber die Entwicklung zur absoluten Diktatur geduldet und gut geheißen", dieser Satz aus dem Darmstädter Wort des Bruderrats der Bekennenden Kirche von 1947 stand am Ende einer Tagung der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg, die sich am 29. und 30. Januar mit dem Aufkommen des Faschismus in Deutschland beschäftigte. "Die sogenannte Machtergreifung - Fragen der jungen Generation zum 30. Januar 1933" lautete das Thema der Tagung in der Berliner Stephanus-Stiftung. An Erfahrungen durch Erleben, Schulunterricht, Lektüre und Reflexion unterschieden sich die rund 150 Teilnehmer erheblich, die Hälfte war nach 1945 geboren, etwa zehn vor 1918, die übrigen in der Weimarer- bzw. der Hitlerzeit.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die Frage nach der Massenbasis des Faschismus. Wie war es möglich, daß die Nationalsozialisten 1932 zwar keine Mehrheit, aber doch ein Drittel der Wählerstimmen auf sich vereinen konnten? Wo waren die Ehren- und Gewissenhaften, die den Anfängen hätten wehren können? Wie konnten so viele in der "Machtergreifung" eine Rettung für Deutschland sehen? Welche Haltung nahmen die Christen und Kirchen ein?

Während der Tagung gaben zwei Vorträge von einem Historiker und einem Kirchenhistoriker Auskunft über sozialökonomische und politisch-ideologische Hintergründe und Zusammenhänge der formal legalen Machtübertragung an Hitler. Der Einbruch bei der Wahl erfolgte nicht bei den Arbeiterparteien und nicht beim Zentrum, sondern bei den bürgerlichen Parteien. Im Namen der nationalen Einigung und Erneuerung fielen die, die antirepublikanisch, antidemokratisch, antikommunistisch waren, den Nationalsozialisten zu. Die Mehrzahl der evangelischen Christen stammte aus den Mittelschichten und teilte diese Einstellungen. Die Leitungen der Synoden waren konservativ und deutsch-national. In den vorwiegend protestantischen Ländern wie Schleswig-Holstein und Hannover war schon 1930 der Stimmenanteil für die Nazis höher als in katholischen Gebieten. Zweimal wurden im Verlauf der Tagung Zeugen dieser Zeit nach ihren Gründen für Zustimmung, Versuchung und Widerspruch befragt, nach ihren Gefühlen und ihren Urteilen über die "Machtergreifung". Diese Befragung ließ manche Jugendliche begreifen, daß gutwillige und idealistische, vermeintlich unpolitische Leute töricht genug waren, den "starken Mann" für das kleinere Übel oder für einen möglichen Weg zu Besserem zu halten.

Juden, Kommunisten und Geistesschwäche, so hieß es in der Predigt des Tagungsgottesdienstes, wurden links liegen gelassen wie die "Zöllner und Sünder" des Evangeliums, denen sich Jesus zuwandte. Wer von Jesu Macht ergriffen gewesen wäre, hätte die "Machtergreifung" durchschauen müssen, hieß es. Die Frage nach dem Lernprozeß, den die Kirche nach 1933 und vor allem nach 1945 zu durchlaufen hatte, beantworteten einige der Zeugen mit dem Hinweis auf Karl Barth und Dietrich

Bonhoeffer, die den Weg zum kirchlichen und politischen Widerstand wiesen, und auf das Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945 und das Darmstädter Wort von 1947.

(ena)

3) Gebet für die Einheit der Christen

Ökumenische Aktion in der Woche vor Pfingsten

Die diesjährige Gebetswoche für die Einheit der Christen, die in der Woche vor Pfingsten stattfindet, nimmt das Thema der Weltkirchenkonferenz auf: "Jesus Christus - das Leben der Welt". Als biblischer Text wurde der Abschnitt aus dem 1. Johannes-Brief 1, 1 - 4 gewählt. Ein Heft mit Vorschlägen für die Gestaltung der Gebetswoche wird gegenwärtig über die Kirchenleitungen an die Gemeinden verbreitet.

Die Gebetsordnung, die das Formular für einen Gottesdienst sowie Anregungen für acht Gebetsabende enthält, kommt diesmal aus Irland. Eine gemeinsame Gruppe von Mitgliedern des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Römisch-Katholischen Ökumenischen Kommission der Insel hat sie ausgearbeitet. Für den Bereich der DDR wurde die Vorlage von Vertretern der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und der Ökumenischen Kommission der Berliner Bischofskonferenz erweitert und bearbeitet.

In der Einführung des Heftes wird auch auf die Geschichte der Gebetswoche hingewiesen. Vor nunmehr 75 Jahren begannen einige anglikanische und katholische Gemeinden, in einer jährlich wiederkehrenden Gebetswoche für die Einheit der Christen zu beten. Die heutige weltweite Verbreitung geht auf eine gemeinsame Initiative des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Vatikanischen Sekretariats für die Einheit der Christen zurück. Papst Johannes Paul II. würdigte unlängst diese Gebetswoche und wertete sie als Zeichen eines allgemeinen Anwachsens der weltweiten Bemühungen um Einheit.

Zum Thema und Text der Gebetswoche heißt es im Gebetsheft, daß die tatsächliche Situation in den Kirchen und in der Welt von heute der "Botschaft vom Leben in der Gemeinschaft mit Gott" widersprechen. Beklagt wird, daß die Spaltungen zwischen den Christen ein Hindernis für ihre Gemeinschaft und für die Annahme der Frohen Botschaft bedeuten. "Sie sind ein Skandal und verkehren vielfach das Leben der Bruderliebe ins Gegenteil", und zwar angesichts einer Menschheit, "die heute mehr denn je in weiten Teilen der Welt durch Krieg, Hungersnot, Ungerechtigkeit, durch unmenschliche Strukturen und einen Mangel an Verständnis gekennzeichnet ist". Der gemeinsame Ausschuß der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der katholischen Europäischen Bischofskonferenz haben deshalb aufgerufen, in der diesjährigen Gebetswoche besonders für die Einheit und den Frieden in Europa und in der ganzen Welt zu beten.

(ena)

4) Zehn Jahre Sonderbauprogramm

"Wo lebendige Kirche ist, wird gebaut". Mit diesen Worten erinnerte das Mitglied des Vorstandes der Konferenz der Kirchenleitungen, Christina Schultheiß, an den Beginn des Sonderbauprogramms vor zehn Jahren. Aus Anlaß des Jubiläums der DDR-Kirchenbund Ende Januar zu einem Treffen der Baubeauftragten der Gliedkirchen und des Baustabes des Kirchenbundes eingeladen. Damals stand die Kirche vor dem Problem, rund 100 Kirchen aufzugeben zu müssen, weil die Kirchengemeinden die finanzielle Last der Rekonstruktion nicht tragen konnten. Zugleich aber wurde es dringend erforderlich, in Neubaugebieten Kirchen und Wohnungen für kirchliche Mitarbeiter zu bauen. /hatte

In den vergangenen zehn Jahren wurden im Rahmen des Sonderbauprogrammes rund 120 Objekte fertiggestellt. 1976 wurde ein Neubauprogramm begonnen und Kirchbauten und Gemeindezentren in Neubaugebieten errichtet.

Altbischof Dr. Albrecht Schönherr erinnerte daran, daß viele Objekte des Sonderbauprogramms die letzte Renovierung in den 30er Jahren erlebt hätten und daß mit dieser Initiative des Kirchenbundes alte Bausubstanz sinnvoll für die heutigen Zwecke der Gemeinde hergerichtet werden konnte. Besonderer Dank gelte dabei Kirchen aus der Ökumene, gerade auch denen aus der Bundesrepublik Deutschland, die die Mittel für dieses Programm zur Verfügung gestellt hätten. Es sei ein Zeichen, daß eine Kirche auch in der sozialistischen Gesellschaft Zukunft habe und die Entscheidung für dieses Programm nicht nur eine technische und ökonomische Frage, sondern eine Grundsatzentscheidung im Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der DDR gewesen sei.

Oberbaurat Richter würdigte den Einsatz der Kirchenleitungen und insbesondere den des damaligen Vorsitzenden der Konferenz der Kirchenleitungen, Bischof Dr. Schönherr, durch dessen Ermutigung den Architekten und Baubeauftragten der Kirche deutlich wurde, daß Kirchbau eine Funktion des Gemeindeaufbaus sei.

(ena)

5) Neues Schwerstbehindertenheim im Oberlinhaus

Nach dreieinhalbjähriger Bauzeit konnte am 28. Januar in Potsdam Babelsberg die festliche Schlüsselübergabe für ein Schwerstbehindertenheim an den Vorsteher des Oberlinhauses, Kirchenrat Eckard Beyer, erfolgen. Es trägt den Namen "Reinhold-Kleinau-Haus" und erinnert damit an Pastor Reinhold Kleinau, der von 1929 bis 1962 Vorsteher des Oberlinhauses war.

Neben der Orthopädischen Klinik mit Ambulanz und den Lehrwerkstätten unterhält das seit 1886 bestehende Oberlinhaus eine Station für Schwerstbehinderte, in der die Heimbewohner

bis jetzt auf äußerst engem Raum leben mußten. Mit dem Neubau sind jetzt für 50 Körperbehinderte Bedingungen geschaffen worden, die es diesen, in ihren Bewegungsmöglichkeiten stark behinderten Menschen gestatten, in einem angemessenen Wohnmilieu zu leben. In den drei oberen Etagen des fünfgeschossigen Hauses befinden sich die Wohneinheiten, Gemeinschaftsräume sowie Pflegeeinheiten mit Stationsbädern. Eine Wohneinheit besteht aus zwei Räumen für je zwei Bewohner, denen ein behindertengerechtes WC sowie eine Dusche zugeordnet sind. Die nach einem Garten gelegenen Schlafwohnräume werden durch große, mit Rollstühlen befahrbare Balkone erweitert.

In den beiden unteren Geschossen sind die Therapiefunktionen und die Haustechnik untergebracht. Wasseranwendungen in einem Bewegungsbecken, in der Unterwassermassage und in der Sauna, Elektrotherapie und Gymnastik stehen zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit für die Heimbewohner, aber auch für die ambulante Betreuung der Bevölkerung, zur Verfügung. Alle fünf Geschoßebenen werden durch einen Aufzug verbunden und sind rollstuhlgerecht. Dank der durchdachten Planung und der rationellen technischen Ausstattung ist auch für die Mitarbeiter eine erhebliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen erreicht worden. Besonders das Patienten-Transportsystem erleichtert mit seiner Hub- und Fahrtechnik bisherige schwerste körperliche Arbeit.

An dem von der Bauakademie projektierten Gebäudekomplex waren die Firma Limer und der VEB Potsdamer Stadtbau als Hauptauftragnehmer in besonderer Weise beteiligt. In den Grußworten, zu denen in einer Festversammlung Gelegenheit gegeben war, kam immer wieder die Freude über dieses neue Wohnheim zum Ausdruck, wo schwerstbehinderten Menschen eine Möglichkeit zur eigenen Lebensgestaltung gegeben wird.

(ena)

6) Kirchenmusik 1983 in Görlitz

Auf ein reichhaltiges kirchenmusikalisches Angebot kann Görlitz in diesem Jahr verweisen. Höhepunkt wird dabei die Görlitzer Bachwoche 1983 vom 19. bis 25. September sein. Sie erhält ihre Prägung durch eine Tagung zum Thema "Luther und die Musik", die im Rahmen des Lutherjahres von der internationalen Vereinigung "Mitteleuropäische Kontakte für Evangelische Kirchenmusik" (MKEK) in Görlitz veranstaltet wird.

Im Mittelpunkt dieser Tagung stehen Bemühungen, das Liedgut Luthers und seiner Zeit neu zu beleben. Diesem Aspekt wird im Konzertprogramm der Woche u.a. mit einem Gastspiel der Berliner "Musica mensurata" entsprochen, die Musik der Gotik und Renaissance unter Leitung von Egbert Schimmelpfennig darbietet. Weiterhin wurden für die Bachwoche ein

offenes Gemeindesingen mit Kantor Gottfried Biller (Quedlinburg), ein Auftritt der Dresdner Vocalisten, ein Abend mit Instrumentalwerken Bachs sowie ein chorsinfonisches Konzert geplant. Darüber hinaus werden wieder einige Fortbildungsveranstaltungen für Kantoren des Görlitzer Kirchengebiets und Gäste angeboten.

In fast allen Görlitzer Kirchgemeinden sind in diesem Jahr zahlreiche kirchenmusikalische Veranstaltungen vorgesehen. Der Görlitzer Bachchor unter Leitung von Rolf Lammert wird z.B. die Messe in C-Dur für Soli, Chor und Orchester von Ludwig van Beethoven im April und die Kantaten IV bis VI des Weihnachtsoratoriums von Bach im Dezember aufführen. Ein Chor- und Orchesterkonzert bereitet Kantor Erich Wilke für Mai in der Dreifaltigkeitskirche vor, bei dem Werke von Weiland, Hammerschmidt, Schütz, Händel u.a. erklingen werden. In den Sommermonaten wird wieder der schon traditionsreiche Görlitzer Orgelzyklus veranstaltet, der bis Anfang September sieben Orgelkonzerte vorsieht. Neben den Görlitzer Organisten Karl Jonkisch, Manfred Ramsenthaler und Erich Wilke wirken auch Gäste aus der DDR und dem Ausland mit.

Im August finden vier Sommermusiken in der Dreifaltigkeitskirche statt. Ferner wird zum Ewigkeitssonntag der Chor der Kirchenmusikschule Görlitz ein festliches Programm gestalten, und in der Vorweihnachtszeit das achte Görlitzer Ökumenische Kirchenkonzert mit den Chören der evangelischen Luther- und Dreifaltigkeitskirche sowie der katholischen Heilig-Kreuz-Kirche und St. Jakobuskathedrale unter Leitung von Erich Wilke und KMD Karl Jonkisch zu hören sein. Weitere Bereicherungen sind von Konzerten der Meißner Kantorei unter Christian Brösel und der Jugendkantorei der Friedenskirche Berlin-Niederschönhausen unter Konrad Winklers Leitung zu erwarten. Im Rahmen von Gottesdiensten in der Krypta der Peterskirche sollen wiederum vier Bach-Kantaten aufgeführt werden. Fünf Konzerte mit namhaften Mitwirkenden aus Dresden und Berlin kündigte die Christuskirche im Neubaugebiet Görlitz-Rauschwalde an.

(ena)

7) Solidaritätskonferenz der Gossner-Mission

Zum zweiten Mal veranstaltete die Gossner-Mission in der DDR am 21. und 22. Januar eine Solidaritätskonferenz "Entwicklung heißt Befreiung". Unter dem Thema "Unser Kampf für Frieden und Gerechtigkeit" versuchten rund 70 Teilnehmer aus den Solidaritätsdiensten der Gossner-Mission Zusammenhänge und Spannungen zwischen Befreiungskampf und Friedensengagement zu beschreiben und ihre Konsequenzen für internationale Entwicklungen und eigenes solidarisches Handeln zu erörtern.

Teilnehmer aus dem südlichen Afrika und Lateinamerika berichteten in einem Podiumsgespräch über ihre Erfahrungen und Bedrohungen, aber auch über ihre Hoffnungen und Erwar-

tungen. Frau Dr. Rabenhorst, vom Institut für internationale Politik und Wirtschaft erläuterte am Beispiel des Nahost-Konfliktes den Kampf der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas als untrennbares Bestandteil des internationalen Kampfes um Frieden, Sicherheit und Abrüstung. Über den Befreiungskampf als eine Herausforderung an das Friedenszeugnis der Kirchen sprach Pfarrer Dr. Jens Langer. Erfahrungsberichte aus den Solidaritätsgruppen und Gemeinden bestätigten die Bedeutung der Partnerschaft mit an Befreiungsprozessen Beteiligten für sachgemäßes solidarisches Handeln.

Gäste aus der Schweiz berichteten von den Erfahrungen ihrer Solidaritätsarbeit und über die Herausforderung an europäische Theologie und kirchliches Leben, wie sie sich in einer Konsultation mit der "Vereinigung der Theologen der 3. Welt" gezeigt habe.

(ena)

8) Aus den Kirchen in der DDR - kurz notiert

Die Kosten für den Rostocker Kirchentag vom 10. bis 12. Juni 1983 werden auf rund 300.000 Mark geschätzt. Der in umfangreichem Maße neben- oder ehrenamtlich geleisteten Vorbereitungsarbeit wegen betragen dabei die Personalkosten nur etwa 6.000 Mark. Die größten Ausgaben entstehen für Materialien, die Mietung der Kongresshalle, Sonderzüge, Werbung, Verpflegung sowie Reisekosten für die Vorbereitungsgruppen. Der Kirchentag wird ausschließlich durch freiwillige Spenden einzelner und der Gemeinden finanziert.

(ena)

Der Präsident des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Sachsen in Magdeburg, Martin Kramer, wird am 16. Februar 50 Jahre alt. Zunächst als Industriekaufmann ausgebildet, studierte er in Halle Theologie und war Referent von Bischof D. Jänicke, danach Gemeindepfarrer in Magdeburg; zeitweilig daneben auch Studentenpfarrer. Seit 1964 gehörte er der Provinzialsynode an und war ab 1971 deren stellvertretender Präsident. Im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR gehörte er als gewähltes Mitglied der Konferenz der Kirchenleitungen mehrere Jahre dem Vorstand der Konferenz an. Seit 1980 ist er Konsistorialpräsident.

(ena)

Anlässlich des 300. Geburtstages von Gottfried Silbermann am 14. Januar hatte die Kirchengemeinde Ortrand (Lausitz) zu drei festlichen Veranstaltungen eingeladen. "Der Orgelbauer Gottfried Silbermann - gesehen von einem heutigen Orgelbauer" hieß ein Vortrag von Orgelbauer Wilhelm Rühle aus Moritzburg. An der Silbermannorgel im nahen Großkmehlen spielte Eckhard Baumgärtel (Dresden) Werke von Frescobaldi, Buxtehude und Bach.

Den Abschluß bildete ein Konzert der Dresdner Vokalisten "Vom Madrigal bis zum Spiritual". - Im Sommer und Herbst dieses Jahres sind vier weitere Orgelkonzerte an der Silbermannorgel in der St.-Georgs-Kirche in Großmehlen vorgesehen.

(ena)

Der Chor der Evangelischen Kirchenmusikschule Görlitz wird im Sommer 1983 eine Konzertreise durch die Bezirke Cottbus, Potsdam und Dresden unternehmen. Im Verlauf der Reise wird er in einem Gottesdienst beim Dresdner Kirchentag mitwirken. Neben Werken alter Meister sind für das Reiseprogramm Kompositionen für a cappella Chor von Hugo Distler, Volker Brüttigam (Leipzig) und Paul Eberhard Kreisel (Zwickau) vorgesehen.

(ena)

Die Diakonische Konferenz Berlin-Brandenburg wählte am 21. Januar Pfarrer Hans-Dietrich Schneider (51) zum Direktor des diakonischen Werkes Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. Er tritt voraussichtlich Mitte des Jahres die Nachfolge des jetzigen Direktors Pfarrer Martin Ziegler an, der zum Leiter des Sekretariats des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR berufen wurde.

(ena)

Das Veranstaltungsheft des Magdeburger Kirchentages soll noch im Februar über die Pfarrämter ausgeliefert werden. Es informiert über die Themengruppen und Foren sowie über Aktivitäten im "Offenen Dom", den "Raum der Stille", Seelsorgeangebote, die Aktion "zu Gast bei uns", das Feier-Abendmahl, den Kinderkirchentag, Konzerte, Sonderveranstaltungen und den Kirchentagssonntag. Für den Kirchentagssonntag werden fünf Sonderzüge bereitgestellt. Der Vorbereitende Ausschuß des Magdeburger Kirchentages hatte auf seiner Sitzung am 29. Januar beschlossen, die Kollekte der Hauptversammlung des Kirchentages dem Ökumenischen Rat der Kirchen in der VR PdN zur Verfügung zu stellen.

(ena)

9) UdSSR-Kirchendelegation besuchte Großbritannien

Eine Delegation von zwölf Vertretern verschiedener Kirchen in der UdSSR, darunter neben den der Russischen auch solche der Armenischen und der Georgischen Orthodoxen Kirche, der Baptisten, der Lutheraner und der Katholiken, hat auf Einladung des Präsidenten des Britischen Kirchenrates, des Erzbischofs von Canterbury, Dr. Robert Runcie, vom 10. bis 21. Januar Großbritannien besucht. Es war der erste offizielle kirchliche Delegationsbesuch seit 1955.

Befriedigt äußerte sich der Leiter der Delegation Metropolit Philaret von Kiew und Galizien über die Ergebnisse der Begegnungen. Über Gespräche zum Thema "Gottesfrieden und Menschenfrieden" heißt es in einem Kommuniqué zum Abschluß des Besuches: "Wenn wir wollen, daß unser Planet und insbesondere unser europäischer Kontinent überleben, müssen unsere Länder es lernen, einander zu vertrauen. Der Frieden ist eine Sorge nicht nur der Christen. Das ist eine allgemeine Hoffnung, besonders derjenigen, die die schweren Folgen des Krieges am eigenen Leibe erlebt haben." Weiter wird festgestellt: "Ohne Abrüstung und besonders ohne nukleare Abrüstung wird die Welt nach wie vor in Angst leben."

"Der Frieden hat heute, wie wir sehen, aufgehört, eine Sache nur der Staatsmänner, der Politiker zu sein", äußerte Metropolit Philaret ergänzend. "Er ist heute Gemeingut der breiten öffentlichen Kreise, darunter auch der Gläubigen."

(ena)

10) Im Rheinland künftig auch Talar in helleren Farben

Durch Beschuß der Landessynode ermöglicht

Die evangelischen Pfarrer im Rheinland können nach einem Beschuß der Landessynode künftig eine hellere Amtstracht als den schwarzen Talar tragen. Als mögliche Farbtöne werden Flachs und Beige empfohlen. Dazu kann wahlweise eine Stola getragen werden, die aber auf Ornamentik verzichtet und lediglich in den liturgischen Farben gehalten ist. Die bisherige gottesdienstliche Amtstracht, also der schwarze Talar, wird prinzipiell jedoch beibehalten.

Mit diesem Beschuß, der zunächst auf fünf Jahre begrenzt ist, nahm die rheinische Landessynode Anregungen von protestantischen Kirchen in den Niederlanden, in Frankreich, in USA und in der Dritten Welt auf, wo sich der helle Talar bereits eingebürgert hat. Die rheinischen Pfarrer, die dieses neue liturgische Gewand erproben wollen, müssen die Gemeinde darüber allerdings informieren, die Gemeindemitglieder hierzu anhören und schließlich abwarten, was das Presbyterium dazu zu sagen hat. Dem nicht ohne Heiterkeit gefaßten Beschuß der Landessynode stimmten 118 Synodale zu, 81 waren gegen den helleren Talar, und neun enthielten sich der Stimme.

(ena)

11) Schwedische Kirchen gründen Institut für futurologische Studien

Nach einjähriger Planung haben die Kirchen in Schweden jetzt ein Institut für futurologische Studien gegründet, das sich mit bedeutenden aktuellen Fragen im Geiste biblischer und christlicher Ethik befassen soll. Das Institut wird Kirchen und Gemeinden zu helfen versuchen, konkrete Aktionspläne zu erarbeiten, die im christlichen Glauben gegründet sind. Das Institut will ferner radikale Änderungen in Schwedens christlichen Gemeinden herbeiführen. Ein Großteil der Tätigkeit des Instituts findet bereits in Zusammenarbeit mit Ortsgemeinden statt.

(ena)

12) Ökumenische Streiflichter

Schweden

Leben und Frieden sind die Themen der internationalen ökumenischen Konferenz, die von den Kirchen Skandinaviens und Finnlands nach Uppsala einberufen worden ist. Zu dieser ökumenischen Konferenz, die vom 20. bis 24. April dieses Jahres stattfindet, haben sich inzwischen bereits über 140 kirchenleitende Persönlichkeiten angemeldet. Die Vorbereitungen laufen seit zwei Jahren. Die Initiative zu dieser Konferenz über den Frieden ist von dem schwedischen Erzbischof Dr. Olof Sundby ausgegangen. Die offizielle Einladung ist dann von neun Kirchenleitern der evangelisch-lutherischen, freien evangelischen, orthodoxen und römisch-katholischen Kirchen Nordeuropas ausgesprochen worden. Einladungen sind auch an die Kirchen in der DDR ergangen. Erzbischof Sundby hat im Zuge der Vorbereitungen an die 1925 ebenfalls der Wahrung des bedrohten Friedens gewidmete ökumenische Konferenz erinnert, die einer seiner Vorgänger, Nathan Söderblom, einer der Pioniere der heutigen ökumenischen Bewegung, nach Stockholm einberief. Sundby erklärte kürzlich im Pressedienst der Schwedischen Kirche, auch die diesjährige ökumenische Konferenz in Uppsala werde keine Massenveranstaltung, sondern eine Zusammenkunft von Kirchenleitern sein. Die meisten Veranstaltungen dieser Konferenz aber sind öffentlich und auch der Presse zur Berichterstattung zugänglich.

(ena)

B R D

Die Zahl der in der EKD beschäftigten Pastoren und Pfarrer hat sich erstmals seit 1975 wieder in größerem Umfang erhöht. Nach einer Mitte Januar veröffentlichten Statistik der EKD waren am 31. Dezember 1981 in ihren 17 Mitgliedskirchen 15.808 Pfarrer angestellt. Das sind 194 oder 1,2 Prozent mehr als 1980. Die Zahl der Pfarrerinnen betrug 1.148 oder 7,3 Prozent, gegenüber nur 282 oder zwei Prozent im Jahre 1964. Auf je einen Gemeindepfarrer in den 10.661 selbständigen evangelischen Gemeinden in der Bundesrepublik kamen nach Angaben des Kirchenamtes der EKD etwa 2.200 Gemeindemitglieder. Wie die EKD weiter mitteilte, waren 1981 von ihren 16.457 Planstellen für Theologen 2.246 oder 13,6 Prozent nicht besetzt. Damit setzte sich die seit Jahren übliche Zunahme der Vakanzen nicht fort. Erhebliche Zuwächse waren beim theologischen Nachwuchs zu verzeichnen: 695 Theologiestudenten - 22,4 Prozent mehr als 1980 - bestanden ihr erstes theologisches Examen, darunter 28,9 Prozent Frauen. Die Zahl der Vikare stieg innerhalb der letzten drei Jahre um rund 80 Prozent auf 564 im letzten Jahr. Im Wintersemester 1980/81 studierten in der BRD und Westberlin 9.733 angehende evangelische Theologen - 5,5 Prozent mehr als im Vorjahr. Unter ihnen waren 31,7 Prozent Frauen.

(ena)

Madagaskar

Die achte Generalsynode der Kirche Jesu Christi in Madagaskar (FJKM) hat in Antsiranana den Zusammenschluß der FJKM mit der Madagassischen Lutherischen Kirche (FLM) beschlossen. Die neue Kirche wird Vereinigte Protestantische Kirche von Madagaskar (FPMM) heißen. Der Protestantische Kirchenbund von Madagaskar, dem nur diese beiden Kirchen angehören, wird damit aufgelöst. Die neue Kirche wird über 1,5 Millionen Mitglieder haben - etwa ein Sechstel der Einwohnerzahl des Landes. Sie zählt rund 1500 Pfarrer. Beide Kirchen waren aus Arbeiten von Missionsgesellschaften in Großbritannien, Frankreich, Norwegen und den USA hervorgegangen und wurden in den sechziger Jahren selbstständig. Sie gehörten zu den Gründungsmitgliedern des Christenrates von Madagaskar, der auch die anglikanische und die römisch-katholische Kirche umfaßt. Ebenso haben sie die Allafrikanische Kirchenkonferenz (AACC) mitgegründet. Der Zusammenschluß tritt in Kraft, sobald die Vorlage auch von der evangelisch-lutherischen Kirchensynode gebilligt worden ist. Die neue Kirche wird bestehende Bindungen zu ökumenischen Organisationen wie der AACC und dem Weltkirchenrat beibehalten und noch verstärken. Sie wird auf ihre Arbeitsbeziehungen zu Konfessionsfamilien wie dem Lutherischen Weltbund aufrechterhalten. Auf der FJKM-Synode wurden Beschlüsse über die Verfassung, die Liturgie, gemeinsame Finanzen und künftige Projekte gefaßt. Trotz einiger Lehrunterschiede wurde ein gemeinsames Glaubensbekenntnis ausgearbeitet.

(ena)

Ghana

Vertreter der methodistischen, der presbyterianischen, der evangelisch-lutherischen und der mennonitischen Kirchen in Ghana bemühen sich seit mehr als 25 Jahren, unter diesen vier wichtigsten protestantischen Denominationen im Land eine Union zustande zu bringen. Dieses Ziel soll in nächster Zeit wieder verstärkt angestrebt werden. Die Synoden der zwei presbyterianischen Kirchen und die Konferenz der Methodisten-gemeinden haben bereits im Prinzip einer solchen Union zugesimmt. Sie gehen dabei allerdings von der Vorstellung einer Verwaltungsunion aus, welche Tradition und Bekenntnis der einzelnen Glieder unangetastet läßt. Die Mennoiten nahmen an den Unionsgesprächen teil, haben aber bisher noch keine Entscheidung gefällt. Die evangelisch-lutherische Kirche wollte sich offiziell nicht zur Unionsfrage äußern, da sie mit internen Problemen beschäftigt ist. Die Anglikaner hatten sich schon vor Jahren aus den Gesprächen zurückgezogen. Die Befürworter der Union in den verschiedenen Kirchen hoffen, daß der entscheidende Schritt bis 1986 getan werden kann. Es herrscht aber auch bei nicht wenigen Pfarrern und Gemeinden Mißtrauen gegenüber dem Vorhaben. Vielfach ist dies auf mangelnde Information zurückzuführen. Die drei beim Unionsgespräch am meisten engagierten Kirchen haben daher ein Bildungsprogramm vorbereitet, um ihre Pfarrer und Gemeindeglieder für die geplante Kirchengemeinschaft zu sensibilisieren, wird berichtet.

(ena)

13) Kirchliche Sendungen in Funk und Fernsehen

RundfunkSender "Radio DDR I"Morgenfeiern der Evangelischen KircheSonntag, den 13.2.: Prof. Dr. Gerhard Bassarak, Berlin
Marienkantorei Berlin, KMD OertelSonntag, den 20.2.: Prof. Dr. Heinz Wagner, Leipzig
Kantorei Erlöserkirche Lichtenberg,
Kantor Hans-Jürgen IskrautSonntag, den 27.2.: - Freikirchen - BEFG
Pastor Wolfgang Klempert, Bln.-WeißenseeSonntag, den 13.3.: Propst Hans-Georg Haberecht, Anklam
Regler-Singschar Erfurt, KMD HäußlerSonntag, den 20.3.: Prof. Dr. Heinz Wagner, Leipzig
Kantorei Pauluskirche Zwickau,
Kantor Hans SchwarzMorgenfeiern der Katholischen Kirche

Sonntag, den 6.3.: Pfarrer Gerhard Engelmann, Erkner

Sonntag, den 27.3.: Dozent Dr. Georg Jelich, Erfurt

Sender "Stimme der DDR", 745 - 8.00 Uhr

Samstag, den 26.2.: "Berichte aus dem kirchlichen Leben"

Samstag, den 26.3.: "Berichte aus dem kirchlichen Leben"

Fernsehen der DDR, 2. Programm

Samstag, den 26.2., 15.00 Uhr: "Die Entdeckung des Dr. Martin Luther". Eine kirchliche Sendung zum Lutherjahr

(ena)

den 22.2.83

An die
Redaktion "Die Kirche"
Sophienstr.

Lieber Bruder Johann !

Ende Januar fand bei uns eine Tagung statt, die interessante Fragen hoher Aktualität aufgeworfen hat. Wir fanden es deshalb sinnvoll, einige dieser Gedanken aufzuschreiben und vielleicht sogar in das Gespräch in unseren Kirchen mit einzubringen. Anliegend übersenden wir Ihnen das Ergebnis und möchten Sie herzlich bitten zu prüfen, ob Sie es in "Der Kirche" weitergeben können. Falls in der nächsten Zeit dafür keine Möglichkeit bestehen sollte, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie uns davon Kenntnis geben würden.

Mit herzlichen Grüßen und Segenswünschen für Ihre Arbeit

BK
(Bernd Krause)

"Entwicklung heißt Befreiung"

Gedanken nach einer Konferenz der Gossner-Mission in der DDR

Mit dem Thema einer Tagung wird der Befreiungskampf der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas in einer Zeit ins Blickfeld gerückt, in der wir alle fixiert sind auf die bedrohliche militärische Konfrontation durch die Aufstellung neuer Atomraketen in Westeuropa. Wir wollen damit nicht ablenken von der Friedensverantwortung in Europa, sondern auf einen Zusammenhang aufmerksam machen, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Wir haben gelernt, daß Frieden und Gerechtigkeit theologisch-biblisch zusammengehören und das wird uns politisch durch Entwicklungen in der Welt empirisch bestätigt. Aber in unseren kirchlichen Stellungnahmen geht es meist über den behaupteten Zusammenhang nicht hinaus. Um so wichtiger ist es, über Konsequenzen nachzudenken, denn es gibt nur dann Frieden, wenn es eine Ordnung in unserer Gesellschaft und zwischen den Nationen gibt, die ein gewisses Maß an Gerechtigkeit gewährt. Dazu gehören Schritte zur Überwindung der Ausbeutung von Menschen und Völkern, wie wir sie in extremer Weise in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas erleben. Insofern ist der Befreiungskampf dieser Menschen auch ein untrennbarer Bestandteil des Ringens um Frieden und die Unterstützung dieses Kampfes ein unverzichtbarer Aspekt der Friedensverantwortung der Kirchen. Die Kirchen in der DDR haben das Antirassismus-Programm des ÖRK unterstützt, und sie haben bis heute daran festgehalten, und die Stimme unserer Kirchen behält ihr Gewicht in der ökumenischen Gemeinschaft. Aber wir wissen auch, daß diese Haltung der Kirchen in den Gemeinden umstritten ist. Das liegt u. a. sicher auch daran, daß das Wort "Befreiungskampf" Krieg assoziiert, und in der Tat es wird Krieg geführt in Namibia und Südafrika, in El Salvador und Guatemala, an den Grenzen Nicaraguas und anderswo.

Denn eine gerechte Ordnung, die wenigstens das Lebens- und Existenzrecht von Millionen Menschen sichert, muß gegen Widerstand errungen werden, muß mit revolutionärer Gegengewalt die alte Ordnung zerbrochen werden, hinter der ökonomische, machtpolitische und strategische Interessen stehen. Wenn man weiß, daß kapitalistische Unternehmen jährlich über 200 Milliarden Dollar an diesen Ländern verdienen, wenn man weiß, daß in Namibia z. B. mehr als 100000 t Uran lagern und jedes Jahr Gewinne von mehr als 200 Millionen Dollar ins Ausland abfließen, dann wird klar, daß die gegenwärtigen Nutznießer diese Ressourcen nicht freiwillig aus der Hand geben werden, zumal in einer Zeit wirtschaftlicher Krise. Diese Situation haben uns Freunde aus Guatemala und Namibia auf unserer Konferenz wieder deutlich ins Gedächtnis gerufen. Auf dem Hintergrund dieser Interessenkonflikte hat sich die Situation so verschärft, steht der Friede auf dem Spiel, kommen wir angesichts der Machtverhältnisse in der Welt in ein echtes Dilemma. Könnte sich nicht ein Befreiungskampf jederzeit international ausweiten? Was ist, wenn das befreite Nicaragua angegriffen wird, um die Entwicklung rückgängig zu machen. Wie weit kann unsere Unterstützung der Menschen, die ihre Befreiung erkämpfen, gehen, ohne daß daraus ein Weltkrieg entsteht? Wie weit können wir diese Menschen ermutigen, ohne sie im entscheidenden Augenblick allein zu lassen? Das Dilemma hat noch eine zweite Seite. Ohne Frage hat die Zeit der Entspannungspolitik zahlreiche Fortschritte im Befreiungskampf ermöglicht, z. B. Mocambique, Angola, Nicaragua, Simbabwe, Kampuchea. Sind es nicht aber gerade diese Fortschritte, die eine neue politische Konfrontation in Europa verursacht haben, weil kapitalistische

Staaten ihre Interessen berührt sehen und sich anschicken, diese mit allen Mitteln zu verteidigen - nun nicht zuerst in Afrika und Lateinamerika, sondern in Europa. Denn unter der Androhung eines atomaren Krieges erscheint es leichter, Befreiungsbewegungen zu ersticken und Befreiung gegebenenfalls rückgängig zu machen. In diesen Zusammenhängen ist der Kampf um Frieden zugleich auch Kampf um Befreiung, weil er die Bedingungen schafft, unter denen Befreiung erst wieder erfolgreich werden kann. D. h., wir sind mit unserem Friedensengagement Teil des Befreiungsprozesses.

Unser Engagement für die Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika ist komplizierter geworden und angesichts der militärischen und politischen Konfrontation gefährlich auch für uns. Die einfache Forderung, die in Gemeinden und Kirchen anzutreffen ist, durch Abrüstung finanzielle Mittel für die Entwicklung und Hilfe freizustellen, ist nicht einmal die halbe Wahrheit - eher ein Ausweichen vor dem politischen Charakter ökonomischer Strukturen. Es geht nicht allein um Geld für die Dritte Welt, es geht um Befreiung. Es geht nicht um Finanzmittel als caritative Hilfe, sondern um die Veränderung politischer Strukturen und die Schaffung einer Friedensordnung in Gerechtigkeit. Für die Lösung dieser Aufgaben sollten wir Christen ein tiefes Verständnis aus unserer Tradition mitbringen.

"Die Spuren, in denen wir gehen, reichen weit zurück".

"Wieviel Druck ist nötig, um einen Tyrannen zu bewegen, das Volk aus der Tyrannie zu entlassen?"

"Der Weg in die Freiheit ist lang und mit Entbehrungen verbunden."

"Pharao ist lebendig in denen, die resignieren."

"Passen unsere Füße in die Fußstapfen derer, die in die Freiheit gehen?"

Mit diesen Sätzen aus einer Meditation während der Konferenz wurden wir mitgenommen zu den Quellen biblischer Geschichte - der Befreiung Israels aus der ägyptischen Sklaverei. Aus den Anfängen christlicher Glaubenserfahrung wurde unsere Wirklichkeit transparent. Bleibt die Frage, warum wir Christen diese Verantwortung für Befreiung gern ausblenden?

Gedanken nach einer Tagung; auf der wir entdeckt haben: Die Völker Asiens und Afrikas und Lateinamerikas haben uns eingeholt und einbezogen in ihren Kampf.

Gedanken nach einer Tagung als Einladung zum Weiterdenken, als Herausforderung zu engagierter Solidarität und politischer Verantwortung im Kampf für Frieden und Befreiung.

Nachspielen als lohnende Aufgabe

Notizen zur Werkstatt der Kinder- und Jugendtheater

Vielfach beklagter Mangel auf den IV. Werkstatt-Tagen der Kinder- und Jugendtheater der DDR: das fehlende Angebot an geeigneten Spielvorlagen. Darin sicher viel Wahres, aber wohl ebensoviel Fragwürdiges, denn einiges an geeignetem Stückmaterial ist eben doch vorhanden. Nicht immer wird es in ansprechender Weise genutzt, manches liegt allzu lange in den Schubladen der Dramaturgen, manch anderes gelangt zwar zur Uraufführung, wird aber dann von keinem weiteren Theater übernommen. Hier muß mit Nachdruck, wie Dr. Gisela Holan, Leiterin der Abteilung im Ministerium für Kultur, in ihrer Abschlußbetrachtung betonte, vor „Uraufführungseuphorie“ gewarnt werden. Auch das Nachspielen bereits inszenierter Werke kann eine lohnende Aufgabe sein, überdies für die Autoren nicht nur aus materiellen Gründen notwendig, sondern auch für ihr vertieftes Kennenlernen der theaterpraktischen Arbeit.

Auffälligstes Beispiel dafür ist Eugen Eschners „Undine“, mit der sich das Berliner Theater der Freundschaft in einer Inszenierung von Dieter Wardetzky a.G. auf der Werkstatt präsentierte. Der alte Undine-Mythos wird bemüht, um existentielle Probleme aus durchaus heutiger Sicht zu diskutieren. Undine, halb Mensch, halb Nixe, soll der Wasserwelt ein Menschenopfer bringen, verliert bei Nichterfüllung dieser rituellen Aufgabe ihre Unsterblichkeit. Sie wehrt sich gegen die Grausamkeit der See, muß aber unter den Menschen ähnlich grauenhaft Praktiken kennenlernen. Am Königshof rivalisiert sie mit der aus kindlicher Eifersucht eine Stiefmutter nach der anderen morden den Prinzessin Friederike um den als Opfer vorgesehenen Taschenkoffer Gumpel. In ihrem Handeln hilflos steht sie zwischen ihrer Mutter, der Nixenkönigin, und ihrem Vater, dem vom Unglück verfolgten Fischer Lebrecht. Die vergangene Liebe der Eltern ist Vorgeschichte, das Verhalten der Hofsgeister deutet weitere Geschichten an. Am Ende steht Undines Menschwerdung.

Schon in der Vorlage Eschners tritt die Titelfigur in den Hintergrund. Die lineare Fabelführung ist zugunsten mehrerer Handlungsträume aufgebrochen, darin vielschichtige Probleme (Liebe, Verführbarkeit des Menschen, Scheidung, Verhältnis Kind-Eltern) die unterschiedlich reflektiert werden. Undines Suche nach idealen menschlichen Beziehungen als poetische Grundidee, die von verschiedenen Fabelsträngen bedient wird, hätte in der Inszenierung herausgearbeitet werden können — Wardetzky ging einen anderen Weg. Er stellte die verschiedenen Geschichten gleichberechtigt nebeneinander, entwickelt aus dem imposanten Material immer wieder weite ausfernde Spielsituationen, die für sich genommen durchaus Wirkungen erzeugen, die Grundidee aber nur spärlich bedienen oder sie — möglicherweise berechtigt — in Frage stellen. Ein Gegenentwurf dürfte reizvoll sein, was als Aufforderung auch an die sogenannten Erwachsenentheater gerichtet ist. Die große Chance der

Eschnerschen Vorlage besteht nämlich nicht zuletzt in ihrer breiten Rezeptionsvorgabe, in der Möglichkeit hier in einer Aufführung unterschiedliche Altersgruppen anzusprechen.

Überhaupt scheint ein Aufbrechen der traditionellen Repertoires zwischen Kinder- und Jugendtheatern einerseits und Erwachsenentheatern andererseits dringend geboten. Gründe dafür sollen in einem gesonderten Problembeitrag angesprochen werden, der in unserer folgenden Sonnabendausgabe abgedruckt wird und im Nachgang zu diesem Inszenierungsvergleich auch das Rahmenprogramm und die Beiträge für die Jüngsten kommentiert.

Aufbruch im Repertoire

Schon hier sei die außerordentlich interessante Aufführung von Brechts „Mann ist Mann“ angesprochen, die diesen Aufbruch einmal mehr signalisiert. Regisseur Karl-Friedrich Zimmermann, der gemeinsam mit seinem Dramaturgen Michael Klein eine auf das jugendliche Publikum geschickt zugeschnittene Strichfassung (Kürzungen im Begbick-Fairchild-Komplex) erarbeitete, „inszeniert“ eingedenk jenes Brechtschen Ratschlags, den Lustspielcharakter trotz ernster Parabelabsicht nicht zu übersehen. Die „Verwandlung des Packers Galy Gay in den Militärbarracken von Kilkoka im Jahre neunzehnhundertfünfundzwanzig“, seine Umfunktionierung zum Kitsch. Für alle offenbar, daß, wie Ilse Rodenberg formulierte, diese poetische Geschichte keine Naturalität vertrage.

Nicht befriedigend auch Manuel Schöbels „Maria, die Siebenschläferin“. Obwohl dieses Erstlingswerk des inzwischen 22jährigen Autors als originäres Bühnenwerk geschrieben ist, und darin ein für Jugendliche brisantes Thema angesungen wurde, blieb der anvisierte Konflikt verschwommen. Noch nicht mit einem Jungen geschlafen zu haben, ist im Stück das einzige sichtbare Problem der siebzehnjährigen Maria, die in Stationsdramaturgie verschiedenen Personen begegnet. Erschreckende Gleichförmigkeit auf der Szene, Figuren, die fragwürdige Klischees bedienen, weder als Menschen gestaltet noch typisiert daherkommen und sich in einer kaum glaubhaften Einheitssprache artikulieren. Die von Helfried Schöbel, dem Vater des Autors, a.G. besorgte Inszenierung am Theater der Jungen Generation Dresden konnte dem nichts hinzufügen.

Überhaupt war das Feld der Dramatik, die sich unmittelbaren Gegenwartsthemen zuwendet, ziemlich dünn besät. Hinter der bereits im Zwischenbericht erwähnten „Match“-Inszenierung des Theaters Junge Garde Halle blieben weitere Angebote deutlich zurück. Wendts „Sauwetterwind“, in zwei Varianten zum Vergleich anregend, aufgeführt vom Leipziger Theater der Jungen Generation in der Regie von Hanns Gallert und beim Berliner Arbeitstheater „Maxim Gorki“ von Hella Len gestaltet, ließ da als Hörspiel geschriften, auf dem Theater Wünsche offen. Zudem endete die



EUGEN ESCHNERS „UNDINE“ mit Renate Pick in der Titelrolle wurde von Dieter Wardetzky a.G. am Berliner Theater der Freundschaft inszeniert und auf der Werkstatt vorgestellt

Foto: Saeger

Vergleichsdiskussion mit einem Eklat für die Profis aus Leipzig. Während die Laien mit viel Gespür für den Wendtschen Sprachduktus dem Text vertraut die inneren Vorgänge mit sparsamsten Mitteln szenisch umsetzen und damit die Teilnehmer der Werkstatt verblüffend, große Wirkungen erzielten, nahmen die Leipziger die phantastische Geschichte um den Jungen Herrmann, der sich mit seinem alten Fahrrad philosophische Diskurse liefert, gegen den Sauwetterwind ankämpft, siegt, aber doch zu spät zur Schule kommt und von der Lehrerin vor seiner Klasse bloßgestellt wird, noch im winzigsten Detail als realen Vorgang. Die Virtuosität der im Text angelegten Aphorismen stellt sich so nicht her, die Inszenierung aus Leipzig geriet in gefährliche Nähe zum Kitsch. Für alle offenbar, daß, wie Ilse Rodenberg formulierte, diese poetische Geschichte keine Naturalität vertrage.

Nicht befriedigend auch Manuel Schöbels „Maria, die Siebenschläferin“. Obwohl dieses Erstlingswerk des inzwischen 22jährigen Autors als originäres Bühnenwerk geschrieben ist, und darin ein für Jugendliche brisantes Thema angesungen wurde, blieb der anvisierte Konflikt verschwommen. Noch nicht mit einem Jungen geschlafen zu haben, ist im Stück das einzige sichtbare Problem der siebzehnjährigen Maria, die in Stationsdramaturgie verschiedenen Personen begegnet. Erschreckende Gleichförmigkeit auf der Szene, Figuren, die fragwürdige Klischees bedienen, weder als Menschen gestaltet noch typisiert daherkommen und sich in einer kaum glaubhaften Einheitssprache artikulieren. Die von Helfried Schöbel, dem Vater des Autors, a.G. besorgte Inszenierung am Theater der Jungen Generation Dresden konnte dem nichts hinzufügen.

Überhaupt war das Feld der Dramatik, die sich unmittelbaren Gegenwartsthemen zuwendet, ziemlich dünn besät. Hinter der bereits im Zwischenbericht erwähnten „Match“-Inszenierung des Theaters Junge Garde Halle blieben weitere Angebote deutlich zurück. Wendts „Sauwetterwind“, in zwei Varianten zum Vergleich anregend, aufgeführt vom Leipziger Theater der Jungen Generation in der Regie von Hanns Gallert und beim Berliner Arbeitstheater „Maxim Gorki“ von Hella Len gestaltet, ließ da als Hörspiel geschriften, auf dem Theater Wünsche offen. Zudem endete die

Information und Dialog

Brecht-Tage 1983 in Berlin beendet

Die Brecht-Tage, die aus Anlaß des 85. Geburtstages des bedeutenden Dichters und Dramatikers stattfanden, gingen am Sonnabend in Berlin zu Ende. Sie wurden vom Brecht-Zentrum, der DDR veranstaltet und waren dem Hauptthema „Brechts Verhältnis zum Marxismus“ gewidmet. Auf der viertägigen internationalen Veranstaltung, die dem Charakter aller bisherigen Brecht-Tage entsprach, als eine Fachdiskussion von Experten nicht öffentlich im Brecht-Zentrum der DDR durchgeführt wurde, sprachen namhafte in- und ausländische Literatur- und Theaterwissenschaftler, aber auch Philosophen, Politökonomen, Rechtswissenschaftler, Kunsthistoriker sowie Vertreter weiterer Disziplinen, die im wesentlichen Brechts Verhältnis zum Marxismus-Leninismus in drei großen Komplexen untersuchten: die Entwicklung von Brechts Marxismusrezeption, die Dialektik im Denken Brechts sowie das „eingreifende Denken“ (Politik und Ästhetik). Das Wort ergriffen unter anderem Prof. Dr. Uwe Jens Heuer vom Institut für Staats- und Rechtswissenschaften der Akademie der Wissenschaften der DDR, der Berliner Philosoph Prof. Dr. Wolfgang Heise, die Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Silvia Schlenstedt, Prof. Dr. Paolo Chiarini von der Universität Rom und die irakische Theaterkritikerin Dr. Lamice el-Amari.

Im Forum, das ausschließlich Referenten vorbereitet waren, ging es um die Dialektik im Denken Brechts und um seine Erkenntnisse zur Realismustheorie. Ergänzt wurden die Brecht-Tage durch ein Gastspiel der Städtischen Bühnen Erfurt am 11. 12. und 13. Februar im Berliner Ensemble mit Brechts frühem Stück „Baal“, welches Friedo Solter als Gast vom Deutschen Theater mit großer Dynamik inszenierte.

Zum Abschluß der diesjährigen Brecht-Tage betonte der Berliner Theaterwissenschaftler Prof. Dr. Ernst Schumacher, das durch interdisziplinäre Zusammenarbeit eine neue Qualität dieser Brecht-Veranstaltungsreihe erreicht worden sei.

Wöhnlich und forderte, die Tasche einzusehen. Der Zöllner, der die Gruppe beobachtete, trat hinzu und durchsuchte Jackett und Mantel. Er fingerte ein Weilchen am Mantelsaum herum, schließlich förderte er einige schmale, unscheinbare Schächtelchen zu-

„Na also“, sagte Gusti zufrieden, „da ist ja das gewisse Etwas, womit Sie das Hunderl beeindruckt haben.“

Der junge Mann ließ sich abführen, schwiegend, mit einem bösen Blick auf die Männer und den Hund.

Die weiteren Kontrollen verließen ohne Zwischenfälle. Ich wollte mich entfernen, da entdeckte ich einen kleingewachsenen Alten auf der Straße; moosgrüner Lodenmantel, Lederhut und Rucksack auf dem Rücken — mein Vogelfänger. Er kam vom Österreichischen her auf die Grenze zu.

Zollassistent Mayberg forderte ihn auf, den Rucksack zu öffnen. Der Alte huckte ihn von der Schulter. Über sein pfiffiges Gesicht glitt ein Lächeln.

„Da hinein lohnt sich ein Blick, Gusti.“

Der Hund kam, zog ruhig seine Kreise um den Alten und kehrte zu seinem Herrn zurück. Diesmal war es der Hundeführer, der nervös wirkte. Er zog die Stirn kraus,

sagte aber nichts, verfolgte nur mißmutig Maybergs Treiben. Der Hunde eben meinem Vogelfreund den Rucksack aufzuknipsen und schaute hinein. Papier rasselte.

Fortsetzung folgt

Mittler zwischen Ware und Käufer

Unionsfreund Paul Helmut Becker zum 70. Geburtstag

Das Atelier gleicht einem Spielzeugland. Die Puppe Darling liegt in ihrer Verpackung mit Klarischtfolie wie in einem Bett. Die Hochsejacht ist in ihrem Kasten mit der durchsichtigen Front greifbar nah. Der Kasten, der das Garn für ein Netz in der Makrameetechnik birgt, vermittelt sichtbar die Arbeitsanleitung. Haenschlepper und Stückbilder, Marionetten und Zubehör für das Aquarium — alles erhält hier in mehreren Sprachen beschrieben ein Gehäuse, das mit der Ware eine Einheit bildet.

Er hat als Gebrauchsgrafiker für die unterschiedlichsten Auftraggeber gearbeitet, für einen Bonbonspezialbetrieb ebenso wie für den VEB Waggonbau Dessau, für eine Fleischwarenfabrik wie für den Warenzeichenverband Lacke und Farben, für den Deutschen Musikinstrumenten- und Spielwaren-Außenhandel wie für die Mercedes Büromaschinenwerke, um nur einige zu nennen. Viele herzlich gehaltene Dankesbriefe weisen seine wirkungsvolle Mitarbeit aus, die häufig Anteil hatte an erfolgreichen Exportabschlüssen der betreffenden Betriebe. Auch in unserem Alltag umgeben uns mancherlei Dinge, für die er die Verpackung schuf wie beispielsweise die Schachtel mit dem Teehaus, die zwangsläufig dazu berechtigt, die Arbeit einzugrenzen.

Nach der Lithografie-Lehre und dem Studium an der Meisterschule in Wuppertal (1932 bis 36) schuf er am 1. September 1945 als Freischaffender sein Atelier ge- gründet, in Reichenbach, in der er bereits am 7. Oktober 1945 der CDU beitrat und außerdem Gründungsmitglied des Kulturbundes wurde. In dieser „Zeit der ersten Stunde“ hat er für entstehende Konfektionsbetriebe Geschäftspapiere, Warenzeichen, Kinowerbung entworfen, für deren Modeschauen die Bühnendekoration und die Saalausgestaltung übernommen. Für den damaligen VEB Sachsenverlag hat er Buchumschläge und Prospekte gefertigt.

Im März 1946 gestaltete Unionsfreund Becker einen Ausstellungsstand auf dem Leipziger Messegelände; es war der Auftakt für umfangreiche Messestandsgestaltung bis 1963. Als zur Frühjahrsmesse 1957 der VEB Nahrungsmittelkombinat „Albert Kuntz“ in Wurzen als bester Betrieb innerhalb des Ministeriums für Lebensmittelindustrie ausgezeichnet wurde, war die Stand- und Fenstergestaltung von Paul Helmut Becker in die Bewertung einbezogen. Auf der Herbstmesse 1968 erhielt der Puppenkarton aus sei-

nen Atelier, eine Spanische Wand mit fünf Bildern und belehrenden Texten als bleibendes Spieldenkmal für den VEB Spielwarenwerk Sonneberg eine Goldmedaille, die viele ähnliche und andere Anerkennungen an Betriebe für Exponate, an denen Unionsfreund Becker beteiligt war, fand.

Er hat als Gebrauchsgrafiker für die unterschiedlichsten Auftraggeber gearbeitet, für einen Bonbonspezialbetrieb ebenso wie für den VEB Waggonbau Dessau, für eine Fleischwarenfabrik wie für den Warenzeichenverband Lacke und Farben, für den Deutschen Musikinstrumenten- und Spielwaren-Außenhandel wie für die Mercedes Büromaschinenwerke, um nur einige zu nennen. Viele herzlich gehaltene Dankesbriefe weisen seine wirkungsvolle Mitarbeit aus, die häufig Anteil hatte an erfolgreichen Exportabschlüssen der betreffenden Betriebe. Auch in unserem Alltag umgeben uns mancherlei Dinge, für die er die Verpackung schuf wie beispielsweise die Schachtel mit dem Teehaus, die zwangsläufig dazu berechtigt, die Arbeit einzugrenzen.

Sein Atelier in Leipzig, in dem er heute noch wirkt, hat er 1954 gegründet. Das Haus war stark restaurierungsbedürftig. Unionsfreund Becker hat sich mit mehr als tausend Stunden im „Mach-mit“-Wettbewerb an dessen Aufbau beteiligt und dafür von seinem Stadtbezirk zweimal die Goldene Aufbaupadelle verliehen bekommen.

Der Gebrauchsgrafiker, Mitglied des Verbandes bildender Künstler, hat sich an Bezirkskunstausstellungen beteiligt, auch in der gegenwärtigen Kunstausstellung in Dresden ist eine Arbeit von ihm zu sehen. Er schaut auf ein reiches Betätigungsfeld zurück, obwohl er seit einer Operation vor 28 Jahren schwerbeschädigt ist. Er ist froh und dankbar, so gesteht er, daß er diesen hohen Geburtstag an der Seite seiner Frau, die ihm viele Jahre zuverlässiger Mitarbeiter war, erleben darf. Er wird auch weiterhin seine Ideen verwirklichen und vielen Betrieben ein begeisterungsfähiger Partner bleiben; denn seine Arbeit ist ein Teil seines Lebens.

Edith Oepelt

„Cosi fan tutte“ begeisterte

Kopenhagen-Gastspiel der Deutschen Staatsoper

„Seit Bestehen der Oper haben die Auseinandersetzungen über Form und Inhalt dieser Kunstschatzung nicht aufgehört. Form, Inhalt, ja sogar die Lebensfähigkeit der Oper wurde in Frage gestellt. Aber wie eine Phönix erstand die Oper immer wieder aufs neue, als Zeichen ihrer unveränderlichen Lebensfähigkeit...“ Diese Worte stammen von Prof. Dr. Hans Pischner, der sie zum Thema „Ist die Oper noch zeitgemäß?“ schrieb. Die Gültigkeit, die in diesen Worten liegt, gilt für das Genre Oper im allgemeinen ebenso wie für die „alte“ Mozartoper „Cosi fan tutte“ der Deutschen Staatsoper Berlin, die seit 1965 zum festen Repertoire gehört. Im vorigen Monat hatte sie ihre 150. Jubiläumsvorstellung. Nach vorangegangenen 17 internationalen Gastspielreisen (Moskau, Paris, Madrid, Kairo, Tokio u.a.) war die Deutsche Staatsoper mit „Cosi fan tutte“ anlässlich des im November 1982 abgeschlossenen Kulturabkommen zwischen der DDR und Dänemark zu einem Gastspiel nach Kopenhagen eingeladen.



IN „COSI FAN TUTTE“: Siegfried Lorenz, Carla Nossek, Siegfried Vogel, Magdalena Hajossova und Unionsfreundin Uta Prieß. Foto: Schöne

In Anwesenheit des Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafters der DDR, Heinz Oelzner, der Kulturministerin Dänemarks, Mimi Stilling Jakobsen, des Generalintendanten des Königlichen Theaters, Henryk Bering Lisberg, und von Musikkritikern aller großen Zeitungen wurden die beiden „Cosi“-Vorstellungen von

den 1100 Gästen des ausverkauften Odd Fellow Palais mit wahren Beifallsstürmen aufgenommen. Robert Naur, einer der führenden Musikwissenschaftler Dänemarks, schrieb: „... das sängische Niveau — in italienischer Sprache gesungen — war sehr hoch, von großer Musikalität, Präzision und viel Charme. Man versteht nicht, daß Siegfried Vogel, der einen so großartigen Don Alfonso singt, gleichzeitig einer der besten Wagner-Sänger ist.“

Das Publikum brachte diesem Repertoirestück der traditionsreichen Staatsoper warme Dankbarkeit entgegen — und allen Respekt für diese Aufführungen eines goldenen Klassikers!“

Unter der Stabführung von Generalmusikdirektor Heinz Fricke (am 1. Abend) und Gert Bahner (am 2. Abend) sangen Magdalena Hajossova, Ute Trekel-Burckhardt/Unionsfreundin Uta Prieß, Carola Nossek/Renate Hoff, Alejandro Ramirez, Siegfried Lorenz und Siegfried Vogel.

Die Deutsche Staatsoper Berlin und das Theaterschaffen der DDR, die Zusammensetzung der Zuschauer sowie die Teilnahme der Jugend am Theatergeschehen waren immer wieder Gegenstand der Gespräche und Interviews, die der Intendant, Prof. Dr. Pischner, zu Beginn des Gastspiels gab. Beindruckend fand man auch das weit verzweigte Theaternetz der DDR und die große Anzahl der Spielstätten innerhalb unserer Hauptstadt.

Den Abschluß des einwöchigen Gastspiels bildete ein Mozartkonzert. Auf dem Programm standen: Titus-Ouvertüre, Konzertarie „Bella mia fiamma“, gesungen von Magdalena Hajossova, das Klarinettenkonzert A-Dur KV 622 mit dem Solisten Thomas Franke und die Es-Dur-Sinfonie KV 543. Erst nach zwei Zugaben konnten sich die Künstler von den 1200 begeisterten Zuhörern im herrlichen Rokokosaal des Konzertpalais verabschieden.

Das Gastspiel der Deutschen Staatsoper Berlin, das als ein außergewöhnliches kulturelles Ereignis gewürdigt wurde, wird 1984 durch ein Gastspiel des Königlichen Balletts Kopenhagen in der DDR erwidert.

Inge Glogowski

DIE falsche MADONNA

Kriminalroman von TOM WITTGEN

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Das Neue Berlin

„Seien Sie herzlich willkommen“, sagte sie so liebenswürdig, als hätte sie schon tagelang auf mich gewartet. Frau Rosalinde Hübner war nicht älter als fünfunddreißig, groß, schlank, mit aufreizendem Spitzennasen. Sie hatte auf

Teilnahme am Werk des Schöpfers

Angesichts der Tatsache, daß in weiten Teilen der Welt viele Millionen Menschen arbeitslos sind und weitere Millionen um ihren Arbeitsplatz in banger Sorge vor dem Gespenst der Arbeitslosigkeit kämpfen müssen, ist es besonders wichtig, über den großen Wert der Arbeit im menschlichen Leben nachzudenken und das Gebeutliegen des Papstes zu unserem eigenen Anliegen zu machen. Wir wissen — und das nicht zuletzt deshalb, weil unsere Existenzgrundlage durch einen festen Arbeitsplatz gesichert ist —, daß unser Leben ganz wesentlich von der täglichen Arbeit bestimmt wird.

Leben wir aber, um zu arbeiten, oder arbeiten wir, um zu leben? Das ist eine wichtige Schlüsselfrage für das Sinnverständnis von Arbeit. Papst Johannes Paul II. beantwortet diese Frage gleich im ersten Satz seiner bedeutsamen Enzyklika „Laborem exercens“ („Über die menschliche Arbeit“) aus dem Jahre 1981 zugunsten des zweiten Teils unserer Frage, wenn er zu bedenken gibt: „Durch Arbeit muß sich der Mensch sein tägliches Brot besorgen.“

Gebetsmeinung des Papstes für Februar 1983

— Der christliche Sinn der Arbeit möge von immer mehr Menschen erfahren werden

— Für die alten und betagten Missionare

Arbeit und damit jede schöpferische Tätigkeit ist ein entscheidendes Merkmal menschlicher Existenz, sie ist eigentlich sichtbarer Ausdruck des Menschseins schlechthin; denn durch Arbeit schafft sich der Mensch das zum Leben Notwendige. Beim Apostel Paulus gipfelt diese Erkenntnis in dem Satz: „Wer nicht arbeitet, will, soll auch nicht essen“ (2. Thess. 3,10). Die Arbeit spiegelt aber auch das Können des einzelnen und der Gemeinschaft wider. Tätigsein schafft geistige und materielle Werte und ermöglicht so menschliches Leben.

Mit der Erschaffung durch Gott wird zugleich der Mensch — als Teil dieser Schöpfung — für seine gesamte Umwelt verantwortlich gemacht. Als

Ebenbild des Schöpfers soll der Mensch die Welt schöpferisch gestalten, denn Gott hat die Welt nicht fertig erschaffen, sondern er will sie durch unser Tätigsein dauernd gestalten. So großartig dieses Gedanke auch sein mag, es ist unmöglich für uns, das ständig bewußt vor Augen zu haben. Aber dennoch, es ist der ruhige Hintergrund für die Gewißheit in uns, daß wir in Beruf, Gesellschaft und Familie im Sinne Gottes am Werke sind.

Unser Tätigsein ist Dienst am Mitmenschen. Durch dieses Eingebundensein werden wir in das Zusammenspiel wechselseitigen Dienstes eingefügt, Kontakte führen zur Solidarität mit den anderen.

Das Tätigsein hilft dem Menschen wesentlich, sich in seinem Menschsein zu entfalten: „... Wenn nämlich der Mensch wirkt, formt er nicht nur die Dinge und die Gesellschaft um, sondern, vollendet sich selbst. Er lernt vieles, entwickelt seine Fähigkeiten, überschreitet sich selbst und wächst über sich hinaus...“ („Laborem exercens“). Es ist für den Christen wichtig zu wissen: Eigene geistliche, religiöse Vervollkommenung und tägliche Berufsunfall widersprechen einander nicht, ja, geistliche Entfaltung geschieht im Vollzug der Arbeit, die doch im Auftrag Gottes ausgeübt wird. Arbeit wird zum „Gottesdienst“. Genau das sagt uns auch die Pastoralkonstitution des Konzils „Über die Kirche in der Welt von heute“: „... Er (der Mensch) soll ferner durch die Anerkennung Gottes als des Schöpfers aller Dinge sich selbst und die gesamte Wirklichkeit in Beziehung zu Gott bringen, so daß, nachdem alle Dinge dem Menschen unterworfen sind, Gottes Name wunderbar sei auf der ganzen Erde“.

Christen bejahen die Arbeit als Teilnahme am Werk des Schöpfers, denn es ist für uns Auftrag Gottes für unsere Welt; durch die Arbeit erwerben wir uns das zum Leben Notwendige; sie dient unserer Selbstentfaltung und richtet uns auf den Mitmenschen aus. Damit wird sie zum Weg der Vollkommenheit, für uns selbst

zum Lobpreis Gottes.

Klaus Metsch

16.2.83

Solidarisches Handeln

Von einer Konferenz der Gossner-Mission in der DDR

Zum zweiten Mal veranstaltete die Gossner-Mission in der DDR am 21. und 22. Januar eine Solidaritätskonferenz „Entwicklung heißt Befreiung“. Unter dem Thema „Unser Kampf für Frieden und Gerechtigkeit“ versuchten rund 70 Teilnehmer aus den Solidaritätsdiensten der Gossner-Mission Zusammenhänge und Spannungen zwischen Befreiungskampf und Friedensengagement zu beschreiben und ihre Konsequenzen für internationale Entwicklungen und eigenes solidarisches Handeln zu erörtern.

Teilnehmer aus dem südlichen Afrika und Lateinamerika berichteten in einem Podiumsgespräch über ihre Erfahrungen und Bedrohungen, aber auch über ihre Hoffnungen und Erwartungen. Frau Dr. Rabenhorst vom Institut für internationale Politik und Wirtschaft erläuterte am Beispiel des Nahost-Konfliktes den Kampf der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas als un trennbares Bestandteil des internationalen Kampfes um Frieden, Sicherheit und Abrüstung. Über den Befreiungskampf als eine Herausforderung an das Friedenszeugnis der Kirchen sprach Pfarrer Dr. Jens Langer. Erfahrungsberichte aus den Solidaritätsgruppen und Gemeinden bestätigten die Bedeutung der Partnerschaft mit an Befreiungsprozessen Beteiligten für sachgemäßes solidarisches Handeln.

Gäste aus den Schweiz berichteten von den Erfahrungen ihrer Solidaritätsarbeit und über die Herausforderung an europäische Theologie und kirchliches Leben, wie sie sich in einer Konsultation mit der „Vereinigung der Theologen der 3. Welt“ gezeigt habe.

„Namibia-Report“ gebannt

Die südafrikanische Regierung hat den von der katholischen Bischofskonferenz „Südliches Afrika“ herausgegebenen „Namibia-Report“ gebannt. Wie in Presse bekannt wurde, darf das im vergangenen Jahr veröffentlichte Papier, in dem Freiheit und Selbstbestimmung für Namibia gefordert wurde, nicht mehr verbreitet werden. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Denis

Wachsende Kirche in Angola

Die protestantischen Kirchen in Angola erfahren weder bei der Verkündigung des Evangeliums noch bei der Mitarbeit an sozialen Entwicklungsprogrammen Behinderungen durch die Regierung, betonte der Generalsekretär der evangelisch-reformierten Kirche in Angola, Pfarrer Pedro Antonio Malungu, bei einem Besuch der reformierten Kirchen in den Niederrhein. Zugleich erklärte er, während der portugiesischen Kolonialherrschaft seien die Protestanten von der katholischen Kirche „nicht geduldet“ worden. So seien protestantische Missionare verfolgt worden, weil sie mit dem Evangelium auch die Botchaft von der Befreiung gebracht hätten.

Nach den Worten des Generalsekretärs wächst die jetzt 66 000 Mitglieder zählende evangelisch-reformierte Kirche in Angola rasch. Sie ist in einem Rat der Kirchen und in der Evangelischen Allianz zusammengeschlossen.

Evangelisation auf den Bahama-Inseln

Zur größten religiösen Kündigung auf den Bahama-Inseln im mittelamerikanisch-karibischen Raum ist eine Versammlung mit dem amerikanischen Evangelisten Dr. Billy Graham im Stadion der Hauptstadt Nassau geworden. 25 000 Menschen kamen zu der mitten in der Woche stattfindenden Veranstaltung und damit, wie in Agenturberichten hervorgehoben wird, zehntausend mehr als beim Besuch des Papstes an gleicher Stelle. Von den 250 000 Einwohnern des Karibikstaates sind 27 000 Baptisten und 25 000 Katholiken, 40 000 gehören der anglikanischen Staatskirche an.

Jeder Tag ist von Beten und von Arbeit erfüllt

Zu Besuch im russisch-orthodoxen Nonnenkloster Pühti

Eine Nonne in schwarzer Klostertracht öffnet das Tor des Klosters und läßt mein Auto durch. Sie grüßt mich lächelnd, stellt sich vor: „Die Nonne Irineja“, und steigt ins Auto. Wir fahren noch ungefähr 300 Meter weit und halten vor einem dreigeschossigen, aus roten Ziegeln erbauten Gebäude. „Sie werden in diesem Hotel wohnen“, sagt Irineja zu mir. „Ruhens Sie sich nach der Fahrt aus, um 9 Uhr bitte ich Sie in die Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale zum feierlichen Gottesdienst...“

Ich werde im orthodoxen Frauenkloster einige Tage verbringen. In diesem auf malerischen, vom Wald bewachsenen Hügeln gelegenen Kloster leben 133 Nonnen und Klosterschwestern. Früher hieß diese Ortschaft Pühti. Heute gehört sie zum Areal des in stürmischem Wachstum begriffenen Industriezentrum Estlands Kohtla-Järve. Das Kloster wird jedoch traditionsgemäß „Pühti“ genannt.

Das Fest des heiligen Georg

Dieser Tag wird im Kloster besonders feierlich begangen. Um genau 9 Uhr verstummt das festliche Glockengeläut. Es wird vom Gesang der Nonnenchor abgelöst, der vom linken und rechten Chorgestühl ertönt.

Zum feierlichen Gottesdienst sind heute die Bewohnerinnen des Klosters und Christen aus den umliegenden Städten und Siedlungen gekommen. Es sind auch Gäste da — Geistliche aus anderen Eparchien. Hier kann man auch viele Touristen sehen, denn das Kloster Pühti ist ein Baudenkmal des vorigen Jahrhunderts, das unter Staatschutz steht.

Der mehr als dreistündige Gottesdienst endet mit einer Kirchenprozession, bei der die Ikonen der Gottesmutter der Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale getragen werden. Vater Germogen, der an der Spitze der Prozession geht, weicht alle Wohn- und Arbeitsräume des Klosters. Auch zum Viehstall, wo ungefähr 30 Kühe gehalten werden, und zu den Feldern und Heuschobern geht es.

Klosteralltag

Die Bekanntschaft mit der Klosterschwester Valentina macht ich im Kesselhaus des Klosters. Zusammen mit drei anderen Klosterschwestern hantierte sie geschickt an der Automatik, die hier erst vor kurzem installiert worden ist.

„Arbeiten Sie hier schon lange?“ frage ich Valentina. „Bald wird es ein Jahr sein. Ich habe für meine Arbeit hier ein Praktikum durchgemacht und Prüfungen vor den Lehrern der hiesigen Berufsschule abgelegt.“

Die Klosterschwester Natalija, eine Kollegin von Valentina, ist

Kirchenzusammenschluß auf Madagaskar

Die achte Generalsynode der Kirche Jesu Christi in Madagaskar (FJKM) hat in Antsiranana den Zusammenschluß der FJKM mit der Madagassischen Lutherischen Kirche (FLM) beschlossen. Die neue Kirche wird Vereinigte Protestantische Kirche von Madagaskar (FPMM) heißen. Der Protestantische Kirchenbund von Madagaskar, dem nur diese beiden Kirchen angehören, wird damit aufgelöst.

Die neue Kirche wird über 1,5 Millionen Mitglieder haben — etwa ein Sechstel der Einwohnerzahl des Landes. Sie zählt rund 1500 Pfarrer. Beide Kirchen waren aus Arbeiten von Missionsgesellschaften in Großbritannien, Frankreich, Norwegen und den USA hervorgegangen und wurden in den sechziger Jahren selbstständig. Sie gehörten zu den Gründungsmitgliedern des Christenrates von Madagaskar, der auch die anglikanische und die römisch-katholische Kirche umfaßt. Ebenso haben sie die Allafrikanische Kirchenkonferenz (AACC) mitgestaltet. Der Zusammenschluß tritt in Kraft, sobald die Vorlage aus der evangelisch-lutherischen Kirchensynode gebilligt worden ist.

Die neue Kirche wird bestehende Bindungen zu ökumenischen Organisationen wie der AACC und dem Weltkirchenrat beibehalten und noch verstärken. Sie wird auch ihre Arbeitsbeziehungen zu Konfessionsfamilien wie dem Lutherischen Weltbund aufrechterhalten. Auf der FJKM-Synode wurden Beschlüsse über die Verfassung, die Liturgie, gemeinsame Finanzen und künftigen Projekte gefasst. Trotz einiger Lehrunterschiede wurde ein gemeinsames Glaubensbekenntnis ausgearbeitet.

Die neue Kirche wird bestehende Bindungen zu ökumenischen Organisationen wie der AACC und dem Weltkirchenrat beibehalten und noch verstärken. Sie wird auch ihre Arbeitsbeziehungen zu Konfessionsfamilien wie dem Lutherischen Weltbund aufrechterhalten. Auf der FJKM-Synode wurden Beschlüsse über die Verfassung, die Liturgie, gemeinsame Finanzen und künftigen Projekte gefasst. Trotz einiger Lehrunterschiede wurde ein gemeinsames Glaubensbekenntnis ausgearbeitet.

bereits das vierte Jahr in Pühti. „Ich bin hierher aus der Region Stawropol gekommen“, erzählt sie. „In meiner Heimatstadt habe ich die Oberschule beendet, und danach in einer Sowchose gearbeitet. Von Kind auf besuchte ich die Kirche, in meiner Familie sind alle gläubig. Später beschloß ich, Nonne zu werden.“

In einem Haus auf dem Klostergelände befindet sich ein weitläufiger Raum mit zahlreichen Ikonen und brennenden Kerzen. Hier wird rund um die Uhr das Gebet für alle Lebenden und Toten, für die ganze Welt verrichtet. Im Turmhäuschen, dicht neben dem Eingang, befindet sich die Kanzlei. Ich kam dorthin, als ihre Leiterin, die Nonne Jewstafija, und deren Gehilfin, die Nonne

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

In einem Haus auf dem Klostergelände befindet sich ein weitläufiger Raum mit zahlreichen Ikonen und brennenden Kerzen. Hier wird rund um die Uhr das Gebet für alle Lebenden und Toten, für die ganze Welt verrichtet. Im Turmhäuschen, dicht neben dem Eingang, befindet sich die Kanzlei. Ich kam dorthin, als ihre Leiterin, die Nonne Jewstafija, und deren Gehilfin, die Nonne

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvolle Schneiderinnen und Näherinnen sein, sondern auch vollkommen die traditionelle kirchliche Stickerei beherrschen, denn viele Festgewänder der Geistlichen schmücken sie mit Goldstickerei.

Nonnen, die hier arbeiten, müssen nicht nur kunstvol

Beachtliche Vorhaben

Von Unionsfreund Dr. Ch. Richter, Hainichen

Im gegenwärtigen Fünfjahrplan ist für die stabile Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsgütern und der Industrie mit Rohstoffen eine beträchtliche Steigerung der Produktion in der Land- und Nahrungsgüterwirtschaft vorgesehen. Mit den vorhandenen Fonds sind mehr Produkte in noch besserer Qualität zu erzeugen.

Ausgangspunkt und Zielstellung aller Initiativen, die von unserem Kollektiv der Staatslichen Tierärztlichen Gemeinschaftspraxis Hainichen Nord entwickelt werden, dienen

der Erfüllung dieser anspruchsvollen Aufgaben. Durch Erarbeitung einer produktionsfördernden Tierhygieneordnung und ihre konsequente Durchsetzung will ich als Vertragstierarzt mit den Kollegen der LPG Tierzucht Greifendorf, die von mir nach dem Territorialprinzip betreut wird, eine Senkung der Tierverluste erreichen.

Für eine weitere Intensivierung der Produktion stehen in diesem Jahr folgende Vorhaben auf der Wettbewerbsliste: 103 Kübel sollen aus 100 Kühen und 20 Ferkeln pro Sow ab erstem Wurf aufgezogen werden. Wir richten unsere Bestrebungen darauf, die Kälberverluste auf unter 1,8 Prozent zu senken.

Durch gezielte Qualifizierung der Tierpfleger in Brigadeversammlungen und am Arbeitsplatz werden wir Tierärzte mit die Voraussetzungen

schaffen, diese hohen Zielstellungen zu erreichen. Nur wer von der Notwendigkeit der Erfüllung der hygienischen Parameter überzeugt ist, kann sie in der Praxis mit dem gewünschten Erfolg durchsetzen. Erfahrungsaustausche unter meiner Leitung werden produktionschwächeren Genossenschaften Hilfe und Unterstützung bei der Senkung der Tierverluste geben.

Mein fachliches Wissen und die Anleitung, die ich als Mitglied der Kammer erhalten und an meine Kollegen weitervermitteln, wende ich bei Rechenschaftslegungen besonders vor den Beschäftigten in der Landwirtschaft an und ebenso bei der politisch-ideologischen Arbeit im Kreisvorstand Hainichen der CDU.

Ich bin überzeugt davon, daß die harmonische Verbindung von guter beruflicher und gesellschaftlicher



Arbeit zur Stärkung unserer Leistungskraft beiträgt und damit zur Sicherung des Friedens.

Geräte auch für den eigenen Hausgebrauch

Landmaschinenbauer unterstützen Kleingärtner

Ein Produktionsziel von 60 Dezittern Getreideeinheiten je Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche streben die Bauern der Kooperation Ahrenshagen/Daskow im Küstenbezirk auf ihren mittleren Böden an. Grundlage zu diesem Mehr von zehn Prozent gegenüber 1981 bildet die Nutzung der nach umfangreichen Ertragsreserven durch die weitere Steigerung der Bodenfruchtbarkeit, sagte Wulfried Groth, Produktionsleiter der LPG Pflanzenproduktion. Wie die Brigadausprachen zur Jahreshauptversammlung seiner Genossenschaft bestätigt, sei dies mit den zur Verfügung stehenden Fonds und einer ausreichenden organischen Dungung zu erreichen.

Jährlich erhält jeder vierte der insgesamt 4588 Hektar großen

Nutzfläche in Abhängigkeit von der Stellung in der Fruchtfolge 40 bis 45 Tonnen Stalldung. Weitere Stickstoff- und Humusanreicherungen des Ackers erreichen die Bauern über den ausgedehnten Anbau von Rotklee und Futterleguminosen. Mit diesem eiweiß- und nährstoffreichen Futter soll gleichzeitig das Fleisch- und Milchaufkommen der benachbarten LPG Tierproduktion in Daskow erhöht werden.

Die LPG Pflanzenproduktion Ahrenshagen hat in den vergangenen Jahren für einen großen Teil ihrer Felder Beregnungsanlagen installiert. Diesen Vorteil nutzen die Genossenschaftsbauern für die günstige Gestaltung ihrer Fruchtfolgen, zu der auch ein erweiterter Wintergetreideanbau zählt.

Das BEISPIEL

Neuer Werkstoff für Tassenformen wurde entwickelt

Einen verbesserten Werkstoff für die Herstellung von Tassen benötigen Forstleute der Vereinigten Porzellanwerke Kahla gemeinsam mit Spezialisten der Kunsthafabrik Leipzig entwickelt. Mit einer bisher verwendeten Form aus reinem Keramikgips wurden durchschnittlich 200 Tassen produziert. Die Neuerung gestattet durch das Beimischen von Quarzmehl und wasserlöslichem Kunstharz um Stückzahlen bis zu 490 Tassen. Die Zusätze verringern den Abrieb an den Arbeitsflächen der rotierenden Formen und erhöhen so deren Lebensdauer.

Im Unterschied zu den ebenfalls genutzten Duroplast-Formen sichern die aus Gips einen höheren Anteil an Erzeugnissen besserer Qualität und ermöglichen die Herstellung von Tassen mit komplizierteren Reliefschmuckelementen.

Öffentlicher Kraftverkehr zieht mit

Erfahrungen aus dem Bezirk Frankfurt zum Thema Transportkoordinierung

Wie durch die sinnvolle Koordinierung von Fahrten in Werkfahrgemeinschaften der Transportaufwand verringert werden kann, erläuterten wir ausführlich auf unserer Wirtschaftsseite am inzwischen weitbekannt gewordenen Beispiel des Kreises Glauchau (NZ v. 24. 11. 82). In einem weiteren Beitrag zeigten wir, wie im Kreis Altenburg diese Erfahrungen aufgegriffen und weitergeführt wurden (NZ v. 14. 12. 82). Heute berichten wir über Initiativen aus dem Bezirk Frankfurt (Oder) bei der Bildung von Großfahrgemeinschaften. Darüber informiert der Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Hartmut Ammer:

In allen 12 Kreisen des Bezirkes Frankfurt bestehen heute Großfahrgemeinschaften, darüber hinaus gibt es 45 Werkfahrgemeinschaften. Die Arbeit der Großfahrgemeinschaften führt zu größeren Effekten als die der Werkfahrgemeinschaften, weil hier alle im Territorium vorhandenen Fahrzeuge, also auch die des öffentlichen Kraftverkehrs, koordiniert eingesetzt werden. Obwohl in den 12 Großfahrgemeinschaften nur knapp die Hälfte aller in Fahrgemeinschaften koordinierten Fahrzeuge vereint sind, haben sie einen Anteil von 77,5 Prozent an den insgesamt eingesparten Leerkilometern.

Erfahrungen für die Arbeit der Großfahrgemeinschaften

sammelten wir seit März 1981 im Stadtkreis Schwedt (Oder). Hier haben 24 Betriebe der Industrie, des Bauwesens, des Verkehrs, des Landwirtschafts, des Handels und des Handwerks ihre Fahrzeuge vereint. Jeder Betrieb meldet seinen Transportbedarf an, und der Dispatcher des öffentlichen Kraftverkehrs organisiert und koordiniert im Zusammenhang mit dem Betrieb ganz konsequent die notwendigen Fahrten. Dieser Prozeß ging nicht ohne Probleme und Reibungen vor sich. In vielen Beratungen und Diskussionen wurde das notwendige Verständnis geschaffen, und zunehmend entwickelte sich Engagement für die Lösung der Aufgaben.

So gelang es im Jahr 1981 in Schwedt (Oder), 24 Fahrzeuge einzusparen, davon 16 des Werkverkehrs, 1982 konnte die Zahl der Fahrzeuge insgesamt um weitere 43 vermindert werden, 26 waren es beim Werkverkehr. Rund 104 000 Leerkilometer wurden 1981 eingespart, im Jahr 1982 über 250 000 Kilometer, davon 176 000 beim Werkverkehr.

Seit dem I. Quartal des vergangenen Jahres gibt es nun in allen Kreisen Großfahrgemeinschaften, die — wenn auch noch mit unterschiedlichen Ergebnissen — unter der koordinierenden Leitung der volkseigenen Kraftverkehrsbetriebe arbeiten.

1982 wurden insgesamt bei einer Steigerung der industriellen Warenproduktion um 12,8 Prozent 2,65 Millionen Tonnen Güter weniger transportiert als 1981. Die Effektivität der Groß- und Werkfahrgemeinschaften hat sich im Vorjahr im Vergleich zu 1981 fast verdoppelt, allein die Zahl der eingesparten Leerkilometer stieg auf 1.639 Millionen gegenüber 836 000 im Jahr 1981.

daß noch nach den überalteten, zu „locker“ gesetzten Normen gearbeitet wird.

Eine Verordnung über die Arbeit mit Normen und Normativen des Materialverbrauchs und der Vorratshaltung vom 1. Juli 1982 erhöht die Verantwortung der zentralen Organe, der Kombinate, der Betriebe und auch der Räte der Bezirke für Erarbeitung, Bestätigung, Abrechnung und Kontrolle der Normen und Normative. Außerdem trägt sie zur wirkungsvollen Stimulierung der Arbeit mit Materialverbrauchsnormen bei und richtet sich konsequent auch gegen ungerechtfertigte Vorratshaltung, die unnötigerweise staatliche Fonds bindet.

Jeder Betrieb, der die Materialverbrauchsnormen stets einhält und gleichzeitig zu ihrer Weiterentwicklung beiträgt, erweist sich als kluger, als vernünftiger Sachwalter unserer gemeinschaftlich erarbeiteten Werte.

WIRTSCHAFT informiert

Eine Stubbenfräse hat sich im Bezirk Erfurt bei der Entfernung von Baumresten an Straßenrändern bewährt. Das von Neuerern der Bezirksdirektion für Straßenwesen in Sömmerda entwickelte Gerät bringt gegenüber der herkömmlichen Rodung die fünfache Produktivität.

Zu großen Materialeinsparungen führte ein Neuerervorschlag von Bezirksschornsteinfegermei-

ster Günter Hasse aus Werdau. Er entwickelte eine thermisch gesteuerte Abgasklappe, die einen bisher zum Einbau von Gasthermen benötigten zusätzlichen Schornstein erübrigte. Die Vorrangstellung öffnet sich nur beim Betrieb der Therme, also beim Verbrennen des Gases. Danach schließt sie sich wieder.

Grundmittel im Wert von 61 Millionen Mark wechselten im vergangenen Jahr auf Materialbörsen des Bezirkes Potsdam ihre Besitzer. Das ist fast das Doppelte gegenüber 1981. Insgesamt 262 Betriebe — auch aus anderen DDR-Bezirken — beteiligten sich an den sieben öffentlichen Verkaufsausstellungen im Jahre 1982.



POLYGRAPHISCHE MASCHINEN aus der DDR gehören beim bedeutenden Exportpartner UdSSR, in anderen RGW-Ländern und bei Kunden in allen Kontinenten zu geachteten Erzeugnissen. Druckwerke für Bogenoffsetmaschinen werden hier im VEB Druckmaschinenwerk VICTORIA Heidenau produziert. Ein mikroprozessorgesteuertes Verstellsystem für das Farbwerk, ein Jahr früher als geplant in die Fertigung übergeleitet, erhöht wesentlich die Gebrauchswertigkeiten der Maschinen. Foto: ZB/Hiekel

und mit den Ergebnissen anderer Forschungslinien verglichen. Dies alles steht auch mit der endgültigen Höhe der Vergütung in enger Beziehung, womit eine leistungsbetonte und ergebnisgerechte Stimulierung schöpferischer Tätigkeit eingeführt worden ist.

Es geht bei den Forscherkonten um ökonomisch hocheffektives Forschen und Entwickeln. Die Praxis hat sie bestätigt. Dutzende Kollektive Leuna sind „eingestiegen“ und haben auf ihren Forscherkonten als „Grundkapitalien“ Hunderte persönliche Verpflichtungen sehr klarer Zielgebung „eingezahlt“. So sind von 636 Verpflichtungen, mit denen rund 20 Millionen Mark Nutzen für Betrieb und Volkswirtschaft zu erbringen waren, zum Zeitpunkt der vorliegenden Information 511 erfüllt gewesen, die bereits einen Nutzen von 19 Millionen Mark zeitigten.

Damit erweist sich: Diese Initiative ist geeignet, den Beitrag der Intelligenz zur notwendigen Ersparnis und zum schneller steigenden Nutzen zu mehren. Forscherkonten, einmal eingerichtet und dann auf „Forscherplakaten“ im Betrieb öffentlich abgerechnet, sind ein gutes Instrument, um wissenschaftlichen Ehrgeiz, Wettstreit und ein hohes Berufsethos zu fördern, unbeirrbar Hartnäckigkeit zu stärken, gewissenhafte Forschung zu festigen und Anstrengung zu erwerben oder gar zu erobern.

Auch hier muß gesagt werden, daß in einem Betrieb nicht immer und überall Forscherkonten einrichtbar sind. Aber Leuna zeigt, daß es mit ihnen gut vorangeht bei der Lösung zahlreicher Effektivitätsprobleme — zumal die engagierten KDT-Mitglieder die Möglichkeit erhalten haben, freiwillig und zusätzlich an der Realisierung der Forscherkonten anderer Kollektive mitzuwirken und spezielle Aufgaben zu lösen, die dort vorliegen. Dieses Zusammenführen von verschiedenen spezialisierten Kräften ist wertvoll für schöpferische Arbeiten, Hineinnehmen neuer Ideen und Beschreiten ungewohnter Wege, die auch zu ungewohnten Ergebnissen führen.

Die Norm muß stimmen

Wenn ein Sportler in den Endkampf kommen will, muß er sich in der Regel qualifizieren oder eine bestimmte Norm erreichen. Auch die Erzeugnisse unserer Volkswirtschaft müssen sich einer Normierung stellen, um sich im Produktionsprozeß zu qualifizieren; die Rede ist von Materialverbrauchsnormen.

90 Prozent aller Materialkosten in Industrie und Bauwesen sind mit solchen Richtlinien begründet, der Verbrauch dieses Materials ist technisch-ökonomisch gerechtfertigt. Diese Zahl enthält einen beachtlichen Fortschritt. Was ist jedoch mit den verbleibenden 10 Prozent? Sie beinhalten noch immer eine materialökonomische Reserve, weil sie noch keine entsprechenden Richtlinien vorliegen, die Verschwendungen oder

WIRTSCHAFT kommentiert

haben sich entscheidend wissenschaftlich-technische Weiterentwicklungen bei den Erzeugnissen und Technologien ergeben, sind durch die höhere Veredlung von Materialien Veränderungen eingetreten, die dazu führen, daß die Normen nicht mehr realistisch sind. Wertvolles Material wird dadurch verschwendet.

in den gefährdeten Staaten vermieden werden soll. Und akut in Gefahr sind gegenwärtig — legt man die Zahl der inzwischen eingeleiteten Umschuldungsaktionen zugrunde — wenigstens 22 Entwicklungsländer.

Als objektiv geboten erweist sich die Konversion von Verbindlichkeiten der Entwicklungsländer freiheitlich auch für die kapitalistischen Gläubigerbanken. Für sie ist die Umschuldung der in der Regel letzte Ausweg, um das empfindliche Finanzsystem vor einem Kollaps zu retten. Zugleich sind die Monopolbanken nachhaltig bestrebt, die kapitalistischen Währungsinstitutionen Weltbank und Internationaler Währungsfonds (IWF) verstärkt in die Lösung der allgemeinen Finanzprobleme einzubeziehen. Ziel ihrer Bemühungen ist eine weitere Umlaufteilung beider Institutionen, was im Endeffekt bedeuten würde, daß die Inanspruchnahme von Darlehen durch die Entwicklungsländer in wachsendem Maße mit antisozialen Auflagen verbunden wäre.

Zu Recht sehen heute die Staaten der „Dritten Welt“ in massiven Veränderungen der kapitalistischen Währungs- und Finanzbeziehungen eine Hauptvoraussetzung ihrer wirtschaftlichen Überlebens. Ihr Kampf gegen die Monopolbanken ist zu einer mitentscheidenden Frage ihres antikapitalistischen Kampfes geworden, zum grundlegenden Bestandteil ihres Kampfes gegen die wirtschaftliche Schwierigkeit, die sie sich gegenübersehen. Nur zulasten rigoroser Sparmaßnahmen, d.h. vor allem sozialer Demontage, vermochte z.B. Brasilien 1980 einen Staatsbankrott abzuwenden, und nur in tiefgreifenden Umschuldungen sehen die anderen Länder eine Möglichkeit, ihre wirtschaftlichen Zukunftschancen zu wahren.

Insgesamt, so schätzt die OECD,

die Anzahl der Entwicklungsländer durch die mit der Krisenverschärfung einhergehende Verschlechterung ihrer Zahlungsfähigkeit der jungen Nationalstaaten. Hinzu kommt ein weiter zurückgehendes Wachstum zinsgünstiger „Entwicklungshilfe“-Leistungen, wodurch die Betroffenen zunehmend gezwungen sind, sich den Krediten auszuliefern. Derzeitige Hauptschuldenländer sind nach der Entwicklungsländerfinanzierung der LPG Greifendorf, die von mir nach dem Territorialprinzip betreut wird, eine Senkung der Tierverluste erreichen.

Entscheidend gefördert wird das Ansteigen der Auslandsverschuldung der Entwicklungsländer durch die mit der Krisenverschärfung einhergehende Verschlechterung ihrer Zahlungsfähigkeit der jungen Nationalstaaten, die anderen Länder eine Möglichkeit, ihre wirtschaftlichen Zukunftschancen zu wahren.

Insgesamt, so schätzt die OECD,

die Anzahl der Entwicklungsländer durch die mit der Krisenverschärfung einhergehende Verschlechterung ihrer Zahlungsfähigkeit der jungen Nationalstaaten. Hinzu kommt ein weiter zurückgehendes Wachstum zinsgünstiger „Entwicklungshilfe“-Leistungen, wodurch die Betroffenen zunehmend gezwungen sind, sich den Krediten auszuliefern. Derzeitige Hauptschuldenländer sind nach der Entwicklungsländerfinanzierung der LPG Greifendorf, die von mir nach dem Territorialprinzip betreut wird, eine Senkung der Tierverluste erreichen.

Entscheidend gefördert wird das Ansteigen der Auslandsverschuldung der Entwicklungsländer durch die mit der Krisenverschärfung einhergehende Verschlechterung ihrer Zahlungsfähigkeit der jungen Nationalstaaten, die anderen Länder eine Möglichkeit, ihre wirtschaftlichen Zukunftschancen zu wahren.

Insgesamt, so schätzt die OECD,

STICHWORT aktuell

Forscherkonten

Bemühungen, Forscherpersönlichkeiten und -kollektive ebenso angemessen wie wirkungsvoll an dem sozialistischen Wettbewerben der Betriebe konkret, vergleichbar und abrechenbar teilhaben zu lassen, gibt es viele in unserer Gesellschaft. Verschiedene Wege sind dafür gefunden worden wie beispielsweise die „Forschungsgarantie“, die sehr hohe fachliche wie auch arbeits-ethische Ansprüche an den Ingenieur stellt, seine öffentliche Identifikation mit dem Forschungsziel herausfordert und seinen eigenen Kampf um patentreiche Lösungen und gegen auftretende Schwierigkeiten benötigt, damit Spitzenleistungen entstehen. So manche Forschergruppe weiß diese Methode zu schätzen, weil sie ihrer Anwendung ein hohes Arbeitsniveau dankt.

Eine weitere Methode des Leistungswachstums im Forschungs- und Entwicklungsbereich der Industrie sind die „Forscherkonten“, die in den Leuna-Werken breite Anwendung finden und von der KDT-Sektion des Chemiegiants besonders durch Vorbildung zielbewußt gefordert werden. Diese „Konten“ basieren auf den in Forschungsplänen und Pflichtenheften vorgegebenen Intensivierungsaufgaben und deren ökonomischen Grundlagen.

Dabei spielen die Verkürzung der Forschungs- und Entwicklungszeit, die rasche und produktive Überleitung der fertigen Objekte in die industrielle Praxis, die Rückgabe von vorerst geplanten Forschungsmitteln, die allgemeine Senkung des Forschungsaufwands und die Steigerung des Nutzens der wissenschaftlichen Tätigkeit die Hauptrolle. Es werden von den Beteiligten naturwissenschaftliche, technische und ökonomische Nutzenschätzungen durchgeführt, Aufwand und Ergebnis exakt berechnet gegenübergestellt.

Länder unter dem Schuldenberg

Gläubigerforderungen von 630 Mrd. Dollar lasten auf der „Dritten Welt“

Als einen „neuen Turm von Babel, vom dem die „Hohenpriester der Finanzmärkte“ direkt in die Hölle blicken“, kennzeichnete kürzlich die in der BRD erscheinende „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ die auf über 650 Mrd. Dollar angewachsene internationale Kreditforderungen kapitalistischer Banken und anderer Gläubiger.

Das Bild mag dramatisch anmuten, aber es ist so unzutreffend nicht. Durch die in den letzten Jahren weiter forcierte Jagd nach günstigen Kapitalverwertungsbedingungen haben sich die weltweit operierenden Geschäftsbanken in eine in der Tat höchst mißliche Lage hineinmanövriert. Sie stecken, wie das bundesdeutsche „Handelsblatt“ bemerkte, „in einer Kreditfalle, aus der ihnen so schnell niemand heraushelfen kann“. Die Gefahr der Illiquidität hat drastisch zugenommen. Der neue Rekord an Bankenpleiten, den die USA 1982 verzeichneten, unterstreicht das Ausmaß der Probleme mehr als deutlich.

Kredite sind keine Hilfe

Von der Straße auch aufs Bähnle

Unionsfreunde aus Cranzahl wirken aktiv in Wirtschaft und Erholungswesen

Cranzahl im Erzgebirge. Das Herz all jener schlägt höher, die sich von ihrer Eisenbahnmodellanlage nie richtig trennen können und nun in der rauhen Wirklichkeit ihren Kindheitsträumen nachhängen wollen. Cranzahl ist Ausgangspunkt der schönsten Schmalspurbahnstrecke, die man sich denken kann. Daß das Bähnle die siebzehnkommadrei Kilometer nach Oberwiesenthal in einstündiger Fahrt nicht allein zum Gaudi begeisterter Eisenbahnfans und Wintersportler zurücklegt, sondern handfeste wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen hat, das erfahren wir jüngst auf der Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe Cranzahl unserer Partei. Was die christlichen Demokraten des kleinen Ortes für die Urlaubsäste tun, kam ebenso zur Sprache wie all das, was die Arbeit einer Grundeinheit unserer Partei ausmacht.

Emsig und zuverlässig

Kehren wir noch einmal zum Bähnle zurück, das emsig und zuverlässig regelmäßig von Cranzahl in einer Höhenlage von 654 Metern nach Oberwiesenthal stampft, das fast 900 Meter über Normalnull liegt. Die Wintersportfreunde sind der Bahn treu geblieben. Vor allem deshalb, weil ein Elzug von Leipzig (7.50 Uhr ab) bis nach Cranzahl durchfährt. Und zurück hat man ebenfalls sofort Anschluß, direkt nach Leipzig.

Doch, so sagt Unionsfreund Konrad Reichardt, der Touristenverkehr sei nur die eine Seite des Bähnles. Er muß es wissen, denn er ist Reichsbahnamtmann und seit zwei Jahrzehnten Leiter der Dienststelle Bahnhof Cranzahl. Auf der Jahreshauptversammlung, zu der die Cranzahler auch Dr. Werner Karwath, Mitglied des Präsidiums des CDU-Hauptvorstandes, begrüßt werden konnten, berichtete Konrad Reichardt von der anderen Seite der Medaille, vom Güterverkehr auf der Schmalspurbahn. Transportiert wird heute hauptsächlich Schotter aus Hammerunterwiesenthal, der in Güterwagen der Normalspur (also ohne umzuladen) im Hückepackverfahren auf den sogenannten Rollwagen der Schmal-

spurbahn befördert wird. Im vergangenen Jahr waren es 33 000 Tonnen Gestein mehr als 1981. Insgesamt hatte sich der Güterverkehr um 36 000 Tonnen erhöht. Von der Straße auf die Schiene, auch zwischen Cranzahl und Oberwiesenthal.

Selbst wenn reichlich Schnee liegt, fährt die Schmalspurbahn weiter an den Hängen in tausendunder Kurve. Zwei Schneepflüge stehen bereit, um den Loks der Baureihe 997779 den Weg freizuschieben. Übrigens ist noch zu erwähnen, daß nicht etwa der Wintersport die Schmalspurbahn gewissermaßen hervorgebracht hat, sondern eher umgekehrt. Angeblich soll ein aus Norwegen stammender Ingenieur namens Olsen, der am Bau der Schmalspurbahn mitwirkte, im Fichtelgebiet erstmals Schneeschuhe eingeführt haben.

Obwohl Cranzahl kein eigentlicher Urlaubsort ist – es stehen im Sommer etwa 70 Betten zur

Jahres-haupt-versammlungen

Verfügung und im Winter vielleicht 50 –, hat Unionsfreund Frieder Schmidel beruflich nur mit Urlaubern zu tun. Er steht einem Ferienheim des VEB Grubenlampe Zwickau vor, das etwas außerhalb des Ortes liegt. Seit der Inbetriebnahme im Jahre 1973 ist Unionsfreund Schmidel mit seiner Ehefrau hier tätig. Obwohl er natürlich seinen Gästen den besten Aufenthalt wünscht – und dazu gehört im Winter auch Schnee –, ist es ihm doch ganz recht, wenn die weiße Pracht das herrliche Land nicht meterhoch bedeckt. Allerdings er zum Beispiel morgens die Semmeln holt und viele andere Obligkeiten ihrer Erledigung harren. Aber wenn's richtig Winter wird, hat Unionsfreund Schmidel alles bestens präpariert für die Ausleihe: Schlitten, Skier, für die Sommersaison übrigens Fahrräder. Ein Sport, der hierzulande allerdings

CRANZAHL im Erzgebirge, unweit von Oberwiesenthal gelegen. Vor wenigen Tagen lag der Ort ohne Schneedecke. Inzwischen ist nun zur Freude auch der Ferienkinder die weiße Pracht eingetroffen. Die Schmalspurbahn von Cranzahl nach Oberwiesenthal befördert nicht nur Tausende von Passagieren, sondern auf sogenannten Rollwagen auch Schotter in Güterwagen der Normalspur. Die Hütte am Vogelschutzgehölz ist instand zu halten und deren Umgebung zu pflegen, haben die Unionsfreunde von Cranzahl in ihr Programm der Ortsgruppe aufgenommen.

Fotos: Autor

häufig mit dem Schieben des Raedes verbunden ist. Von Cranzahl aus, so berichtet der Heimleiter, ließen sich die herrlichsten Touren in die Umgebung unternehmen. Mit außerordentlichem Lohnenswerten Zielen. Zum Beispiel mit der Schmalspurbahn nach Oberwiesenthal oder mit der Regelspurbahn nach Annaberg-Buchholz zum Frohnauer Hammer.

Etwas für die Gäste zu tun, die wie auch immer in die Umgebung des Ortes kommen, hat sich auch die Ortsgruppe unserer Partei ins Programm geschrieben. Und das seit mehreren Jahren. Eine Hütte am Vogelschutzgehölz ist es, die im Mach-mit-Wettbewerb gebaut wurde und auch instand gehalten wird. Die Umgebung der Zufluchtsstätte vor Hagel und Gewittersturm ist in diese Unterhaltung und Pflege gleich mit einbezogen.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Ottokar Schneider, Direktor des VEB Holzverarbeitung Cranzahl, bewertet diese Mach-mit-Einsätze an der Schutzhütte als besonders wertvoll für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder. Erst einmal hätten, so meint Ottokar Schneider, viele Menschen Freude an der schönen Hütte hoch oben am Hang, von dem man übrigens bei klarem Wetter einen herrlichen Blick zum Fichtelberg genießen kann. Und zum anderen wäre es bis jetzt immer ein Erlebnis gewesen, das die Arbeit hätte zur Freude

werden lassen. Dasselbe geht übrigens auch für die Einsätze zur Bergung von Bruchholz wie für die große Schrottsammelaktion.

Bemüht um steten Kontakt

Der Ortsgruppenvorsitzende selbst trägt ein gut Teil dazu bei, daß die Unionsfreunde untereinander steten Kontakt behalten, auch wenn sie aus Altersgründen und vor allem bei schlechtem Wetter nicht an den Ortsgruppenversammlungen teilnehmen können. Mit diesen älteren Mitgliedern unserer Partei führt Unionsfreund Schneider regelmäßig Gespräche, informiert sie über kommunale Vorhaben und persönliche Angelegenheiten.

Wie eng das Miteinander in dieser Ortsgruppe ist – sicherlich auch befördert durch die dörfliche Umgebung –, zeigt vielleicht ein außergewöhnlicher Diskussionsbeitrag aus der Jahreshauptversammlung: Unionsfreund Kurt Bergelt erhebt sich und dankt in der geraden, unverfälschten Gefühle ausdrückenden Sprache der Erzgebirgier für die ständige Anteilnahme und Fürsorge während seiner schweren Krankheit im vergangenen Jahr. 35 Jahre Parteizugehörigkeit, so sagte Kurt Bergelt, hätte sich auch in dieser Haltung seiner Freunde positiv bestätigt.

Peter Dembitzki



Was macht der Pinguin am Ufer der Spree?

In Schleipzig sind alte Traditionen lebendig

Im Norden des vielgerührten Spreewaldes liegt die nicht minder reizvolle Unterspreewaldgemeinde Schleipzig. Im Sommer gibt es von hier aus die schönsten Fuß- und Kahnwanderungen durch den „Puhl“ mit seinen Fließen, umgeben von hochstämmigem Buchenwald und dichtem Erlenbruch. Der Ort ist fast 1000 Jahre alt, übrigens das einzige sorbische Dorf im Unterspreewald, das ehemals zu Sachsen gehörte. Noch heute weisen einige Fachwerkhäuser wie die 200jährige Dorfkirche auf solche Zusammenhänge hin, auch wenn inzwischen neuer Rauhputz vielen der alten Häuser ein „städtisches“ Aussehen geben versucht.

Doch im Februar sind die Störche noch im warmen Süden, und die Käthe liegen kieloben an Land. Da beginnt es in der Gemeinde alljährlich zu rumoren, da wird heimlich nach Feierabend geklopft, geschweißt und gemalt. Da wird die Nähmaschine den Blicken Fremder entzogen, denn was da entsteht, soll ja noch ein Geheimnis sein. Es geht auf die Fastnacht zu. Und weil es eine sorbische Fastnacht ist, wird eben „gezampert“. Doch was ist das? Wir wollten es erfahren. Also auf nach Schleipzig.

Im Sonntagsmorgengrauen bietet der Ort noch das typische Bild des verschlafenen Winkels. Doch schon hier und da, auf den Höfen versteckt, bunte lustige Gefährt



versammeln sich auf der Dorfstraße zum großen Gruppenfoto. Wer nicht drauf ist, hat nicht mitgemacht. Eine „echt“ Unterspreewälder Blaskapelle intoniert das traditionsgemäß Fastnachtsstückchen: „Heute, heute ist Fastnacht!“ Der Festumzug beginnt sich zu formieren, mit Glückschwein und Leierkastenmann treten sie zur Fastnacht an. Die Wikinger schwingen ihre Holzschwerter und besteigen ihr (pedalgetriebenes) Wikingerschiff. Ja, hier ist was los!

Schleipzig ist die Hochburg der Niederlausitzer Fastnacht“, erklärte mir Dieter Stephan, der diesjährige Prinz Karneval. „Wir gehen in jedes Haus, dort sammeln wir Eier, Speck und Geld. Das Geld ist für die Kapelle, und das andere ist zum Nachfeiern. Denn in drei Wochen versammeln wir uns wieder zum großen Eierkuchenbacken. Da werden die jungen Paare „eingetampelt“ oder „eingetanzt“. Ein Festumzug, der etwas mit Geselligkeit zu tun hat, mit Spaß und Frohsinn. In jedem Haus ist ein Imbiß für die Zampner vorbereitet. Auch Kaffee und eine heiße Brühe stehen auf dem Herd. Volle Flaschen für die innere Erwärmung sind am Abend auch geleert. So geht es mit Gejohle zum nächsten Haus, nicht zu lange verbleiben, denn Schleipzig hat immerhin 680 Einwohner. Am Abend muß das Zampen beendet sein, denn da wird getanzt.

Wer das Zampen einmal gemacht hat, der braucht nicht mehr zu fragen, woher auf dem Dorf jeder jeden kennt. Ein Grund dafür ist das gemeinsame Feiern, plantastisch oder auch deftig. Doch das Dorf hat noch anderen Grund zum Feiern. Die 82er Bilanz war erfolgreich: Zwei Rentnerwohnungen mit neuer Wasserleitung versehnen, zwei Wohnungen erhielten neue Bäder, das Pflegeheim mit 30 Plätzen wurde rekonstruiert. Der Stolz der Bürgermeisterin, Regina Ludwig, ist der erweiterte Kindergarten, der sich sehen lassen kann.

Feste sind Höhepunkte im Ablauf eines Jahres. Rosenmontag saßen noch einmal die Verheirateten zusammen, zum „Ablachen“. Kommentar der Jugend: „Die Alten haben immer schönes Wetter“.

Text und Fotos: Joachim Thurn



DIE ROLLENDE KEGELBAHN sorgt auch bei Minusgraden für wärmende Betätigungen

In der Mitte des Dorfes hat die Gaststätte schon geöffnet, es geht auf neun Uhr zu. Nach kurzer Zeit beginnt sich der große, holzgetäfelte Gastraum zu füllen: mit Pinguinen, Spanierinnen, Stiefmüttern, Cowboys und Wikinger. Allen voran Prinz Karneval mit der Narrenkappe, gefolgt von einem preußischen Grenadier, den der Herr Lehrer aus Lübben mimt. Und pünktlich um neun Uhr ist Zampen-Beginn, präzise: Männerfastnacht oder Zampen der Verheirateten. Die unverheirateten Jugend hatte schon tags zuvor ihr Fest. Ganz früher gab es noch ein Brezel-Zampen für die Kinder. Doch wer bickt heute noch Brezeln? Pfannkuchen tun es ja auch.

Inzwischen leert sich der Gastraum, alle Nährinnen und Narren



DIE EVANGELISCHE DORFKIRCHE ist über 200 Jahre alt

Exakte Notizen aus schwerer Zeit

Pfarrarchiv zu Förderstedt – eine Besonderheit

Hungersnöte und Epidemien, Unwetter und Feuerschäden, Mord und Totschlag, Krieg und Zerstörung haben die alten Chronisten immer gereizt, zu Feder und Papier zu greifen, um dergleichen außergewöhnliche Ereignisse der Nachwelt zu berichten. Da mußte eine große, langanhaltende Katastrophe, wie es der Dreißigjährige Krieg war, zu chronikalischen Aufzeichnungen in die Kirchenregister herausfordern. Auf den Dörfern waren es vor allem die protestantischen Pfarrer, die sich dieser Herausforderung stellten.

Natürlich hat nicht jeder Dorfpastor in jenen schweren Zeiten täglich die wichtigsten Ereignisse notiert. Die Not war oft so groß, daß mancherorts sogar die sonst üblichen Eintragungen in die Kirchenregister unterlassen wurden. Besonders war das dann der Fall, wenn die Frauen, Kinder und Greise mit ihrem Seelenhirten für Monate oder Jahre das zerstörte Dorf verließen, um in der Stadt einen notdürftigen Schutz vor plündernden Soldaten zu finden.

Dorfgeschichte und PASTOREN

Wirnen des Dreißigjährigen Krieges diese Bücher vor der Vernichtung bewahrte und – sicherlich gemeinsam mit dem Kantor Johannes Krumholz und dessen Nachfolger Henricus Burtau – dafür sorgte, daß auch in jenen Jahren die Taufen, Eheschließungen und Begräbnisse registriert wurden.

Wir dürfen annehmen, daß Pastor Grützmann vertrauten Umgang mit dem Pastor Möser in Staßfurt hatte. Das wäre eine Er-

klärung für die überaus häufige Erwähnung Förderstedter Ereignisse in Mömers Aufzeichnungen über den Dreißigjährigen Krieg. Mömers Schrift ist eine von zahlreichen Dokumenten, die von den Schrecken des großen Krieges im Magdeburger Land berichten, und sie hatte ihr eigenes Schicksal. Der Staßfurter Pastor notierte beinahe täglich die neuesten Nachrichten über Kriegereignisse im Stil lakonischer Zeitungsmeldungen. Im vorigen Jahrhundert wurden diese Aufzeichnungen in letzter Minute gerettet. Ein Krämer hatte schon einige der Bögen als Einwickelpapier einer „nützlichen“ Verwendung zugeführt.

Die Förderstedter Dokumente gestatten einen aufschlußreichen Vergleich. 1626, zu Beginn der Kriegshandlungen im Magdeburger Land, hat Kantor Krumholz ein Verzeichnis der 60 Hauswirte angefertigt. Als 60 Jahre später auf Befehl des großen Kurfürsten, der inzwischen das ehemalige Erzbistum Magdeburg der Kurmark Brandenburg einverlebt hatte, eine Art Volks- und Berufszählung stattfand, wurden in Förderstedt 64 Hofstellen und sechs „Häuslinge“ registriert. Von den 43 Familiennamen, die es 1626 im

Seine Lehre war die Welt

Die zweite Frau des Pastors Grützmann starb 1686 in Förderstedt, er verzog dann nach Groß Salze und fand 1687 dort auch seine letzte Ruhestätte. Den Grabstein hatte er bereits zu Lebzeiten anfertigen lassen. Darauf war – in Latein – zu lesen: Meine Lehre war die Welt, und ein Schatten war mein Ruhm, irdisch ist er gewesen und von kurzer Dauer. Meine Ehre war die Armut, Verachtung mein Lohn. Die Fügsamkeit ist meine Freiheit gewesen, meine Sehnsucht ein glücklicher Tod und nach dem Tode ein ewiges Leben. Ich habe einen guten Kampf gekämpft.

Renate Lange

Lückenlos seit 1610

Da muß man es schon als eine Besonderheit würdigen, wenn im Pfarrarchiv zu Förderstedt – einem Bördedorf am Schnittpunkt der Straßen von Magdeburg nach Halle und von Staßfurt nach Calbe an der Saale – die Tauf-, Trau- und Sterberegister der Kirche seit 1610 lückenlos vorliegen, dazu sogar das Rechnungsbuch eines Hospitals für die Zeit von 1581 bis 1615. Auch die alte Kir-

EVANGELISCHE MONATSSCHRIFT



Stand
punkt

ZEHNTER JAHRGANG · HEFT 6 · JUNI 1982 · PREIS: 0,80 M

Kommentare

In Moskau gab es nur ein Thema und eine Forderung Von Prof. Dr. Dr. Gerhard Bassarak	141
---	-----

Gespräch

Prioritäten der KEK	143
Gespräch Dr. Günter Wirths mit Generalsekretär Dr. Glen Garfield Williams	

Meditation

Entweder – Oder	144
Von Pfarrer Dr. Werner Lucas, Jarmen	
Die Bibel und ihre Brauchbarkeit	144
Meditative Texte	145

Theologische Diskussion

Zur Nacharbeit von Boston (1)	146
Über Kooperation von Wissenschaft und Theologie (1) –	
Von Prof. Dr. Helmut Fritzsche, Rostock	
Würdigung einer EVA-Publikation	152

Interview

Eine Schweizer Stimme zu Beginn der achtziger Jahre	153
Gespräch Pastor Bruno Schottstädt mit Dr. Martin Johann	
Stähli, Rektor der Vereinigten Schulen für Sozialarbeit in	
Bern und Gwatt	

Bildbeilage

Ehrenpromotion Dr. Philip A. Potters an der Berliner	
Humboldt-Universität	

Dokumente

Endziel und Schritte	156
Eine Erklärung der Sektionsdirektoren	

Reportage

Zu Ostern in Burgscheidungen	157
Eindrücke von der III. Europäischen Ökumenischen Jugend-	
konferenz – Von Stephan Bertheau	

Informationen

Aus den Sektionen	160
-------------------	-----

Würdigungen

Zu Hanna Jursch	161
Herbert Collum †	162

Rezensionen

Sack über der aufgehenden Sonne?	163
Von Dr. Günter Wirth	
Junge Theologen und Geschichte	165

Berichte

Ein Mitarbeiter Robert Kochs	166
Von Pfarrer i. R. Gustav-Adolf Schulze	

Nachrichten

Horizonte unseres Dienstes	168
----------------------------	-----

Kolumne

Mein Standpunkt	3. Umschlagseite
Von Herbert Trebs	

Bemerkungen der Redaktion

In diesem Heft beginnen wir mit der Berichterstattung über die Moskauer Weltkonferenz der religiösen Vertreter, die von Prof. Bassarak, der den STANDPUNKT in Moskau vertrat, in Heft 7/1982 ausführlich fortgesetzt wird. Mit dem Aufsatz von Prof. Fritzsche wird eine Serie von Aufsätzen eingeleitet. Motive der Aufsätze der Professoren Bassarak und Fritzsche finden sich auch in anderen Beiträgen. – Die Fotos der Bildbeilage stammen von: J. Fisahn (4), B. Prosowski (3), Bund/Bohm (2), privat (1). Der für Heft 6/1982 angekündigte Beitrag von Pfarrer Drewes wird in Heft 7/1982 abgedruckt, zusammen mit Beiträgen u. a. von Bischof Dr. Tóth, D. Dr. Albrecht Schönherr und Prof. Bassarak.

Standpunkt

Evangelische Monatsschrift

Herausgegeben von:

Prof. Dr. K.-H. Bernhardt, Berlin;
Prof. Dr. I. Bertinetti, Potsdam;
Pfarrer G. Bickelhaupt, Gera;
Prof. Dr. W. Bredendiek, Berlin;
Kreiskatechet H. Gerhardt, Nord-
hausen; Pastor H. Gottschalk, Rätz-
lingen; Prof. Dr. M. Haustein, Leipzig;
Prof. Dr. H. Moritz, Markkleeberg;
C. Ordnung, Berlin; Pastor i. R.
B. Theek, Ludwigslust;

Prof. Dr. H. Trebs, Berlin;

Dr. G. Wirth, Berlin

Mitbegründet von:

Pfarrer Dr. Walter Feurich †,
Karl Kleinschmidt †, Dr. Gerhard
Lotz † und Pfarrer Georg Schäfer †

Redaktion:

Dr. Günter Wirth (Chefredakteur)
Carl Ordnung, Werner Hermann
Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr.
435 des Presseamtes beim Vorsitzen-
den des Ministerrates der Deutschen
Demokratischen Republik

Verlag:

Union Verlag (VOB) Berlin

Redaktion:

1190 Berlin, Fennstr. 16, Ruf 6 35 10 24

Druck:

Union Druckerei (VOB) Dresden

Vertrieb:

Union Verlag (VOB) Dresden

In der Deutschen Demokratischen
Republik ist unsere Zeitschrift über
den Postzeitungsvertrieb im Abon-
nement und im Einzelverkauf sowie
beim örtlichen Buchhandel zu bezie-
hen. In den sozialistischen Ländern
werden Bestellungen vom Post-
zeitungsvertrieb angenommen. In der
BRD, in Westberlin und dem übri-
gen Ausland kann die Zeitschrift
durch den internationalen Buch- und
Zeitschriftenhandel bezogen werden.
Bestellungen nehmen ferner die
Firma Buchexport – Volkseigener
Außenhandelsbetrieb der DDR,
7010 Leipzig, Leninstr. 16 (nur über
Buchhandlungen!) sowie die Redak-
tion entgegen.

ISSN 0323 – 4304

Index-Nummer: 33 421

Artikel-Nummer: 25 632 (EDV)

Preis: Einzelheft 0,80 M

Vierteljahresabonnement 2,40 M

Für unverlangt eingesandte

Manuskripte übernehmen wir keine
Gewähr.

Erscheinungsweise:

Diese Monatsschrift erscheint im
allgemeinen um den 20. des laufen-
den Monats.

Redaktionsschluß:

30. 4. 1982 bzw. 28. 5. 1982

In Moskau gab es nur ein Thema und eine Forderung

Von Prof. Dr. Dr. Gerhard Bassarak

Mit diesen kommentierenden Bemerkungen beginnt der Verfasser eine umfassende Berichterstattung über die Moskauer Weltkonferenz der religiösen Vertreter.

„Durch Kenntnis Erkenntnis, durch diese Sittlichkeit“ zu gewinnen – an diese Sequenz von Jean Améry wurde ich oft erinnert, wenn Vertreter der verschiedenen Weltreligionen auf ihrer Weltkonferenz „zur Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe“ in Moskau (10. bis 14. Mai 1982) zeigten, wie für sie die Wahrnehmung der alles Leben auf der Erde bedrohenden Gefahr eines nuklearen Kriegsbrandes eine Herausforderung darstellt, auf der Grundlage ihres Glaubens, ihrer Religion, ethische Maximen, moralische Postulate an diejenigen aufzustellen, die die Verantwortung für Krieg und Frieden auf Erden tragen.

Die Konferenz – ihr gehörten nach Verlautbarung des Mandatsprüfungskomitees 588 Teilnehmer an: elf Ehrenvorsitzende, 393 Delegierte, 37 Beobachter, sechs Experten und 141 Gäste; dazu kamen 252 Journalisten – war durch einen außerordentlichen Ernst ausgezeichnet. Der Unterschied zu der vergleichbaren Weltkonferenz vor fünf Jahren (zu ihr siehe STANDPUNKT 7/1977, S. 169 f., und 8/1977, S. 201 ff.) läßt sich schon allein an den Themen ablesen. Damals ging es um „dauerhaften Frieden, Abrüstung und gerechte Beziehungen zwischen den Völkern“. Die Fülle der brennenden Weltprobleme – wahrlich an allen Ecken und Enden der Welt – wurde in Referaten und Diskussionsbeiträgen reflektiert. Es kam zu bewegten Klagen über jeden dieser Krisenherde. Die Beteiligung aus der Dritten Welt war zahlreich; die aus dem kapitalistischen Bereich spärlich. Denn der Imperialismus saß auf der Anklagebank, und wer möchte sich schon gern mit dazu gesellen? Um viele Probleme und viele Themen also ging es damals.

Diesmal war es nur ein Thema. Und dieses Thema hat Menschen auf Einladung Seiner Heiligkeit, Patriarch Pimen von Moskau und ganz Rußland, zueinandergebracht, die unter anderen Voraussetzungen und Vorzeichen kaum zueinander gefunden hätten. Kommentar eines weltklugen Muslim aus Wien: „Wenn der Winter streng ist, dann leben Katze und Maus friedlich beisammen.“ Es war schon eine Überraschung, wie deutlich und klar die Drohung der nuklearen Katastrophe all denen bewußt war, die – und diesesmal auch zahlreich aus den USA, aus Kanada, aus der BRD – der Einladung nach Moskau Folge geleistet hatten.

Nur ganz vereinzelt gab es Stimmen – und sie kamen bezeichnenderweise aus dem Raum der Karibik, dem einzigen auf der Erde, der vertraglich eine kernwaffenfreie Zone ist –, die eine andere Priorität setzten. Sie sterben schon heute Hungers, so hieß es, und nicht erst morgen durch die Zündung einer Kernwaffe. Eine weitere Ausnahme ist anzumerken: Vertreter des Islam

drohten die Konferenz zu verlassen, falls – wie von einem Vertreter eines der christlichen Weltbünde bei der Diskussion der Resolution im Plenum gefordert – die Situation im Nahen Osten nicht eigens Erwähnung fände.

Sonst aber gab es nur eine Stimme, eine Klage, eine Überzeugung, eine Forderung – Einmütigkeit von mehr als der Hälfte der Menschheit, die als religiös reklamiert wurde und für die die Anwesenden sich als ausgewiesene Repräsentanten und Sprecher verstanden: Die nukleare Bedrohung, die alles Leben auf unserem Planeten zu vernichten vermag, muß beseitigt werden, und zwar unverzüglich; denn die Gefahr nimmt mit jedem Tage zu...

Von den Einladern wurde sorgfältig der geringste Eindruck von Polemik oder Propaganda vermieden. Die Situation ist wahrhaftig zu ernst, als daß man um einseitiger Effekte willen das Ziel der Konferenz gefährden könnte oder wollte. Trotzdem gab es – gerade aus Ländern der Dritten Welt – harte Anklagen gegen den

In einer Grußbotschaft an die Moskauer Weltkonferenz erklärte der sowjetische Ministerpräsident Nikolai Tichonow, in diesen Tagen sei es so notwendig wie nie-mals zuvor, daß sich jeder Bewohner unseres Planeten, gläubig oder nicht gläubig, zutiefst seine persönliche Verantwortung für die Erhaltung des Friedens bewußtmache. Zu den weiteren zahlreichen Grüßen, die dem Forum zugingen, gehörte auch ein Schreiben des UNO-Generalsekretärs Pérez de Cuellar.

Wahnsinn der Rüstungspolitik der derzeitigen USA-Administration und das von ihr inaugurierte gesteigerte Wettrüsten. Einem Moderator aus den USA blieb es vorbehalten, sein Amt zu mißbrauchen und sich mit einer Erklärung gegen eine einseitige propagandistische Ausrichtung der Konferenz zu verwahren. Bischof Dr. Tóth aus Ungarn, der Präsident der Christlichen Friedenskonferenz, gab die treffende Antwort: Fakten seien Fakten. Sie sprächen für sich und dürften nicht als Propaganda ausgegeben werden. Das Referat von Dr. Tóth bietet denn auch eine Sammlung solcher erschütternder Fakten.

Von außen her hatte es schon während der Vorbereitung der Konferenz, besonders in USA-Medien, negative Versuche der Einflußnahme gegeben. Es mag sein, daß sie besonders dadurch veranlaßt waren, daß der bekannte Evangelist Billy Graham auf Einladung von Patriarch Pimen an der Konferenz teilnahm und eine mit Recht sehr beachtete Rede hielt. Deren Tenor und Intention fügten sich durchaus organisch in das Konferenzgeschehen ein.

So kann man davon sprechen, daß schon vor der Konferenz es bestimmte „Ergebnisse“ der Konferenz, eine ziemlich große „publicity“ gab. Auch Teilnehmer aus

der BRD sind von den dortigen Medien nicht nur mit günstigen Kommentaren auf ihrem Weg nach Moskau begleitet worden. Mit Recht ist nun aber nach dem Erfolg oder – bescheidener – dem Resultat der Konferenz zu fragen. Die Antwort muß sich auf zwei Umstände beziehen.

Da ist einmal das, was die Teilnehmer schwarz auf weiß nach Hause mitnehmen konnten. Ich spreche jetzt nicht von den Gastgeschenken der einladenden Kirche: einem Buch über ihre Geschichte und Gegenwart, zwei Schallplatten mit geistlichen Gesängen und einer Erinnerungsplakette mit dem Emblem der Konferenz (zwei Hände beschützen einen Pflanzenkeimling). Ich spreche von dem, was auf Grund der Referate und Diskussionen im Plenum und in den vier Arbeitsgruppen vom Redaktionskomitee formuliert, vom Plenum redigiert und schließlich einmütig akzeptiert wurde. Neben dem sach-

Die Moskauer „Neue Zeit“ schrieb in 20/1982:

„An der Ausweichstation Dubossekowo bei Wolokolamsk, wo vor 40 Jahren 28 Mann der Panfilow-Division im Kampf gegen faschistische Panzer ums Leben kamen, versammelten sich am Morgen des 9. Mai 1982 Hunderte Menschen. Um die Mittagszeit legte eine Gruppe von Geistlichen, angeführt vom Erzbischof von Wolokolamsk, Pitirim, einen Kranz an dem dortigen Denkmal nieder.

Damit ehrten viele in der Sowjetunion weilende Repräsentanten religiöser Organisationen aller Kontinente das Andenken der im Großen Vaterländischen Krieg Gefallenen. Am 10. Mai dann versammelten sie sich in Moskau zur Eröffnung der Weltkonferenz...“

lich berichtenden Kommuniqué handelt es sich um drei Resolutionen: Die erste wendet sich an die Leitungen und an die Angehörigen der Religionsgemeinschaften, die zweite an die Regierungen der Welt und die dritte schließlich an die Zweite Sondertagung der UNO für Abrüstung, die im Juni 1982 in New York beginnt. Alle Texte sprechen eine eindeutige und eindringliche Sprache. Viele Teilnehmer der Konferenz gaben – über die einmütige Konsensus-Zustimmung hinaus – ihr Einverständnis in verbalen Erklärungen zur Kenntnis. Es geht – wie bei der Konferenz überhaupt, so auch bei den Resolutionen – nicht um Pflichtübungen irgendwelcher Art, sondern um den sorgfältig und verantwortungsvoll formulierten Ausdruck der Sorge um das Leben, um diese wahrhaft heilige und unverletzliche Gabe des Schöpfers, und um das Engagement gerade der religiös bestimmten Menschen im Verein mit allen Menschen guten Willens, die einmalige und nach einem atomaren Holocaust – dieser Begriff wurde wiederholt genannt – nicht reproduzierbare kostbare Gabe zu bewahren. Unsere Generation ist ja die erste, die die letzte sein könnte.

Die Einmütigkeit der Überzeugung, die in den genannten Dokumenten ihren Ausdruck fand, war ein tief befriedigendes und positives Ergebnis der Konferenz. Die weitere Frage aber steht nun vor uns: Wie werden die Teilnehmer mit den Ergebnissen umgehen, wie werden sie mit den Pfunden wuchern können? Vor allem aber: Welche Wirkungen werden bei der Sondervollversammlung der UNO, bei den Vertretern der Staaten und Regierungen und bei den Gläubigen in aller Welt erzielt

werden? Kommt es zum empörten Aufschrei der ganzen Menschheit gegen den Weltmord? Werden die verantwortlichen Politiker und Militärs aus ihren politischen, ideologischen Zwängen und ihren offenbar so häufig auf ihre nationalen Egoismen beschränkten Gesichtsfeldern herausfinden und endlich wahrzunehmen in der Lage sein, daß es um die Erhaltung der einen Menschheit, der einen Erde, unseres Planeten, um den einen und unteilbaren Frieden geht, daß der Name für Leben heute Frieden ist? Werden sie endlich einsehen, daß unsere Erde eine Provinz ist, vor der partielles provinzipialistisches Denken keinen Bestand haben darf? Wird die wahrhaft prophetische Stimme der Weltkonferenz aller Religionen in der Lage sein, das Profitstreben der Massenvernichtungsmittel produzierenden Multis zu überwinden?

Eine Forderung aus dem Aufruf an die Regierenden scheint mir alles zusammenzufassen, was heute und morgen erforderlich wäre: „Wir rufen... auf... eine Konvention über das Verbot aller Arten von Nuklearwaffen abzuschließen und zu ratifizieren...“

*

Die Schlußdokumente der religiösen Weltkonferenz für die Rettung des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe sowie eine persönliche Botschaft des Patriarchen von Moskau und ganz Rußland, Pimen, sind Ende Mai 1982 in New York UNO-Generalsekretär Pérez de Cuellar übergeben worden. Der Generalsekretär betonte dabei, die Einstellung des Wettrüstens und vor allem die des nuklearen sei für die Menschheit gegenwärtig die wichtigste Aufgabe. Insbesondere würdigte er den in den Dokumenten enthaltenen Appell an die 2. UNO-Sondertagung über Abrüstung. Er unterstrich, den gesellschaftlichen und religiösen Kreisen komme bei der Förderung der Tätigkeit der UNO zur Sicherung des Weltfriedens eine bedeutsame Rolle zu. Die Dokumente wurden dem Abrüstungszentrum der UNO zugeleitet.

*

Bei einer ersten Einschätzung der Weltkonferenz „Religiöse Vertreter für die Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe“ erklärten die Mitglieder der Delegation des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, daß die Abschlußdokumente, in denen sich die Konferenz an die Regierungen, an die Repräsentanten der Weltreligionen und an die 2. UNO-Sondertagung über Abrüstung wendet, in den Gemeinden nicht nur zur Kenntnis genommen werden sollen, sondern auch die Arbeitsprogramme der Friedenserziehung unserer Kirchen praktisch bereichern können. Das gelte auch für die vor dem Plenum gehaltenen Vorträge und für die Ergebnisse der Arbeitsgruppen.

Der Leiter der Delegation, Bischof Dr. Horst Gienke, stellte fest, daß trotz der unterschiedlichen religiösen Motivation angesichts der Weltsituation eine erstaunliche konkrete Übereinkunft hergestellt werden konnte, die in den Abschlußdokumenten zum Ausdruck kommt. Der eigenständige Beitrag der Religionen ist getragen von der gemeinsamen positiven Überzeugung, daß das Gebet der Glaubenden einen Geist der Hoffnung entwickeln kann, dessen die Welt heute lebensnotwendig bedarf. Das Sondertreffen der Christen während des Welt treffens schlug in diesem Sinn ein Friedensgebet

vor, das von der gesamten Konferenz aufgenommen wurde (vgl. S. 145).

Oberkirchenrätin Christa Lewek ging auf die Einflußnahme der christlichen Vertreter ein. Alle waren erfüllt von dem Bewußtsein, daß die Zeit drängt und daß gegen allen Fatalismus und gegen alle Abstumpfung, aber auch gegen Panik und Hektik nüchtern die Möglichkeiten erkannt und ergriffen werden müssen zum Zusammenleben der Menschen in Frieden und Gerechtigkeit.

Dr. Helmut Domke, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften und Mitglied der Kirchenbund-Delegation, würdigte besonders die wichtige Rolle der Beiträge von Experten bei der Konferenz. So sei während der Konferenz ein Stück Dialog und Brücke der Verständigung über weltanschauliche Grenzen hinweg zustande gekommen, und es sei möglich gewesen, auch eine gemeinsame Sprache der Vernunft zu finden.

Prioritäten der KEK

Gespräch Dr. Günter Wirths
mit Generalsekretär Dr. Glen Garfield Williams

Dr. G. W.: Welchen Eindruck hatten Sie von den Veranstaltungen zu Ehren des 90. Geburtstages von Martin Niemöller?

Dr. G. G. W.: Aus zwei Gründen war ich von den Veranstaltungen zu Ehren des 90. Geburtstages von Martin Niemöller tief beeindruckt: zum einen von der ausgezeichneten Organisation und der großen Anzahl von hohen Persönlichkeiten aus dem Leben der Kirche, der Gesellschaft und der Friedensforschung, die zusammenkamen. Zum anderen aber war ich noch tiefer beeindruckt von der Fülle der Meinungen zu Friedensfragen, die zum Ausdruck kamen. Aus Ost und West, von Europäern und Nichteuropäern hat man verschiedene Standpunkte hören können, die jedoch alle nur ein Ziel hatten, und zwar dies, die große Gefahr der heutigen Situation und das große Risiko aufzudecken, daß ein von niemandem gewünschter Krieg plötzlich ausbricht. Militärs und Nichtmilitärs, Geistliche und Philosophen erkannten diese Gefahr und warnten davor. Es tut mir leid, daß Dr. Niemöller selbst nicht bei der Nachmittagsveranstaltung in der Pauls-Kirche dabei sein konnte; einen solchen Friedenschor zu hören, wäre für ihn sicher eine große Freude gewesen.

Dr. G. W.: Gibt es von hier aus thematische Bezüge zum diesjährigen Programm der KEK?

Dr. G. G. W.: Es war klar, daß mindestens zwei Themen des Gesprächs in Frankfurt mit dem diesjährigen Programm der KEK sehr viel zu tun haben. Zu den beiden gehört zuallererst die Friedensfrage und dann die Frage des Umweltschutzes und dann natürlich die enge Beziehung, die zwischen diesen Themen besteht. Die KEK hat eine sogenannte Kerngruppe zum Thema „Im Dienste des Friedens“, und diese arbeitet ständig nicht nur an der Friedensfrage, sondern auch an den ökologischen und ökonomischen Nachwirkungen des

heutigen Rüstungswettkaufs. Sehr gern hätte ich manche der Äußerungen der Nachmittagsveranstaltung schriftlich gehabt, um sie unserer Kerngruppe zur Verfügung zu stellen.

Dr. G. W.: Worin sehen Sie heute die Prioritäten im Wirken der KEK?

Dr. G. G. W.: Ich glaube, daß die heutige ekklesiastische und weltliche Situation von der KEK keine neuen Prioritäten verlangt, sondern nur die Notwendigkeit der beiden Prioritäten unterstreicht, die wir seit mehreren Jahren verfolgen. Die erste Priorität geben wir deswegen einer ökumenisch-theologischen Frage. Diese wird von unserer Kerngruppe „Ökumenismus in Europa“ behandelt und wird nicht nur als eine innerkirchliche Angelegenheit betrachtet, sondern als eine Aufgabe von Kirchen und Christen über konfessionelle und nationale Grenzen hinaus und folglich als ein Beitrag zum Frieden.

Die zweite Priorität bleibt dann unsere Aktivität in der Friedensarbeit mit besonderer Aufmerksamkeit für die Beziehung zwischen Frieden (bzw. Rüstungswettkauf), Ökonomie und Ökologie. Es ist uns allen klar, daß, wenn der Rüstungswettkauf so weiter geht, dies katastrophale Auswirkungen auf die Welt haben wird, auch wenn ein heißer Krieg vermieden werden kann.

Indem wir diese zwei Prioritäten schon seit langem als unsere Arbeitsbereiche betrachtet haben, sind wir jetzt in der Lage, die Beziehungen zwischen unserem rein theologischen Gesprächsfeld und unserem praktischen Friedens-Gesprächsfeld als sehr eng verbunden zu verstehen. Allerdings werden wir auch weiterhin im Bereich der Helsinki-Schlüsselelemente arbeiten, deren Mechanismus unserer Meinung nach besonders wichtig ist in einer Zeit, da von der Möglichkeit eines begrenzten Atomkrieges und dessen Sieg die Rede ist.

Dr. G. W.: Welche Fragestellungen in der Studienarbeit der KEK (vgl. STANDPUNKT 8/1981) werden auf der Tagesordnung bleiben – und welche neuen treten ein?

Dr. G. G. W.: Aus meinen Antworten auf die bisher gestellten Fragen geht hervor, daß die Studienarbeit der KEK in den kommenden zwölf Monaten dieselbe Linie verfolgen wird wie in den vorhergehenden Jahren, d. h. Ökumenismus in Europa und Dienst für den Frieden. Ich glaube aber, daß es sein könnte, daß zwei Akzente in dieser Arbeit anders gelagert werden.

1. Unter der Leitung von Prof. Popescu, unserem Studiensekretär, wird viel mehr mit dem Verständnis der Trinität gearbeitet, nicht nur im Dienst des ökumenischen Gesprächs, sondern auch im Bereich des Friedens.
2. Besonders in der Friedensfrage, aber auch in Fragen der Ökumene werden wir so praktisch wie möglich sein müssen. Diese Linie ist auf der kürzlich stattgefundenen Konsultation in Bukarest klar geworden, wo z. B. gesagt wurde, daß Wissenschaft und Technik in Anbetracht der ökologischen Situation neue Zielvorstellungen entwickeln müssen. Weiter sprach sich die Konsultation zur Unterstützung unilateraler Aktionen für Abrüstung und Vertrauensbildung aus. Die Friedensarbeit drückt sich weiter in der Ausarbeitung einer Strategie für den Frieden aus, die sich auf Gerechtigkeit, Friedenserziehung, Abschaffung von Drogungen und auf praktische Unterstützung aller friedensfördernden Aktionen stützt.

Entweder – Oder

Von Pfarrer Dr. Werner Lucas, Jarmen

Meditation zu 1. Joh. 1, 5 bis 2, 6.

Man wird diese Verse nur recht verstehen und auslegen können, wenn der Kontext des Johannesbriefes mit bedacht wird. Wenn man den 1. Johannes-Brief in einem Zuge durchliest, wird es einem auffallen, daß die gleichen Gedanken immer wiederzukehren scheinen. Der Brief ist nicht so klar gegliedert, wie wir es etwa bei Paulus mit seinem logischen Fortschritt der Gedanken finden. Man sagt, daß sich die Gedankenführungen des Johannes gewissermaßen in Kreisen bewegen; sie kehren aber nicht zum gleichen Ausgangspunkt zurück, sondern haben stets andere Bezugspunkte.

Außerdem fällt auf, daß Johannes manchmal sehr scharf zugespitzt formulierte Sätze verwendet. Oft findet man auch Begriffspaare, die deutlich zusammengehören, z. B. Licht und Finsternis, Liebe und Haß, Wahrheit und Lüge, Leben und Tod. Wir finden auch manche Vokabeln an entscheidenden Stellen öfter wieder, so z. B. Welt, Geist, erkennen, glauben, Zeugnis usw.

Die Frage nach dem Verfasser der Johannesbriefe dürfte heute als geklärt gelten, wenn auch kein Name oder eine Ortsangabe auftaucht. Der Mann, der diesen Brief geschrieben hat, legt Wert auf die Feststellung, daß er Augenzeuge des Lebens und Wirkens Jesu gewesen ist: „... das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsren Augen, das wir beschaut haben und unsre Hände bestastet haben, vom Wort des Lebens... – was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch“ (1. Joh. 1, 1 und 3). Außerdem gleichen Stil und Wortschatz dem Johannesevangelium, so daß wir der Überschrift trauen dürfen: Die Briefe sind von dem Apostel Johannes geschrieben worden.

Als Empfänger werden nach alter Überlieferung Gemeinden in Kleinasien angenommen, etwa die, die auch in der Offenbarung des Johannes angesprochen werden. Jedenfalls war, wie mehrfach aus der Anrede

hervorgeht, Johannes mit ihnen eng verbunden. Sein Brief hat deutlich die Absicht, den Christen, an die er gerichtet war, in einer bestimmten Situation zu raten und zu helfen. Die Gemeinden sind in der Gefahr, durch Irrlehrer verwirrt zu werden, die Gnostiker, vor denen er mit sehr harten Worten warnt (1. Joh. 2, 18 ff., 4, 1 bis 6). Sie gehen davon aus, daß Christus ein uns von oben gesandtes Geistwesen ist. Er soll uns auf dem Weg zur Selbsterlösung durch Erkenntnis helfen. Freilich ist dies Geistwesen niemals wirklich Mensch geworden, sondern hat sich in der Taufe verbunden mit dem Menschen Jesus und ihn dann vor der Kreuzigung wieder verlassen. Daher ist der Kreuzestod Jesu gegenstandslos. Diese Irrlehre ist offenkundig eine große Gefahr für die jungen Gemeinden gewesen.

In diesen Zusammenhang hinein fügt sich unser Bibelabschnitt. Er enthält eine ernste Auseinandersetzung mit den Gnostikern. Hier werden keine theologischen Gespräche geführt, sondern es gibt nur ein Entweder – Oder, keine Anerkennung der Gegenseite, keinen Kompromiß mit ihr.

Dreimal fängt ein Satz mit der For-

mulierung an: „So wir sagen...“. Dabei denkt Johannes jeweils an die Gegenseite. Seinen Gemeinden legt Johannes dies an das Herz: „Gott ist Licht.“ Das hat uns Jesus selber verkündigt. Im Alten Testament wird bereits gedeutet, was das heißt: Gott ist heilig und rein, er ist wie ein verzehrendes Feuer. In seiner Nähe kommt zum Vorschein, wie wir wirklich sind. Und nun der deutliche Angriff auf die Gnostiker: Wenn da einer sagt, „Sünde – das gibt es für mich nicht“, der lügt nicht nur sich selber und andere Menschen an. Nein, er stempelt – mehr noch – Gott zum Lügner, den Gott, der um unserer Sünde willen seinen Sohn hat sterben lassen. Es gibt nur einen Weg zu Gott, den Weg zum Kreuz. Ohne Jesus sind wir verlorene Leute. Er ist gekommen, um uns rein zu machen; wer durch sein Blut rein gemacht ist von der Sünde, der kann mit Gott Gemeinschaft haben. Es gibt auch eine Gemeinschaft unter Christenmenschen nur dort, wo sich jeder durch Jesus Christus seine Sünde hat abnehmen lassen. Deshalb gilt umgekehrt dies: Wer durch Jesus Christus Gemeinschaft mit Gott bekommen hat, kann und darf sich nicht absondern von der Gemeinde.

Hier beginnen die praktischen Beziehe für unser persönliches Christenleben und das der Gemeinde. Gewiß sind wir von den Gedanken der damaligen Polemik weit entfernt; dennoch bleibt diese Wahrheit bestehen: „Meine Kinder, solches schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt.“

Die Bibel und ihre Brauchbarkeit

„Zeit für die Bibel“ – unter diesem Motto, das auf zwei wichtige Aspekte zugleich aufmerksam macht, stand der erste Bibelkongress der DDR vom 25. bis 28. März 1982 in Karl-Marx-Stadt. 250 Christen aus den evangelischen Kirchen, den Freikirchen sowie katholische Gäste und Vertreter der Bibelgesellschaften der CSSR, der BRD, Großbritanniens, Österreichs, Hollands, Finnlands und der Schweiz berieten über die Wirkungsmöglichkeiten der Bibel in unserer Zeit.

„Nichts verbindet unsere Kirchen und Christen mehr als die Bibel“, erklärte der Vorsitzende des Bibelwerkes, Bischof Dr. Horst Gienke (Greifswald), zur Eröffnung des Kongresses in der Johanniskirche. So war denn auch dieses Forum in vielfacher Weise ökumenisch ausgerichtet, was sich in der Zusammensetzung der Teilnehmer ebenso offenbarte wie in der gemeinsamen Vorbereitung und Durchführung durch die örtlichen Gemeinden. Die beiden Hauptreferate von Bischof Dr. Jo-

hannes Hempel (Dresden) und Prof. Dr. Klaus-Peter Hertzsch (Jena) boten eine gute Grundlage für den Dialog in den Gruppen.

Bischof Dr. Hempel sprach über den richtigen Umgang mit der Bibel im Bezug auf die Verkündigung. Herzstück der Verkündigung sei das Weitersagen biblischer Botschaft mit eigenen Worten. Verkündigung sei weder Überstülpen von Religiosität noch einfaches Zitieren von Texten. Christen müßten lernen, die frohe Botschaft mit der Sprache des Alltags weiterzugeben. Bei der Beschreibung und Übersetzung der Bibel in unsere Gesellschaft müsse auch über den Platz der Christen in der Gesellschaft nachgedacht werden. „Es ist unmöglich, die Auswirkungen der Gesellschaft auf unser Christsein auszublenden, und es ist genauso unmöglich, als Christen mit der Gesellschaft fertigzuwerden, indem wir sie zensieren“, betonte der Redner.

Prof. Dr. Hertzsch ging in seinem Referat über „Die Chancen der Bibel in der säkularen Gesellschaft“ davon aus, daß das Verhältnis zur Bibel sich im Laufe der Zeit gewandelt habe. „Früher fragte man nicht, warum und wozu; was in der Bibel stand, war richtig. Die säkulare Gesellschaft fragt nicht nach Tradition, sondern Funktion. Nicht das hat eine Chance, das dem Brauchtum entspricht, sondern das Brauchbare hat eine Chance.“ Die Brauchbarkeit der Bibel werde aber von der säkularen Gesellschaft neu entdeckt. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen drehte Hertzsch das Thema um: Es gehe nicht um die Chance der Bibel in der säkularen Gesellschaft, sondern um die Chance der heutigen Welt und um das, was die Bibel dazu sagt. Er stellte drei Aufgaben für Kirchen und Christen heraus: 1. die Übersetzung der Bibel in die alltägliche Sprache vorzunehmen, 2. das Erzählen biblischer Geschichten wieder neu zu entdecken und 3. die großen Hoffnungsbilder der Bibel neu zu entdecken und darzustellen, also nicht Angst zu machen, sondern das Recht des Menschen auf Hoffnung zu bestätigen.

Die Gespräche in sechzehn Arbeitsgruppen brachten viele Anregungen für den Umgang mit der Bibel. Dabei galt große Aufmerksamkeit auch neuen Möglichkeiten der Vermittlung biblischer Botschaft. Die Bibel dürfe nicht nur hörbar, sondern müsse

auch stärker erfahrbar gemacht werden, so wurde betont. An das Bibelwerk wurde der Wunsch nach einer Ausgabe mit dem Luther- und einem modernen Text sowie nach einer Bilderbibel für Kinder gerichtet.

Erstmals während des Kongresses eine von der Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft Berlin gestaltete Ausstellung zum Thema „Ein Buch macht Geschichte – die Lutherbibel in Vergangenheit und Gegenwart“ zu sehen. Die Ausstellung, die dem Lutherjahr 1983 gewidmet ist, befindet sich inzwischen auf dem Weg durch die Gemeinden.

Am Sonntag, dem 28. März 1982, kam es zu vielen herzlichen Begegnungen in den Gemeinden der Gastgeberstadt. Die festliche Abschlußveranstaltung als Höhepunkt des Kongresses vereinte am Nachmittag in der Petrikirche rund 2 000 Menschen. Unter dem Leitwort „Zeit-Zeichen“ zeigte Oberlandeskirchenrat Dietrich Mendl (Dresden) in einer Bild-Ton-Schau Situationen, in denen die Bibel eine positive Rolle für Menschen

gespielt hat. An Beispielen aus dem missionarischen Bereich wurde deutlich, wie Christen sich durch Gottes Wort inspirieren lassen. Bischof Dr. Gienke unterstrich, der Kongreß habe die Wichtigkeit und Aktualität der Bibel bestätigt. Die Heilige Schrift sei ein Buch der Menschheit, so sagte Weltbund-Generalsekretär Dr. Frick (Stuttgart), das die Menschen vereine, denn alle säßen zu Füßen desselben Meisters. Der Sekretär des DDR-Bibelwerkes, Dr. Gottfried Müller (Jena), versicherte, daß die Hinweise und Anregungen dankbar aufgenommen würden. Er empfahl, jährlich einen ökumenischen Bibelssonntag in den Gemeinden durchzuführen. Mit einem Fürbittengebet, das der evangelisch-methodistische Bischof Armin Härtel (Dresden) hielt, endete der erste Bibelkongreß der DDR.

Es ist offensichtlich, daß in einer konsequent säkularen Gesellschaft wie der DDR das Proprium der Bibel nicht, wie in der bürgerlichen Gesellschaft, im Pluralismus nivelliert wird.

Meditative Texte

Der Vorstand der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR empfiehlt das von der Weltkonferenz der Religionen aufgenommene Friedensgebet (entworfen auf dem Sondertreffen der Christen) zur täglichen Fürbitte während der 2. Sondertagung der UNO über Abrüstung. Es hat folgenden Wortlaut: Leite mich vom Sterben zum Leben,/ von der Falschheit zur Wahrheit// Leite mich von der Verzweiflung zur Hoffnung,/ von der Angst zum Vertrauen// Leite mich vom Haß zur Liebe,/ vom Krieg zum Frieden// Frieden erfülle unsere Herzen/unsere Welt, unser Weltall ...

*

Von der CFK-Jugendkommission wurde im Februar 1982 in Bremen ein Text angenommen, in dem es u. a. heißt:

Wir haben einen Traum. Es ist der Traum von einer Welt des Friedens und der Gerechtigkeit. Es ist der Traum von einer Welt ohne Massenvernichtungswaffen und Haß...

Wir träumen von einer Welt ohne Arbeitslosigkeit, ohne Diskriminierung von Rassen, Geschlechtern, Völkern und Klassen. Wir träumen von einer weltweiten Kirche, die kämpft, um diese guten Träume wahr zu machen.

Wir glauben, daß in diesen Träumen Gottes Pläne für unsere Welt zu sehen sind.

Dann öffnen wir unsere Augen. Und was sehen wir? Wir sehen die Kriege gegen das Volk von El Salvador und von Namibia und gegen die Palästinenser...

Wir sehen, daß neue Mittelstreckenraketen in Europa stationiert werden sollen, und gleichzeitig wissen wir, daß schon wieder neue Generationen von grausamen Waffen entwickelt werden...

Nach alledem: Was bleibt übrig von unseren Träumen? Es bleibt die Hoffnung!... Wir sind voll von Hoffnungen und Träumen. Denn wir glauben, daß Gottes Ruf zur Solidarität immer mehr Menschen erreichen wird.

Zur Nacharbeit von Boston (1)

Über Kooperation von Wissenschaft und Theologie (1) –

Von Prof. Dr. Helmut Fritzsche, Rostock

Angesichts der sich verschärfenden internationalen Spannungen, der sich zusätzlichen Beziehungen zwischen menschlicher Zivilisation und Natur, des immer noch zunehmenden Hungers und der voranschreitenden Verelendung in Ländern der Dritten Welt organisiert der Weltrat der Kirchen durch seine Unterabteilung „Kirche und Gesellschaft“ seit gut fünfzehn Jahren Begegnungen von Naturwissenschaftlern, Gesellschaftswissenschaftlern und Theologen. Höhepunkt dieser in Uppsala 1968 mit der Studie „Die Zukunft des Menschen und der Gesellschaft in einer wissenschaftlich-technischen Welt“ einsetzenden interdisziplinären Gespräche war die 1979 im Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Boston veranstaltete Umweltkonferenz. Die Begegnungen wurden auf regionaler Ebene weitergeführt. Eine Tagung des Arbeitsausschusses für Kirche und Gesellschaft des ÖRK gab im Juni 1980 in Stuttgart einen zusammenfassenden Rückblick auf Boston und weitere Empfehlungen für die regionale Nacharbeit. Im September 1981 tagte in Birmingham eine „Boston-Nachfolgekonferenz“. Die Ergebnisse der beiden zuletzt genannten Veranstaltungen sind in den epd-Dokumentationen 38/80 und 1-2/82 veröffentlicht worden.

Sinn der Gespräche über solche die Menschheit als ganze und die einzelnen Gesellschaften je in ihrer besonderen Situation betreffenden Weltprobleme ist folgendes:

Einmal sollen Theologen, Christen und Kirchen überhaupt von der Wissenschaft her vertraut gemacht werden mit den heute absehbaren und möglicherweise in Zukunft zu erwartenden Gefährdungen des Menschen und seiner Umwelt. Dabei liegt der Akzent auf umfassenden, sachgemäßen und detaillierten Informationen über Ursachen, Tendenzen und Lösungsmöglichkeiten. Ebenso gefährlich wie ein leichtfertiges Beiseite-schieben begründeter Warnungen ist

das Erzeugen von Katastrophenstimmung auf Grund von Halbwahrheiten. Der Trend zur Sachlichkeit ist meines Erachtens in den Wissenschaftler-Theologen-Gesprächen im Rahmen des ÖRK unter anderem an dem Vorrang zu erkennen, welcher der Energiefrage eingeräumt wird, denn hier liegt offenkundig der entscheidende Schlüssel für die Lösung der ökologischen Probleme, jedenfalls von der technologischen Seite her.

Ein anderes, auch der Versachlichung dienendes Anliegen der Begegnung mit den Natur- und Gesellschaftswissenschaften ist es, die Verzahnung der Weltprobleme bewußt zu machen. Probleme der Ökologie gehören zusammen mit denen der Ökonomie und lassen sich auch nicht trennen von der viel verhandelten Frage nach der Lebensqualität, also dem Lebensstil. Vor allem aber gehören die ökologische und die Friedensfrage zusammen und lassen sich beide ernsthaft nur diskutieren im Zusammenhang der internationalen Lage, also den Gefährdungen der Entspannung zwischen Ost und West durch die von der NATO vorangetriebene atomare Raketenrüstung, der fortschreitenden Ausbeutung der ehemaligen Kolonialländer durch die kapitalistischen Industrienationen, insbesondere auf dem Umweg über das jetzige Weltwirtschaftssystem. Besondere Akzente liegen dabei auf den Fragen der Dritten Welt und der Abrüstung. Im Stuttgarter Rückblick heißt es:

„Die Konferenz bestätigte, daß das heutige Weltwirtschaftssystem mit seiner Mißverteilung der wissenschaftlich-technischen Macht und der internationalen Arbeitsteilung auf Ausbeutung in den verschiedensten Formen beruht“ (epd-Dokumentation 38/80, S. 4). An der gleichen Stelle werden als die „... zwei Hauptanliegen für die Kirchen...“ genannt: „... (a) die fortgesetzten internationalen Bemühungen um eine gerechtere Verteilung der Macht von Wis-

senschaft und Technologie (vor allem die Unterstützung der Dritte-Welt-Länder und ihrer Forderung nach vermehrtem Zugang zu Wissenschaft und Technologie) und (b) die Notwendigkeit, sich der Konzentration von wissenschaftlichen und technischen Ressourcen im militärischen Bereich entgegenzustellen...“ (a. a. O.).

Ein drittes, gleich wichtiges Anliegen der Gespräche ist es, über den christlichen Beitrag zur Lösung der Weltprobleme nachzudenken. Es geht dabei um eine christliche Sicht der genannten Weltprobleme und um den Beitrag der Christen, also um praktisches politisches und persönliches Verhalten der Christen und Kirchen in den verschiedenen Gesellschaften und als ökumenische Christenheit. Dazu gehört die Frage, wie der persönliche Glaube über das Verhalten in die Wirklichkeit eintritt und so sich als spirituelle Kraft erweist. Insgesamt geht es um das Problem, wie in gemeinsamen sowie spezifischen Anstrengungen Wissenschaftler und Christen bzw. Theologen einen Beitrag dazu leisten können, die Welt vor einem möglichen Abgrund zu bewahren. Das, was Christen einbringen sollten, ist nicht einfach christliches Denken über die Weltprobleme – so wichtig das auch ist –, sondern ebenso das in der Erfahrung christlicher Spiritualität gründende Entdecken und Wahrnehmen von Verantwortlichkeiten in diesen Fragen.

Das vom ÖRK in Gang gesetzte und zur regionalen Weiterarbeit empfohlene Nachdenken über den Beitrag der Christen hinsichtlich der gegenwärtigen Weltprobleme ist sehr breit angelegt. Es umfaßt auch die Geschichte und die Frage, welche negativen Folgen die zu Beginn der europäischen Neuzeit einsetzende Opposition christlich-kirchlichen Denkens gegen das wissenschaftliche Weltbild für das Selbstverständnis der sich herausbildenden neuzeitlichen Wissenschaft gehabt hat und wie sie uns heute im Wissenschaftspositivismus entgegentreten. Die Überwindung eines positivistischen Verständnisses, gemäß dem Wissenschaft vermeintlich um ihrer selbst willen betrieben wird und, nur eigenen immanenten Fortschritten gehorrend, gelöst ist von jeder bewußt zu verantwortenden Beziehung zum Menschen und der menschlichen Gesellschaft, war einer der Hauptgesichtspunkte hin-

sichtlich des Beitrages der Christen. Dieses Wissenschaftsverständnis, häufig als „wissenschaftlich-technische Weltanschauung“ bezeichnet, wurde als besonders bedrängender Gefahrenpunkt der gegenwärtigen Weltsituation angesehen, weil es die geistige Komponente des Mißbrauchs von Wissenschaft und Technik für unverantwortbare inhumane Zielsetzung darstellt. Ein positivistisches Wissenschaftsverständnis, das in Resignation und Nihilismus die Fragen abweist, ob und inwiefern Wissenschaft und Technik Instrumente der Hilfe für den Menschen sind, sein können und sein sollen, ist tatsächlich äußerst gefährlich, weil es dazu beiträgt, Wissenschaft und Technik sich unkontrolliert und undurchsichtig entwickeln zu lassen.

Wissenschaft und Technik bekommen mehr und mehr Macht über Menschen, Natur und Kultur. Diejenigen aber, welche die Kräfte der Natur und des Geistes entbinden, um diese Macht zu schaffen, denken nicht bzw. zu wenig, zu laienhaft, zu engstirnig, zu perspektivlos und in alledem zu ohnmächtig darüber nach, wem diese Macht dient. Dieses positivistische Wissenschaftsverständnis, das sich in der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft entwickelt hat, befindet sich heute in einer tiefen Krise, in der zugleich moralisches Aufbegehren gegen Selbstlauf und Mißbrauch der Wissenschaft und zur Frustration werdende Ohnmachtserfahrungen einander wechselseitig bedingen. Denkt man angesichts dieser Situation über den Beitrag der Christen nach, kann man meines Erachtens der Feststellung des Stuttgarter (ökumenischen) Berichts „Die Krise der wissenschaftlich-technischen Weltanschauung stellt eine ungeheure Herausforderung an die Theologie dar“ (epd-Dokumentation 38/80, S. 22) nur zustimmen.

Der entscheidende Punkt hinsichtlich des christlichen Beitrages ist, daß die unterschiedliche geistige und gesellschaftliche Situation in den einzelnen Regionen der Erde klar reflektiert wird. Dieses hat in Boston begonnen. Während Theologen aus kapitalistischen Industriestaaten sich vorwiegend mit dem positivistischen Wissenschaftsverständnis in allen seinen Spielarten und Erscheinungsformen auseinandersetzen, waren die Stellungnahmen aus der Dritten Welt

von der Furcht bestimmt, mit dem Import moderner Technologien ein solches Selbstverständnis von Wissenschaft übergestülpt zu bekommen. Qualitativ anders dagegen ist die Lage in den sozialistischen Ländern.

Daß die Wissenschaft dem Menschen dienen soll, ist die alles bestimmende moralische Maxime im Wissenschaftsverständnis des Sozialismus. Diese Maxime setzt sich in die Praxis um als Dienst für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft. In ihr kann sich der Mensch als Mensch unter den dem Kapitalismus gegenüber qualitativ besseren sozialen Bedingungen entfalten, aber er muß es tun unter den realen weltpolitischen Bedingungen. Um die ethische Maxime des Dienstes am Menschen sachgerecht zu verwirklichen, bilden im marxistischen Wissenschaftsverständnis Natur und Gesellschaftswissenschaften eine unlösbare dialektische Einheit.

Wenn über den Beitrag der Christen in der sozialistischen Gesellschaft nachgedacht und dabei das Selbstverständnis der Wissenschaft im Sozialismus mitreflektiert wird, ist es von entscheidender Bedeutung, daß dann dem Marxismus nicht ein von ihm überholtes positivistisches Wissenschaftsverständnis untergeschoben, sondern das sozialistische Wissenschaftsverständnis gesehen und gewertet wird. Dafür gab es in den ÖRK-Begegnungen beachtliche Ansatzpunkte, beispielsweise bei Károly Pröhle und Heino Falcke, worauf wir in dem nächsten Kapitel über „Kirche und Gesellschaft“ zurückkommen.

*

Sowohl auf der MIT-Konferenz 1979 als auch bei der Stuttgarter Tagung von 1980 hat der ÖRK ein Bündel von Empfehlungen herausgegeben, die darauf hinauslaufen, die genannten Anliegen in interdisziplinären Gesprächen auf breiter Basis weiterzuführen. Es heißt dazu in einer „Empfehlung, basierend auf einem Vorschlag der Sektion I“ in Boston: „Wir begrüßen die Erfahrungen dieser Konferenz und schlagen dem ÖRK vor, diese Zusammenkunft mit kleineren Tagungen fortzusetzen, die den Fragen gewidmet sind, die sich aus dem Verhältnis des christlichen Glaubens zur modernen Wissenschaft ergeben und auf die wir in unserem

Bericht näher eingegangen sind. Wir fordern mit Nachdruck, daß zu diesen Tagungen auch Wissenschaftler eingeladen werden, die die Grundlagen unseres christlichen Glaubens nicht mit uns teilen, und daß den Gesprächspartnern genügend Zeit zur Verfügung gestellt wird, um aufeinander einzugehen, die verwendeten Begriffe klar zu definieren und die wesentlichen Fragen herauszukristallisieren“ (epd-Dokumentation 48/79, S. 50).

Das thematische Spektrum der empfohlenen Gespräche ist sehr weit. Es reicht von den Fragen der Energieversorgung, Problemen der Mikrobiologie, der Landwirtschaft zu den sozialen Fragen der Ausbeutung und dem negativen Einfluß der multinationalen Konzerne, um nur einiges in Auswahl zu nennen. Als Beispiel für die spezielle Ausrichtung auf die Dritte Welt sei noch aus Empfehlung I (von insgesamt 22) der Stuttgarter Tagung zitiert: „Die Unter einheit „Kirche und Gesellschaft“ möge in Dritte-Welt-Ländern eine Reihe kleinerer Folgetagungen in die Wege leiten mit dem Ziel, kirchliche Führungsgremien – Laien und Theologen – mit Wissenschaftlern, Technologen und anderen Zuständigen zusammenzubringen, um gemeinsam (a) Probleme des Technologietransfers und dessen Folgen für traditionale Gemeinschaften und Kulturen zu erörtern; (b) in der Öffentlichkeit das Verständnis für technologische Kernprobleme, mit denen die jeweiligen Gesellschaften konfrontiert sind, fördern zu helfen und die Gründung lokaler Studien- und Aktionskreise zu unterstützen; (c) mehr Wissenschaftler und Technologen in die Diskussion über die wichtigen Fragen des Glaubens und der gesellschaftlichen Verantwortung einzubeziehen“ (epd-Dokumentation 38/80, S. 7).

Hinsichtlich der sich allmählich abzeichnenden Linie der bisherigen Gespräche stellt in seinem Boston-Rückblick „Wissenschaftler in der Gesellschaft“ Prof. Jonathan King (MIT) fest: „Die ÖRK-Weltkonferenz über Glaube, Wissenschaft und die Zukunft vom Juli vergangenen Jahres im MIT war ein wichtiger Schritt zur Überbrückung der Kluft zwischen den Mitgliedern der Kirche, die sich mit dem Einfluß der Wissenschaft und Technik auf die Gesellschaft befassten, und uns Wissenschaftlern und

Ingenieuren, die wir über unseren beruflichen Einsatz und den Mißbrauch unserer Arbeit besorgt sind. Da zwischen Kirche und Wissenschaft tatsächlich eine breite Kluft besteht, sind solche Brücken für den weiteren Dialog von entscheidender Wichtigkeit" (epd-Dokumentation 38/80, S. 31).

Über die persönlichen Schwierigkeiten, die für ihn mit diesem Dialog verbunden sind, schreibt er in dem gleichen Aufsatz: „Wir Wissenschaftler können uns nicht allein aus der ökonomischen und intellektuellen Abhängigkeit von den Kräften befreien, die unsere Arbeit finanzieren, und ebensowenig von der gesellschaftlichen Engstirnigkeit, die mit einem derart verkürzten Problembewußtsein verbunden ist. Innerhalb unserer jeweiligen Disziplin sind uns sehr genau die Grenzen vorgeschrieben: Stecken Sie Ihre Nase nicht in Angelegenheiten, die Sie nichts angehen; erledigen Sie Ihren Forschungsauftrag, veröffentlichen Sie und kümmern Sie sich darum, Geldgeber zu finden – aber lassen Sie sich keinesfalls mit dem Ökumenischen Rat oder anderen Linksräkalen ein. Und verschwenden Sie Ihre Gedanken nicht daran, ob es andere Alternativen gibt als immer größere Raketen und immer effizientere Insektvernichtungsmittel“ (epd-Dokumentation 38/80, S. 33).

Das Kernproblem in der vom ÖRK initiierten Begegnung zwischen Wissenschaftlern und Theologen sind die ethischen Aspekte hinsichtlich des derzeitigen Voranschreitens von Naturwissenschaften und Technik. Genauer gesagt geht es um folgende Fragen: Inwiefern sind Menschen als Bürger und Politiker, als Individuen und Gesellschaft betroffen und herausgefordert, gegenwärtigen und künftigen Mißbrauch wissenschaftlicher Erkenntnisse zu erkennen und abzuwehren? Was können wir tun, um Wissenschaft und Technik zum Wohl des Menschen zu entwickeln?

Als schwerwiegendste Form des Mißbrauchs von Wissenschaft und Technik wird in den Beiträgen und Empfehlungen die Verwendung von Naturressourcen und wissenschaftlicher Forschung für Vorbereitung und Durchführung bewaffneter Auseinandersetzungen angesehen, insbesondere aber ein atomarer Weltkrieg. Die Friedensfrage hat sich immer

deutlicher als das alles beherrschende Thema herauskristallisiert. So gesehen sind die Wissenschaftler-Theologen-Gespräche von der ethischen Frage um Verantwortung und Schuld angesichts der gegenwärtigen weltpolitischen Situation und den Möglichkeiten künftiger Entwicklung von Wissenschaft und Technik getragen.

Die individual-ethischen Fragen des Mißbrauchs von Wissenschaft und Technik sind in diesen Fragen eingebunden in sozial-ethische Zusammenhänge. Auch in der modernen Welt ist die persönliche Verantwortung des einzelnen Wissenschaftlers für sein Tun und für den geistig-politischen Horizont, in dem er seine wissenschaftliche Arbeit leistet, und dafür, daß er sein Wissen nicht mißbraucht oder mißbrauchen läßt, eine ethische Fragestellung von großer Relevanz. Die moderne Wissenschaft aber wird von den jeweiligen Gesellschaften betrieben. Insofern ist Verantwortung für die Wissenschaft eine gesellschaftliche Kategorie. Die besondere Verantwortung, die dabei den Wissenden und Forschenden, der Gemeinschaft der Wissenschaftler, der scientific community (Kuhn), weltweit und regional zukommt, läßt sich nicht trennen vom Zustand und den Zielsetzungen der jeweiligen Gesellschaft, ihren echten und vermeintlichen Bedürfnissen, ihren ökonomischen und sozialen Bedingungen, und von der Frage, inwieweit ihre sozialen Strukturen ausbeuterisch sind oder aber Ausbeutung überwinden. Hier fallen die Grundentscheidungen für oder gegen den gesellschaftlichen Mißbrauch von Wissenschaft und Technik, für oder gegen ihren Gebrauch zum Wohl der Menschen. Auch in einer ungerechten Gesellschaft können einzelne, wie beispielsweise ein Arzt, vieles dafür tun, daß sein Wissen und seine Technik dem Wohl der Menschen dienen. Aber damit löst der Arzt nur sein persönliches ethisches Problem. Die heute welt- und menschheitsbedrohenden Formen des Mißbrauchs der Wissenschaft sind gesellschaftliche Phänomene und damit Fragen gesellschaftlicher Verantwortung, in welche die des einzelnen und die der scientific community dialektisch eingebunden sind.

Es ist daher völlig sachgemäß, wenn in den Überlegungen des ÖRK die Fragen des Mißbrauchs der Wissen-

schaft im gesellschaftlichen Kontext gesehen und diskutiert werden. Es heißt dazu im Stuttgarter Bericht: „... die Mehrheit der Konferenzteilnehmer war sich darin einig, daß Wissenschaft und Technologie nicht losgelöst von ihrem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Kontext betrachtet werden können“ (epd-Dokumentation 38/80, S. 4).

Der gesellschaftliche Horizont wird dabei vor allem durch die Forderung nach einer sowohl global als auch regional zu schaffenden just, participatory and sustainable society hereingeholt, wobei diesen drei Aspekten meines Erachtens nur eine heuristische Funktion zukommt. Sie sind sehr vage, können mit sehr verschiedenen Inhalten gefüllt werden und können daher kein verwirklichbares gesellschaftliches Konzept abgeben. Sie geben aber heuristische Gesichtspunkte dafür, in welche Richtung über die gesellschaftliche Entwicklung nachgedacht werden soll, nämlich in die der Besinnung auf die sozial-ethischen Zielsetzungen und Wertvorstellungen der jeweiligen Gesellschaft. Freilich ist das so viel zu allgemein gesagt und bedarf der inhaltlichen Füllung der Begriffe just, participatory und sustainable. Insofern hat Falcke einen wichtigen Akzent betont, wenn er seinen Bericht über die MIT-Konferenz mit der Überschrift versieht: „Unterwegs zu einer christlichen Sozialethik“, jedenfalls, wenn man unter christlich in diesem Zusammenhang ein christliches und theologisches Herangehen – oder noch deutlicher: ein Herangehen von Christen – an die ethischen Fragen der sozialen Verantwortung versteht. Aber hier liegen vielschichtige Probleme, auf die wir noch zurückkommen werden.

*

Wir hatten das Anliegen der MIT-Konferenz und den damit beschrittenen Weg der Konsultationen zwischen Wissenschaftlern und Theologen bzw. Christen oder Kirchen als einen Schritt zu mehr Verbindlichkeit im Reden und Handeln der Kirchen – jedenfalls sofern sie im ÖRK repräsentiert sind – bezeichnet (STANDPUNKT 8/1981, S. 205 ff.).

Unter Verbindlichkeit im Zeugnis der Kirche verstehen wir hinsichtlich der Ethik dieses, daß sich Kirche und Christen hineinziehen lassen in die

heute durch tatsächlichen oder möglichen Mißbrauch von Wissenschaft und Technik herangereisten unabsehbaren ethischen Entscheidungssituationen und konkret Stellung beziehen. Kirchen und Christen handeln verbindlich, wenn sie sich dabei an die Seite des bedrängten Menschen stellen und dieses nicht in der Pose des abstrakten Weltverbesslers tun, sondern im geduldigen, zum eigenen Lernen bereiten Hören auf das Wort des betroffenen Menschen sowie der Natur- und Gesellschaftswissenschaften, um dann an der Seite des bedrängten Menschen in Einsicht der wirklichen menschlichen, sozialen und politischen Zusammenhänge zu sagen und zu bezeugen, wofür sie sich im Blick auf die Lösung der Weltprobleme konkret einsetzen. Wenn das inhaltlich mehr bedeuten soll als ein emotionales Schlagwort, dann ist damit ein harter Denkweg der Christen und der Kirche als „Lerngemeinschaft“ gemeint, in dem angestrengetes Nachdenken gefordert ist und Enttäuschungen nicht ausbleiben. Je tiefer die Einsicht in die wirklichen Zusammenhänge von Politik, Ökonomie, Ökologie und Ethik erarbeitet und erfahren wird, desto mehr werden meines Erachtens Christen davon befreit, auf Grund von Halbwahrheiten und oberflächlicher Informationsfülle in allem und jedem mitreden zu wollen, desto klarer stellt sich heraus, daß die vielen Probleme auf einige große Grundfragen des Menschen und seiner Zukunft zulaufen, in denen kein verantwortlich denkender Mensch heute neutral bleiben kann. Insofern sind in der Tat die Weltprobleme, um die es in Boston ging, eine Herausforderung der Christen zum verbindlichen Verhalten und theologischen Nachdenken.

*

Wir wollen das Anliegen der Verbindlichkeit jetzt weiterführen, und zwar zunächst unter dem Gesichtspunkt „Zusammenarbeit mit der Wissenschaft“ (vgl. STANDPUNKT 8/1981, S. 207). Wir wollen dabei die Probleme der Bostoner Konferenz insbesondere vom Standort theologischer Arbeit an unseren Universitäten in ökumenischer Weite diskutieren und entfalten im Blick auf das Christsein in der sozialistischen DDR. Hier arbeiten wir „... mit an dem schwierigen Versuch, an der Grenze zwischen Ost und West, die

die beiden deutschen Staaten trennt, eine sozialistische Gesellschaft zu entwickeln“ (H. Falcke in seinem Bostoner Referat, ZdZ 5/1980, S. 161).

Es geht in unserer Zielstellung um das Gespräch mit der Wissenschaft, die an unseren Universitäten als dialektische Einheit von Natur- und Gesellschaftswissenschaften Felder für verantwortliche ethische Entscheidungen in der sozialistischen Gesellschaft angesichts der heutigen Weltprobleme aufweist. Dabei bejahen wir die geschichtliche Grundposition dieser Gesellschaft, daß sie nämlich die sozialen Strukturen der Ausbeutung überwunden hat und darum auf dem Wege zu einer gerechteren menschlicheren Gesellschaft dem Kapitalismus einen entscheidenden historischen Schritt vorausgegangen ist, und verharren nicht in einem gesellschaftlichen Neutralismus. Das gleiche gilt im Blick auf die anderen beiden sozial-ethischen Leitbilder der Ökumene, nämlich die der Lebensfähigkeit und Partizipation.

Diese Einschätzung unserer Gesellschaft ist ein wertendes Urteil und insofern letztlich auch eine moralische Entscheidung. Die Verhaltensweise des Urteilens ist der gesellschaftlichen Grundfrage gegenüber angemessen. Sie entspricht der Wirklichkeit, weil wertendes Urteilen in den letzten Grundfragen die allein sachgemäße Weise des Herangehens an sie ist, natürlich immer im dialektischen Verhältnis zum Erkennen der Wirklichkeit.

Das Gespräch mit der Wissenschaft an den Universitäten der DDR soll helfen, dieses wertende Urteil zu vertiefen, sachgemäßer und theologisch durchsichtiger zu machen. Verbindliches Reden und Handeln in diesem konkreten Zusammenhang heißt dann, daß wir uns solidarisch verbunden wissen mit dieser Gesellschaft, insbesondere bei den schwierigen Anstrengungen in der gegenwärtigen angespannten weltwirtschaftlichen Situation und der von der NATO vorangetriebenen Hochrüstung, die ökonomischen und sozialen Vorzüge der sozialistischen Gesellschaft in Richtung auf Weiterführung der gerechten, partizipatorischen und lebensfähigen Gesellschaft zur Geltung zu bringen.

Das Gespräch mit der Wissenschaft ist für die Theologie weithin Neuland, nicht allein für uns, sondern –

wie oben gezeigt – auch in der Ökumene. Es bedarf heute eines sehr sorgsamen kritischen Durchdenkens dieses Gesprächs, sowohl vom theologischen als auch vom gesellschaftswissenschaftlichen Aspekt her. Besonders wichtig ist dabei die Überprüfung solcher Begriffe wie Gerechtigkeit, Lebensfähigkeit und Partizipation auf ihre konkreten Inhalte und Zusammenhänge im Blick auf die sozialistische Gesellschaft. Hinsichtlich des Gesprächs zwischen Theologie und Wissenschaft an den Universitäten der DDR gilt es unbedingt, zwei denkbare Fehlrichtungen zu erkennen und abzuwehren.

*

Die eine Fehlrichtung wäre die bewußt gewollte oder de facto betriebene Unterstellung der Wissenschaft unter den Glauben oder die Theologie als Wahrerin der Ethik, also mit Hilfe des Argumentes eines ethischen Defizits der Wissenschaft, wenn sie säkular, ohne theologische Einbindung, im Zusammenhang der materialistischen Weltanschauung betrieben wird. Wir bekennen uns sehr wohl dazu, daß Wissenschaft schlechthin einem moralischen Anspruch sich zu unterstellen hat, und zwar in der Weise, daß sie insgesamt als Natur- und Gesellschaftswissenschaft sich in den Dienst am Menschen stellt, und zwar qua Menschheit, Gesellschaft und Individuum.

Wissenschaft in der DDR untersteht, wie schon dargelegt, diesem ethischen Anspruch, der den einzelnen Forscher und die Wissenschaft als ganze dialektisch miteinander verbunden und sie gemeinsam einbindet in den Dienst für die sozialistische Gesellschaft. Freilich gilt es, diesen ethischen Anspruch immer neu zu aktualisieren, insbesondere im Zusammenhang neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und gesellschaftlicher Erfordernisse. Im Gespräch der Theologie mit der Wissenschaft will die Theologie die sich hier eröffnenden Entscheidungsfelder verstehen und mitvollziehen, aus theologischen Gründen.

Wer der Wissenschaft an den sozialistischen Universitäten den oben skizzierten Wissenschaftspositivismus unterstellt, ist hier nicht gesprächsfähig. Einmal, weil diese Unterstellung nicht der Wirklichkeit entspricht, und zum anderen, weil dann die gemeinsame Basis in der ethischen Ent-

scheidung für den Dienst am Menschen in Gestalt der Mitarbeit an der Entwicklung der Humanität der sozialistischen Gesellschaft nicht da ist. Wenn die Theologie im Gespräch mit der Wissenschaft von dieser erwartet oder fordert, daß diese sich in ihrem Selbstverständnis einem Dienst am „Menschen an sich“ unterstellen muß, ist keine reale Basis für ein wissenschaftliches Gespräch gegeben. Von einem Dialog kann man nur reden, wo eine gemeinsame Basis vorhanden ist und diese auch erklärt wird. Sonst bewegt man sich, auch wenn man miteinander spricht, in einer letzten Beziehungslosigkeit oder einer geistigen Konfrontation. Die Basis ist das letztlich in einer wertenden Entscheidung begründete Sehnenwollen der Entscheidungsfelder und der Entscheidungsalternativen der Menschen, die die sozialistische Gesellschaft als solche weiterführen. Damit dieses kein zufälliges Tasten ist, sondern ein Sehen auf der Grundlage des Wissens um die Zusammenhänge von Mensch und Gesellschaft wird, braucht die Theologie die Humanwissenschaften.

Wir haben damit die Spezifität der Begegnung von Wissenschaft und Theologie an der Universität umrissen, wohl wissend, daß hier noch viele Präzisierungen nötig sind, auf die wir in dieser Artikelserie weiter eingehen wollen. Insgesamt gesehen stehen wir am Anfang eines schwierigen Denkweges, bei dem bereits die Klärung der Begriffe viel Anstrengung kostet.

Es gibt aber auch andere Gespräche und Gesprächsebenen zwischen Christen und Marxisten oder Kirchen und gesellschaftlichen sowie staatlichen Einrichtungen, wo die gemeinsame Basis, die bei jedem Gespräch da sein und auch verlässlich bekannt sein muß, eine andere ist, beispielsweise darin besteht, daß man miteinander spricht, um einander besser zu verstehen. Angefangen von dem gemeinsamen Anliegen des Friedens, über caritative Fragen bis zur Information über Fragen der Politik, der Ökonomie und der Ökologie oder kirchlicher Vorhaben, gibt es ein sehr weites Feld von Gesprächen, in die auch wissenschaftliche Fragen einfließen. Bei Gesprächen dieser Art liegen die Probleme der gemeinsamen Basis etwas anders. Wir wollen auf diese Fragen hier nicht näher eingehen, sondern nur hervorheben,

dass die Gesamtbeziehungen zwischen dem sozialen Phänomen Kirche und der sozialistischen Gesellschaft der DDR auch im Blick auf die Gespräche differenziert zu sehen sind. Gespräche zwischen Kirchenleitungen und Staat haben eine andere Spezifität als die Gespräche „vor Ort“, also im beruflichen und mitmenschlichen Umgang in der Gesellschaft im weiteren Sinn, und schließlich das wissenschaftliche Gespräch an der Universität. Zwischen ihnen besteht kein Konkurrenzverhältnis, sie bedingen einander und können einander wechselseitig befürworten.

*

Neben der zunächst behandelten Fehlrichtung der versuchten Unterstellung der Wissenschaft unter die Theologie wäre eine andere Fehlrichtung die eines theologischen Konformismus, der das Grundaufgaben der Kirche und des Christen, nämlich die Bezeugung des Evangeliums, dem Gespräch und der Kooperation mit der Wissenschaft unterordnet. Das Evangelium als Inbegriff für Gottes Zuspruch und Anspruch eröffnet und fordert unsere menschliche, verantwortliche, auf Wissen, Erfahrung und Wertung aufbauende Entscheidung für den Menschen. Daß – wie wir es hier tun im Blick auf die Kooperation mit der Wissenschaft – diese Entscheidung eine menschliche Entscheidung für die bessere Gesellschaft ist, bedarf der immer neuen Überprüfung unserer Überzeugung am Evangelium. Dieses geschieht neben der Praxis christlicher Spiritualität in einer in die theologischen Grundaussagen des Evangeliums und die historischen Erfahrungen der Kirche und mit der Kirche zurückfragenden Besinnung. In ihr geht es immer wieder darum, ob unser Verhalten dem Evangelium gemäß ist und wir dieses auch geistig-theologisch durchsichtig machen können.

Aus der Fülle der sich hier auftuenden theologischen Fragen wollen wir zunächst nur ein Problem näher ausführen, nämlich dieses, daß christliche Identität im Glauben an Gott sowie im Bezeugen des Evangeliums und das Aufspüren sowie Annehmen von Verantwortlichkeit nicht voneinander getrennt werden können.

Für christliches Denken hat Verbindlichkeit grundsätzlich zwei Aspekte: Neben dem ethischen, wo es um das

klare Erkennen, Verantworten und Mitverantworten ethischer Entscheidungen geht, steht der theologische im engeren Sinn, der die zugrunde liegende Glaubensüberzeugung betrifft und damit auch die christliche Sicht der Probleme von Wissenschaft und Technik. Inhaltlich gesehen geht es bei dem Problem Verbindlichkeit um die theologisch-ethische Fragestellung: menschliche Verantwortlichkeit und Herrschaft Gottes. Mit anderen Worten gesagt: Wie stimmen verantwortliches Handeln der Menschen in ihrem Verhältnis zur Natur, zur Geschichte, zur Gesellschaft, zum Mitmenschen und zu sich selbst und der Glaube an die alles bestimmende Herrschaft Gottes zusammen?

Dieses ist die Grundfrage im Selbstverständnis des Christentums in der säkular gewordenen Welt, die sich dadurch auszeichnet, daß Menschen Schritt für Schritt hineingewachsen sind in die Verantwortung für diese Welt, und zwar so sehr, daß nun der Fortbestand menschlichen Lebens auf der Erde am verantwortlichen Verhalten der Menschen hängt. Es ist dieses eine grundsätzliche Erfahrung: Vom Menschen her gesehen liegt alles an unserem Tun und Lassen. „Menschliche Verantwortlichkeit und Herrschaft Gottes“ ist so die theologische Grundfrage in den Wissenschaft-Theologie-Gesprächen, von der Theologie her gesehen. Mar Gregorios bringt diese Fragestellung auf die Formulierung: „Wie kann die Welt säkulare Autonomie haben, wenn doch ihre ganze Existenz unter dem Wort und Willen Gottes steht? Welche praktischen Auswirkungen werden die Antworten haben, die wir auf diese Fragen geben werden?“ (Zitiert aus einem ÖRK-Informationsmaterial von der Theol. Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR.)

Noch etwas näher ausgeführt, geht es bei der Frage nach dem plausiblen Zusammenhang menschlicher Verantwortlichkeit und Herrschaft Gottes um die Abwehr der Vorstellung, es gäbe in der Geschichte Selbstläufe, die, „vom Menschen“ letztlich nicht aufhaltbar, die Menschheit in mehr oder minder große geschichtliche Katastrophen hineinführen. Unter Verantwortlichkeit verstehe ich in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß Menschen, welche die Konsequenzen ihrer Verhaltensweisen in

bestimmtem Ausmaß zu überschauen in der Lage sind, in bestimmten Bereichen jeweils zwischen verschiedenen Entscheidungen oder Verhaltensweisen wählen können und dadurch zukünftiges Geschehen beeinflussen.

Ich bediene mich hier eines außerordentlich großen Verallgemeinerungsgrades, wenn ich vom „Menschen“ rede, an dessen Tun und Nicht tun die Zukunft hängt. Ich tue das aber nicht, um damit die faktische Verantwortlichkeit jedes einzelnen Menschen auf der Erde hinsichtlich der Lösung der Weltprobleme zu behaupten, sondern nur, um auf den Gegensatz von Verantwortlichkeit und Selbstlauf aufmerksam zu machen. Hinsichtlich der inhaltlichen Fragestellung ist dann sofort zu untersuchen, wo und in welchen Zusammenhängen konkret Menschen verantwortlich sind, nämlich dafür, daß die Selbstläufe keine Schicksalsmacht ausüben.

Unter Berücksichtigung dieser Begriffsverdeutlichung kann man nun in der Form der Verallgemeinerung sagen: Es sind Menschen, die in Verhaltensalternativen über die Zukunft der menschlichen Zivilisation entscheiden, wenn wir dabei denkbare, aber unwahrscheinliche kosmische Katastrophen ausblenden. Es geht um die schlichte, aus der Geschichte belegbare Wahrheit, daß Menschen es sind, die Kriege machen, und ebenso Menschen, die Kriege verhindern. Menschliche Entscheidungen, die heute getroffen oder versäumt werden, entscheiden über das Schicksal der Menschen in der Zukunft.

Ob die heute angesichts der ökologischen Zuspitzung notwendigen und möglichen Veränderungen in der Einstellung zur Natur, zu den technologischen Möglichkeiten auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnis, zum Wettrüsten und einem sinnvollen menschlichen Leben in Gang gesetzt werden oder Wichtiges schuldhaft versäumt oder verzögert wird, daran hängt, was wir an geretteter oder zerstörter Zivilisation künftigen Generationen überliefern. Alternative zu dieser Sicht ist die bewußte oder in Gestalt tiefer Angst und Resignation verhüllte Vorstellung, daß letztlich schon alles zum Negativen hin entschieden, die Zukunft mechanistisch determiniert ist und es also keine menschliche Verantwortlichkeit gibt, sondern zumindest in den wich-

tigen Fragen ein undurchschaubarer und menschlicher Kontrolle nicht unterworferer Selbstlauf am Werk ist. Sicher gibt es soziale, mitmenschliche und auch individuelle Prozesse, die sich zeitweise der verantwortlichen Regulierung entziehen und in einen emotionalen oder mechanistischen Selbstlauf geraten. Aber es gilt, diese Selbstläufe nicht sich selbst zu überlassen, sondern in sie einzugreifen und verantwortlich zu lenken. Bestimmte Prozesse, wie beispielsweise der Rüstungswettlauf in Gestalt der atomaren Raketenhochrüstung, sind nur scheinbar ein Selbstlauf, bei dem technologischer Fortschritt hinsichtlich der Zielgenauigkeit und Reichweite geradezu automatisch Gegenmaßnahmen erzwingt, die dann wieder durch noch bessere Technologien unterlaufen werden müssen. Daß dieses alles im Selbstlauf geschieht, bei dem die Technologen nur ausführende Organe einer zwangsläufigen Entwicklung sind, ist eine Täuschung oder bewußte Verschleierung. Hinter dem Wettrüsten stehen faßbare politische Entscheidungen, die steuernd eingreifen. Doch die Tatsächlichkeit menschlicher Verantwortlichkeit für die Zukunft ist keineswegs eine vordergründig auf der Hand liegende Wahrheit, die man nur intellektuell aufzuweisen hätte, sondern eine kämpferische Wahrheit, die es intellektuell, sozial, politisch, erzieherisch und mitmenschlich durchzusetzen gilt.

*

Hier greift die theologische Sicht ein. Der christliche Glaube an die Herrschaft Gottes vertraut darauf, daß Gott als Schöpfer durch Jesus Christus und in der Kraft des Heiligen Geistes Menschen dazu bereit macht, ihre Verantwortlichkeit zu erkennen und wahrnehmen zu wollen. Der Glaube an die Herrschaft des trinitarischen Gottes stimuliert zum Aufspüren und Annehmen menschlicher Verantwortlichkeit, insbesondere durch die reformatorische Konzentration auf Sünde und Gnade (CA II und IV). Das Sehenwollen menschlicher Verantwortlichkeit geschieht dann sowohl in Kraft spiritueller, meditativer, persönlicher Verinnerlichung des Glaubens an das Wort der Gnade (Rechtfertigungsglaube) als auch auf Grund des zur Überzeugung gewordenen Glaubens an das objektive Wirken Gottes in der Schöpfung. (Zu dieser „zweilinigen“ Ableitung

christlicher Ethik vgl. meinen Aufsatz „Rechtfertigung und Ethik“ in der Festschrift für Heinrich Vogel „Aus Glauben gerecht“, Berlin 1973, S. 29 ff.).

Der Glaube an die Herrschaft Gottes verbindet auch zur Annahme gemeinsamer Verantwortlichkeit mit Nichtchristen und überhaupt mit und in der säkularen Gesellschaft, denn er schließt die Überzeugung ein, daß Gottes Herrschaft auch außerhalb der christlichen Religion objektiv in Richtung auf eine Herausforderung zu einem immer bewußteren Sich-in-Anspruch nehmen-Lassen des verantwortlichen Menschen für die zeichenhafte Aufrichtung der Herrschaft Gottes in, mit und unter der Aufrichtung des zur Verantwortung bereiten und fähigen Menschen (Imago Dei) wirkt.

Menschliche Verantwortlichkeit und Gottes Herrschaft gehören, christlich gesehen, zusammen. Wo menschliche Verantwortlichkeit geleugnet oder verdunkelt wird durch die Vorstellung unabwendbarer technologischer, sozialer oder emotionaler Selbstläufe und damit die Veränderbarkeit menschlicher Verhältnisse und menschlicher Verhaltensweisen in Richtung auf Umkehr zur tieferen Erfassung von Verantwortung bestritten wird, ist letztlich Gott geleugnet, der im Christus-Wort auf unsreje neue Umkehr wartet und als Schöpfer daraufhin Schöpfung uns anvertraut hat. Der Lehre von den angeblich schicksalhaften Selbstläufen, insbesondere im Blick auf die Rüstungsspirale, zu widersprechen, ist der aktuelle Sinn von Barmen II: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herrn zu eignen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“

So ist das Gespräch zwischen Wissenschaft und Glaube über die Zukunft als Gespräch über die Verantwortlichkeit des Menschen angesichts der Zukunft zu verstehen. Es ist kein unverbindlicher Meinungsaustausch, sondern ein engagiertes Nachdenken über das, was uns konkret und geschichtlich hineinbindet in die unabsehbar Schritt um Schritt geschichtlich größer werdende Herausforderung zur Verantwortlichkeit (Gesetz im theologischen Sinn) und in die darin in Gang befindliche Gottesherr-

schaft (Evangelium im theologischen Sinn).

So ist also das Gespräch in seinem Grundanliegen von der theologischen Seite her zu sehen: Das Evangelium treibt als Anspruch und Zuspruch des trinitarischen Gottes zum Gespräch über die ethische Herausforderung zur Verantwortlichkeit, das dann in der oben umrisseinen Speziflik zu führen ist. Die theologische Besinnung auf die christliche Identität im Gespräch ist wichtig für das Selbstverständnis des Theologen, des christlichen Wissenschaftlers, indirekt aber auch für den nichtchristlichen. In allen Fragen der Zusammenarbeit und allen jeweils spezifischen Gesprächsformen ist es wichtig, den Partner auch in seinen geistigen Grundlagen und seiner Sicht der gemeinsamen Situation des Herausforderterseins durch die Weltprobleme zu verstehen, damit man verlässlich zusammenarbeiten kann. Die innere Plausibilität der christlichen Sicht der Verantwortlichkeit des Menschen für diese Erde ist insofern von gesellschaftlicher Bedeutung schlechthin, weil sie verdeutlicht, daß der Christ, wenn er verantwortlich handelt und

gesellschaftliche Verantwortlichkeit wahrnimmt, nicht als gespaltene Persönlichkeit handelt.

Christliche Identität fordert um des Evangeliums willen vom Christen Verantwortlichkeit, die wahrgenommen wird in der Situation, in die es ihn stellt. Wenn die in der christlichen Spiritualität gründenden personalen Kräfte ohne Wissen um die wahren Zusammenhänge in weltliches Handeln einfließen, kommt es schnell zu den frustrierenden Erfahrungen ergebnislosen Tuns und dem Gefühl des Verlassenseins. Wohl gilt es in der christlichen Lebensweise, Situationen der Rückschläge und der vermeintlichen oder wirklichen Ergebnislosigkeit durchzustehen, aber die Ergebnislosigkeit darf nicht leichtfertig hervorgerufen werden. Das Evangelium will durch Menschen, konkret: durch uns hier und heute als Christen und Nichtchristen wirken.

Daher ist das Gespräch mit der die wahren Zusammenhänge und Hintergründe der Verantwortlichkeit aufdeckenden Wissenschaft entscheidend wichtig auch für die persönliche Identität im Evangelium.

„Menschenrechte sind... kein unveränderlicher und allenthalben gleicher Kodex. Sie haben sich entwickelt“ (S. 3).

„Sie verfehlen ihren Sinn, wenn sie

Auf einer gemeinsamen Veranstaltung der Niederländischen ökumenischen Gemeinde in der DDR und der Akademie der Künste der DDR wurde Ende April 1982 in Berlin erstmals ein Dokumentarfilm mit den letzten Arbeiten des niederländischen Journalisten Koos Koster und seines Fernsehteams gezeigt. Das von sowjetischen Dokumentaristen unter dem Titel „Die letzte Reportage“ zusammengestellte Material enthält Aufnahmen, die noch wenige Stunden vor der heimtückischen Ermordung entstanden waren.

als Waffe in einem immer kälter werdenden Krieg gebraucht werden, der dann jederzeit in einen heißen Krieg umschlagen... kann“ (S. 4).

„Menschenrechte werden erst durch innerstaatliche Rechtsetzung zum Rechtsanspruch für den einzelnen“ (M. Stolpe, S. 51).

„Die weltweite Durchsetzung der Achtung der universalen Menschenrechte für alle ist nur durch vertrauensvolle Zusammenarbeit der Staaten erreichbar“ (derselbe, S. 51) ...

Zusammenfassend schreibt die Autorin:

Wie Bischof D. Albrecht Schönher einführend hervorhebt, leisten die DDR-Kirchen „in dem ökumenischen Gespräch... einen eigenständigen Beitrag“. Sie haben „ihre theologischen Bemühungen nicht auf eine christliche Begründung der Menschenrechte gerichtet, sondern auf die theologische Motivierung der Christen, sich für die Verwirklichung der Menschenrechte einzusetzen“ (S. 5). Das zu lesen ist anregend auch für Nichtchristen. Es zeigt, welche breiten Möglichkeiten für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Atheisten und Christen ungeteilt weltanschaulicher Gegensätze bei der Lösung gemeinsamer staatsbürgerlicher Aufgaben in der DDR und bei der Einbringung ihres Beitrages in die internationale Friedenssicherung vorhanden sind.

Würdigung einer EVA-Publikation

In den Schriften und Informationen des DDR-Komitees für Menschenrechte hat Prof. Dr. Edith Oeser, die bekannte Völkerrechtlerin, eine Rezension über das Buch „Menschenrechte in christlicher Verantwortung“, herausgegeben im Auftrag des Sekretariats des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR von Christa Lewek, Manfred Stolpe und Joachim Garstecki, Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1980, 96 Seiten, veröffentlicht. In dieser Rezension lesen wir u. a.:

Die relativ umfangreiche Literatur zu Fragen der Menschenrechte, die in den siebziger Jahren in der DDR erschien, ist um eine Schrift reicher geworden. Bei dieser Publikation handelt es sich um das Bemühen verschiedener Autoren, aus christlicher Sicht einen Zugang zu diesem national wie international viel diskutierten Thema zu erschließen.

Alle Artikel sind Nachdrucke von Referaten, die bei verschiedenen Gelegenheiten seit 1973 von den Autoren gehalten wurden. Trotz durchaus verschiedenem Herangehens und zum Teil verschiedener theoretischer Positionen der einzelnen Verfasser... lassen sich auch mühelos Gemeinsamkeiten in den vertretenen Auffassungen feststellen. Es erscheint mir nützlich, insbesondere auf jene Punkte hinzuweisen, die die Autoren in der Frage der Menschenrechte mit den marxistischen Juristen, Rechtsphilosophen, Ökonomen und Historikern der DDR gemeinsam vertreten.

Solche Punkte wurden gleich in dem Geleitwort von Bischof D. Albrecht Schönher kräftig herausgestellt und ziehen sich wie ein roter Faden durch alle Artikel, so zum Beispiel:

„Menschenrechte sind keine christliche Erfindung“ (S. 3).

Eine Schweizer Stimme zu Beginn der achtziger Jahre

Gespräch Pastor Bruno Schottstädt mit Dr. Martin Johann Stähli, Rektor der Vereinigten Schulen für Sozialarbeit in Bern und Gwatt

Der Niederschrift eines längeren auf Tonband aufgenommenen Gesprächs, das in der Schweiz geführt wurde, entnehmen wir die nachfolgenden (geringfügig stilisierten) Passagen. Von Stähli ist u. a. erschienen: „Reich Gottes und Revolution“ (Hamburg 1976).

Sch.: Du bist als Theologe Rektor der Vereinigten Schulen für Sozialarbeit in Bern. Was ist das Ziel eurer Schule, wie setzt sich die Lehrerschaft zusammen, und wohin gehen die Ausgebildeten?

St.: Wir bilden hier Sozialarbeiter aus. Das sind junge Leute, die bereits eine Berufsausbildung hinter sich oder das Gymnasium besucht und anschließend während mindestens eines Jahres Arbeitserfahrungen gesammelt haben. Wir sind bestrebt, nicht allzu junge Leute in diesem Zweitberuf auszubilden. Wichtig ist festzustellen, daß diese Schule in einem heiklen Bereich arbeitet, nämlich im Bereich der persönlichen Schwierigkeiten der Menschen. Das bedeutet, daß man selbst schon einiges erlebt haben muß, um die Menschen zu verstehen.

Unsere Lehrerschaft setzt sich zu einem Teil aus Sozialarbeitern zusammen, die lange Jahre im Beruf gestanden und jetzt hier über Fortbildungskurse eine Ausbildungstätigkeit aufgenommen haben. Der andere Teil sind diejenigen, die Grundlagenfächer unterrichten: Soziologen, Psychologen, Theologen. Die von uns Ausgebildeten gehen in den Strafvollzug, in Fürsorgeämter der Gemeinden, in Spitäler, an psychiatrische Kliniken, Heime, Altérsheime und in die kirchliche Jugendarbeit.

Sch.: Wenn man davon absieht, was dabei im einzelnen herauskommt – sie stoßen ja überall auf Problemstellungen von Menschen –, welches sind heute die besonderen sozialen Probleme in der Schweiz?

St.: Die besonderen Probleme sind einerseits materieller Art, andererseits psycho-sozialer Art. Unter materiellen Problemen würde ich verstehen: Wohnungssuche, Einkommensschwierigkeiten aus ganz bestimmten Schicksalserfahrungen der Menschen. Zu den psycho-sozialen Problemen würde ich in erster Linie die Drogenproblematik zählen – und unter der Drogen jetzt nicht die von Amerika eingeführten Drogen wie Heroin, Kokain etc., sondern als Drogen Nr. 1 nach wie vor Alkohol verstehen. Dann gehört zum psycho-sozialen Problem natürlich die Einsamkeit, also die Isolation von Menschen, auch die Problematik der Familie. Die Spannungen zwischen jungen und älteren Menschen, konservativen und fortschrittlichen.

Sch.: Ist es so, daß bei den sozialen Problemen auch allgemein gesellschaftliche Fragen, also die, die wir politische Fragen nennen, aufbrechen, und wenn ja, welche brechen auf, was kann da ein Sozialarbeiter tun?

St.: Alle diese Probleme sind natürlich letztlich gesell-

schaftliche Probleme. Die Frage aber ist, wie man ihnen begegnen will. Ob man sie überhaupt anerkennen will, und ob man die Problemlösungs-Strategien quasi privat finden soll? Oder ob man sie öffentlich finden und auch erklären soll? Der Weg des Sozialarbeiters kann sein, hier gesellschaftliches Bewußtsein zu schaffen, daß die Probleme anerkannt werden. Bei der Behebung der Probleme durch den Sozialarbeiter bin ich schon viel skeptischer. Er ist nur eine Figur unter vielen und eben nicht eine mächtige. Er hat keine starke Lobby. Also ist seine Kraft im Sinne von Hilfeleistung politischer Art eher klein.

Sch.: Ich habe viel von dir gelesen und finde, daß du dich immer wieder daran machst, die Gesellschaft der Schweiz in den verschiedensten Zweigen zu analysieren. Wie ist das eigentlich: Redet ihr auch in eurer Schule und in der ganzen Ausbildung der Sozialarbeiter von den Grundphänomenen im Kapitalismus?

St.: Wir versuchen es. Es ist nicht ganz einfach. Denn schon das Wort Kapitalismus weckt bei vielen Menschen – auch bei jungen – Mißtrauen, nämlich, daß der, der vom Kapitalismus spricht, Sozialismus als die bessere Lösung der gesellschaftlichen Probleme meint. Viele junge Menschen heute bei uns, das heißt auch die, die in unserer Ausbildung stehen, sind wohl gesellschaftskritische Leute; doch das besagt noch nicht viel. Ich bin nicht sicher, ob heute die Mehrheit unserer Studierenden sich als „links“ ausgeben würde. Ich vermute eher, daß sie zwar die Wirtschaftsform global als ungerecht ansehen; doch würde man sie nun fragen, was sie sich denn für eine Alternative vorstellen, kämen – ganz knapp gesagt – nur „Sponti-Antworten“, etwa solche: „Die beste Nation ist die Resignation.“ Oder: „Der beste Staat ist kein Staat.“

Sch.: Ist es möglich, ein paar Bemerkungen von deinen Erfahrungen mit Jugend im Blick auf eure militärische Tradition zu machen? Man beobachtet in den Straßen sehr viele Uniformierte, und man hört sehr viel Geschrei. Die Eidgenossen trainieren sehr viel und müssen sehr viel Munition verschießen. Wie stellt sich dir diese Frage eigentlich von der Jugend her?

St.: So wie ich das beobachte, leistet der Schweizer im Schnitt ungern Militärdienst. Es ist für ihn eine verdammte Pflicht. Daß das Militär in diesem Staat auffällt, hat einerseits sicher mit der Größe der Armee zu tun – sie mobilisiert ja praktisch die gesamte Bevölkerung für den „Ernstfall“. Und in der Kleinheit des Raumes, der da überhaupt zugänglich ist, nimmt man diese Armee natürlich ganz anders wahr als in einem größeren Staat. Dazu kommt, daß bei uns der Bürger in Uniform die Grundparole ist – und das heißt, daß also jedermann dazu verpflichtet ist, Militärdienst zu leisten. Wer dies nicht tut, wandert ins Gefängnis. Das hat eben mit der Tradition der Schweiz zu tun. So zeigt

sich zum Beispiel die Wehrhaftigkeit auch noch in den Volksabstimmungen, die öffentlich sind und per Hand geführt werden. Im Kanton Appenzell beispielsweise, wo der erwachsene Mann an Hand seiner Wehrfähigkeit das Stimmrecht bekommt und das anzeigt, indem er einen Säbel oder Dolch mit sich führt, und ihn kann man als das Zeichen seiner Mannhaftigkeit von weiterem wahrnehmen. Irgendwo steckt dieses Phänomen „Militär“ also beim Schweizer tiefer, als er es zugibt.

Sch.: Wie wird die Entwicklung in der Schweiz weitergehen? Gibt es Verbände, die etwas Neues durchsetzen können? Hat zum Beispiel so etwas, wie wir es miterlebt haben, das Symposium „Entwicklung heißt Befreiung“, an dem sich viele junge Menschen gerade im Blick auf die Dritte Welt kräftig engagierten, Wirkung? Gibt es so etwas wie eine politische Kraft für morgen?

St.: Bestimmt nicht. Es gibt keine politische Kraft für morgen, weil sich diese Jugend nicht organisiert. Das ist das pure Gegenteil der 68er Bewegung. Sie organisiert sich nicht, sie will sich nicht organisieren, sie will spontan sein, sie ist anarchistisch. Sie möchte keine Herrschaft, keine Macht, sie möchte dies alles aus Freiwilligkeit, aus Zufall, aus Gefühl, aus dem, was einem gerade Spaß macht oder auch nicht Spaß macht, wachsen sehen. Und ich glaube, sie wird daran scheitern, daß sie sich auf die Dauer nicht artikulieren kann.

Sch.: Nun gibt es ja in der Bundesrepublik eine wachsende Friedensbewegung, die sehr viele junge Menschen am 10. Oktober 1981 in Bonn auf die Beine gebracht hat. Ich hörte von Schweizer Freunden, daß sie bei der Demonstration dabei waren. Gibt es nicht auch hier Ansätze in dieser Richtung?

St.: Ich würde meinen, daß es die Links-Parteien sind, die diesem Aufrüstungskurs entschieden negativ gegenüberstehen. Es sind nicht die jungen Leute im Sinne der unruhigen Jugend — deren erstes Problem ist dies nicht. Ihre Probleme sind die ihnen viel näheren Jugendprobleme, nicht das Friedensproblem. Das hat sehr viel mit dem vorherigen Bezug zum Militär zu tun. Der Schweizer wird immer als letzter abrüsten. Die Schweiz wird immer als letzte Nation abrüsten. Gut, sie hat keine Atomraketen und keine Atomwaffen. Sie hat eine konventionelle Armee, verhältnismäßig bescheiden, was den technischen Standard anbetrifft. Also wird sie sich auch immer wieder auf dieser internationalen Szene als Abwehr-Armee rechtfertigen können. Es gibt mindestens so viele Jungsöhnen und Mitglieder der Jungsöhnen-Kurse — Jungen und Mädchen! —, wie es unruhige Jugendliche gibt. Ich würde fast sagen, das Verhältnis wäre wahrscheinlich zugunsten der Jungsöhnen.

Sch.: Nun laufen natürlich eine ganze Reihe von Aktionen für den Frieden in der Schweiz, und wir haben ein bisschen davon Kenntnis bekommen, nicht nur durch den Appell für Frieden, den man mit vielen Unterschriften versehen hat, sondern doch auch in Universitätsgemeinden und Ortsgemeinden, wo vorwiegend junge Menschen waren, die sich so artikulierten im Blick auf den Frieden. Also ein wenig Hoffnung muß doch schon sein?

St.: Ich betrachte das Problem einfach gesamtgesellschaftlich. Natürlich liegt in diesen jungen Menschen, die sich für den Frieden einsetzen, Hoffnung. Aber

diese Hoffnung habe ich immer schon gehabt. Die hat es auch schon immer gegeben, hat aber jetzt mit der Jugendbewegung nichts direkt zu tun. Auch dies ist wieder eine Tradition in der Schweiz gewesen: Die Friedensbewegung um die Jahrhundertwende war ja in der Schweiz recht stark. Ich denke da nur an Ragaz und seine Leute, den Versöhnungsbund und andere. Da waren Schweizer engagiert, aber eben ein verhältnismäßig kleiner Teil.

Sch.: Wenn man die jungen Leute so betrachtet, wie ist das eigentlich mit dem, was bei ihnen Religion oder Glaube sein könnte und sein sollte? Wir waren öfter in Kirchen, haben viele Taufen erlebt und jedesmal empfunden, daß die Leute, die da standen bei der Taufe, den Eindruck machten, in der Kirche — zumindest in dem Gebäude — nicht zu Hause zu sein.

St.: Ich würde so etwas wie Taufe, Heirat in der Kirche, Beerdigung durch einen Pfarrer, Konfirmation zur säkularen Tradition zählen. Ich will damit sagen, daß sich der religiöse Inhalt so vergesellschaftlicht hat, daß er heute Allgemeinbrauch geworden ist. Deshalb auch deine Beobachtung, daß sich diese Leute dann in der Kirche kaum zurecht finden. Für diese vier Veranstaltungen sind sie in der Kirche, da kommen alle, da ist noch irgendwo ein Bedürfnis, das durch die Kirche abgedeckt wird. Deshalb kann sie auch bei uns in diesem Sinne noch Volkskirche sein. Wenn man dies jetzt im weitesten Sinne „religiös“ nennen würde, dann meine ich auch, daß der Schweizer diese religiöse Ader der Übergangsriten — um das mal so zu sagen — in seine säkulare Existenz aufgenommen hat. Bei den Jugendlichen allerdings würde ich meinen, daß etwas wie ein Synkretismus im Wachsen ist, ein Synkretismus weiterer Art, wo auch religiöse Phänomene eine Rolle spielen. Seien das nun Bewegungen aus dem Fernen Osten oder seien das die Scharlatane Indiens, Amerikas, Koreas oder was weiß ich. Da ist aber auch wieder ein gewisser Zug, der mir gar nicht gefällt: Irrationalismus! Das würde ich als „populäres“ Phänomen festhalten wollen, daß man zum Beispiel an Astrologie wieder viel stärker glaubt, an Hellseherei usw.

Sch.: Bleiben wir noch beim Phänomen Kirche in der Schweiz. Ich hatte eine Konfirmandenstunde in einer Gemeinde und sollte etwas erzählen von der Kirche in der DDR. Ich habe das getan. Dann fragte ich sie — 15 Konfirmanden (der Pfarrer saß dabei) —: „Sagt mir mal: Bei wem wird zu Hause noch gebetet?“ Es ging nur die Hand des Pfarrers hoch. Zweite Frage: „Wo gibt es zu Hause noch eine Bibel?“ Die Hälfte wußte das nicht genau. Nächste Frage: „Wird bei euch zu Hause noch in der Bibel gelesen?“ Sagte einer: „Ja, zu Weihnachten“ — also die Weihnachtsgeschichte. Meine letzte Frage: „Wie oft gehen die Eltern in den Gottesdienst?“ Eine Stimme: „Meine gehen zweimal im Jahr und zu allen Beerdigungen im Dorf.“ Nun frage ich mich — und ich habe dies hier mehrfach gefragt —: Ist dies symptomatisch, oder ist dies eine besondere Situation, die ich dort in diesem Dorf antraf? Und wie stellt sich überhaupt Wirklichkeit der Kirche dar? Ich denke da an die vielen theologischen Überlegungen, die du ja früher auch angestellt hast und die du weiterhin anstellst, und ich denke an Karl Barths „Bürgergemeinde und Christengemeinde“?

Ehrenpromotion Dr. Philip A. Potters an der Berliner Humboldt-Universität (18. März 1982)

In seinem Interview mit dem STANDPUNKT hat Generalsekretär Dr. Potter die Bedeutung seiner Ehrenpromotion an der Berliner Humboldt-Universität in mehrfacher Hinsicht als bedeutungsvoll bezeichnet – angesichts der Traditionslinien dieser Universität im allgemeinen und der Theologischen Fakultät im besonderen und vor allem angesichts der Existenz der heutigen Sektion Theologie in der sozialistischen Universität der Hauptstadt der DDR. Zugleich sei mit dieser Ehrung seine Verbindung zu den Kirchen und Gemeinden in der DDR vertieft worden.

Rechts: Magnifizenz Prof. Dr. Dr. Helmut Klein überreicht Dr. Potter die Urkunde. Unten: Der Dank des Geehrten.





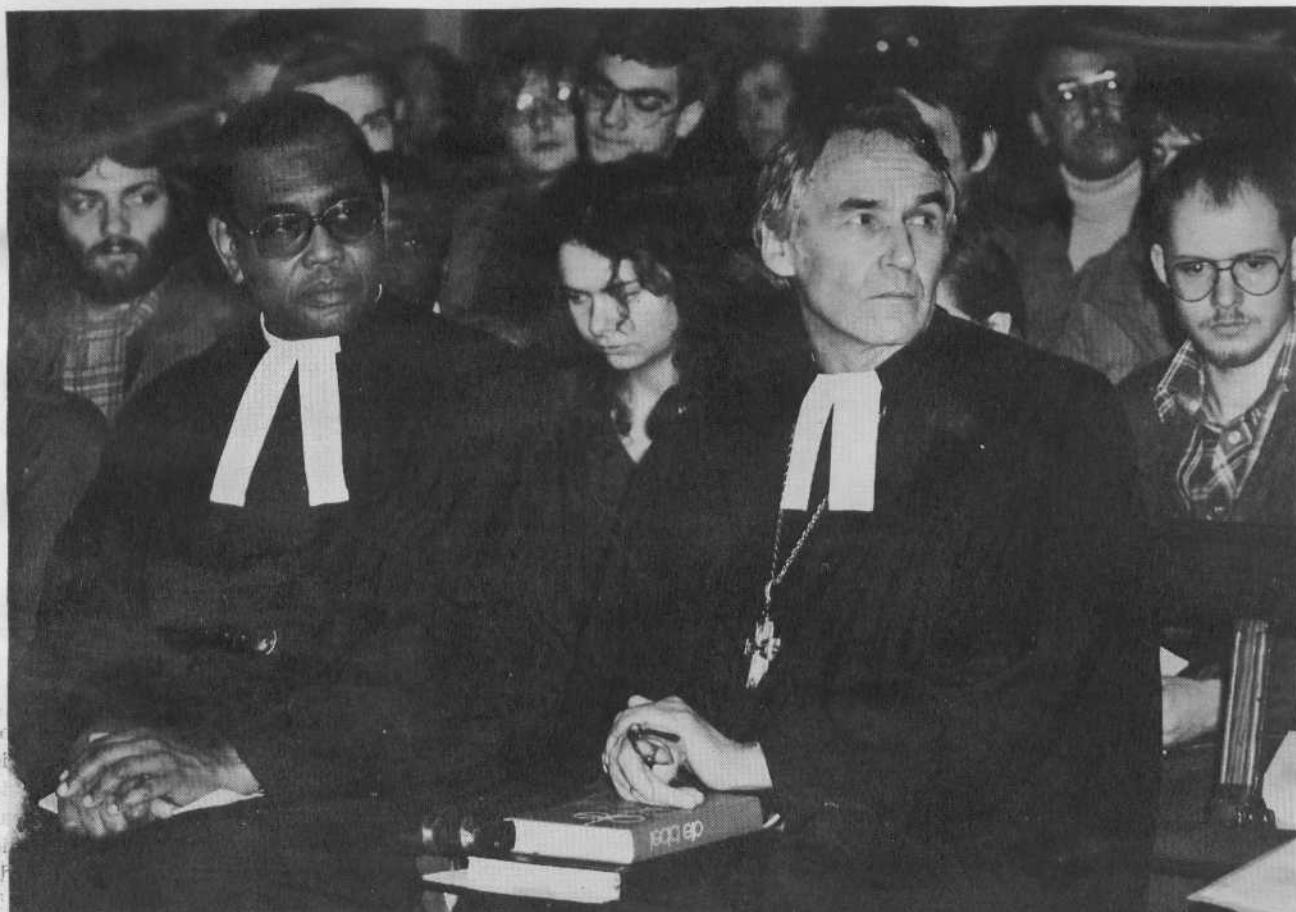
D. Dr. Philip A. Potter auf der Kanzel der Berliner Marienkirche (links). Unten: Der Generalsekretär und der Berliner Bischof Dr. Gottfried Forck.

Bildunterschriften zu Seite 2:

Oben: Bei der Ehrenpromotion. Von links: Prorektor Prof. Dr. Dieter Klein, Erzbischof Melchisedek, Präsident Prof. Dr. Drefahl, Bischof Dr. Forck, Stellvertreter des Ministers Prof. Dr. Engel, Staatssekretär Gysi, Vertreter des kirchlichen Lebens. — Mitte: Der Laudator Prof. Dr. Fink, Sektionsdirektor, und der Geehrte. — Unten: Ökumenisches Gespräch mit Erzbischof Melchisedek.

Bildunterschriften zu Seite 3:

Oben: Dr. Potter bei seiner Gastvorlesung. — Mitte: Gespräch mit Studenten und einigen Mitarbeitern der Berliner Sektion. — Unten: Der Generalsekretär erhält in einer Kassette von Studenten ausgearbeitete Meditationen in Vorbereitung von Vancouver.



St.: Ich denke, daß dein Beispiel symptomatisch und nicht zufällig ist. Ich bin überzeugt, daß man dies mehr oder weniger ähnlich verbreitet in der Schweiz findet, übrigens auch bei den Katholiken. Aber ich bin überzeugt, daß die Leute eine Bibel zu Hause haben, sei es, daß sie sie bei der Trauung bekommen haben, oder sei es für Notfälle. Da bin ich ganz sicher. Das Lustige ist nämlich: Die Kirchen füllen sich sofort, wenn es in der Welt brenzlig wird. Also: Die Schweizer sind – von mir aus gesehen – ziemlich „außengesteuert“. Sie haben eine unglaubliche Menge von Ablenkungsmöglichkeiten und sind sicher in den letzten Jahren nicht tief-sinniger geworden. Sie haben sich weniger mit Inhalten beschäftigt – im weitesten Sinne –, mit der Sinnfrage, mit theologischen Problemen. Das sieht man übrigens auch sehr deutlich bei der Zeitungslektüre. Auf der anderen Seite ist die Kirche intakt, voll durchorganisiert, jederzeit aufnahmefähig. Manchmal kommt mir das vor wie im Lazarett, das irgendwo als Spital bereit steht.

Aber um jetzt auch das Positive anzumerken: Es gibt in vielen Neu-Überbauungen, neuen Kirchengemeinden, ganz andere Organisationsformen von Kirche, die sich weniger im Gottesdienst äußern, sondern die vielmehr ganz simple zwischenmenschliche Probleme bewältigen helfen vom Kinderhüte-Dienst bis hin zu Orientierungsabenden und Informationsveranstaltungen, aber auch zu Eigeninitiativen der Glieder in kleinen Gruppen führen.

Was man kaum mehr wahrnehmen kann, ist die große Gemeinde. Das kommt nur noch vor, wenn irgendwo ein besonders begabter Prediger die Bedürfnisse der Menschen zufriedenstellt, die das gerne hören, die überhaupt gern zuhören. Vielleicht ist das auch in der DDR so. Bei uns ist es jedenfalls schwierig, Menschen zu finden, die gern zuhören wollen. Man will mehr sinnliche Erfahrungen machen, die weniger durch das Ohr gehen als vielmehr über das Auge und über die Hände. Das Zuhören ist uns etwas abhanden gekommen. Ich würde meinen, dies sei eine allgemeine Erscheinung. Radio hört man vom Morgen bis Abend in den Werkstätten, auch zum Teil in den Betrieben. Aber man hört ja nicht, sondern man wird begleitet.

Sch.: Du hast von neuen oder von anderen Formen in neuen Wohngebieten gesprochen. Das kennen wir auch, daß sich gleichzeitig ein neues Kirchenverständnis durchsetzt. Aber bleiben wir mal bei der traditionellen Gemeinde, die wir jetzt vorwiegend erlebt haben: Wie konnte eigentlich ein Mann wie Karl Barth so wichtige Dinge über Bürger- und Christengemeinde schreiben, wenn die Verfilzung – auch mit dieser Aushöhlung, die du beschrieben hast – schon immer so da war?

St.: Das ist auch mir beim Studium von Karl Barths Theologie immer so ergangen. Er persönlich war der berühmte Theologe und Prediger und hat die Auswahl von Leuten immer angezogen, die theologisch interessiert waren. Es war eine Menge in einer schwierigen Zeit: gesamtpolitisch, gesamtgesellschaftlich, in einer national schweren Zeit. Ich möchte behaupten, das hat ihm ein wenig – jedenfalls nach dem Kriege – den Blick verstellt für die eigentliche Situation der Christengemeinde. Nicht zuletzt auch möchte ich meinen, daß die vorzügliche Stellung, die die Christengemeinde

in der Gesellschaft hat, eher einem Soll-Denken, einem Wunsch auch von Barth entsprang, als einer überprüfbaren Wirklichkeit. Und dies war eben nicht erst in den letzten paar Jahren so, sondern schon zu der Zeit, in der ich aufgewachsen bin – so mehr oder weniger seit den fünfziger Jahren. Ich als Mensch aus unkirchlichen Verhältnissen, aus einem damals kinderreichen Wohnviertel, habe diese Feststellung schon immer gehabt, und sie hat mich begleitet. Das ist für mich keine neue Erkenntnis.

Sch.: Wie ist in der Schweiz das Verhältnis zwischen dem Staat und der Kirche?

St.: Wir sind da in einer anderen Situation als ihr in der DDR. Denn unsere Verfassung beginnt in nomine Domini, das heißt, man versucht eigentlich, über der gesamten Schweiz mit dem Schweizer Kreuz so etwas wie eine allgemeine Christlichkeit vorauszusetzen, so daß die Kirche im Grunde nur eine Spezialfunktion innerhalb dieser allgemeinen Christlichkeit hat. Die DDR erhebt als Staat gerade nicht einen solchen Anspruch. Und das wirkt sich, meine ich, auch auf das Leben einer Kirche aus. Ich kann mir vorstellen, daß die Kirche in der DDR kirchlich geschlossener, eine geistlichere Gemeinschaft ist, als das bei uns der Fall ist.

Bei uns ist sie paradoxalement fast mehr ghettoisiert, das heißt gesamtgesellschaftlich von einer ganz anderen Bedeutung. Du hast das gewiß jetzt auch gesehen und erlebt, wie die Kirche immer wieder – gerade in der letzten Zeit – deutlich an ihren Platz geschoben wird. „Ihr habt euch nicht in die Politik einzumischen, Gesellschaftspolitik ist nicht ‚euer Bier‘.“ – „Nehmt euch der einzelnen an, eure Aufgabe ist Seelsorge, Predigt und Unterricht.“ Man zeigt ihr den Platz, den man ihr zugewiesen hat, und man sieht nicht gern, wenn sie darüber hinaus andere Themen anpackt.

Sch.: Ich habe den Eindruck gewonnen, daß hier eine ganze Reihe von Menschen am „Brückenbau“, an der Verständigung interessiert sind. Aber ein Großteil lebt weiter mit der Angst, besonders mit der politischen Angst. Das äußert sich dann stark – so empfindet man das – in einem Antikommunismus. Wo hat er eigentlich seine Wurzeln? Warum hat er solche Wucht in eurem Land?

St.: Daß der Antikommunismus – wie du so schön sagst – eine Wucht hat und daß er praktisch der negative Konsens ist, auf dem sich unsere Gesellschaft einigt, das muß man freiweg zugeben. Ich glaube, daß die ganze Geschichte, in die sich der Antikommunismus begieben hat, damit zu tun hat, daß der Schweizer die Sowjetunion ja überhaupt nicht kennt. Er kennt die sozialistischen Staaten überhaupt nicht. Europa hört für ihn spätestens bei der Bundesrepublik auf, und Nord-europa ist etwas ganz Besonderes, was er ebenfalls nicht so sehr schätzt; selbst gegen die skandinavischen Länder ist er von seiner politischen Überzeugung her schon skeptisch. Ich glaube, daß vor allem nach dem zweiten Weltkrieg der Schweizer durch die amerikanische Politik einfach zum Amerikafreund geworden ist. Die USA waren für ihn die „Befreier Europas“, und haben die Schweizer „entsetzt“ (Hitler-Deutschland vorum die Schweiz herum, die Amerikaner haben die Schweizer entsetzt). Dieses Gefühl müssen sie irgendwie nach dem Krieg gehabt haben: Wir sind befreit

worden. In dieser Atmosphäre hatte die Sowjetunion als Freund in der Koalition gegen Hitler-Deutschland ein positives Image – ich habe das selber überprüft. Doch dann kam der Antikommunismus, gesteuert von den bekannten Kreisen der USA, und das Dankbarkeitsgefühl gegen die Amerikaner war näher, die Russen waren fern von der Schweiz. Das hat sich in einer Selbstrechtfertigung und auch einer anonymen Aggressivität Kommunisten gegenüber oder auch dem Kommunismus/Sozialismus gegenüber eingewurzelt, die wirklich eine Wucht ist. Das ist das für mich erstaunlichste: In dieser so industriellen, durchrationalisierten Gesellschaft ist Irrationalismus, der hier Boden gefaßt hat und tief, tief wurzelt, gerade auch bei jungen Menschen.

Sch.: Thomas Mann hat ja von der Torheit des 20. Jahrhunderts im Blick auf den Antikommunismus gesprochen. Ich denke auch an Hromádka, der analoge Bemerkungen gemacht hat. Wie müßte in einer aktiven Gemeinde in der Schweiz angesichts dieser Problematik die Predigt beschaffen sein?

St.: Was mich die ureigenste Aufgabe eines Predigers halt dünkt, ist, daß er das Gegenteil von Angst schafft, nämlich Vertrauen, Glauben. Das ist das Gegenteil von Angst. Nur wer Angst hat oder etwas verdeckt, etwas verdrängen muß, etwas wegschieben will, unterliegt der Angst. Angst ist eben auch immer die Bedrohung, auf den Nächsten zugehen zu müssen, etwas von sich weggeben zu müssen, teilen zu müssen. Mit diesen Dingen hat der Schweizer große Mühe. Er spendet unwahrscheinlich viel in die Dritte Welt, aber er hat Mühe mit Mitmenschen im eigenen Lande, er hat Angst vor anderen, vor Fremden. Diese Angst müßte man ihm nehmen. Man muß Vertrauen schaffen, begreiflich machen, daß Neues, daß Veränderung positiv ist und nicht, wie hier landläufig angenommen, eine negative Kategorie. Dabei verändern sich unsere Gesellschaft und Landschaft tagtäglich. Das sehen jetzt auch die jungen Leute, und sie werden sauer, was beispielsweise mit der Natur geschieht, mit der Umwelt, auch ideologisch.

Sch.: Noch eine Frage zur Neutralität. Außer der Schweiz sehe ich als Neutrale in Europa Österreich, Schweden und Finnland. Was von diesen etwa Finnland geleistet hat – mit der KSZE –, hat mich ermutigt. Wird das in der Schweiz auch als Möglichkeit gesehen?

St.: Du hast genau das Stichwort geliefert, was offizielle schweizerische Außenpolitik wäre. Die heißt nämlich nicht Neutralität. Seit Max Petitpierre heißt das ganz eindeutig Neutralität und Solidarität. Die Frage ist nur, wo bleibt die Solidarität? Sie stößt gerade jetzt an die Grenzen, die ich vorhin versucht habe zu zeigen: daß es eben eine Neutralität für sich ist, ein Abkapseln, Sich-Einigeln, ein Abgrenzen und nicht ein aktives Auf-die-anderen-Länder-Zugehen. Es ist erschreckend, was zum Beispiel die staatliche Entwicklungshilfe heute bei uns zeigt, daß man hier auch mit Zahlen operiert, die mit Entwicklungshilfe nichts zu tun haben und daß man dieses Engagement einfach vermißt. Es wird nicht nur von einem kleinen Teil vermißt. Ich glaube, daß ein größerer Teil der Bevölkerung für eine aktive Neutralitätspolitik der Schweiz ist und auch der UNO-Beitritt hier an Zustimmung gewinnt. Aber daß die Schweiz

aktiv eine Abrüstungsverhandlung mitführt, präsidiert, initiiert, daß sie Initiativen ergreift und eine aktive Außenpolitik führt, da ist natürlich bereits die Hemmung, die Angst, man müßte sich exponieren. Man müßte dann darlegen, was man denkt, was man möchte, und so weit sind wir in diesem Staat noch nicht. Aber es ist ehrlich, wie ich es vorhin schon beschrieben habe, es ist Ausdruck des geistigen Standes dieser Nation.

Endziel und Schritte

Eine Erklärung der Sektionsdirektoren

Die Direktoren der Sektionen Theologie der Universitäten der DDR haben auf einer Beratung in Berlin Anfang Mai 1982 eine Erklärung abgegeben. Sie hat folgenden Wortlaut:

Im Jahre 1957 erklärten die Dekane der sechs theologischen Fakultäten in der DDR: „Die Weltgefahr, die nicht nur das gegenwärtige Geschlecht, sondern unsere Kinder und Kindeskinder bedroht, fordert den Einsatz jedes einzelnen, um das Ziel einer allseitigen Achtung und Abschaffung der Massenvernichtungsmittel zu erreichen.“

Nach 25 Jahren erklären wir aus gleicher theologischer Verantwortung: Die Abschaffung der Massenvernichtungsmittel ist heute dringlicher denn je! Die Nichtratifizierung des SALT-II-Abkommens im Jahre 1979 und die seitdem unternommenen Anstrengungen der NATO, einen Atomkrieg führbar und gewinnbar zu machen, haben die Welt, besonders Mitteleuropa, in eine äußerst gefährliche Situation gebracht.

Es gilt, an dem Endziel der Achtung und des Verbotes aller Massenvernichtungsmittel unbirrt festzuhalten und dieses Ziel durch eine beharrliche Friedenspolitik und weltweite Friedensbewegung schrittweise zu erstreben.

Es gilt, Verhandlungen über Schritte zur Rüstungsbegrenzung und Abrüstung bei gleicher Sicherheit für alle zu fördern und vernünftige Vorschläge wie zum Beispiel den vertraglichen Verzicht auf atomare Erstschläge und ein Moratorium der Stationierung weiterer Raketen in Europa energisch zu unterstützen.

Es gilt, die Kontinuität der langjährigen Friedensbewegung, die immer wieder neue Kräfte in sich aufgenommen hat, zu wahren. Wir wehren uns dagegen, daß Friedenssehnsucht für antisozialistische Ziele mißbraucht wird.

Es gilt, alles zu tun, die uns anvertraute Schöpfung vor einem atomaren Inferno zu bewahren.

Die Direktoren der Sektionen Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. Fink; der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Prof. Dr. Zobel; der Martin-Luther-Universität Halle, Prof. Dr. Dr. Wallis; der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Prof. Dr. Hertzsch; der Karl-Marx-Universität Leipzig, Prof. Dr. Moritz, und der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Prof. Dr. Fritzsche.

Zu Ostern in Burgscheidungen

Eindrücke von der III. Europäischen Ökumenischen Jugendkonferenz –

Von Stephan Bertheau

Sie waren aus 18 Ländern unseres Kontinents nach Burgscheidungen gekommen – mehr als 200 junge Christen unterschiedlicher Bekenntnisse aus den verschiedensten Berufen, die sich freuten auf das Kennenlernen und das Gespräch über ihre Verantwortung in der Gesellschaft. Nicht um die Erarbeitung bedeutungsschwerer Grundsatzpapiere sollte es gehen (die meisten nahmen erstmals an einer internationalen ökumenischen Begegnung teil), sondern vielmehr um den Austausch von Gedanken, das Sammeln von Erfahrungen und Anregungen für die weitere Tätigkeit in der kirchlichen Jugendarbeit in den einzelnen Ländern. Das gemeinsame Erleben der Karwoche und des Osterfestes bildete dabei den besonderen Hintergrund. „Glaube und Gerechtigkeit“ lautete das Thema der III. Europäischen Ökumenischen Jugendkonferenz, die zum ersten Male in einem sozialistischen Land abgehalten wurde und für die der Ökumenische Jugendrat in Europa (EYCE) als Veranstalter und der gastgebende Ökumenische Jugendrat der DDR ein umfangreiches Programm vorbereitet hatten.

Als Berichterstatter dabei, gestehe ich offen, daß es mir schwerfällt, eine notwendige Auswahl zu treffen. Läßt man nicht möglicherweise etwas unbeachtet, was von einigen Teilnehmern als besonders wichtig empfunden wurde? Denn da waren die Seminare zu den vier Unterthemen, die Bibelarbeiten, die gemeinsamen Andachten, der Empfang des Staatssekretärs für Kirchenfragen der DDR, der Abend der internationalen Solidarität, der liebevoll gestaltete „Markt der Länder“, die Begegnungen in den Gemeinden der Umgebung, der Besuch im ehemaligen faschistischen Konzentrationslager Buchenwald, schließlich der Ostergottesdienst und der ökumenische Gottesdienst mit der Erfurter Gemeinde am Abend des Ostersonntags. Schon diese Aufzählung läßt deutlich werden, wie vielgestaltig das Programm

war, in dem ein wesentlicher Akzent auch auf dem Kennenlernen der Gemeinden und der kirchlichen Jugendarbeit in der DDR lag, was nicht zuletzt dadurch unterstrichen wird, daß die Gäste nach Abschluß der Konferenz noch die Möglichkeit hatten, mehrere Tage in Kirchengemeinden unserer Republik zu weilen.

*

Zur Eröffnung der III. Europäischen Ökumenischen Jugendkonferenz am 6. April 1982 begrüßte der Stellvertretende Vorsitzende des Ökumenischen Jugendrates der DDR, Pastor Greif (Halle), die Teilnehmer mit großer Herzlichkeit. Der Konferenzvorsitzende, Cees Anker (Niederlande), nahm das Thema „Glaube und Gerechtigkeit“ auf und unterstrich, daß beides zusammengehöre. Glaube ohne Einwirken auf soziale Gerechtigkeit sei eine Farce.

Giselher Hickel, Generalsekretär des EYCE, brachte zur Geltung, was er bereits in Vorbereitung der Tagung gegenüber dem STANDPUNKT 3/1982 in einem Interview angemerkt hatte, nämlich, daß es in einer Zeit verschärfter internationaler Auseinandersetzung nicht selbstverständlich sei, daß junge Christen aus zahlreichen Ländern zusammenkommen können, um über ihr Engagement zu diskutieren. Er betonte die Mitverantwortung, die Christen im Ringen um Entspannung, Frieden und Gerechtigkeit wahrzunehmen haben. Der Sekretär der Kommission Kirchliche Jugendarbeit des DDR-Kirchenbundes, Fritz Dorgerloh, äußerte die Hoffnung, daß sich aus der Konferenz für die Jungen Gemeinden der DDR wichtige Anstöße ergeben, wie Glaube und Gerechtigkeit zusammengedacht und zusammengehalten werden können. Entscheidend sei das „und“ im Thema. Dr. Erwin Krubke, Direktor der Burgscheidunger Schulungsstätte der CDU, dem Tagungsort, sprach gleichfalls ein herzliches Willkommen aus.

Mit stürmischem Beifall begrüßten

die Teilnehmer die unter ihnen weilenden Delegationen befreundeter Organisationen, unter ihnen Vertreter der Jugendabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen, des Christlichen Studentenweltbundes, der orthodoxen Jugendorganisation SYNDESMOS, des Methodistischen Jugendrates von Großbritannien, der Internationalen Bewegung Katholischer Landjugend, der Katholischen Arbeiterjugend, der CFK-Jugendkommission und des Weltbundes der Demokratischen Jugend, ferner die Abordnungen außereuropäischer christlicher Jugendorganisationen, so von der Jugendabteilung des Nahöstlichen Kirchenrates, der Union Lateinamerikanischer Evangelischer Jugend, des Nordamerikanischen Jugendrates „Young Christians for Global Justice“ und des Jugendsekretariats der Asiatischen Kirchenkonferenz. Ebenso herzlich wurden die anwesenden Mitarbeiter der Dienststelle des Staatssekretärs für Kirchenfragen der DDR begrüßt.

*

Nachdem am Mittwoch, dem 7. April 1982, die Arbeit an den vier Unterthemen in den Seminaren angelaufen war, bot am Abend dieses ersten Beratungstages ein Empfang des Staatssekretärs für Kirchenfragen der DDR für die Konferenzteilnehmer eine gute Gelegenheit, mit Vertretern von Staat und Gesellschaft ins Gespräch zu kommen.

In seiner Ansprache zu Beginn des festlichen Beisammenseins hob der Stellvertreter des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Hermann Kalb, hervor, in der heutigen gefährlich angespannten internationalen Lage sei das Zusammenwirken aller friedliebenden Menschen ungeachtet politischer und weltanschaulicher Unterschiede erforderlich, um die drohende Selbstvernichtung der Menschheit durch einen Kernwaffenkrieg zu verhindern. Er verwies auf die konstruktiven Vorschläge der Sowjetunion und der mit ihr verbündeten Staaten zur Stabilisierung der Lage und würdigte insbesondere den jüngsten Beschuß der UdSSR über ein einseitiges Moratorium für Kernwaffen mittlerer Reichweite.

Tilman Schmieder, Mitglied des Exekutivkomitees des EYCE, unterstrich sodann, daß die auf der III. Europäischen Ökumenischen Jugendkonferenz vertretenen jungen Chri-

sten mehrerer Kontinente sich ihrer Verantwortung bewußt seien, die sie für die Erhaltung des Friedens trügen. Dies zeige sich auch im Konferenzthema „Glaube und Gerechtigkeit“, das zwischen den regionalen christlichen Jugendorganisationen weltweit verabredet sei. Tilman Schmieder fand sehr herzliche Worte für die vielfältige Unterstützung seitens der staatlichen Organe der DDR bei der Vorbereitung und Durchführung dieser großen Tagung.

Im Anschluß kam es zu vielen Gesprächen in kleineren Gruppen. Die Teilnehmer der Jugendkonferenz machten dabei regen Gebrauch von der Möglichkeit, die anwesenden kompetenten Vertreter zu Fragen der Staatspolitik und des gesellschaftlichen Lebens in der DDR zu befragen, darunter Werner Wünschmann, Mitglied des Präsidiums und Sekretär des Hauptvorstandes der CDU, und unseren Mitherausgeber Carl Ordnung. Natürlich waren in diesem Zusammenhang solche Themen wie die Entwicklung der Beziehungen zwischen Staat und Kirchen, das Wirken der Christlich-Demokratischen Union im Bündnis der Volkskräfte und die Friedenspolitik unseres Staates von ganz besonderem Interesse.

*

Am Vormittag des Donnerstag, des 8. April 1982, nahm die Aussprache in den Arbeitsgruppen ihren Fortgang. Beraten wurden vier Unterthemen, die jeweils in enger Beziehung zum Konferenzmotto standen: 1. Abrüstung und Frieden, 2. Arbeit, Arbeitslosigkeit und soziale Isolation, 3. Der Kampf des einzelnen gegen soziale und ökonomische Strukturen (Ökosolidarität) und 4. Die Rolle der Jugend in Kirche und Gesellschaft. Insbesondere auf die ersten beiden Gruppen möchte ich im folgenden eingehen.

Die Diskussion um Abrüstung und Frieden verdeutlichte, wie klar junge Christen erkannt haben, daß die Erhaltung des Friedens heute die Frage aller Fragen ist, hinter die alle Unterschiede zurücktreten müssen. Es wurde tiefe Sorge geäußert über den Kurs der Konfrontation und der Hochrüstung, der dazu geführt hat, daß die Gefahr eines nuklearen Weltbrandes so bedrohlich wie nie zuvor ist. Jedes, auch das kleinste Land, so erklärte eine niederländische Teilnehmerin, trägt eine gewal-

tige Verantwortung dafür, diese Gefahr abwenden zu helfen. Gerade auch deshalb sei sie mit großen Hoffnungen nach Burgscheidungen gekommen. Mit starkem Interesse wurde die engagierte Stellungnahme der russischen orthodoxen Vertreter aufgenommen, die darauf hinwiesen, daß ihr Land, wie der von Leonid Breschnew unlängst vorgetragene Entschluß für ein einseitiges Moratorium beweise, alles tue, den Dialog zwischen Ost und West voranzubringen. Abrüstung, so wurde im Blick auf das Konferenzmotto herausgestellt, mache die Welt nicht nur sicherer, sondern setze die Mittel für Entwicklung und mehr Gerechtigkeit in der Welt frei. Dies wiederum sei ein Schritt zu einer dauerhaften Friedensordnung, die ohne Gerechtigkeit nicht denkbar sei.

Beschäftigte sich das Seminar gewissermaßen vorrangig mit theoretischen Aspekten des Friedenskampfes, so wurde in Burgscheidungen aber gleichermaßen etwas deutlich von der praktischen Seite, den konkreten Friedensaktionen gegen die Hochrüstung. Auf einem bunten „Markt der Länder“, auf dem die Delegationen Eigentümlichkeiten, Traditionen und Spezialitäten ihrer Länder vorstellten, wurden sehr detaillierte Informationen über den Kampf um Abrüstung gegeben, und es war außerordentlich beeindruckend zu erfahren, in welch vielfältiger Weise sich junge Christen beispielsweise in der BRD, in den Niederlanden und in den skandinavischen Ländern aktiv an der Protestbewegung gegen die Stationierung neuer Nuklearraketen in Europa beteiligen, die mit den gewaltigen Aktionen des Ostermarsches 1982 einen neuen Höhepunkt erreicht hat.

In der Gruppe, die sich mit „Arbeit, Arbeitslosigkeit und sozialer Isolation“ befaßte, versuchte man, sich zunächst klar zu werden über Inhalt und Ziel menschlicher Arbeit. Stichworte dabei waren: Beziehung zur Natur, Existenzgrundlage, Schöpfertum, Selbstverwirklichung, Gemeinschaftsbewußtsein. Einbezogen wurden auch biblische Aussagen, etwa 1. Kor. 3, 9 („Mitarbeiter Gottes“), 2. Thess. 3, 10 bis 13 („So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen“) und Sprüche 6, 6 bis 11 („Geh hin zur Ameise...“). Dem eigentlichen Sinn der Arbeit,

den Menschen eine sichere Existenz und Selbstverwirklichung zu ermöglichen, so wurde im folgenden unterstrichen, steht eine umgekehrte Wirklichkeit in der vom Kapital regierten Welt gegenüber – Entfremdung von der Arbeit, Vernichtung von Arbeitsplätzen, stete Verschlechterung der Existenzbedingungen. Diese Probleme wurden dann in Spielszenen dargestellt, wodurch grundlegende Zusammenhänge noch einmal ins Blickfeld kamen.

„Zehn Millionen Arbeitslose allein in den EG-Staaten“, bemerkte Klaus Waldmann aus der BRD, „sprechen eine deutliche Sprache. Die forcierte Rationalisierung mit dem Ziel einer besseren Verwertung des Kapitals bewirkt einen immer umfassenderen Ersatz menschlicher Arbeit durch maschinelle.“ Folgeerscheinungen seien materielle Not der „nutzlos“ Gewordenen, psychische Bedrängnisse, Zerstörung sozialer Bindungen, Perspektivlosigkeit bereits im Jugendalter. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe bezeichneten die Arbeitslosigkeit als Ausdruck krasser sozialer Ungerechtigkeit, denn Arbeit sei ein grundlegendes Recht jedes Menschen, das verteidigt werden müsse. „Schuld“ sei aber nicht die Technik, so ein britischer Teilnehmer, sie dürfe nicht wertfrei, nicht losgelöst von der Gesellschaft betrachtet werden, vielmehr müsse hinterfragt werden, welche Gesellschaft die Technik wirklich sinnvoll einsetze. Einig waren sich die Teilnehmer auch darin, daß sie als Christen gerufen sind, die Bewertung von Menschen nach ihrer Produktivität entgegenzuwirken und sich an die Seite derer zu stellen, die als Behinderte, weniger Leistungsfähige, Angehörige religiöser oder politischer Gruppen Ungerechtigkeiten erleiden müssen.

*

Zu den bewegendsten Ereignissen während der Jugendkonferenz gehörte der Besuch in der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald, an dem Ort, wo 238 000 Menschen aus 32 Ländern unter der faschistischen Barbarei litten und mehr als 56 000 von ihnen den Tod fanden. Dieser Besuch am Karfreitag war in zweifacher Hinsicht von besonderer Symbolkraft: einmal, weil er an dem für Christen so wichtigen Tag des Opferodes Jesu Christi stattfand, zum anderen, weil er Christen aus Ländern,

in denen Faschismus und Krieg in unterschiedlicher Weise aufgearbeitet wurden, zu einem gemeinsamen Kreuzweg vereinte.

Nachdem die Besucher vom Direktor der Mahn- und Gedenkstätte, der selbst durch die „Hölle von Buchenwald“ gegangen war, begrüßt worden waren, vergegenwärtigte ihnen ein Film die grauenhaften Ereignisse während der Zeit des Faschismus. Unter dem Eindruck des Gesehenen begaben sie sich dann, begleitet von Bezirksjugendwart Wolfgang Kerst sowie von Pfarrer Magirius und einer Gruppe der „Aktion Sühnezeichen“ in der DDR, schweigend auf den Kreuzweg, der sie zu drei Stationen stillen Gedenkens und gemeinsamen Gebetes führte. Durch das Lagertor mit der zynischen Inschrift „Jedem das Seine“ ging es auf den Appellplatz, wo die Teilnehmer vor dem Bunkergebäude verharren, aus dem Pfarrer Paul Schneider seinerzeit trotz qualvoller Foltern durch das Fenster seiner Zelle den Mitgefangenen Trost zufiel. Der standhafte und mutige Geistliche erlag am 18. Juli 1939 den Mißhandlungen.

8 483 sowjetische Kriegsgefangene wurden in der Genickschüßanlage kaltblütig ermordet. Nahezu ununterbrochen stieg aus dem Schornstein des Krematoriums der Rauch, und noch heute spürt man hier die Atmosphäre des Todes. Zutiefst ergriffen stimmten die jungen Christen im Hof des Krematoriums, in dem auch Ernst Thälmann starb, den Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“ an.

Über die Blutstraße, deren Bau Tausenden von Häftlingen das Leben kostete, führte der Kreuzweg zur dritten Station, der Straße der Nationen mit den drei Massengräbern. An den Gedenksteinen der einzelnen Länder wurden Blumen niedergelegt. Dann versammelten sich die Teilnehmer im Glockenturm zu einer Kranzniederlegung und einer Andacht mit russischer orthodoxer Liturgie.

Das gemeinsame Gebet des Vater unser beschloß diesen Kreuzweg junger Christen am Karfreitag 1982...

*

Nach dem Besuch in Buchenwald sprach ich mit einigen Konferenzteilnehmern über ihre Eindrücke. „Ich bin sehr bewegt“, sagte mir Heinz-Joachim Lohmann, Theologiestudent in Frankfurt (Main). „Es besteht ja

kein Zweifel daran, daß in unserem Land eine ungenügende Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erfolgt. Zwar steht der Faschismus in den Schulen auf dem Lehrplan, doch ich weiß zum Beispiel, daß er mancherorts nur ‚im Vorbeigehen‘ angesprochen wird. Es hängt leider vielfach vom einzelnen Lehrer ab, wie über diese Zeit aufgeklärt wird. Ich selbst hatte das Glück, einen sehr guten Geschichtslehrer gehabt zu haben.“ Und Jacques van der Vlies aus den Niederlanden brachte zum Ausdruck: „Wir wissen, daß das eine schreckliche Zeit war, aber wir kennen oftmals die Zusammenhänge zuwenig, wir müssen uns besser informieren. Nur so können wir das Wesen jener Zeit erfassen. In dieser Beziehung habe ich bei unserem Besuch vieles dazugelernt.“ Danielle Turquand aus der französischen Gruppe – sie stammt aus Grenoble und studiert zur Zeit Computertechnik – meinte: „Es ist wichtig, nichts in Vergessenheit geraten zu lassen. Das sind wir den Opfern schuldig. Gleichzeitig müssen wir sehr wachsam sein für Vorgänge in der Gegenwart. Wir dürfen nicht schweigen zu den vielfachen Grausamkeiten gegen Menschen, wie sie beispielsweise in besonders offener Weise in Lateinamerika zu beobachten sind.“

*

Eindrücke standen auch im Mittelpunkt eines Gespräches, das ich mit ungarischen Teilnehmern führte. Erzsébet Csepregi, die in der Gruppe „Jugend und Gesellschaft“ mitarbeitete, erzählte: „Wir kommen aus ganz verschiedenen gesellschaftlichen Systemen. Vieles läßt sich gar nicht vergleichen; in einem sozialistischen Land kennen wir keine Arbeitslosigkeit, kennen nicht diese Existenzangst. Und doch gibt es auf der anderen Seite Probleme in der Jugend – in der Familie beispielsweise oder im Beruf. Wir müssen Menschen helfen, ihre Probleme zu bewältigen. Wir haben in Ungarn ein gutes Verhältnis zwischen Staat und Kirche; das bestärkt uns, in dieser Gesellschaft mitzuarbeiten. Wir sind sehr froh darüber, daß es möglich ist, auftretende Meinungsunterschiede sachlich zu klären.“

Wie werden sich nun die neuen Erfahrungen auswirken? frage ich.

„Seit zwei Jahren veranstaltet die lutherische Kirche, der ich angehöre,

in den Sommermonaten am Balaton einwöchige Jugendtreffen. In diesem Jahr werden es insgesamt drei sein unter dem Thema ‚Nachfolge Jesu‘. Diese Treffen sowie Begegnungen in den Gemeinden werden Gelegenheit geben, etwas von dem zu vermitteln, was wir hier erlebt und erfahren haben, insbesondere, was Fragen der Friedenssicherung und der Abrüstung betrifft, mit denen sich auch unsere Jugend sehr intensiv beschäftigt.“

Auf meine Frage nach der Zusammenarbeit zwischen den jungen Christen unterschiedlicher Bekenntnisse in Ungarn antwortet Erzsébet: „Gewiß zeichnet sich jetzt eine stärkere ökumenische Zusammenarbeit ab, was wohl auch daraus resultiert, daß sich junge Leute der Bekenntnisunterschiede nicht mehr so bewußt sind; sie sind daher einfach unbefangener. Ich meine aber, daß dieser Anfang noch nicht ausreicht. Es kommt darauf an zu erreichen, daß im Vordergrund nicht mehr die religiösen Probleme stehen, sondern unsere Aufgabe, ‚Salz der Erde‘ zu sein.“

Mein anderer Gesprächspartner, Pfarrer Zoltán Nemeshegyi, nimmt an dieser Stelle den Faden auf und unterstreicht im Blick auf seine Erfahrungen: „Wir befinden uns angesichts materieller Sicherheit in unserer Gesellschaft in großer Gefahr, zu sehr in den Kategorien des Konsums zu denken. Wer sich zu Christus bekennt, dem muß es jedoch auf das Verstehen, das Teilen und Lieben ankommen. In unserem Seminar wurde betont, daß wir ‚Mitarbeiter Gottes‘ sind, also Beispiel für andere junge Menschen sein müssen. Noch eines erscheint mir wichtig: Dort, wo wir keine Angst vor dem Verlust der Arbeit zu haben brauchen, sollten wir allen täglichen Belastungen zum Trotz den Mut zu einem neuen Verhältnis zur Arbeit haben.“

*

Ich hatte schon eingangs erwähnt, daß das Ziel der Jugendkonferenz nicht in der Ausarbeitung grundsätzlicher Dokumente oder Aktionspapiere bestand. Dessenungeachtet bildeten die Verlautbarungen zum Abschluß der Beratungen ein klares Votum zu den Kernproblemen der Gegenwart.

In einem Brief an die 2. Sondertagung der UNO-Vollversammlung für

Abrüstung wird der gefährliche Konfrontationskurs, den die Administration der USA steuert, verurteilt. In dem Schreiben wird betont, der sowjetische Vorschlag eines Moratoriums für Mittelstreckenraketen in Europa stelle einen ersten Schritt auf dem langen Weg der Abrüstung dar. Ein weiterer Brief wendet sich an die jungen Christen mit dem Aufruf, sich im Gespräch sachkundig zu machen über die Ursachen des Wettrüsts und sich aktiv am Ringen um Abrüstung, Friedenssicherung und Völkerverständigung zu beteiligen.

Das Abschlußkommuniqué der III. Europäischen Ökumenischen Jugendkonferenz hebt die Verantwortung bei der Lösung der sozialen Probleme der jungen Generation hervor und weist insbesondere auf die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit junger Menschen in den kapitalistischen Ländern hin. Die Teilnehmer bekunden darin ihre Solidarität mit den Völkern, die um ihre Unabhängigkeit kämpfen.

Den staatlichen Stellen der DDR und den Mitarbeitern der Zentralen Schulungsstätte der CDU wird im Kommuniqué für ihre Unterstützung der organisatorischen Vorbereitung und Durchführung der Konferenz gedankt.

Ereignisreiche Tage in Burgscheidungen gingen mit der Verabschiedung dieser Dokumente für die 200 jungen Christen aus Europa und ihre Gäste aus zahlreichen Ländern zu Ende. Die ausgezeichnet vorbereitete Konferenz vermittelte ihnen eine große Vielfalt verschiedenster Eindrücke – bei intensiver thematischer Arbeit, bei Gesang und fröhlichem Beisammensein in kleiner und größerer Runde, bei Gottesdienst und betroffenem Gedenken an schuldvolle Vergangenheit. Diese Tage des Gesprächs und des gemeinsamen Erlebens haben sie bestärkt in ihrem Willen, Nachfolger des gekreuzigten und wieder auferstandenen Christus zu sein und aus dieser Verantwortung heraus sich einzusetzen für eine gerechtere und friedliche Welt.

*

Für einen Teilnehmer der Konferenz, Tilman Schmieder, war das Arbeitsprogramm in der DDR allerdings noch nicht beendet. Er reiste weiter nach Berlin, wo er an den Gesprächen zwischen der FDJ und der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen

Jugend in der BRD und Berlin West e. V. teilnahm, die vom 13. bis 16. April 1982 in der DDR-Hauptstadt geführt wurden. Bei dem Meinungsaustausch der von Egon Krenz und Pfarrer Erich Eltzner geleiteten Abordnungen waren auch Doris Röwe, Mitglied des Büros des FDJ-Zentralrates und Mitglied der Arbeitsgruppe Bildungswesen beim Hauptvorstand der CDU, und Dr. Christian Stappenbeck von der Sektion Theologie der Berliner Humboldt-Universität zugegen.

In dem Gemeinsamen Kommuniqué, das nach Abschluß der Gespräche veröffentlicht wurde, heißt es: „AEJ und FDJ sind als christliche bzw. sozialistische Jugendorganisationen aus Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung der Überzeugung, daß es in der gegenwärtig besonders zugespitzten internationalen Lage lebenswichtig ist, zur Erhaltung des Friedens beizutragen.“ In dem Dokument werden die jüngsten Maßnahmen der UdSSR hinsichtlich eines Stopps beim Bau und der Stationierung neuer Mittelstreckenraketen als Beitrag zur Schaffung eines Klimas des Vertrauens und als Schritt auf

dem Weg zu umfassenden Abrüstungsvereinbarungen gewertet.

*

Die Delegation der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (AEJ) der BRD und Berlin/West unter Leitung ihres Vorsitzenden Pfarrer Erich Eltzner war auf Einladung des FDJ-Zentralrates am 13. April 1982 zu einem mehrtägigen Besuch in der Hauptstadt der DDR, Berlin, eingetroffen. Sie wurde vom 1. Sekretär des Zentralrates der FDJ, Egon Krenz, herzlich begrüßt.

In einem ersten Gespräch haben sowohl Egon Krenz als auch Erich Eltzner hervor, daß es in der gegenwärtigen zugespitzten internationalen Lage nichts Wichtigeres gibt, als sich überall in der Welt für die Erhaltung des Friedens einzusetzen. Zum Prozeß der Entspannung gäbe es keine vernünftige Alternative. Trotz der bestehenden Gegensätze und Unterschiede müsse zwischen Ost und West eine Politik des Dialogs und der Zusammenarbeit forgesetzt werden. Es läge insbesondere im Interesse der Jugend, daß dem Wettrüsten Einhalt geboten wird.

Aus den Sektionen

Die Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig widmete ihr Heft 6/1981 (Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe) fast vollständig der Arbeit der Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität. Unter dem Motto „Vom Weltbezug des Glaubens“ vereinigt diese Ausgabe elf Arbeiten von an der Sektion tätigen Wissenschaftlern, darunter auch von den STANDPUNKT-Mitherausgebern Prof. Dr. Hans Moritz, Direktor der Sektion, und Prof. Dr. Manfred Haustein, die zum Thema „Theologische Sozialethik und sozialer Fortschritt“ bzw. „Übertragung und Gegenübertragung im Dienst des Pfarrers“ schreiben.

Ferner finden sich die Beiträge von Prof. Dr. Kurt Meier „Zum Problem des usus politicus des Gesetzes“, Prof. Dr. Ernst-Heinz Amberg „Das Prophetische bei Karl Barth“, Prof. Dr. Siegfried Wagner „Bemerkungen zu

dem Thema: Martin Luther und die moderne alttestamentliche Exegese“ und von (dem inzwischen verstorbenen) Dr. Karl Martin Fischer „Ein Beispiel kirchengeschichtlicher Wirkung eines Bibeltextes“. Prof. Dr. Christoph Haufe schreibt über „Paulinische und antik-humanistische Ethik – Gedanken zur aktuellen Erziehungsarbeit in historischen Fächern“, Prof. Dr. Gottfried Kretzschmar über „Evangelischer Gottesdienst zwischen Tradition und Erneuerung“ und Dr. Günther Wartenberg über „Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig während der Einführung der Reformation im herzoglichen Sachsen“. Aufsätze von Dr. Kurt Nowak zu „Kirchenkampf und Widerstand im ‚Dritten Reich‘ – Erwägungen zu einem historiographischen Prinzipienproblem“ und Prof. Dr. Siegfried Krügel zu „Spiritualität als ökumenisches Problem“ kom-

plettieren diesen ausführlichen und informativen Einblick in die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung an der Sektion. Zugleich erhellt aus dieser Veröffentlichung, wie durch die Zugehörigkeit der Sektionen Theologie zur sozialistischen Universität die Möglichkeit sich ergibt, diese Forschungsergebnisse über die Sektion hinaus interdisziplinär zur Wirkung zu bringen.

Prof. Dr. Hans Moritz wirft zu Beginn seiner Ausführungen die Frage nach der Wirkungsmöglichkeit der theologischen Sozialethik auf, die angesichts der vorangeschrittenen Säkularisierung gestellt werden müsse. Er arbeitet als universale theologische Deutungskategorie, die fähig sei, die Impulse zu sozialer Verantwortung in einer bestimmten gesellschaftlichen Lage sichtbar zu machen, die „Gleichheit der Menschen vor Gott“ heraus. „Ich denke“, schreibt er resümierend, „eine auf solcher Grundlage stehende theologische Sozialethik wird ihren unverwechselbaren und unersetzbaren Beitrag in das Ganze der Wissenschaft und damit in unsere am sozialen Fortschritt orientierte Gesellschaft einbringen. Sie wird auch synchron mit der Entwicklung dieser Gesellschaft sein und für Kirche und Gesellschaft ihren Dienst tun können.“

Prof. Dr. Manfred Haustein weist in seinen Ausführungen auf die vom Amtsstil des jeweiligen Pfarrers bestimmte unterschiedliche, ja gegensätzliche Beurteilung der Übertragungsproblematik hin, um schließlich anzumerken: „Wie im gesamten Dienst des Pfarrers kommt es auch in der Einzelseelsorge entscheidend auf ein hohes Maß von Einstellungsvariabilität an, weil die prozessuellen Veränderungen des Seelsorgepartners... jeweils andere Einstellungsentsprechungen erfordern. Der fixierte ‚Patriarch-Seelsorger‘ wie der fixierte Partnerseelsorger sind zu einer solchen begleitenden Seelsorge, die prozeßgemäß sensitiv reagiert, wegen ihrer Festgelegtheit außerstande. Der fixierte ‚Patriarch- Seelsorger‘ kann nicht Bruder, Partner, Freund sein, was zunehmend erforderlich ist. Der fixierte Partnerseelsorger wiederum kann nicht jene väterliche Zufluchtsbergung vermitteln, deren der Mensch in der Krise zuerst einmal notwendigerweise bedarf.“

-eau

An der Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität Leipzig ist der Dresdner Pfarrer Karl-Ludwig Hoch mit einer Dissertation über „C. D. Friedrichs Frömmigkeit und seine Ehrfurcht vor der Natur“ zum Dr. theol. promoviert worden. Dr. Hoch konnte die bisher lediglich vermutete Verbundenheit des bedeutenden Theologen Friedrich Schleiermacher (1768 bis 1834) mit dem großen Maler Caspar David Friedrich durch Aktenfunde über Besuche Schleiermachers in Friedrichs Dresdner Atelier belegen. Die vom Verfasser vorgenommene Auswertung umfangreichen neu entdeckten Quellenmaterials fand in Fachkreisen starke Aufmerksamkeit.

*

Am 5. Mai 1982 verteidigte Dr. theol. Günther Wartenberg seine Dissertation B über „Die albertinische Kirchenpolitik unter Herzog Moritz von Sachsen (1541–1546)“ an der Sektion Theologie der Karl-Marx-Universität Leipzig.

*

Bei der Eröffnung des Frühjahrssemesters 1982 an der Sektion Theologie der Greifswalder Ernst-Moritz-Arndt-Universität hielt Pfarrer Dr. Buske (Levenhagen) den akademischen Vortrag zum Thema „Zur Geschichte, Methode und den Aufgaben territorial-kirchengeschichtlicher Forschung im Gebiet der Landeskirche Greifswald“. Er stellte sich mit dieser Vorlesung als neuer Gastdozent für das Fachgebiet territoriale Kirchengeschichte vor.

*

Die Sektion Theologie der Berliner Humboldt-Universität hielt am 26. Februar 1982 einen „dies academicus“, zu dem Sektionsdirektor Prof. Dr. Heinrich Fink als auswärtige Referenten Prof. em. D. Dr. Rudolf Meyer (Jena) sowie Prof. Dr. Kurt Schubert und Frau Dr. Ursula Schubert vom Institut für Judaistik der Universität Wien begrüßen konnte.

*

Am 19. Mai 1982 hielt der Alttestamentler Prof. Dr. Hans Klein, Sibiu-Hermannstadt, an der Sektion Theologie der Berliner Humboldt-Universität eine Gastvorlesung über „Heilige Stadt und neuer David. Die Botschaft von Jesaja 54–55 als Weiter-

führung der Prophetie Deuterojesajas in seiner Schule“.

*

Der Berner Neutestamentler Professor Dr. Ulrich Luz, ein Schüler von Eduard Schweizer, hat im April im Verlauf eines Besuches in der DDR an fast allen Sektionen Theologie der Universitäten Gastvorlesungen mit verschiedener Thematik gehalten. Vor Studenten, Hochschullehrern und zahlreichen Gästen der Berliner Sektion sprach er über „Die historisch-kritische Exegese und die Wahrheit biblischer Texte“.

Zu Hanna Jursch

Unter dem Titel „Mosaiksteine“ sind in der Evangelischen Verlagsanstalt 22 Beiträge zur thüringischen Kirchengeschichte herausgekommen, Kirchenrat Dr. Herbert von Hintzenstern zu seinem 65. Geburtstag (1981) gewidmet. Hier soll auf einen Beitrag des Jenaer Kirchenhistorikers Prof. Dr. Eberhard Pältz über Hanna Jursch die besondere Aufmerksamkeit gelenkt werden (wie-wohl auch eine andere Arbeit von Pältz über Heussi dies ebenso verdiente wie Aufsätze von Prof. Dr. Joachim Schüffler und Dr. Hans Eberhardt). Der Beitrag über Hanna Jursch ist identisch mit dem Text einer akademischen Gedenkvorlesung im September 1972 an der Sektion Theologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena, und wir würdigen ihn mit dem Blick auf den zehnten Todestag der ersten Professorin an der Jenaer Fakultät am 13. Juni 1982, deren Lebensweg in dieser Zeitschrift bereits gewürdigt wurde (STANDPUNKT 3/1977).

Pältz arbeitet sehr genau heraus, und er belegt durch Dokumente, mit welchen Schwierigkeiten Hanna Jursch in der Zeit nach 1933 zu kämpfen hatte. 1932 hatte sie über „Schleiermacher als Kirchenhistoriker“ promoviert, und 1934 hatte sie sich habilitiert. Sie war dann fünf Jahre Privatdozentin („keinerlei Anwartschaft auf geldliche Leistungen der

Universität oder des Staates“), und als sie 1939 endlich Dozentin wurde, wurde sie wiederum darauf hingewiesen, daß „damit kein Recht oder keine Anwartschaft auf Bewilligung von Diäten“ oder auf Berufung in einen Lehrstuhl zu erwarten sei. Eine Professur erhielt Hanna Jursch aber sofort nach der Befreiung: Am 24. November 1945 wurde sie außerplanmäßiger Professor, und mit der Unterschrift des thüringischen Ministerpräsidenten Werner Eggerath wurde sie am 12. April 1948 zum Professor mit vollem Lehrauftrag ernannt. Damit wurde die akademische Rehabilitierung einer Theologin vollzogen, die zur „inneren Emigration“ gehört hatte, und wenn wir jetzt die Namen solcher „innerer Emigranten“ nennen, wird der von Hanna Jursch nicht fehlen dürfen.

Das ist – neben anderen aufschlußreichen Passagen dieses Textes – die eigentliche erregende Entdeckung, die man in dem Vortrag von Pältz machen kann: Hanna Jursch hatte 1939 einen Gedichtband „Das Wesentliche“ herausgebracht, und Pältz sagt hierzu:

„Wenn wir den 1939 erschienenen Gedichtband zur Hand nehmen, verwundern wir uns nicht mehr darüber, daß die Hitlerfaschisten die akademische Laufbahn Hanna Jurschs zu verhindern suchten. Ein Band, der zwei Gedichte über Werke des verfemten Ernst Barlach enthält, in dem sich nicht eine einzige Wendung findet, die der Ideologie des Hitlerfaschismus Konzessionen macht, vielmehr in allem – in Gessinnung und Zeugnis – eine freie, humane und reine Gegenwelt zum Faschismus. Ein aus tiefster schöpferischer Kraft erwachsenes Aussprechen-Dürfen des Erfahrenen, Erlittenen und Geschauten: Feste und Zeiten, Gott, Kunst, Natur und Seele sind die Teile überschrieben. Neben Gedankenlyrik steht ganz tief empfundene Naturlyrik, gültige, in der Gestaltung vollendete, nicht an Zeit und Stunde und die individuelle Erfahrung des Sprechenden gebundene Aussage. Aus dem Zyklus von Gedichten, in denen die Gottesbegegnung des von Gott in besonderer Weise beanspruchten und beauftragten Menschen angedeutet wird: Der Prophet – Der Heilige – Der Denker – Der Priester – sollen hier die Worte über den Propheten stehen.“

Du riebst mich – aus dem Dunkel einer Stunde,
in der ich, ohne dich zu finden, rang.
Da fandst du mich – und schlugst in deine Ketten
mein widerstrebendes, zerrissnes Selbst.
„Du sollst“, sprachst du mit mächtiger Gebärde,
und all mein Wollen sank in deinen Schoß.
„Mich zu verkünden bist du auf der Erde,
dein Mund sei Zeuge meiner Ewigkeit.
Den Zweiflern weise Wege, mich zu finden,
den Kranken zeige, daß ich Heiland bin.
Und den Verstockten predige vom Zorn
und von dem Schauer meiner Heiligkeit.“
Weh mir – jetzt muß ich heut und alle Tage
von dir nur reden, wissend, daß mein Wort
dein Wesen nie und nimmermehr durchdringt,
daß ich vergehe, wenn ich dich bekenne.
Jedoch – was liegt an mir – verdirb mich ganz,
und wenn ich still bin und mein Schicksal fasse,
dann rede du durch mich,
dann will ich durch die Lande
und durch die Völker als dein Schatten gehn.
Dann will ich künden, daß du warst und bist
und bleiben wirst in alle Ewigkeit.
Als deine Fackel will ich Brände zünden
und als dein Mund den Menschen Wahrheit künden.
Ich kann nicht schweigen, seit du mich durchflutet,
mein Wesen ist von Gottes Kraft durchglutet ...

An diesem Werk wird deutlich, woher Hanna Jursch die Kraft nahm, 12 Jahre gegen den herrschenden Ungeist im Glauben und vor sich selbst treu zu bleiben. Man müßte zitieren können, aus ihren Gedichten „Zuversicht“ und „Sieg der Stille“, um dieses Gegen-den-Strom-der-Zeit-Stehen zu verdeutlichen, das mehr als „innere Emigration“ bedeutet: ein Gegenbild, ein Raum der humanitas in einer Zeit der Unmenschlichkeit, der Stille in einer Ära der Aufmärsche, lautstarken Akklamationen und

chauvinistischen Aggression (1939!), ein Gegenbild, das seine Wirkung hatte – wir denken an die Macht des Wortes eines Reinhold Schneider oder Jochen Klepper –, wenn auch nur in engerem Kreis. Schwerer als die Wirkung aber wiegt die Haltung und Gessinnung.“

Es wäre schön, fände sich ein Verlag, der dieses interessante zeitgeschichtliche und poetische Dokument in einer neuen Auflage vorlegen könnte.

G. W.

Herbert Collum †

Mit Herbert Collum hat das kirchenmusikalische Leben und Schaffen der DDR einen seiner führenden Repräsentanten verloren. Sein viel zu früher Tod reißt eine schmerzliche und kaum zu schließende Lücke, nicht nur in Dresden, wo er 47 Jahre lang das Amt des Kreuzorganisten innehatte und darüber hinaus als Dirigent, als Cembalist und Kammermusikinterpret, als Dozent und nicht zuletzt als Komponist eine vielseitige künstlerische Wirksamkeit entfaltete und mit seinen ungezählten Orgel-, Chor- und

Kammerkonzerten ganz entscheidend das einzigartige musikalische Flidum jener Stadt mitgeprägt hat. Am 18. Juli 1914 in Leipzig geboren, wurde Herbert Collum bereits als Vierzehnjähriger Assistent Max Fests, eines der damals namhaftesten Organisten der Bachstadt, in der Matthäikirche. 1930 nahm er ein Studium am Kirchenmusikalischen Institut des Leipziger Konservatoriums auf, wo u. a. Karl Straube, Günther Ramin, Carl Adolf Martienssen, Johann Nepomuk David und Hermann

Grabner seine Lehrer waren. Zwei Jahre später bestimmte ihn Ramin zu seinem Vertreter an der Thomasorgel. Das phänomenale Können, das er sich in jener Zeit erwarb, befähigte ihn bereits unmittelbar nach dem Abschluß seiner Studien, noch nicht 21 Jahre alt, unter nicht weniger als vierzig Bewerbern in eins der angesehensten deutschen Organistenämter, an der Dresdner Kreuzkirche, gewählt zu werden. Am 1. April 1935 begann seine fruchtbare Wirksamkeit an der Seite des fünf Jahre zuvor zum Kreuzkantor berufenen Rudolf Mauersberger. Noch im gleichen Jahr rief er die „Collum-Konzerte“ ins Leben, die bald weit über Dresden hinaus zum Begriff wurden.

Herbert Collum bewahrte Dresden auch die Treue, nachdem der zweite

In der überfüllten Kreuzkirche gedachten zahlreiche Dresdner während einer Trauervesper des am 29. April 1982 verstorbenen langjährigen Kreuzorganisten Professor Herbert Collum. Zu Beginn und am Ende erklangen Werke von Johann Sebastian Bach, deren Pflege sich der Verstorbene Zeit seines Lebens mit besonderer Hingabe gewidmet hatte. Der Vortrag verschiedener Kompositionen Herbert Collums sowie die Ansprachen von Superintendent Christof Ziemer und Pfarrer Dr. Michael Müller riefen das reiche Lebenswerk des Kreuzorganisten in Erinnerung. An der musikalischen Gestaltung der Vesper beteiligten sich unter anderem Helmut Rucker (Flöte), Christian Collum (Orgel), der Kreuzchor unter Ulrich Schicha und das Philharmonische Kammerorchester mit Günter Siering.

Weltkrieg nahezu sämtliche Stätten seines Wirkens vernichtet hatte. Er war der erste Organist, der in der zerstörten Innenstadt wieder zu musizieren begann. Unvergessen sind allen, die sie erleben konnten, seine Konzerte in der Reformierten Kirche, auf der wiederhergestellten Annenorgel und dem kostbaren Werk Gottfried Silbermanns in Reinhardtsgrima, seine Oratorienaufführungen mit dem 1946 gegründeten „Collum-Chor“, seine Moritzburger Schloßkonzerte, seine Cembalabende, seine denkwürdigen Interpretationen der „Kunst der Fuge“ und vieler anderer Werke Johann

Sebastian Bachs, dessen gesamtes Œuvre er mehrmals geschlossen dargeboten hat.

Auch das kompositorische Schaffen gewann nach der Befreiung einen neuen Aufschwung. Eine Vielzahl von Werken entstand, für Orgel, Cembalo und Klavier sowohl wie für Chor und Orchester. Zu den bedeutendsten zählen der 1945 unter dem Eindruck des Kriegsinfernos entstandene „Totentanz“, ein großangelegter Variationszyklus für Orgel über das geistliche Volkslied „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod“, der seit 1979 auch, vom Komponisten selbst gespielt, in einer eindrucksvollen Schallplattenaufnahme vorliegt, die Johannes-Passion für Tenor-Solo, Chor und Kammerorchester (1953), das Deutsche Magnificat für Chor, Orchester und Orgel, die „Missa una voce“ und mehrere orchesterbegleitete Konzerte für Cembalo, Violine, Flöte und Orgel.

Mit der 1963 vollendeten großen Jehmlich-Orgel in der wiederaufgebauten Kreuzkirche fand Herbert Collum wieder ein Instrument, das seinen Fähigkeiten entsprach. Noch einmal entzündeten sich hier seine souveräne spieltechnische und improvisatorische Meisterschaft, seine geniale Klangphantasie und seine faszinierende Gestaltungskraft und erreichten einen überragenden Gipfel. Collum war selbstverständlich auch als Gastinterpret gefragt und geschätzt. Diesseits wie jenseits der Grenzen unseres Landes hat er Tausende in seinen Bann gezogen. Auch in den Jurys internationaler Wettbewerbe galten sein Wort und Votum. Seine Verdienste wurden wiederholt durch hohe Auszeichnungen gewürdigt. 1960 erhielt er den Professorstitel. 1973 wurde ihm der Kunstreis der DDR und sechs Jahre später, zum 30jährigen Bestehen unseres Staates, der Nationalpreis verliehen. wh.

Sack über der aufgehenden Sonne?

Von Dr. Günter Wirth

Vor kurzem ist bei der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart erschienen: „Die Kraft der Schwachen. Geschichte der Familie King“ von Martin Luther King sen., herausgegeben von Clayton Riley (in der Übersetzung von Brigitte Weitbrecht). Die 1980 publizierte amerikanische Originalausgabe trägt den charakteristischen Titel: „Daddy King“.

Das ist ein Buch, das tiefe Bewegung und Inspiration auslöst – und zwar, was ich höchst bemerkenswert finde, nicht in erster Linie „vom Sohn her“, unter dem Gesichtswinkel also, was denn an möglichen neuen biographischen Details zu Martin Luther King jun. mitgeteilt wird. Nein, dieses Buch enthält in erster Linie die Geschichte seines Autors, eingebettet in die seiner Familie, und was an Neuem über M. L. King jun. berichtet wird, ist (vielleicht mit der bezeichnenden Ausnahme der für ihn gefährlichen Einkerkerung 1960 in Reidsville) allein dessen so eminent familiärer Bezug, der etwa eine starke Bewährungsprobe zu bestehen hatte, als M. L. King sen. heftige

Einwände gegen die enge Bindung seines Sohnes an Coretta Scott hatte.

Geschichte der Familie King und von Daddy King in Georgia, speziell in Atlanta und in Stockbridge, der engeren Heimat von M. L. King sen. – es ist, in sich verändernden sozialen Konstellationen, die Auswirkung des Rassismus auf sie: „Die weiße Vorherrschaft nahm in Atlanta andere Formen an, war aber immer vorhanden, genau wie in Stockbridge. Die Weißen hatten den ‚Nigger‘ erfunden; es gab ihn überall, und wo auch immer er lebte, wurde er getreten und hatte zu leiden... Manche Politiker in den Südstaaten gründeten ihre ganze Karriere auf ein einziges Problem: die Nigger. Nicht Staatsbürger, sondern Nigger, nicht lebendige Menschen, sondern Nigger. Die Weißen veränderten sich völlig, wenn es um Rassenfragen ging.“

Diese Feststellungen von M. L. King sen. sind nicht am Schreibtisch formuliert: Sie sind das Ergebnis der bitteren Erfahrungen, die er schon als Kind in Stockbridge machen

mußte — zusehend, wie ein afroamerikanischer Arbeiter buchstäblich totgeschlagen wird; selbst vom Stiefel eines Sägewerksbesitzers getroffen, dem er zu widersprechen wagt; die Stellung seines Vaters aufs Spiel setzend, weil er nicht schweigen will, als sein Vater zum wiederholten Male vom Pachtherrn betrogen wird...

Hier legt M. L. King sen. Skizzen aus dem sozialen Milieu der Südstaaten vor, die die Menschenfeindlichkeit des Rassismus (auch in der Auslieferung derjenigen an ihn, die eigentlich seine Feinde sein müßten, also etwa weißer Arbeiter) ebenso zeigen wie die Gefahren, die in den schwarzen Familien selbst entstehen können.

Dieses Buch bestätigt auf eindrückliche Weise, was man auch aus anderen Berichten kennt: „Unter den Negern herrschte ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und ein Familiensinn, die sehr starke Bände emotionaler Sicherheit entstehen ließen.“ Doch durch welche Untiefen hindurch mußte dieser Prediger, ehe er ein solches Bekenntnis aussprechen durfte — er, der erleben mußte, wie sein geschlagener Vater zu trinken und seinerseits seine Frau und Kinder zu schlagen begann.

So hielt es den jungen Martin Luther King nicht in Stockbridge. Schon als Vierzehnjähriger ging er — allerdings noch einmal von seiner Mutter, die er innig liebte, nach Hause geholt — nach Atlanta und verdiente sich in den verschiedensten „Jobs“, vom Lokomotivheizer bis zum Lastwagenfahrer, seinen Unterhalt, und bereits mit 15 Jahren war er, der nur wenig (drei Monate im Jahr) die Schule (den alten Schuppen) einer Predigerfrau hatte besuchen können, als baptistischer Prediger zugelassen worden. (In dem Buch erfährt man übrigens beiläufig viel über die Praxis im Leben des Baptismus der Südstaaten.) Ebenso eindrücklich, wie Martin Luther King diese Erlebnisse im Milieu von Stockbridge und Atlanta schildert, sind seine Berichte über den Kampf, den er um seine Bildung und damit um seine Menschenwürde, Menschenrechte und schließlich um seine staatsbürgerlichen Rechte geführt hat. Er besucht erst — nach dem harren Tagewerk — eine Abendschule in Atlanta, und dann erkämpft er sich den Zutritt zum Morehouse College, um Theologie studieren zu können.

Sechs Jahre muß er denn auch warten, ehe er, nunmehr akademisch ausgebildeter Prediger, als 27jähriger 1926 Alberta Williams, die Tochter des Pfarrers an der Ebenezer Baptist Church, heiraten kann.

Von 1931 bis 1975 ist M. L. King sen., zeitweilig mit seinem Sohn M. L., Pfarrer an dieser Kirche, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß diese Kirche schon unter Rev. Williams und dann erst recht unter M. L. King sen. eine Heimat für die war, die sich gegen den Rassismus erhoben, noch bevor sie in der Zeit, in der M. L. King jun. in Atlanta tätig war, zum Kampfzentrum der Bürgerrechtsbewegung wurde. So ist es höchst aufschlußreich, wie M. L. King sen. seine Aktionen in der Wählerbewegung Mitte der dreißiger Jahre und die für die Gleichberechtigung der Lehrer Ende der dreißiger Jahre beschreibt, aber auch das ist interessant, wie sich unter neuen gesellschaftlichen Bedingungen während des zweiten Weltkriegs und kurz nach dem Sieg der Antihitlerkoalition in einer Art „Kleiner Koalition“ führende Vertreter der Schwarzamerikaner in Atlanta mit Vertretern der weißen Bevölkerung gewisse neue Chancen für die schwarze Bevölkerung ausrechnen ließen. Doch M. L. King sen. blieb immer skeptisch — er sah die Versuchung, die in solchen Unternehmungen lag, zumal für die schwarzen Pfarrer:

„Als die einzige Persönlichkeit in den damaligen südstaatlichen Gemeinschaften, die für sich und auch für die Gemeindeglieder etwas Respekt von den Weißen fordern konnte, mußte der Geistliche in seinem Umgang mit den Weißen außerordentlich vorsichtig sein. Diesen bevorrechtigten Status zu verlieren, war ein Risiko, das nur wenige eingehen wollten. Statt die Rechte ihrer Gemeindeglieder zu verfechten, nahmen viele Pfarrer einfach die Befehle der Weißen entgegen und gaben sie an die Neger weiter. Und die Befehle lauteten: Unterwerfung und Schweigen angesichts der brutalen Behandlung der Neger durch die Rassentrennung. Manche Kirchenführer nahmen nie das Ruder in die Hand. Sie paßten sich den Forderungen des weißen Establishments an, wie auch immer sie aussehen mochten, und waren dankbar für die Kruinen, die vom Tisch des weißen Herrn fielen.“

Und er fügt hinzu, dies sei nicht die Art von Rev. Williams gewesen, „und es war auch nicht die meine“. So war denn M. L. King sen. immer auch wachsam im Blick auf das geistliche Leben seiner Gemeinde. Er war zwar zufrieden, wenn er feststellen konnte, daß es „floriert“, aber das „Florieren“ durfte sich, weder geistlich noch politisch, nicht verselbständigen. Es ging ihm immer auch um die Richtung des „Florierens“. So auch haben wir ja schon M. L. King sen. aus den Büchern seines Sohnes kennengelernt — und ein Schlüsselerlebnis des sechsjährigen M. L. im Schuhgeschäft, es findet sich in diesem Buch aus der Sicht des Vaters, der für „seine Art“ den Begriff „Kampf“ in Anspruch nahm: „Mit dem Wort Kampf (wird) genau das bezeichnet, worum es auch in meinem Leben ging.“

Kampf — das war für ihn Kampf um die Rechte der Schwarzamerikaner.

Das war aber auch der Kampf gegen Resignation unter ihnen: „Überall in unserem Land und an vielen Orten auf der ganzen Welt wurden wir von Scharen feindlicher Mächte bedrängt. Viele von unseren Leuten ließen sich deshalb entmutigen. Manche gaben den Kampf auf und fügten sich der Rassentrennung, weil sie meinten: „Das ist das Beste, was wir vorläufig tun können.“ Und Kampf — das war Kampf um die Seele der „Weißen“ (bis hin zu den Exponenten des Rassismus). Hierzu gibt es wiederum eine Schlüsselgeschichte in diesem Buch.

M. L. King sen. will sich eine Brille kaufen. Der Optiker schreit ihn an, er habe in seinem Laden nichts verloren und solle ihn verlassen:

„Ich möchte bloß eine Brille“, sagte ich, „können Sie mir nicht eine verkaufen?“

Das warf ihn um. Er sagte, er habe noch nie einen Neger gesehen, der eine Brille brauchte, bei ihm habe noch keiner eine gewollt. Wozu ich denn die Brille haben wollte?

Ich erklärte ihm also, ich sei in der Schule und hoffe, eine gute Schulbildung würde mir in der Welt voran helfen. Er schaute mich nur an. Deshalb setzte ich hinzu, er solle sich keine Sorgen machen wegen des Geldes, ich hätte auch eine feste Arbeit und würde ihm wöchentlich etwas abbezahlen, bis die Rechnung beglichen sei.

Er prüfte meine Augen und sagte, ich solle in ein paar Tagen wieder kommen. Als er mir dann die runden, metallgefaßten Gläser aufsetzte, veränderte er die Welt für mich, denn ich konnte plötzlich alles, was es zu sehen gab, ganz deutlich sehen.

„Die Brille gehört Ihnen“, sagte er. „Nehmen Sie sie und lernen Sie fleißig!“

Ich griff in die Tasche nach Geld, aber er sagte, er wolle keines, es sei schon in Ordnung, ich sei ihm nichts schuldig. Er sei Deutscher, und gleich nach dem Krieg sei er ins Land gekommen. „Es gefällt mir gar nicht, wie manche Leute hier behandelt werden, aber so ist es nun einmal, was soll man machen...“

„Lassen Sie mich doch bitte die Brille bezahlen“, drängte ich, und als wir noch am Ladentisch standen, kam eine weiße Dame mit einem jungen Mädchen herein und wollte eine Brille abholen. Der alte Mann schaute sie an, wandte sich zu mir und brüllte: „Ich habe das nicht, was du willst, also mach, daß du fort kommst, Nigger, sonst geht's dir schlecht!“

Ich begriff. Der alte Augendoktor wußte, wenn die Frau merkte, daß er einem Nigger half und daß ich ihm dankte, würde sie vielleicht überall herumerzählen, er sei ein Niggerfreund, und dann mußte er damit rechnen, daß ein Stein durch seine Schaufensterscheibe flog oder sein Geschäft in Flammen aufging. Ich drehte mich um und ging hinaus, im Ohr klangen mir noch die Worte des gütigen alten Mannes, der Gutes tun wollte und es nur heimlich tun konnte.

Draußen schaute ich mich noch einmal um, und durch die Scheibe sah ich, daß er den Kopf senkte und durch die Vitrine, durch den Fußboden, ja durch die Erde hindurchzublicken schien, als suche er nach einem Grund für das alles. Ich habe ihn nie vergessen. Er war es wert, daß ich ihn im Gedächtnis behielt.“

Ich habe mit Absicht die Passagen des Buches hervorgehoben, die uns M. L. King sen. näherbringen – und die nun all das, familiär, theologisch und politisch, deutlicher profilieren, wie Martin Luther King jun. in die Geschichte dieser Familie hineingehört, wie er aus ihr hervorgegangen ist, wie er auf anderer Ebene, angesichts der Erfordernisse der ver-

schärften Rassendiskriminierung und sozialen Ausbeutung in der Zeit nach 1947, in der auch der kalte Krieg einsetzte, das exekutierte, was er von seinem Vater gelernt hatte.

Und sein Vater, gewiß stärker dem schwarzen Mittelstand verbunden als sein Sohn, stand zu ihm – bis zu dem schrecklichen 4. April 1968, dem im Sommer des nächsten Jahres der tragische Tod seines zweiten Sohnes folgte und dann am 30. Juni 1974 die Ermordung seiner Frau Alberta im Gottesdienst der Ebenezer Baptist Church. Mit seiner Tochter Christine, einer Lehrerin, mit deren Mann, seinen Schwiegertöchtern und vielen Enkeln und Urenkeln hat M. L. King sen. die Fahne der Bürgerrechtsbewegung hochgehalten, und wenn er auch Mitte der siebziger Jahre manche Illusionen über Carter und Rockefeller hatte, dann hat er sich immer

sofort vergegenwärtigt: „Der Kampf hört nicht auf... Zwölf Jahre nach M. L.s Tod ist sein Werk bei weitem noch nicht vollendet...“ Und er rief sich in die Erinnerung zurück, was er 1968 angesichts der Ermordung seines Sohnes reflektiert hatte:

„Der tiefe Süden stand in Flammen, für die Neger war es das für die Freiheit entzündete Feuer, für die Weißen das Fanal des Widerstands. Sie verteidigten das Unmögliche, sie wollten einen Sack über die aufgehende Sonne hängen, damit sie nicht das Licht einer neuen Zeit anstrahlte.“

Es war in diesem Geist, daß M. L. King sen. im Sommer 1978 Ehrendoktor in Ungarn wurde und an der V. Allchristlichen Friedensversammlung teilnahm, ebenso herzlich begrüßt von den Delegierten der CFK wie ein Ernesto Cardenal...

Junge Theologen und Geschichte

„Junge Theologen im Sozialismus“ heißt ein 1979 im Union Verlag Berlin erschienener Sammelband, der sich auf verschiedenen Ebenen mit theologischen und kirchlichen Erscheinungsformen des Antikommunismus auseinandersetzt. Herausgeber sind Prof. Dr. phil. Helmut Dressler, Leiter des Grundlagenstudiums Marxismus-Leninismus an der Sektion Theologie der Humboldt-Universität, und Dozent Dr. Carl-Jürgen Kaltenborn.

In seinem Geleitwort verweist Prof. Dr. Karl-Heinz Bernhardt, Mitherausgeber des STANDPUNKT, auf die Notwendigkeit gerade für junge Theologen, „ein Stück jüngster kirchlicher Geschichte selbstkritisch aufzuarbeiten, um jene traditionellen Vorbehalte und Vorurteile gegenüber Sozialismus und Kommunismus zu überwinden, die der Integration des Christen in die sozialistische Gesellschaft hinderlich sind und den Blick für das Erkennen des Mißbrauchs von Theologie und Kirche für antikommunistische Ziele trüben.“

Auf zwei der insgesamt fünf Arbeiten, die teilweise im Rahmen des Grundlagenstudiums von Theologie-

studenten, teilweise auch in der Doktoranden-Weiterbildung angefertigt wurden, sei hier näher eingegangen:

In ihrer Analyse „Die Christliche Friedenskonferenz zum antikommunistischen Mißbrauch von Theologie und Kirche“ geben die Verfasser S. Fitzek, V. Richter, M. Heilmann und N. Pflug zunächst einen kurzen Einblick in Wurzeln und Wesen des Antikommunismus und kennzeichnen ihn als wichtigste Waffe des Imperialismus zur Bekämpfung des realen Sozialismus, der nationalen Befreiungsbewegungen und der fortschrittlichen Menschen in den eigenen Ländern. Hinsichtlich der unruhigen Rolle, die Kräfte des politischen Klerikalismus im System der antikommunistischen Beeinflussung übernahmen, vermerken die Autoren: „Mit ihrer Hilfe wurde es möglich, den sozialen Gegensatz zwischen dem spätkapitalistischen, kolonialistischen Lager und den sozialistischen Staaten in einen weltanschaulichen Gegensatz zwischen dem sog. christlichen Abendland und dem atheistischen Bolschewismus umzuwandeln.“ Sie erinnern in diesem Zusammenhang an die Zeit des kalten Krieges und zitieren aus den scharf-

macherischen Auslassungen von John F. Dulles auf der Weltkirchenkonferenz 1948 in Amsterdam. Die Gründung der CFK 1958 wird von den Autoren als Einsetzen einer Gegenoffensive von verantwortungsbewußten Christen gegen die abenteuerlichen Bestrebungen der kalten Krieger und klerikalen Antikommunisten, für die Erhaltung des Friedens und Abrüstung, gewürdigt. In der Untersuchung, die sich auf den Zeitraum von 1965 bis 1974 bezieht, arbeiten die Studenten die kontinuierliche Profilierung der CFK heraus. Hervorhebung finden die Stellungnahmen zum Mißbrauch des Kreuzes Christi „als Feldzeichen des militanten Antikommunismus“ in Vietnam (März 1965), die Entscheidung für die revolutionäre Gewalt im Kampf um nationale und soziale Befreiung (Oktober 1966) und die Warnung vor einer religiösen Verklärung des israelischen Krieges gegen die arabischen Nachbarn (1967).

Diesen eindeutigen und engagierten Erklärungen der CFK zur Weltlage standen allerdings zeitweilig auch Tendenzen gegenüber, die sich beispielsweise im Umfeld der III. ACFV in Prag 1968 zeigten, wo es zu Kontroversen u. a. über Versuche der „Humanisierung“ des Sozialismus kam. Die nun einsetzende scharfe Auseinandersetzung mit antikommunistischen und antisowjetischen Ressentiments einzelner Mitarbeiter in den Jahren 1969 bis 1971 bewirkte einen Klärungsprozeß und führte zu wichtigen prinzipiellen Aussagen: Parteinaahme der Christen im Friedenkampf gegen den Imperialismus, Absage an einen „dritten Weg“ zwischen Kapitalismus und Sozialismus, Verwirklichung des Friedens auf der Basis der friedlichen Koexistenz als Form des Klassenkampfes.

Die im Gefolge der inneren Erneuerung eingenommene antiimperialistische Position wurde auf der IV. ACFV im Herbst 1971 eindrucksvoll bekräftigt. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Entlarvung der antikommunistischen Versuche, Christen und christliche Argumente für die Ziele des Imperialismus einzuspannen. Diese Haltung war geeignet, zu einem wachsenden Bewußtsein der antiimperialistischen Kräfte in der Welt beizutragen. Nicht minder bedeutsam waren aber auch die Aussagen über die Parteinaahme der Christen im Ringen um die Beseiti-

gung imperialistischer Ausbeutung und Unterdrückung, die in engem Zusammenhang mit der Sicherung des Friedens gesehen wurde.

Gottfried Appels „Gedanken über das Verhältnis von Christen zum Marxismus“ behandeln eine Thematik, die für die Positionsbestimmung christlicher Bürger in unserer Gesellschaft von außerordentlichem Interesse ist. Kann sich ein Christ die wissenschaftliche Weltanschauung der Arbeiterklasse zu eigen machen? Von einer konsequenten Trennung von christlichem Glauben und Weltanschauung ausgehend und fehlerhafte Denkansätze der Vergangen-

heit beschreibend, kommt der Autor im Verlaufe seiner Überlegungen zu bemerkenswerten Einsichten.

Die hier skizzierten Arbeiten wie die anderen Untersuchungen des Sammelbandes „Junge Theologen im Sozialismus“ greifen parteilich in die geistige Auseinandersetzung unserer Zeit ein. Der Leser erhält wichtige Einblicke, Informationen und Argumente als Orientierungshilfe für Christen im Kampf gegen diejenigen Kräfte, die den gesellschaftlichen Fortschritt mit ausgeklügelten und teilweise christlich verbrämten Mitteln und Methoden aufzuhalten versuchen.

-eau

Ein Mitarbeiter Robert Kochs

Von Pfarrer i. R. Gustav-Adolf Schulze

Das Jahr 1982 bietet Anlaß, in vielfacher Weise des Nobelpreisträgers Dr. Robert Koch zu gedenken, der am 24. März 1882 die medizinische Fachwelt mit der Entdeckung des Tuberkelbazillus überraschte. Sein Leben ist durch literarische und publizistische Arbeiten einem breiten Publikum vertraut. Anders verhält es sich mit einem Manne, den ich am 13. Februar 1949 auf dem Bergfriedhof in Bad Liebenwerda zur letzten Ruhe geleitete und den sein Grabstein als „Mitarbeiter Robert Kochs“ ausweist: Dr. Franz Bludau (geb. 24. Januar 1871, gest. 10. Februar 1949). Da seine Ehefrau Hedwig geb. Forgeit zur Vorbereitung der Dankrede mich mit Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß versah, will ich versuchen, sein Bild nachzuzeichnen, worin ich auch meine persönlichen Eindrücke und Erinnerungen einbringe, die sich aus meinen Gesprächen mit ihm ergaben.

Als ein Zeitungsreporter 1941 im Zusammenhang mit seinem 70. Geburtstag Bludaus Berliner Wohnung betrat, glaubte er sich in eine ornithologische Abteilung des Zoos versetzt. Aus schmucken Vogelbauern empfing ihn das Gezwitscher vieler Vögel, das auch sein Gespräch mit dem Jubilar begleitete. Darunter befanden sich ein halbes Dutzend blauer, grüner und gelber Wellensittiche,

ein roter Kardinal aus Südamerika, Stieglitz und Zeisige. „Ich bin ein großer Vogelliebhaber“, erklärte Dr. Bludau, „und vielleicht habe ich die Neigung von meinem einstigen Schulkameraden Hermann Löns übernommen. Wir sind ja zusammen viel durch die Wälder unserer westpreußischen Heimat gewandert, sind durch die tiefen Seen geschwommen und haben die Gegend „unsicher“ gemacht. Löns besaß damals schon große naturwissenschaftliche Kenntnisse, kannte jedes Tier und war ein Meister im Präparieren und Ausstopfen. Darum erhielt er auch schon von der Schule die Erlaubnis, Vögel zu schießen und sie der Sammlung (der Schule) einzuverleiben.“

Bludau studierte Medizin und übernahm nach seiner Approbation als frischgebackener Arzt eine Zeitlang auf Schloß Varzin (Pommern) als Vertreter des energischen Hausarztes Dr. Schweniger die gesundheitliche Betreuung des Fürsten Otto von Bismarck, der 1890, als Reichskanzler gestürzt, als grollender Ruheständler seine letzten acht Lebensjahre wechselweise auf seinen Gütern in Friedrichsruh und Varzin verbrachte. 1896 wurde Bludau Tropenarzt, und zwar zunächst Stationsarzt in M�apua und Kilimatinde, wo er ein kleines Lazarett der sogenannten Schutztruppe leitete. Später war er Chefarzt des

Nachtigal-Krankenhauses in Togo. Robert Koch, der inzwischen auf ihn aufmerksam geworden war, veranlaßte seine Berufung zum Chefarzt des Gouvernementskrankenhauses in Kamerun.

Zur näheren Berührung mit dem großen Bakteriologen kam es, als dieser einen größeren Auftrag durchzuführen hatte, wobei er sich der Mithilfe Bludaus versicherte. Dieser hatte sich auf ein halbes Jahr in seinem Berliner Laboratorium auf das Unternehmen vorzubereiten. Der damalige Besitzer der Karstinseln Brioni vor Pola an der Westküste Istriens, Kuppelwieser, hatte Robert Koch zur Ausrottung der Malaria dorthin gebeten. Die Arbeit erwies sich als schwierig, da die Insulaner vor dem „Pieken“ (der Entnahme eines Blutropfchens mit einer Stahlfeder aus dem Ohrläppchen) eine Heidenangst hatten und sich auf jede erdenkliche Weise dagegen sträubten. Auch das Glasplättchen, auf dem das Blut aufgetragen wurde, war ihnen verdächtig, weil sie in ihrem Aberglauen wünschten, daß darauf ihre Seele dem Teufel verschrieben würde. Es war unmöglich, alle Präparate an Ort und Stelle zu untersuchen. Tausende mußten nach Berlin weitergeleitet werden. Vom Säugling bis zum Greis wurden alle mit Chinin behandelt. Die Kinder erhielten es in flüssiger Form, wobei ihnen das Näschen zugehalten wurde. Danach bekamen sie einen Bonbon, der ihnen bis dahin noch unbekannt geblieben war und sie beruhigte. Die ganze Aktion dauerte fünf Monate. Zwei der Inseln waren von Bludau betreut worden. Erfolg — die Inseln wurden von der Malaria befreit. Die WeltPresse war des Rühmens voll.

Gern erinnerte sich Dr. Bludau der ausgedehnten Spaziergänge an der Seite Robert Kochs, die sie nach des Tages Arbeit auf Brioni unternahmen. Bei den Gesprächen, die unterwegs geführt wurden, hatte er Gelegenheit, die universelle Bildung seines Partners kennenzulernen und zu bestaunen. Es gab kaum ein Gebiet, auf dem er sich nicht auskannte. Weltanschaulich-philosophische Fragen boten ihm Anlaß, ganze Vorträge zu halten; auch in der Astronomie verfügte Koch über hervorragende Kenntnisse. Der weniger der Theorie als der Praxis zugeneigte Bludau war dabei sein gelehriger

Schüler. Koch war auch ein begeisterter Schachspieler, der stundenlang vor dem Brett sitzen und auf die Figuren schauen konnte, ehe er einen Zug tat. Dabei entspannte und erholt er sich nach den Strapazen des Tages. Als Merkwürdigkeit fiel Bludau auf, daß Koch (wie Goethe!) keine Hunde ausstehen konnte, bis auf einen — seinen Flock, den Bludau einmal als Geschenk erhalten hatte. Als Bludau nach längerer Zeit Koch in Berlin wiedersah, war seine erste Frage: „Was macht Flock?“ Bludau war darüber sehr gerührt, zumal ihm der Hund ans Herz gewachsen war.

Wie sehr Koch Bludaus Arbeit schätzte, geht daraus hervor, daß er noch wenige Zeit vor seinem Tode (27. Mai 1910) ihn veranlaßte, in die Türkei zu gehen, wo er in Adana das Deutsche Krankenhaus einrichtete.

Die schon im Knabenalter von Hermann Löns in Bludau geweckte Tierliebe erstreckte sich keinesfalls nur auf die Vogelwelt. Von der ihm gegebenen Möglichkeit, die afrikanische Tierwelt in Augennähe kennenzulernen, machte er reichlich Gebrauch, ohne dabei der Jagdleidenschaft zu verfallen. Er teilte mit dem großen Urwaldarzt Dr. Schweitzer „die Ehrfurcht vor dem Leben“. Von seinem Gewehr machte er nur dann Gebrauch, wenn er durch Zufall auf eine leidende Kreatur traf. So erlöste er unter anderem auch ein Flüßpferd von seiner Qual, dem die gewaltigen sichelförmigen Zähne durch die Oberlippe gedrungen waren. Einen davon nahm er als Souvenir — nicht als Trophäe — mit nach Hause. Er diente ihm in seiner Schöneberger Wohnung noch als Briefbeschwerer auf dem Schreibtisch. Der seit Kindesbeinen gepflegte Umgang mit allem, „was da kreucht und fleucht“ (Löns), brachte es mit sich, daß er dem mit ihm befreundeten Geheimrat Dr. Heck für den Berliner Zoo manch seltenen Fang zuzuführen vermochte, darunter große Strauße, Adler, Leoparden und die ersten Papageientauben und Schildkrabben. Den Dank stattete der Geheimrat in der Weise ab, daß er an so manchen Käfigen und Volieren ein Gitterschild mit dem Namen des Stifters anbringen ließ, wodurch sich Bludau schönstens belohnt sah.

Nach dem Ende des ersten Weltkriegs (zuletzt war er Divisionsarzt) trat Blu-

dau 1919 als Oberregierungsrat in den staatlichen Gesundheitsdienst, wo er sich mit Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Tropenhygiene und Bakteriologie bis zur Erreichung der Altersgrenze 1936 befaßte.

Eine Hilfssendung für Afghanistan ist am 17. Mai 1982 vom Präsidium des Deutschen Roten Kreuzes der DDR nach Kabul gesandt worden. Sie enthält Medikamente zur Bekämpfung der Tuberkulose. Die Sendung wurde aus Spenden für das Deutsche Rote Kreuz der DDR und die Aktion „Brot für die Welt“ der evangelischen Landeskirchen und Freikirchen in der DDR finanziert.

Seinen Ruhestand verbrachte Bludau zunächst in Berlin. Während des Krieges verlegte er seinen Wohnsitz nach Glowitz (Glowczyce), wo er am Ende des Krieges und nach dem Krieg noch einmal in komplizierten Zeiten als Arzt tätig wurde. 1947 kam er, ausgesiedelt, nach Bad Liebenwerda. Er, der zuletzt eines Rollstuhls bedurfte, war wohl leiblich, aber nicht seelisch gebrochen.

Für mich blieb Dr. Bludau ein Phänomen, geprägt von der Ethik eines Hippokrates wie vom kategorischen Imperativ Kants. So bot sich als Grabtext am 13. Februar 1949 für mich Jesu Wort an: „Wenn ihr getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren“ (Luk. 17, 10).

Wie unbekannt der selbstlose, bescheidene Mann war, der sich in seiner vom Geiste der Humanität geprägten Arbeit (laborando consumor) verzehrt hatte, zeigte das kleine Geleit, worunter sich als einziger Kollege ein sowjetischer Militärarzt befand. Die Heirat der Stütze, die die Auflösung des Haushaltes nach sich zog, brachte es mit sich, daß Frau Hedwig Bludau geb. Forgeit (geb. am 6. Februar 1874 in Hohenziethen bei Soldin NM) noch in das Altersheim Mühlberg (Elbe) umsiedeln mußte. Sie verstarb dort am 9. Mai 1953, ich setzte sie am 13. Mai neben ihrem Mann bei. Ein grauer Granitstein am Eingang zum Bergfriedhof rechts verzeichnet beider Lebensdaten und den Spruch Luk. 17, 10.

Horizonte unseres Dienstes

Die Evangelische Kirche in Ungarn hat vor einigen Wochen ein Komitee gebildet, das die Feierlichkeiten zum 500. Geburtstag Martin Luthers vorbereiten soll.

Ihm gehören u. a. folgende kirchliche Persönlichkeiten an: Leitender Bischof Dr. Zoltán Káldy, Prof. Dr. Tibor Fabiny, Prof. Dr. Gyula Groó, Pfr. Dr. Károly Hafenscher, Generalsekretär Pfr. Dr. Agoston Karner, Prof. i. R. Dr. Károly Karner, Prof. Dr. Andor Muntag, Prof. Dr. Gyula Nagy, Bischof D. Dr. Ernö Ottlyk, Prof. Dr. Károly Pröhle, Pfr. Dr. Pál Rédey, Altbischof József Szabó, Prof. Dr. József Vámos, Pfr. Imre Veöreös, Pastorin Zelma Takács geb. Kovács-házi, Kirchenmusikdirektor Pfr. Gábor Trajtler.

Zu den Nichttheologen im Komitee gehören: Prof. i. R. Dr. Zoltán Fekete, Laienpräsident; Prof. Dr. Róbert Frenkl, Arzt; Dr. Gusztáv Heckenast, Historiker; István Jánosy, Dichter; Dr. Miklós Komjáthy, Historiker; Dr. Dezső Mihály, Rechtsanwalt, Laienpräsident des Kirchendistrikts Nord; Dr. Elemér Mályusz, Historiker; Magdolna Papp, Bibliothekarin; Márta Péter, Kunsthistorikerin; György Ruzicskay, Maler; Imre Sulyok, Musikhistoriker, Komponist; Sándor Szokolay, Komponist; Jenő Weltler, Chorleiter.

*

Am 26. Mai 1982 empfing Paul Werner, Mitglied des Politbüros und Sekretär des Zentralkomitees der SED, den Minister für religiöse Angelegenheiten der Syrischen Arabischen Republik, Dr. Mohammed Khatib, der Grüße von Präsident Assad an Erich Honecker übermittelte.

Dr. Khatib schilderte den aufopferungsvollen Einsatz der Regierung und des Volkes der SAR bei der Abwehr aller Versuche des amerikanischen Imperialismus, die Lage im Nahen Osten mit Hilfe der israelischen Aggressoren weiter zu verschärfen. Er verwies auf die Verpflichtung der Gläubigen und der Kirchen, für die Erhaltung des Friedens, für Gerechtigkeit und sozialen Fortschritt zu wirken.

Bei dem Gespräch waren anwesend SAR-Botschafter Faisal Sammak, der

Stellvertreter des Ministers für religiöse Angelegenheiten der SAR, Al Sioufi, Staatssekretär Klaus Gysi und der Leiter der Arbeitsgruppe Kirchenfragen des Zentralkomitees der SED, Rudi Bellmann.

*

Das Mitglied des Präsidiums der Liga für Völkerfreundschaft und Vorsitzende des Regionalausschusses der Christlichen Friedenskonferenz in der DDR, Prof. Dr. Karl-Heinz Bernhardt, Mitherausgeber des STANDPUNKT, hatte während seines Aufenthaltes in Libanon Mitte Mai 1982 Begegnungen mit religiösen Würdenträgern des Landes. Er wurde vom Patriarchen der Maronitischen Kirche Libanons Antonius Khreish und vom Mufti der Republik Libanon Sheik Hassan Khaled empfangen. Während der Gespräche erörterten Prof. Bernhardt und die libanesischen Würdenträger Möglichkeiten des engeren Zusammenwirkens aller friedliebenden Kräfte zur Beseitigung der von den Entspannungsgegnern ausgehenden erhöhten Kriegsgefahr.

*

Am 10. Mai 1982 wurde der Stellvertreter des Präsidenten der Volkskammer Gerald Götting, der eine Volkskammerdelegation leitete, vom Präsidenten der Evangelisch-Lutherischen Kirche Brasiliens, Ernest Kurnert, empfangen. Gerald Götting informierte über die in der DDR laufenden Vorbereitungen auf die Martin-Luther Ehrung von 1983, die von den Vertretern der Evangelischen Kirche Brasiliens mit großem Interesse aufgenommen wurden. Angeichts der komplizierten internationalen Lage betonte Gerald Götting die hohe Verantwortung der Christen der Welt für die Erhaltung des Friedens.

*

Der Staatssekretär für Kirchenfragen, Klaus Gysi, traf am 7. Mai 1982 mit den Mitgliedern des Präsidiums des Evangelischen Kirchentages in der Bundesrepublik Deutschland Dr. Erhard Eppler, zugleich amtierender Präsident, und Helmut Simon zu einem Gespräch zusammen. Daran nahm auch das Mitglied des Präsidiums der Evangelischen Kirchen-

tage in der Deutschen Demokratischen Republik, Konsistorialpräsident Manfred Stolpe, teil. Gegenstand des offenen und freimütigen Gesprächs waren die Arbeit der Kirchentage in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Bundesrepublik Deutschland sowie die Mitverantwortung der Christen und Kirchen für Frieden und weltweite Abrüstung angesichts der wachsenden Bedrohung durch die nukleare Ausrüstung. Staatssekretär Gysi würdigte die Bedeutung der ökumenischen Friedensarbeit, die diesen Zielen verpflichtet ist.

*

Kirchenrat Karl Pagel, Leiter der Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal, sprach am 13. Mai 1982 auf einer Veranstaltung der Berliner Sektion Gesundheitspolitik des Journalistenverbandes, die unter dem Thema „Leistungen und Leistungsfähigkeit der Psychiatrie in der DDR“ stand.

*

Dem Wirken des antifaschistischen Theologen Günther Dehn und der Bedeutung seines Erbes für den Friedenskampf in der Gegenwart war im April 1982 ein wissenschaftliches Kolloquium an der Martin-Luther-Universität Halle gewidmet. In seiner Eröffnungsansprache am 20. April 1982 unterstrich Prof. Dr. Josef Schuh, 1. Prorektor der Universität, die Notwendigkeit, das Bündnis der Friedenskräfte weiter zu festigen. Referate hielten die Hallenser Theologieprofessoren W. Bredendiek, W. Wiefel, E. Winkler sowie der Gesellschaftswissenschaftler W. Prokoph. Wir kommen auf dieses Kolloquium zurück.

*

Auf Foren des Kulturbundes in Berlin und Leipzig, die dem Bekenntnis von Wissenschaftlern und Künstlern zum Friedenskampf gewidmet waren, sprachen auch Theologen, in Berlin Prof. Dr. G. Wendelborn und in Leipzig Dr. Kurt Nowak. — In die Bezirksleitung des Kulturbundes in der Hauptstadt der DDR wurde Dr. theol. F. Winkelmann gewählt; er wurde mit der Johannes-R.-Becher-Medaille in Silber ausgezeichnet.

*

Der ungarische lutherische Theologe Prof. Dr. K. Karner (in der EVA erschien 1957 seine „Einführung in die Theologie“) wurde kürzlich 85 Jahre alt.

Mein Standpunkt

Unter den zahllosen, sich in den letzten Monaten verstarkenden Aktionen gegen die Atomgefahr, deren Träger Vertreter der Kirchen oder Universitätstheologen sind, bewegen mich – aus persönlichen, biographisch mitbedingten Gründen – zwei der jüngsten am eminentesten: die Erklärung der Direktoren der Sektionen Theologie der Universitäten der DDR (vgl. S. 156) und die Weltkonferenz religiöser Vertreter in Moskau.

Mit der Erklärung der Sektionsdirektoren verbindet mich die Tatsache, daß seit 35 Jahren, seit Aufnahme meines Studiums im Frühjahr 1947, mein Leben mit der Sphäre der Universitätstheologie eng verflochten war. Als seinerzeit die Friedensbewegung entstand – es existierten noch die Länder –, wurde ich als studenter Vertreter der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg in das Landesfriedenskomitee Sachsen-Anhalt delegiert. In diesem Sinne wurde ich auf der damaligen Landesebene Gründungsmitglied der organisierten Friedensbewegung.

Unsere Arbeit breitete sich im allgemeinen gut aus. Nur im kirchlichen Bereich war sie mühsam. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit der Leitung der Kirchenprovinz Sachsen im Konsistorium Magdeburg. Bischof Müller zeigte sich nicht unaufgeschlossen. Aber damals galt es den Herren des Magdeburger Konsistoriums noch als ein Glaubensartikel, daß der Krieg ein „Instrumentum Dei“ sei. Wer mit menschlichen Kräften und Mitteln den Frieden wolle, entwende gewissermaßen Gott als dem Richter, der das Böse heimsucht, eines seiner Strafmittel. Das sei Hybris, eine Erscheinungsform des „Eritis sicut Deus“.

Heute hört man's auch in Magdeburg und auf halleschen Synoden ganz anders. So ändern sich die Zeiten und die theologischen Argumentationen.

Für den sich formierenden Christlichen Arbeitskreis für den Frieden im Lande Sachsen-Anhalt – eine seiner Stützen war Pfarrer Heide, Bernburg, als Pazifist aus der Weimarer Periode durch viele kirchliche Kämpfe hindurchgegangen – war es eine Hilfe, als uns eine Dokumentation zugänglich wurde mit dem umständlichen Titel: „Konferenz aller Kirchen und Religionsgemeinschaften in der UdSSR zum Schutz des Friedens. Sagorsk – Troize-Sergijewo-Kloster, 9. bis 12. Mai 1952“. Das war also vor genau dreißig Jahren.

Für mich sprach aus diesen Dokumenten eine fremde Welt. Von der Russischen Orthodoxen Kirche wußte ich seinerzeit so gut wie nichts. Aber in der Liste der Teilnehmenden tauchten neben Georgiern, Armeniern, Altgläubigen und Evangeliumschristen-Baptisten auch auf: die Geistlichen Verwaltungen der Mohammedaner auf dem Gebiet der Sowjetunion, die Geistliche Verwaltung der Buddhisten in der UdSSR und Organe der jüdischen Kultusgemeinde.

Das war, wie gesagt, vor nunmehr dreißig Jahren. Da-

mals, in Sagorsk 1952, war im Landesmaßstab schon jener Kongreß vorgebildet, der in diesem Jahr, 1982, religiöse Vertreter aus der ganzen Welt zusammenführte.

Ich verdanke es meinem damaligen Lehrer im Fach Kirchengeschichte, Prof. Ernst Barnikol, daß er mir und den anderen Kommilitonen, die bereit waren, auf ihn zu hören, die Bedeutung der Sagorsk Konferenz von 1952 erschlossen hat. Auf Grund seines enorm ausgedehnten kirchengeschichtlichen Horizonts war er in der Lage, unmittelbar aktuell die weitreichende Bedeutung zu erkennen, die der Friedensberatung von Sagorsk innewohnte. Seine Prognosen klangen damals kühn, ja unglaublich. Aber in den Grundlinien hat ihnen die folgende Entwicklung entsprochen.

Ernst Barnikol sah bereits voraus, daß über die Friedensbewegung der Weg der Russischen Orthodoxen Kirche in die ökumenische Bewegung führen werde. 1955 in Davos wurden die ersten Kontakte geknüpft, die diese Voraussicht bestätigten. Barnikol widerlegte auch alle jene, die in „kulturprotestantischer“ Optik in der morgenländischen Form des Christentums das bloß archaische Relikt einer „Kultkirche“ erblickten – ein Wort, mit dem auch Bischof Dibelius die Russische Orthodoxe Kirche herabzusetzen versuchte. Der Aufstieg zur Weltbedeutung stehe dieser Kirche noch bevor.

Wie mittlerweise zu sehen ist, resultiert die Weltbedeutung der Russischen Orthodoxen Kirche u. a. daraus, daß sie aus ihrer speziellen Eigenart und Tradition heraus in der Lage ist, Einlader und Gastgeber nicht nur für Christen und Kirchen anderer Konfession zu sein, sondern Vertreter aller großen Weltreligionen unter dem Thema der Friedensverantwortung bei sich aufzunehmen und zu mobilisieren. Angesichts dieser Erfahrung, wie sie die religiöse Weltkonferenz 1982 vor Augen führt, erweisen sich manche theologischen Schulen innerhalb des Protestantismus als Ausdruck eines geistigen Provinzialismus.

Die Erfahrungen der Friedensbewegung lehren: Friedensverantwortung kann nur in dem denkbar umfassendsten Bündnis wirksam werden. Das Bündnis von Marxisten und Christen, das für uns im Vordergrund steht, wenn wir europäische Verhältnisse vor Augen haben, ist nicht umfassend genug, wenn wir an die Milliarden Menschen in Asien denken. Auch unsere Freunde der Christlichen Friedenskonferenz aus diesem Erdteil haben es uns klargemacht: Ohne die Einbeziehung der Hindus, der Buddhisten, der Anhänger des Islam bewegt sich in Indien, in Indonesien oder Sri Lanka, im Vorderen Orient nichts...

Herbert Trebs

Spiritualität drängt zum Weltdienst, aber reziprok auch das andere:
Weltdienst bedarf zum Durchhalten der Hoffnung und zur Erneuerung
der Kraft der Spiritualität.

Manfred Haustein

12.1.82
Konzept, Potsdam, 17. März 1982

Sehr verehrter Herr Präsident!
Verehrte Anwesende, liebe Freunde!

"Der Frieden ist in ernster Gefahr" und "die brennendste Frage unserer Zeit ist der Friede", darüber und über die Aufgaben unseres Volkes in den nächsten Jahren wurde auf der Tagung des Nationalrates am 21. Januar gesprochen. Daran knüpfen wir heute an, wenn wir über unseren Beitrag zu diesem Programm miteinander reden. Die Christen und Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften in unserem Lande wollen in der Friedensbewegung, die über die Ländergrenzen hinwegreicht, mit dabei sein.

Dazu gibt es heute eine Menge zu sagen. Ich will nur etwas herausgreifen, weil weiteres in den anderen Beiträgen für dieses Gespräch zu erwarten ist.

In unserem Kreis hier brauche ich nicht zu erklären, daß wir mit allen Menschen - ungeachtet ihrer Weltanschauung und Parteizugehörigkeit - zusammenarbeiten wollen, um einen soliden Block zu bilden, der den Frieden stärkt. Ich muß aber unterstreichen, was zwar unter uns hier in dieser Versammlung klar ist, aber noch nicht bei allen Menschen, mit denen wir zu tun haben. Nämlich: Wir vertrauen dem Friedenswillen der Sowjetunion und aller sozialistischen Staaten. Wir stehen hinter all ihren Erklärungen und Bemühungen um Entspannung und Abrüstung und unterstützen jeden auch noch so kleinen Schritt, der uns diesem Ziel näher bringen kann.

Die Religionsgemeinschaften und Kirchen haben keinen direkten Einfluß auf die Außenpolitik. Aber die innere Lage unseres Staates hat natürlich ihre Auswirkungen nach außen. Daher ist unsere Arbeit in unserem Lande ein Faktor, der die Weltlage mit beeinflußt.

Hierzu gehört die Erkenntnis, daß die weitere Gestaltung unserer gesellschaftlichen Entwicklung nicht zu lösen ist von der Entwicklung der internationalen Situation. Die Verschärfung der Weltlage hat auch ihre Auswirkungen auf das Leben in unserem Land. Dies stellt uns vor manche Probleme und Schwierigkeiten. Ich meine, daß wir uns dessen nicht zu schämen brauchen. Denn wir erfreuen uns einer langen Periode des Friedens im Herzen Europas. Davon ist schon oft gesprochen worden. In friedlichen Zeiten kann sich das Leben entfalten. Wir genießen gern die Früchte des Sozialismus. Gesundheitswesen, Ausbildung, Arbeit für alle, Altersversorgung und vieles andere. Wir sind uns bewußt, welche Anstrengungen und Mühen es kostet, dieses anspruchsvolle soziale Programm weiter auszustalten. Dies bedeutet auch eine stärkere Bewußtmachung, unsere Wünsche und Erwartungen in Übereinstimmung mit den ökonomischen Möglichkeiten, die nicht zu trennen sind von der internationalen Situation, zu setzen. Dies sind Anforderungen, die auch der Frieden an uns stellt.

Ich möchte an die lange Friedensperiode am Anfang unseres Jahrhunderts erinnern. Damals hatten wir von 1871 bis 1914 44 Jahre lang Ruhe. Manche sprechen davon als von der "guten alten Zeit". Aber in diesen Jahren gab es so große Spannungen und soviel Ungerechtigkeit, daß sie sich in zwei Weltkriegen entluden. Darum können diese Friedensjahre uns kein Beispiel, sondern nur Warnung sein. Eine komplizierte Lage darf nicht unterdrückt, sondern sie muß gelöst werden. Ich kann heute nicht die Rolle der Kirchen in dieser Zeit analysieren. Da gäbe es verschiedens zu sagen. Aber das meiste wäre nicht vorbildlich, sondern wir müßten unsere Fehler erkennen und uns dadurch warnen lassen. Die Botschaft einer Berta von Suttner oder einer Rosa Luxemburg wurde von der Kirche nicht begrüßt, aufgenommen und unterstützt, vielmehr verdächtigt und bekämpft. Daraus haben die Kirchen in der DDR wirklich gelernt. Jetzt achten sie auf die verschiedenen Stimmen, die auch von außerhalb zu uns kommen. Daraus entsteht nun ein Ringen um den richtigen Weg innerhalb der Kirchen und auch in der Gesellschaft. Ich halte das eben für ein Zeichen der Lebendigkeit unseres Friedens und unseres Sozialismus. Doch nun entsteht die entscheidende Frage, die der Schriftsteller Muschg auf der Berliner Begegnung zur Friedensförderung gestellt hat:

"Wieviel Streit können wir uns leisten?"

Die Antwort muß verschieden sein, je nachdem ob sie für den Raum der Kirche oder für den politischen Raum gegeben wird. In der Kirche können und müssen wir uns wirklich mehr

Streit leisten, weil es da um die Frage der Wahrheit des Evangeliums geht. Diese hat kein einziger gepachtet, auch keine Kirche allein. Sie muß im Leben und damit auch im Streit der Meinungen und Erfahrungen gegeben sein. Im politischen Raum aber kann jeder Streit zu einem Funken mit höchst gefährlichen Folgen werden. Darum muß ein Politiker viel vorsichtiger sein, viel verantwortlicher. Er muß alle Konsequenzen mit einkalkulieren, wenn er redet oder entscheidet. Das hat häufig dazu geführt, daß wir Pastoren ihn nicht verstanden haben, warum sieht er die Logik nicht ein? Warum gibt er nicht die offensichtlich einleuchtende Antwort? Wir konnten nicht alle Konsequenzen übersehen und kannten nicht alle seine Erfahrungen, die er schon mit uns und anderen gemacht hat. Doch dafür müßten wir auch Verständnis aufbringen.

Noch einmal: Wieviel Streit können wir uns leisten? Ich füge hinzu: Heute leisten, heute in der ernsten Gefahr unserer Tage für den Frieden. Dieser Spielraum ist jetzt sehr klein. Das habe ich verstanden. Aber Probleme müssen gelöst werden - gerade um dieser ernsten Lage willen. Da sehe ich für uns zwei Wege: Die Möglichkeiten zur Friedenserziehung, die die Kirche hat. Erinnert sei an Friedensaktivitäten junger Christen.

Unsere verantwortlichen Leitungen der Kirchen wissen, daß der Friede heute nicht durch hitzige Aktionen gewonnen wird, sondern auf einem mühsamen Weg. Wir Christen müssen uns informieren, studieren, nachdenken, ausgleichen, auch zurückstecken und anderen vertrauen, aber auch bestimmten Gefährdungen verantwortlich und sachlich widerstehen.

Der andere Weg zur Lösung von Problemen für uns ist der der Nationalen Front. Hier versammeln wir Vertreter von Kirchen und Religionsgemeinschaften, um in Gesprächen mit Vertretern der Gesellschaft Lösungen zu suchen oder um uns eben gründlicher zu informieren und mit unseren Kräften und Mitteln mitzuarbeiten. Ich habe erlebt, daß es in diesen Versammlungen nicht so lebendig und streitbar zugeht wie auf unseren Pfarrkonventen. Das gefällt mir manchmal nicht so gut. Aber ich lerne hier besser die Zusammenhänge der Politik verstehen, und welche Dinge alle mitbedacht werden müssen. Ich stelle mich mit in diese Verantwortlichkeit und in diese Begrenzung, um auf die geordnete Weise dann auch meinen Beitrag zu den Lösungen unserer gespannten Lage bringen zu können.

Wir sollten diese Möglichkeiten des politischen Gedanken-austausches, den die Arbeitsgruppen Christliche Kreise bieten, in der kommenden Zeit intensiv nutzen, um die vielfältigsten Fragen, die in der Diskussion über den Frieden, in den Weltweiten Streit um Frieden und Abrüstung aufgebrochen sind, gemeinsam zu durchdenken. Hiermit gehe ich auf eine Frage meines Kollegen ein: Gibt die Mitarbeit in der Nationalen Front und speziell in den Arbeitsgruppen Christliche Kreise wirklich die Möglichkeit, nicht nur Informationen entgegenzunehmen, sondern auch Vorschläge und Bitten an die richtige Stelle weiterzuleiten?

Nun muß ich noch einen ganz anderen Komplex beginnen, der mir sehr am Herzen liegt. Wir haben in der DDR eine lange Friedensperiode gehabt und es liegt alles daran, daß wir weiter in Frieden leben. Aber gleichzeitig ist Krieg! Die große Ungerechtigkeit und Unterdrückung in der Welt ist meiner Ansicht nach die größte Gefahr und stärkste Bedrohung für den Weltfrieden. Darum ist die Solidarität mit den um Befreiung kämpfenden Völkern die dringende Aufgabe.

Solidarität ist ein Begriff, der in unserem Volk eine eigenartige Wirkung hat. Einerseits gibt es eine große Solidaritätsbewegung: Sehr viele Bürger wissen sich fest verbunden in dem "soliden" Block der um Befreiung und Recht ringenden Völker. Und andererseits ist der Begriff sehr abgenutzt und - ich muß schon sagen - wirkungslos. Er wird weithin ungeschickt und formal gebraucht, so daß viele davon nichts wissen wollen. Hier müssen auch wir Christen mithelfen. Durch viele Informationen, Aktivitäten und Sammlungen fördert die Kirche das Bewußtsein, für all diese unterdrückten Menschen verantwortlich zu sein. Dieser Dienst geschieht aber weithin in einer neutralistischen Weise.

Es gibt aber Arbeitsgruppen in der Kirche, deren Mitglieder meist auch den Organisationen der Nationalen Front verbunden sind, die wissen, daß wirkliche Hilfe mit gesellschaftlicher Veränderung zusammenhängt. Und darum gehört sie in den weltweiten Klassenkampf. Innerhalb des Klassenkampfes ist die Solidarität mit den Befreiungsbewegungen die entscheidende Kraft. Ich bin zum Beispiel mit der Gossner-Mission verbunden und arbeite in einer Arbeitsgruppe im Ökum. Miss. Zentrum in Berlin mit, wo wir in diesem Sinne die Fragen bedenken und konkrete Aktionen versuchen.

Hier liegt nun eine große Schwierigkeit: Befreiungskampf und Frieden scheinen ja ein Widerspruch zu sein. Ich denke, es ist ein Widerspruch unserer Zeit. Ein Widerspruch, der unbedingt gelöst werden muß. Da ist es wieder für uns nötig, daß wir uns genau und gründlich informieren und die politökonomischen Zusammenhänge studieren. Wir wissen, daß auch die Religionen mit in diesen Zusammenhang gehören und die Missionen. Es bedarf wirklicher Mühe, sich zu informieren und die Informationen weiter zu geben und fruchtbar zu machen. Soweit ich nun übersehe, ist die Politik der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Staaten auf diesem Gebiet sehr verantwortungsbewußt. Die Dinge sind aber komplex. Es ist offensichtlich das Hauptziel der Außenpolitik der sozialistischen Staaten, den Befreiungsprozeß der Menschen in aller Welt zu fördern und gleichzeitig den Weltfrieden zwischen den Großmächten zu erhalten und an allen Fronten herzustellen. Um das zu erreichen, müssen oft Kompromisse eingegangen werden und Entscheidungen gefällt werden, die mir ganz uneinsichtig sind. Sie werden ja auch von den Medien der westlichen Welt nur in kapitalistischen, imperialistischen oder machtpolitischen Kategorien beschrieben, so daß die wahren friedensfördernden Absichten verschleiert werden. Ich bemerke immer wieder, wie in Diskussionen untereinander und besonders mit westlichen Besuchern wir uns durch deren Fragestellungen verwirren lassen. Natürlich ist in Dollars gemessen die Entwicklungshilfe der sozialistischen Länder gering. Aber wenn wir Dollarspritzen gar nicht für gut und nützlich halten und Entwicklung der kapitalistischen Privatwirtschaft gar nicht wollen, sondern die Befreiung und den sozialen Aufbau fördern wollen, dann sieht der Beitrag unserer Länder besser aus. Diese Fragen gehen wohl über die Aufgaben der Nationalen Front hinaus. Ihre Aufgaben liegen im Inneren unserer Städte und Gemeinden. Die Fragen der Solidarität sind nicht davon zu trennen. Jedenfalls hilft mir gerade das Wissen um die großen Aufgaben und Schwierigkeiten im weltweiten Klassenkampf, die Lage in unserer Gesellschaft besser zu verstehen. Und es hat mich motiviert, hier aktiv mitzuarbeiten.

In diese Mitarbeit fühle ich mich immer wieder gerufen. Ich muß auch auf Fragen antworten und werde zur Stellungnahme herausgefordert. Ich möchte davon etwas hier vorbringen, weil ich meine, es gehört hierher, wo wir uns miteinander bemühen, die Friedenssicherung in unserer Gesellschaft zu befestigen. Von Besuchern unseres Landes, aber auch von Gemeindegliedern werde ich gefragt, wie die erhöhten Anstrengungen zur Verteidigung und Sicherung unseres Staates mit der Friedenspolitik in Übereinstimmung zu bringen seien. Ihnen scheint das Militärische in unserem Leben an Bedeutung zuzunehmen. Von meinem Innersten her möchte ich auch ein Pazifist sein. Aber so schwer es mir fällt, sehe ich ein, daß der Frieden nicht ohne Waffen erhalten werden kann.

Unser Staatsgebiet liegt an der Nahtstelle zwischen den großen Militärblöcken und kann nicht entblößt einem Angriff ausgesetzt werden. Die gefährlichen Ansprüche der Reagan-Administration in den USA erscheinen nicht nur uns hier bedrohlich. Auch unsere Freunde in den Friedensbewegungen aller Länder machen uns auf die Gefahren aufmerksam. Sollen Waffen schützen, dann müssen sie bereit und angemessen sein, sonst wären sie wirkungslos. Das weiß ich und vertrete es auch. Unser Verteidigungsminister Armeegeneral Hoffmann hat öfter, besonders auf dem X. Parteitag deutlich ausgesprochen, daß die Armee nur den Frieden als ihre einzige Aufgabe ansieht.

Unsere Gemeindeglieder möchten durch ihre ordentliche Arbeit unsern Staat und seine friedliche sozialistische Politik stärken, aber auch zu seiner Entfaltung durch ihre Vorschläge oder Kritik beitragen, welche auf dem richtigen geeigneten Kanälen an die richtige Stelle geleitet werden. Darum bitte ich hiermit. Das würde uns unterstützen, aller Resignation zu widerstehen, die uns befallen kann, wo das Madrider Treffen a-uf die lange Bank geschoben ist und die Abrüstungsverhandlungen stagnieren, während die Rüstungsindustrie ihre großen Geschäfte macht.

Alle Worte der Kirchen, die die Abrüstung fordern, wie zum Beispiel beim Zentralkausschuß in Dresden vorigen Jahres, müssen wir ohne zu ermüden weitertreiben. Wir blicken mit Hoffnung auf den Weltkongreß der religiösen Friedenskräfte in Moskau und wollen ihn in unserm Bereich zur Wirkung bringen. Es muß zum Rüstungsstop und zu echter Abrüstung kommen.

Ich danke Ihnen.

Interview m. H. Ritter im Februar

Report vom 16.6.1981

Frage:

Wenn man heute über den Frieden redet, muß man gut informiert sein, sind Sie das, als evangelische Christen in der DDR?

Antwort:

Wir hoffen das und wir bemühen uns sehr darum. Wir haben eine Menge Informationsmaterial in eigenen Lande, aber wir haben auch viele Materialien aus anderen Kirchen.

Frage:

Verarbeiten Sie das?

Antwort:

Ich denke schon, wir haben z.B. hier eine Informationsmappe fertiggestellt, Thema: "Vertrauen - Anstoß zum Nachdenken und Handeln". Solche Informationsmappen werden von Arbeitsgruppen hergestellt und werden dann weitergegeben an Gemeindemitglieder und Christen, die sich dafür interessieren.

Frage:

Erhalten Sie auch Informationen unterbringen, die zu Lasten der eigenen Seite geht, die also die eigene Position ein wenig kritisch beleuchtet?

Antwort:

Wenn Sie damit meinen, daß wir auch über das militärische Potential des Warschauer Paktes informieren, so ist das natürlich auch ein Bestandteil unserer Arbeit. Wir wären ja blind auf einem Auge, wenn wir nicht sehen würden, daß auf beiden Seiten Militärpotential angehüft wird.

Frage:

Was tun Sie nun konkret in der Friedensarbeit?

Antwort:

Es kommt darauf an, daß endlich die Abrüstungsgespräche beginnen und wir haben in der nächsten Woche eine Konferenz in unserer Gemeinde, diese Konferenz wird veranstaltet von der Gossner-Mission in der DDR, da gibt es eine Zusammenarbeit. Unser Thema ist: "Unser Engagement für eine friedliche Welt".

Frage:

Bleibt es nur bei einer Diskussionsrunde?

Antwort:

Es wird hier sicher zunächst eine Diskussionsrunde geben, aber dann gibt es auch das Gebet für den Frieden, was für meine Begriffe sehr wichtig ist, weil wir alle in der Gefahr sind, zu resignieren.

Frage:

Man wird bei uns gesagt, es ist genug geredet worden, es muß was getan werden, es muß demonstriert werden, und zwar gegen Raketen. Könnten Sie sich vorstellen, daß man in der DDR gegen Raketen des Warschauer Paktes demonstriert?

Antwort:

Das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen, denn seit Jahren liegt das Gesprächsangebot der sowjetischen Regierung auf dem Tisch. Was jetzt passieren muß, ist, daß diese Abrüstungsgespräche beginnen.

Die Linie des Staates, kein Infragestellen der eigenen Militärpolitik. Entsprechende Daten dürften auch nicht benutzt werden. Die Friedenspolitik des Evangelischen Kirchenbundes der DDR ist da offener, auch selbstkritischer, ohne sich gegen den Staat zu stellen.

Berlin, den 17. Juni 1991

Report vom 16.6.1981

Frage:

Wenn man heute über den Frieden redet, muß man gut informiert sein, sind Sie das, als evangelische Christen in der DDR?

Antwort:

Wir hoffen das und wir bemühen uns sehr darum. Wir haben eine Menge Informationsmaterial im eigenen Lande, aber wir haben auch viele Materialien aus anderen Kirchen.

Frage:

Verarbeiten Sie das?

Antwort:

Ich denke schon, wir haben z.B. hier eine Informationsmappe fertiggestellt, Thema: "Vertrauen - Anstoß zum Nachdenken und Handeln". Solche Informationsmappen werden von Arbeitsgruppen hergestellt und werden dann weitergegeben an Gemeindeglieder und Christen, die sich dafür interessieren.

Frage:

Können Sie auch Informationen unterbringen, die zu Lasten der eigenen Seite geht, die also die eigene Position ein wenig kritisch beleuchtet?

Antwort:

Wenn Sie damit meinen, daß wir auch über das militärische Potential des Warschauer Paktes informieren, so ist das natürlich auch ein Bestandteil unserer Arbeit. Wir wären ja blind auf einem Auge, wenn wir nicht sehen würden, daß auf beiden Seiten Militärpotential angehäuft wird.

Frage:

Was tun Sie nun konkret in der Friedensarbeit?

Antwort:

Es kommt darauf an, daß endlich die Abrüstungsgespräche beginnen und wir haben in der nächsten Woche eine Konferenz in unserer Gemeinde, diese Konferenz wird veranstaltet von der Gossner-Mission in der DDR, da gibt es eine Zusammenarbeit. Unser Thema ist: "Unser Engagement für eine friedliche Welt".

Frage:

Bleibt es nur bei einer Diskussionsrunde?

Antwort:

Es wird hier sicher zunächst eine Diskussionsrunde geben, aber dann gibt es auch das Gebet für den Frieden, was für meine Begriffe sehr wichtig ist, weil wir alle in der Gefahr sind, zu resignieren.

Frage:

Nun wird bei uns gesagt, es ist genug geredet worden, es muß was getan werden, es muß demonstriert werden, und zwar gegen Raketen. Könnten Sie sich vorstellen, daß man in der DDR gegen Raketen des Warschauer Paktes demonstriert?

Antwort:

Das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen, denn seit Jahren liegt das Gesprächsangebot der sowjetischen Regierung auf dem Tisch. Was jetzt passieren muß, ist, daß diese Abrüstungsgespräche beginnen.

Die Linie des Staates, kein Infragestellen der eigenen Militärpolitik. Entsprechende Daten dürften auch nicht benutzt werden. Die Friedenspolitik des Evangelischen Kirchenbundes der DDR ist da offener, auch selbstkritischer, ohne sich gegen den Staat zu stellen.

Berlin, den 17. Juni 1981

Auf den Spuren berühmter Vorbilder

Zur jüngsten Ballettpremiere in der Staatsoper

„Weshalb muß ein klassisches Ballettwerk nicht ebensolchen Schutz und ebensolche Achtung genießen wie eine bekannte Oper oder ein Drama?“ — Worte des großen Choreographen Marius Petipa (1818–1910) von 1897. In der Sowjetunion sind zumal seine Schöpfungen und die seines Nachfolgers Michail Fokin (1880–1942) erhalten geblieben, werden im Original von einer Generation an die andere weitergegeben.

Zu den Tänzerinnen, die z. B. in Petipas „Bajadere“ und „Paquita“ (beide zur Musik von Ludwig Minkus) an der Uraufführungssäte Leningrad (früher Marientheater) zu solcher Stafettenübergabe beigetragen haben, gehört Naima Baltatschewa (für die übrigens das zeitgenössische Ballett „Schuraleh“ in Leonid Jakobsons Choreographie geschaffen



„LES SYLPHIDES“ nach Chopin mit Prima ballerina Monika Lubitz und Harry Müller

Foto: Saeger

wurde). Mit ihrem Ehemann, dem Tänzer Abdurachman Kumysnikow, gibt sie ihre Erfahrungen seit zwei Jahren als Ballett- und Trainingsmeister dem Ensemble der Deutschen Staatsoper weiter.

Das führte jetzt zur Premiere eines kollektiven Galaabends in Zusammenarbeit mit Ballettdirektor Egon Bischoff, der selbst in Leningrad u. a. bei den beiden schon 46 Jahre in ihrem Beruf tätigen Künstlern studiert hat. Vier der schönsten klassischen russischen Choreographien bzw. deren Kernstücke wurden zusammengestellt: „Les Sylphides“ nach Walzern, Mazuren und einem Prélude von Chopin und „Der Geist der Rose“ nach Webers „Aufforderung zum Tanz“ als Arbeiten des Ballettreformators Fokin sowie „Das Schattenreich“ aus der „Bajadere“ und der Grand Pas Classique aus „Paquita“ als Zeugnisse der Hinterlassenschaft Petipas. „Der Reiz eines authentischen Wiederganges besteht in der Möglichkeit“, begründet Egon Bischoff diese insgesamt erfolgreiche Inszenierung, „eine Zeit besser

zu begreifen und zu erkennen, welche künstlerischen Impulse bis in unsere Zeit wirksam sind.“

Bischoff selbst griff zur für den Abend titelgebenden „Aufforderung zum Tanz“, der er sich vor einiger Zeit schon in eigener Version mit großer Tänzerschar im Palast der Republik zugewandt hatte, nun nach Fokin mit nur zwei Personen. Das ist der einzige Beitrag des Abends mit einer regelrechten Handlung, wenngleich auch sie weitgehend dem Traum entspricht. Ein Mädchen, gerade zurückgekehrt vom Ball, betrachtet am geöffneten Fenster die Rose, die ihr ein junger Mann geschenkt hat. Traumend verweilt sie im Sessel, und schon erscheint ihr „Der Geist der Rose“. Sie bewundert seine Sprünge und Drehungen, bis es schließlich auch zum kleinen Pas de deux kommt. Eine Miniatur zwischen Phantasie und Realität, die Monika Lubitz und Bernd Dreyer tänzerisch und emotional auszufüllen wissen.

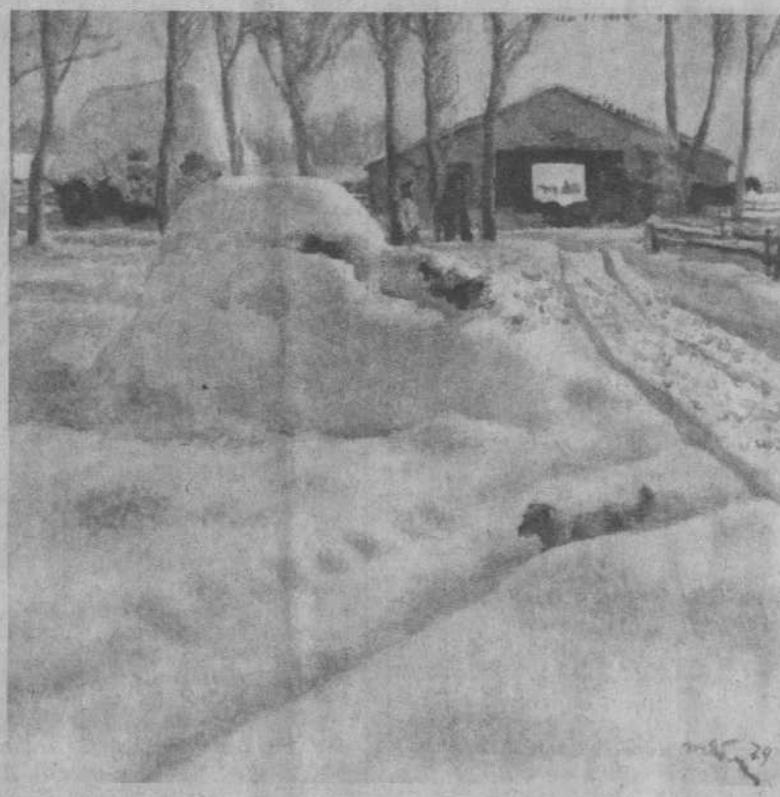
Sie sind auch die Stars im Grand Pas Classique. Mit großer Sicherheit absolviert die Lubitz da in der Coda ihre 32 Fouettés, die erst Petipa 1875 auf die Bühne brachte als Ausdruck besonderer Virtuosität des weiblichen Tänzers mit den brillanten Spitzendrehungen bei „peitschender“ Bewegung aus dem Knie. Dreyer gefällt mit raumgreifenden Sprüngen und Pirouetten. In „Les Sylphides“ ist Harry Müller der Partner der Prima ballerina. Bei der D-Dur-Mazurka zeigt Monika Lubitz auch beachtliche Sprünge. Von besonderer Schönheit das folgende Prélude, wo Solistin Helga Schiele von drei Kreisen des Corps de ballet umgeben ist, die mit jeweils einer Tänzerin in der Mitte gleichsam Blütengestalt annehmen. In „Paquita“ ist auch noch die brillante Solovariation von Tatjana Marinowa hervorzuheben, neben der Steffi Scherzer.

Bajadere-Bild mit lyrischem Reiz

Steffi Scherzer trägt mit Jörg Lucas mit großer technischer Sicherheit den lyrischen Reiz des „Bajadere“-Bildes. Hier zeigten sich bei der Premiere noch die größten technischen Probleme des generell sehr geforderten, durch Berliner Ballettschülerinnen noch verstärkten Corps de ballet, das insgesamt 32 Tänzerinnen zählt.

Gerd Neubert (Bühnenbild) und Roselind Lindemann (Kostüme) paßten sich dem romantischen Charakter der vier Szenen an, ließen dem Tanz selbst allen Freiraum. Auch die Musik hat bei dieser Art Ballett vor allem eine dienende Funktion, und in diesem Sinne musiziert sie die Staatskapelle unter Werner Stolze auch weitgehend solide. Gegen die verkitschenden Momente zumal in Maurice Kellers Chopin-Instrumentation oder recht Simples in der — aber tanzgerechten — Minkus-Musik ist ein Kapellmeister nahezu machtlos.

Werner Schönsee



IM WINTER AUF DER FARM — 1979 entstand dieses Ölbild von Tatjana Jablonskaja aus Kiew
Foto: E. Schönborn

Abbilder des Alltags

bilanz einer Ausstellung sowjetischer Kunst

Galina Neledwa weiß auf eine ansprechende Art den Arbeitsalltag ins Bild zu bringen. Das Gefühl für das Besondere, das Persönlichkeitsbezogene des täglichen Tuns, drückte die Malerin auf eine subjektiv-individuelle Weise in dem großflächigen Gemälde „Kutaisi. Buchbinderei“ aus. Die groben Konturen des Bildes wirken so wenig grob wie die dunklen Farben düster. Die Künstlerin beschäftigt den Betrachter, ohne ihn zu bedrängen.

Galina Neledwas beeindruckendes Bild war in der Ausstellung „Gegenwartskunst der UdSSR. Malerei und Plastik“ zu sehen. Die Schau, die sich im Alten Museum präsentierte, zeigte einen Bruchteil der Werke, die im Sommer 1981 die Moskauer Alliumausstellung füllten. Die nach Berlin gekommenen Werke gelten als repräsentativ für die Künstler, für das, was in den Republiken des Landes entsteht; sie kennzeichnen den erreichten Stand der sowjetischen Kunst.

Es dominierten Darstellungen der Landschaft, des Menschenbildes, des produktiven Verhältnisses zwischen Landschaft und Mensch. Der akademischen Malerei genähert, bot Igor Orlow mit Tiefgelegener Teich in den „Lenin-Bergen“ ein reifes, altmeisterlicher Manier verwandtes Landschaftsbild. Das Thema „Landflucht“ hat Gawill

Wästchenko aufgenommen und in seinem gestalterisch wie malerisch einfühlsamen Bild „Abseits“ in Szene gesetzt.

Chagallsche Phantasie und Fröhlichkeit hat Witali Tjulenews „Festtägliches Leningrad“: eine Stadtinterpretation, die, in hellen Himmelblaufarben, ein vergnügungsvuckles, sekttauniges, leuchtendes Leningrad zeigt. Weitere Abwechslung kam durch die Arbeiten des Fotorealisten Alexander Petrow („Der Turm“), des Symbolisten Leonid Stschemew („Hochzeit in Nowoje Pole“), der Naiven Manana Lobshandise („Tiblissola“) in die Ausstellung.

Wurde die Malerei durch wenige Werke hinreichend akzentuiert, so gab sich die bildhauerische Kunst durchweg demonstrativ-optimistisch oder unbeschwert-heiter („Sich Kämmende“). An frühägyptische Skulpturen erinnerte Olga Sandbergs Plastik „Sonnenaugang“. Die Bronze, durch die Stilisierung der Linien auf den Gesamtausdruck hin angeleitet, kann Selbstverständliches selbstverständlich-einfach sagen. Die symbolisch gemeinte, zukunftsverhießende Gestaltung der Mutter, die ihr Kind auf den Schultern trägt, ist akzeptabel, sympathisch, gewinnend. Kunst, die sich als kollektiver Ausdruck versteht, die ein individueller Ausdruck ist, bot die neue sowjetische Ausstellung.

Bernd Heimberger

Sterl-Exposition in Leipzig

Anlässlich des 50. Todestages des bedeutenden deutschen Malers Robert Sterl im Januar zeigt die „Galerie im Hörsaalbau“ der Leipziger Karl-Marx-Universität rund 200 Gemälde, Studien, Handzeichnungen und Druckgrafiken des Künstlers. Zu den Arbeiten gehört das 1906 geschaffene Bild „Elbearbeiter“, das Sterl als dankbare Erwiderung auf die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die philosophische Fakultät der Universität schenkte. Von den intensiven Bindungen des Künstlers zum Musikkäfig seiner Zeit zeugen zeichnerische Studien vom Gewandhausorchester unter Arthur Nikisch sowie von der Dresdner Oper unter Ernst von Schuch. Die Schau zeigt außerdem eine dritte Themengruppe, die dem Impressionismus und dem arbeitenden Menschen nahe steht.

eine durch feste Verträge verbriefte staatliche Unabhängigkeit erwachsen werde.

„Auf die von Niccolò Machiavelli euch vorausgesagte Weltstellung werdet ihr freilich verzichten müssen“, sagte er lächelnd, „aber ihr habt dafür euer eigenes Herdfeuer und eine kleine Musterwirtschaft, in der auch große Herren manches werden lernen können.“

Da hierauf Waser mit leisem Kopfschütteln bemerkte, dieses an sich wünschenswerte Resultat dürfte neben schönen Lichtseiten auch manche Schattenseite zeigen, und er persönlich sehe sich nur mit Schmerz von dem protestantischen Deutschland abgedrängt, nickte ihm der venezianische Staatsmann einverstanden zu und sagte, staatliche Unabhängigkeit sei eine schöne Sache und es lasse sich dabei auch bei kleinem Gebiete ein gewisser Einfluß nach oben über, vorausgesetzt, daß politische Begabung vorhanden sei und auf ihre Ausbildung aller Fleiß verwendet werde; aber um weltbewegend einzuwirken, sei nationale Größe notwendig, wie sie gegenwärtig nur das durch seinen genialen Kardinal zusammengefaßte Frankreich besitzt. Das Wesen dieser Größe und in welchem letzten Grunde sie wurzeln habe er oft mit forschenden Gedanken erwogen und sei zu einem eigenständlichen Schlusste gekommen. Es erscheine ihm nämlich, als beruhe diese materielle Macht auf einer rein geistigen, ohne welche die erste über kurz oder lang zerfallen wie ein Körper ohne Seele. Dieser verborgene schöpferische Genius nun äußere sich, nach seinem Erkennen, auf die feinste und schärfste Weise in Muttersprache und Kultur.

Hier ist allerdings die Schweiz mit ihren drei Stämmen und Sprachen im Nachteil, fuhr der Proveditore fort, der offenbar mit Vorliebe an Italienien gedacht hatte, „aber mir ist um euch nicht bange. Ihr haltet durch andere zähe Bände zusammen. Für unsere gesegnete Halbinsel aber gereicht mir diese meine Wahrnehmung zum Trost. Heute unter verschiedene, zum Teil fremde Herren geteilt, besitzt sie immer noch das gemeinsame Gut und Erbe einer herrlichen Sprache und einer unsterblichen, in das leuchtende griechisch-römische Altertum hinaufreichende Kultur. Glaubt mir, diese unsterbliche Seele wird ihren Leib zu finden wissen.“

Waser, dem diese mystischen Gedankengänge sehr ferne lagen und aus dem Munde seines sonst so kafif, diplomatischen Gastfreundes befremdlich klangen, bemächtigte sich jetzt der Rede, um in ein glänzendes Lob der Republik von San Marco auszubrechen, die, einzig in Italien, mit der Staatsweisheit und dem Rechtsinne der alten Roma eine Parallele bilde.

„Was die Fableien von willkürlicher Justiz und geheimen nächtlichen Hinrichtungen betrifft, so bin ich nicht der Mann, mein verehrter Gastfreund, an solche Märlein zu glauben“, schloß der Zürcher, erfreut mit einer, wie er überzeugt war, ungezwungenen Wendung an das heiß erwünschte Ziel zu gelangen, und darum kann ich ganz ohne Rückhalt ein mir unerklärliches Ereignis mit Euch besprechen.“

Fortsetzung folgt

Erlebniskraft aus Chor- und Orgelklang

Bucher Kirchenmusiken mit reichem Programm

Der Berliner Vorort Buch, weit über die DDR-Grenzen hinaus bekannt durch seine medizinischen Forschungsstätten und Kliniken, hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten auch zu einem bedeutenden Zentrum der Kirchenmusikpflege entwickelt. Das ist zu einem wesentlichen Teil der Tatkraft und Einsatzfreudigkeit Gottfried Weigles zu danken, der — vor zwei Jahren zum Landeskirchenmusikdirektor von Berlin-Brandenburg berufen — seit 1980 als Kantor und Organist an der Bucher Schloßkirche wirkt. Ganz sicher besteht aber auch ein unmittelbarer Zusammenhang, gehen doch von der Musica sacra in ganz besonderer Weise heilwirkende Kräfte aus, die sie in die Lage versetzen, eine diakonische, mitmenschliche Aufgabe an Kranken und Behinderten zu erfüllen, ihnen Kraft und Bebenmut zu schenken.

Der diesjährige Bucher Orgelzyklus steht im Zeichen des 20. Jahrestages der Weihe der Schloßkirche, die von einem kostbaren barocken Gebäude aus Prenzlau umschlossen wird. Neben Gottfried Weigle werden von Juni bis September KMD Wolfgang Fischer (Berlin), Matthias Jacob (Potsdam), Friedmar Bellmann (Pasewalk), Hilger Sasse (Berlin-Karow), Wolfgang Tretzsch (Berlin), Bringfriede Baumgarten (Greifswald) und der Brandenburger Domkantor Matthias Passauer im Zusammenwirken mit Andreas Ehrke (Trompete) zu hören sein.

Die 22. Bucher Kirchenmusiktag bringt vom 7. bis 10. Oktober u. a. eine Aufführung der „Schöpfung“ zum Haydn-Jahr, ein Orgelkonzert von KMD Erich Piasetski (Berlin) und eine Kammermusik im Kerzenschein mit Siegfried Pank (Viola da gamba) und weiteren namhaften Künstlern. Für den Abend vor dem 1. Advent wird wiederum das Weihnachtsoratorium von Joh. Seb. Bach vorbereitet. wh.

Aristide Bruant lädt zum Rundgang

„100 Jahre Kabarett“ im Märkischen Museum Berlin

Einblick in die Geschichte der streitenden Satire gibt eine Ausstellung im Märkischen Museum. 2300 Fotos und Strichzeichnungen auf 93 Tafeln in insgesamt sieben Räumen dokumentieren „100 Jahre Kabarett — Tradition und Revolution“. Der Bogen spannt sich von der Geburt des Kabaretts im November 1881 bis hin zur Gegenwart.

Da ist die berühmte Schwarze Katze vom Cabaret „Chat Noir“ zu sehen, steht Aristide Bruant in Lebensgröße vor dem Ausstellungsbesucher. In der Werkstatt des Theaterplastikers Eduard Fischer wurde der berühmteste aller französischen Couplet-Sänger in seinem Auftritts-Habitus nachgebildet: mit schwarzer Samtjacke, schwarzen Kutscherhut, Pluderhosen und einem wehenden roten Schal. So lebensecht steht er vor einem, daß man ihm die Hand geben möchte, mit ihm plaudern möchte über die erste Zeit des Kabaretts in Paris, über seinen Auftritte. Ernst von Wolzogen Überbrettl findet ebenso Würdigung wie das Kabarett der Weimarer Republik. Das dunkelste Kapitel in der deutschen Geschichte, die Zeit des Faschismus, hatte in seinen Auswirkungen auch vor den Kabarettisten nicht haltgemacht. Sie emigrierten, um leben und arbeiten zu können.

Auch das deutschsprachige Kabarett anderer Länder ist nicht vergessen worden: Da wird die Leistung von BRD-Kabarett gewürdigt, Dietrich Kittner und Floh de Cologne nehmen zwei ganze Tafeln ein; da ist vom österreichischen Kabarett mit seinen reichen Traditionen ebenso die Rede wie vom Schweizer Kabarett und von den Westberliner Bühnen.

Alles in allem eine gelungene Ausstellung, wenn es auch Kritik anzumerken gibt: Weniger wäre mehr gewesen. Wer hier intensiv durchgeht, sich durcharbeiten will, muß nicht nur viel Zeit, sondern auch Geduld mitbringen und vor allem eine solide sportliche Konstitution besitzen: denn auch noch in Kniehöhe sind Fotos angebracht, und dabei nicht immer große und leicht übersehbare.

Den breitesten Raum nimmt naturgemäß das DDR-Kabarett ein. Da lacht man über eine Vitrine, die nichts weiter enthält als eine Eintrittskarte für die „Distel“, präsentiert auf rotem Samt. Und dazu ein Schild: „Selbstschüsse!“ Denn: Diese Karte ist gültig, Reihe 13, Platz 13, ausgestellt für den 29. Januar 1982. Oder die Plastiken Willy Moeser oder das erste Kostüm Heinz Draehns als Kudeldaddel. Wie lange ist das wohl schon her, denkt man und ist schon mittendrin in der jüngeren Kabarettgeschichte. Dr. Walter Rösler und Rudolf Hösch, die stolzen Väter der Ausstellung, wollen, daß der Zuschauer den Weg des Kabaretts verfolgt und dabei gedanklich vielleicht auch den ei-

genen Weg nachvollzieht. Da schmünzelt man über die vor zwanzig Jahren kabarettistisch aufgespielten Probleme, weil wir sie längst überwunden haben; an mancher Stelle freilich vergeht uns das Lächeln, weil es gleiche oder ähnliche Probleme heute noch gibt.

Vielfältig sind die Themen für unsere Kabarets, für die „Herkuleskeule“ oder die „akademiker“, die „Pfeffermühle“ oder die „Obelisken“ aus Potsdam und wie sie alle heißen. Auf dieser Ausstellung wird einem gleichsam bewußt, daß wir eine große und leistungstarke Kabarettfamilie haben. Denn ein großer Raum ist auch den Amateuren dieses Kleinkunstgenres vorbehalten, womit nicht nur plakativ die Wichtigkeit dieser Nachwuchsschmiede dokumentiert wird.

Auch das deutschsprachige Kabarett anderer Länder ist nicht vergessen worden: Da wird die Leistung von BRD-Kabarett gewürdigt, Dietrich Kittner und Floh de Cologne nehmen zwei ganze Tafeln ein; da ist vom österreichischen Kabarett mit seinen reichen Traditionen ebenso die Rede wie vom Schweizer Kabarett und von den Westberliner Bühnen.

Dennoch — eine wichtige Ausstellung, die von der Leistungsfähigkeit und der Zukunft des Kabaretts zeugt. Sie zeigt unsere Verbündeten in anderen Ländern, und sie zeigt auch, daß Kabarett nötig sind: denn mancher Sketch kann wie ein reinigendes Gewitter wirken, nach dem sich besser Luft schöpfen läßt.

Die Ausstellung ist bis zum 31. März 1982, außer Montag und Dienstag, jeweils von 9.00–18.00 Uhr geöffnet.

Andreas Ciesielski

Kulturelle Umschau

BORIS POKROWSKI INSZENIERT IN LEIPZIG

Unter der Regie von Prof. Boris Pokrowski, Chefreigisseur des Moskauer Bolschoi Theaters und Ehrenmitglied der Leipziger Theater, begannen die Proben zu Sergei Prokofjews „Die Liebe zu den drei Orangen“. Es ist dies bereits die fünfte Inszenierung Prof. Pokrowskis in des Messestadts. 1981 erhielt Prof. Pokrowski für seine hervorragenden Gastinszenierungen am Leipziger Opernhaus den Kunstpreis der Stadt Leipzig.

BRECHT AM ABEND Zur 75. Donnerstagabend-Veranstaltung lädt das Brecht-Zentrum der DDR am 21. Januar ein. Regisseur Heinz-Uwe Haus wird in der Reihe „Brecht international“ über „Brecht in Griechenland“ sprechen. Er hatte dort im Herbst vergangenen Jahres „Die Gebeine der Frau Carrar“ als griechische Erstaufführung inszeniert.

SANDBERG-AUSSTELLUNG Eine Ausstellung mit Werken von Herbert Sandberg ist gegenwärtig in Oberhausen (BRD-Land Nordrhein-Westfalen) zu sehen. Die Exposition, die im vergangenen Jahr bereits großes Publikumsinteresse in Bremen und Osnabrück gefunden hatte, zeigt den Zyklus „Der Weg“, den Atomzyklus und weitere bekannte Arbeiten des DDR-Grafikers.

Jürg Jenatsch

Eine Bündnergeschichte von Conrad Ferdinand Meyer

40

Dann war ihm plötzlich eingefallen, hinunterzusteigen auf den nahen Fischmarkt und die eben anlangenden, seltsam geformten Seengeüste zu besichtigen. Hier fiel sein Blick auf den von Herzog Rohan bewohnten Palast, und in seinem Herzen erwachte der Wunsch, den gestern zweimal nur flüchtig begrüßten Jugendgenossen zu besuchen und sich nach dessen Fahrten und Schicksalen freundschaftlich zu erkundigen. Sicher, im Palaste des Herzogs ermittelten zu können, wo Jenatsch hause, und nicht ohne Hoffnung, ihn dort vielleicht persönlich zu treffen, winkte er einem Gondolier, der ihn mit wenigen Ruderschlägen an die Aufgangstreppe des Palastes brachte. Da er von der Dienerschaft erfuhr, Jenatsch sei nicht hier und der Herzog beschäftigt, ließ er sich bei der Frau Herzogin anmelden.

Die hohe Dame hatte ihm dann die gestrigen Ereignisse bewegt und wirkungsvoll, aber höchst unklar geschildert und dabei Aneutungen gemacht über das seinen Freund zermalmende Verhängnis, die den nüchternen Mann befreundeten und höchstlich beunruhigten. Der Verhaftungsszene</p

Silber ist mehr als nur Schmuck

Chemieberatungsstelle Halle machte sich um Rückgewinnung verdient

Silber gehört zu den Edelmetallen, deren Vorräte in der Welt nicht unermesslich sind. Rund 15 Jahre reichen sie noch, besagen Prognosen. Der Bedarf jedoch, vor allem für die Film- und Fotoindustrie, die Elektronik und Galvanoindustrie, wächst ständig. Die intensive Nutzung aller silberhaltigen Abfälle ist deshalb wichtig.

In der Film- und Fotoindustrie ist das wertvolle Edelmetall in verbrauchten Fixierbädern, in alten Filmen und Fotomaterialien und für die Filmverarbeitung benötigten Wasser enthalten — etwa drei bis vier Gramm in einem Liter Fixierbad. Durch eine verbesserte Erfassung und Aufarbeitung wären in unserer Republik zusätzlich etwa zehn Tonnen zu gewinnen. Eine Möglichkeit, die die Mitarbeiter der Chemieberatungsstelle Halle nicht ruhen ließ, denn die bisherigen Verfahren waren unzureichend, ließen die Quellen nicht recht sprudeln.

Die Elektrolyse liefert zwar Silber in hoher Reinheit, erfordert jedoch hohen Investitions- und Wartungsaufwand und ist nur an Stellen sinnvoll, wo viele Photochemikalien anfallen. Als wenig ökonomisch erweist sich auch die Erfassung und Aufarbeitung in Tankfahrzeugen. Sie verlangt hohen Transportaufwand, beträchtlichen Energieeinsatz, es entstehen große Silberverluste. Kleinere Anfallstellen können nicht berücksichtigt werden.

Das nunmehr von den Chemieberatern in Halle entwickelte und erprobte Verfahren zur Silberrückgewinnung hat entscheidende Vorteile, ist besonders für den Einsatz in mittleren und kleinen Anfallstellen und bei gemischten Fixierbädern in Sammelstellen geeignet. Es beruht auf der als Zementation bezeichneten Reaktion von Metallen unterschiedlicher

elektrochemischer Potentiale. In mit Stahlwolle gefüllten Behältern erfolgt der Metallaustausch: Silber — Eisen. Dafür wird keine Energie benötigt. Der Transport der Fixierbäder entfällt, weil die Patronen an Ort und Stelle stehen, sehr langlebig und dann einfach auszutauschen sind.

Problemlös wird dann das Eisen-Silber-Gemisch in Halsbrücke verhüttet und aufgearbeitet. Die Produktion der kostengünstig herzustellenden Metallpatronen ist bereits angelaufen. Im Bezirk Halle zum Beispiel gibt es rund 400 Stellen, wo in unterschiedlichem Umfang Fixierbäder anfallen. Dazu gehören vor allem medizinische Einrichtungen,

Prüfstellen in Betrieben, Fotolabors und Amateurzirkel. In diesem Jahr werden auf Initiative der Chemieberatungsstelle in enger Gemeinschaftsarbeit mit vielen Kooperationspartnern die silberhaltigen Fixierbäder voll erfaßt und das darin enthaltene Edelmetall maximal zurückgewonnen. Dazu wurde das Erfassungsnetz der Kombinate Metallaufbereitung und Sekundärrohstoffe im Territorium wesentlich erweitert, denn eine rationelle Gestaltung des Transports ist erforderlich. Anliegen ist, Ergebnisse und Erfahrungen des Großversuchs in Halle auf alle Bezirke in Leipzig zu übertragen.

M. Günthner

Ergiebige Analysen

Radionuklidtechnik wird in der Produktion genutzt

Im Kombinat VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht“ wurde die moderne Radionuklidtechnik für eine weitgehende Prozeßanalyse an fünf Verfahrensstufen der Produktion von Caprolactam genutzt. Caprolactam ist Ausgangsstoff für Dederon und andere Kunststoffe. Aus der Anwendung des Verfahrens ergaben sich konstruktive Veränderungen der Oxidationsböden, die eine Steigerung der Ausbeute in dieser Verfahrensstufe um 30 Prozent ermöglichen. Weitere Studien führen zur Senkung des Energieaufwandes sowie zu einer Qualitätsverbesserung des Caprolactams.

Das Aufwand-Nutzen-Verhältnis liegt bei eins zu zehn, berichtet Prof. Dr. Jürgen Leonhardt. Der Stellvertreter des Direktors des Zentralinstituts für Isotopen- und Strahlenforschung der Akademie der Wissenschaften (AdW) hält die Anfallstellen für die Großbaustelle Leipzig-Grünau hergestellt werden.

der DDR betont, daß die Radionuklidtechnik große Möglichkeiten eröffnet für Analysen, Optimierung und Regelung industrieller Anlagen und Prozesse. Die Mitarbeiter des AdW-Zentralinstituts halfen auch im VEB Betonwerke Laufzig, wo Gasbetondekenelemente für die Großbaustelle Leipzig-Grünau hergestellt werden.

Qualitätsprobleme beim Schneiden der Gasbetonplatten waren Anlaß für eine Radionuklidtechnik-Prozeßanalyse, um die Arbeit der Kugelmühle, der Silos und des Mischers zu optimieren. Der Einsatz der Wissenschaftler und ihrer Industrie-Partner brachte zahlreiche Verbesserungen der Technologie. So konnte anhand des Verhaltens von Sand, Kalk und Zement im Mahlprozeß auf technische Mängel in der mittleren Mahlkammer geschlossen werden.

Geschätzt in aller Welt

Neuerscheinungen des Fischer-Verlages

Zu den Neuerscheinungen des Gustav Fischer Verlages Jena gehört im ersten Halbjahr 1982 der zweite Teil des biologischen Handbuchs für Ornithologen „Avifauna der DDR“ mit dem Titel „Die Vogelwelt Brandenburgs“. Diese Publikation sowie der letzte Band des fünfteiligen Fachbuches der inneren Krankheiten werden unter anderem im März auf der Internationalen Buchmesse in Leipzig angeboten.

Großen Interesses erfreut sich das im vergangenen Jahr beim Fischer Verlag erschienene „Handbuch der Pferdekrankheiten“. 32 Autoren aus acht Ländern waren an der Herausgabe der zweitlängigen wissenschaftlichen Abhandlung zur Diagnose, Behandlung und Verhütung von Pferdekrankheiten beteiligt. Es gilt international als Standardwerk und erscheint als Lizenzausgabe in einer hohen Auflage in der BRD, der Schweiz und demnächst in Großbritannien.

Die jährlich publizierten rund 70 Titel und mehr als 20 wissenschaftlichen Zeitschriften der Bereiche Medizin, Biologie und Veterinärmedizin des Verlages werden in aller Welt geschätzt. Im kommenden Jahr blicken die Mitarbeiter des Jenaer Gustav Fischer Verlages auf das 30-jährige Bestehen als volkseigener Verlag zurück.

Kolben laufen länger

Prüfverfahren zur Messung der Drücke entwickelt

Das Festfressen der Kolben bei bremsendem Motor in Zweitakt-Rennmaschinen konnte durch ein neues Verfahren ausgeschaltet werden. Dies gelang dem Wissenschaftler Günter Blodig von der Magdeburger Technischen Hochschule „Otto von Guericke“, Sektion Dieselmotoren, Pumpen und Verdichter, der vor Jahren selbst Rennfahrer war und zu den Motorsportlern gehörte, die einen schweren Sturz mit blockiertem Motor erleben mußten, nachdem sie plötzlich Gas weggenommen hatten.

Günter Blodig, der sich in seiner Dissertation mit der Gestaltung hochbelastbarer Kolben für Großdieselmotoren befaßt, fand die Ähnlichkeit der Druckverhältnisse bei kleinen Zweitaktmotoren und Dies-

motoren auf. Mit einem von ihm erarbeiteten Prüfverfahren entwickelte er neue Kolben, welche die höchsten bisher im Motorenbau erreichten Drücke schadlos überstehen.

Die Neuerung führt bei Zweitakt-Rennmotoren zur fünfachen Lebensdauer. Heute halten diese Motoren eine Saison durch, während sie früher schon nach drei Renntagen ausgewechselt werden mußten. Ähnliche Vorteile ergeben sich bei Großdieselmotoren.

Das Prüfverfahren zur Messung der Drücke zwischen Kolben und Zylinderwand ist das erste Verfahren, das die Ermittlung von Pressungen an gekrümmten Flächen ermöglicht.

Motoren ohne Metall

Interessante Neuerungen auf dem Kfz-Sektor

Ein luftgekühlter Zweitaktmotor in keramischer Bauweise mit 50 Kubikzentimeter Hubraum, in dem außer einigen Lagern, Muttern und Schrauben keine Metallteile verwendet wurden, ist fast 100 Stunden im Dauertest geläufen. Hergestellt wurde der Motor von der japanischen Firma NCK.

Für den keramischen Motor wurde Siliciumnitrid verwendet, ein keramischer Werkstoff, dessen Fertigungs- und Produktionsprobleme schon eine geraume Zeit beherrschen werden. Der Kleinstmotor eignet sich als Antrieb für Mopeds und Kleinkrafträder. Er kann praktisch nicht überhitzt werden, da er ohne große Formveränderungen sehr hohe Temperaturen verträgt.

Eine weitere Neuheit auf diesem Gebiet aus Japan: Ein Motor,

dessen Wirkungsweise auf spezifischen Eigenschaften von Nitinol, einer Legierung aus Nickel und Titan, beruht, ist an der Tohoku-Universität im Sendai entwickelt worden. Prof. Toshio Honma nutzt dabei die Eigenschaft von Nitinoldraht, bei Erwärmung in eine vorgegebene Form zurückzurufen. Wird eine Spiralfeder aus Nitinol gestreckt, zieht sie sich, zum Beispiel im warmen Abwasser von Kraftwerken, zusammen und liefert mechanische Energie, die sich wiederum in eine rotierende Bewegung bringen läßt.

Der Drahtmotor bringt es auf maximal 750 Umdrehungen pro Minute oder 0,5 Watt. Dem System einer Abwärmenutzung durch neuartigen Energieumtausch wird durchaus praktische Bedeutung beigemessen.

Neuentdeckung der Ralle

Japan's Naturfreunde wollen Vögel ansiedeln

Es wäre verfehlt, ihn einen Mini-Strauß zu nennen, obwohl der vor einiger Zeit auf der südjapanischen Insel Okinawa entdeckte Vogel nicht fliegen kann. Er verläßt sich auf seine kräftigen roten Beine, wenn er sich fortbewegen will. Bei dem neuen „Vogel“ — einer ornithologischen Sensation — handelt es sich um eine inzwischen als selbständige Art anerkannte Wasser-Ralle, die den wissenschaftlichen Namen Larus okinawae erhielt und im Japanischen Yambaru-Kuina genannt wird.

Yambaru heißt das Hügelland auf der Insel, in dessen dichtem Unterholz der bis zu 34 Zentimeter lange Vogel lebt. Daß er scheu und flugunfähig ist, hat offensichtlich dazu geführt, daß er erst jetzt von der Wissenschaft beachtet wurde. Dabel ist er wahrlich kein kürzlich Zugereister auf Okinawa. Prof. Yoshikazu von der National-Universität Yokohama hat Skelettreste des Vogels in einer Erdschicht gefunden, die auf ein Alter von rund 1800 Jahren schließen lassen.

Inselbewohner und Wissenschaftler, die die ersten Larus okinawae beringen, nennen ihn einen schönen Vogel. Weiße Linien von den Augen zum Nacken heben sich vom braunen Federkleid ab. Der Schnabel ist wie die Füße leuchtend rot. Der erste Nachweis des neuen Vogels gelang im Mai dieses Jahres, nachdem ein Exemplar von einem Auto tödlich verletzt worden war.

Das Vordringen des Menschen mit seiner Technik in die Reste bislang kaum berührter Natur wird Maßnahmen erfordern, machen, den Yambaru-Kuina gründlich zu schützen. Katzen, die früher auf der Insel nicht gab, und vor 15 Jahren ausgesetzte Mungos, die eine Habu heilende Gifschlangenart dezimieren sollen, stellen mit großer Wahrscheinlichkeit auch eine Gefahr für die flugunfähigen Rallen und ihren Nachwuchs dar. Die Verwaltung von Okinawa plant, die Neuentdeckung unter besonderen Schutz zu stellen. Japan's Naturfreunde hoffen, daß das Vorhaben gelingt.

Mit Blick auf das „Schiff 2000“

Interdisziplinäre Studien an der Wustrower Ingenieurschule

Sie befassen sich mit dem Navigieren auf hoher See, mit Maschinenkunde oder Funktechnik. Nach Studienabschluß wollen sie mit dem Patent eines Schiffsoffiziers auf „Große Fahrt“ gehen. Um die Jahrtausendwende werden dann die heute an der Ingenieurhochschule (IH) für Seefahrt Warnemünde/Wustrow Immatrikulierten zu den erfahrenen Nautikern, Funk- oder Technischen Offizieren der DDR-Flotte gehören. Ein solcher Blick voraus muß auch das Arbeitsfeld der Absolventen von morgen erfassen: das Schiff. Vorlauf in der Hochschulausbildung erfordert, möglichst klare Vorstellungen zu haben von der Entwicklung der künftigen Praxis. Wissenschaftler der IH haben sich dieser Aufgabe gestellt. Im intensiven und interdisziplinären Zusammenwirken aller Fachbereiche erarbeiteten sie eine Studie zum „Schiff 2000“. Darin vereint sind zwei Entwürfe für mögliche Frachtschiffstypen, wie sie nach wissenschaftlicher Vorausschau im Jahre 2000 auf den Weltmeeren verkehren könnten.

Praxisnahe Ergebnisse

Ziel dieser Untersuchungen war nicht eine detaillierte Erzeugnisprognose für die DDR-Werftindustrie. Jedoch sollte das Ergebnis der wahrscheinlichen Praxis weitestgehend angenähert sein. Auch nach Antworten auf solche spektakulären Fragen, ob im Güter-

transport über See eine Renaissance der Segelschiffahrt zu erwarten sei, ob und wann andere alternative Antriebssysteme wie die Atomkraft den noch dominierenden Dieselmotor ablösen könnten, wurde nicht vordergründig gesucht. Überlegungen dazu gehörten jedoch zum Gegenstand des Meinungsstreits, fanden ihren Niederschlag in der Warnemünder Studie.

Prof. Dr. Eckard Moeck, Rektor der IH und Auftraggeber für das Projekt „Schiff 2000“, verweist auf einige Details: Die Windkraft zum Beispiel dürfte heutigen Erkenntnissen zufolge im großen Maßstab nur als zusätzliche Energiequelle genutzt werden.

„Auch im Schiff 2000“ ist dieser Prozeß durch den konzipierten Einsatz bordeigener Mikrotechnik weitergeführt worden. Dabei haben wir in unserer Automatisierungskonzeption die unterschiedlichsten Teilsysteme — von der rechnergestützten Schiffsführung bis hin zur optimalen Steuerung der Maschine und Aspekten der Schiffssicherheit — erfaßt und miteinander verflochten.“

Das „prognostische Schiff“ stellt, so Prof. Moeck, natürlich besondere Anforderungen an seine Besatzung, ist also auch ein Wegweiser in Sachen Qualifikation. In diesem Sinne müsse der Student möglichst frühzeitig mit der Komplexität der Anforderungen vertraut gemacht werden, damit er die komplizierten Prozesse an seinem späteren Arbeits-

platz jederzeit beherrschen kann. Hoher technischer Aufwand bedeutet dabei keine drastische Veränderung der Besatzungsstärke um jeden Preis. Was nützt schließlich ein vollautomatisches „Geisterschiff“, dessen stark reduzierte Mannschaft einer Havariersituation hilflos gegenübersteht?

„Wenn die Schiffsoffiziere durch die Technik weitgehend entlastet sind, dann wäre daraus ein gewisser Zeitfonds auch für die Forschung an Bord zu gewinnen“, folgerte der Rektor. Die Hochschule hat das in Ansätzen bei der langfristigen Erprobung von Diagnose-Meßgeräten auf dem Motorschiff „Jena“ der DDR-Handelsflotte bereits realisiert und dabei gute Ergebnisse erzielt.

Schafft Vorlauf

Die Studie geht über rein technische Überlegungen zum Frachter von morgen hinaus, sie schafft Vorlauf für die Hochschulbildung mit weitem Horizont. Das gilt — so Prof. Moeck — auch für die zu erfassenden Zeiträume. Das heißt aber nicht, daß die Erkenntnisse über das „Schiff 2000“ für Gegenwart und nährene Zukunft des Schiffbaus ohne Bedeutung sind. Die in dem Projekt enthaltenen Lösungsvarianten bringen die IH als Kooperationspartner der DDR-Seewirtschaft direkt in ganz praxisbezogene Untersuchungen ein, die auf einen neuen Schiffstyp zielen.

K. Rebuschat

Museum in der Wüste

Die Wüste lebt, sie beherbergt neben verschiedenen Pflanzenarten vor allem eine beachtliche Fauna. Insekten, Schmetterlinge, Schnecken, Skorpione, Schlangen, Vögel und Schafe sind hier heimisch.

Einen Einblick in die Vielfalt des Lebens in der Wüste vermittelt das Sahara-Museum von Beni Abbès in der Saoura-Region von Algerien. Die am westlichen großen Erg gelegene weiße Oasenstadt besitzt mit dem Museum eines der besten seiner Art in der gesamten Sahararegion. Das hier gleichfalls untergebrachte Zentrum für Forschung und Saharastudien gehört zu den wichtigsten wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes, in dem häufig Experten aus dem Ausland zu Gast sind.

Im Museum werden Geographie, Vorgeschichte sowie Pflanzen- und Tierwelt der Sahara erläutert. Der Besucher erfährt weiterhin, wie Dürren entstehen, und bekommt eine Vorstellung über die Vielfalt von Schlangen und Skorpionen, die hier leben.

Auf einer Tafel wird darüber informiert, daß bisher rund 600 Arten von Skorpionen klassifiziert sind.

entdeckt erfunden entwickelt erprobt

Späne werden zu Pulver

Ein Gerät, das die bei der Metallbearbeitung anfallenden Späne in wenigen Sekunden in wertvolles Metallpulver verwandelt, das als Ausgangsstoff für die Pulvermetallurgie benötigt wird, wurde im Labor des Moskauer Instituts für Pulvermetallurgie entwickelt. Es eröffnet praktisch die Möglichkeit, in metallverarbeitenden Betrieben eine abfallfreie Produktion durchzuführen. 600 verschiedene Ersatzteile werden gegenwärtig in der Sowjetunion aus Metallpulver gefertigt.

Keramik trotzt Hitze

Ein keramisches Material, das sich bei Wärmezufuhr nicht ausdehnt, ist an einem Minsker Institut entwickelt worden. Es handelt sich um eine Mischung aus festem Glas und einer chemischen Verbindung. Letztere zieht sich bei Wärmezufuhr zusammen und gleicht damit die Ausdehnung des Glases aus.

Neue Saison an der Weddellsee

Mit dem neuen Jahr hat in den sowjetischen Forschungsstationen an der Weddellsee eine neue Saison begonnen. Die Arbeiten der 27. sowjetischen Antarktis-Expedition werden voraussichtlich zwei Monate in Anspruch nehmen. Dazu gehören Erkundungen noch wenig bekannter Gebiete der Westantarktis, von Sedimentschichten im Schelf der Weddellsee.

Geometrische All-Struktur
Das Weltall sei ein System riesiger Polyyeder, sogenannter Vielflächer. Die Galaxien und Supergalaxien bilden solche von ebenen Flächen begrenzte Körper, vermuten Wissenschaftler der estnischen Akademie der Wissenschaften. Sie entdeckten, daß die Milchstraßen-Systeme bienenwabenförmig angeordnet sind. Der Durchmesser solcher „Waben“ beträgt über 650 Millionen Lichtjahre.

Nützlicher Wärmeschock
Die elektrische Leitfähigkeit von Aluminium konnte um 6,5 Prozent verbessert werden, nachdem dessen Feingefüge auf die Dauer von wenigen Millisekunden einem Wärmeschock von 330 Grad Celsius ausgesetzt wurde, berichtet die Zeitschrift „Production Engineering“. Das Verfahren, dessen Ausgangspunkte bei Beobachtungen von Wissenschaftlern in Michigan liegen, kann den Aluminiumlegierungen eine Fülle neuer Anwendungsmöglichkeiten, vor allem in der Elektronik und Computertechnik, erschließen.

Durch Folie zu Sicherheitsglas
Einfaches Glas läßt sich mit einer in Nordland entwickelten Spezialfolie zu Sicherheitsglas machen. Die neuartige Folie besteht aus einer speziellen Polyesterverbindung. Sie ist glasklar und mit einer Haftschicht ausgerüstet. Innerhalb von zwei Tagen nach dem Aufringen auf die Glasscheibe bindet die Haftschicht ab, und nach zwei Wochen entwickelt sie ihre Sicherheits Eigenschaften. Bei schweren Stößen splittert zwar das Glas, aber die Folie hält die Splitter zusammen. Die Folie selbst dehnt sich, reißt aber nicht, und es entsteht keine Öffnung. Sie schützt auch vor Feuerereignissen.



ROMANTISCH sehen die Berge und Täler bei Steinheid im Kreis Neuhaus aus, wenn die Wolken zwischen den Baumwipfeln hängen

Fotos: ZB

Auf ein Wort, Frau Bürgermeister!

Die kleine Gemeinde macht sich schön

Possendorfer Unionsfreunde packen tatkräftig zu

Idyllisch liegt die Gemeinde Possendorf in einem kleinen Tal südlich der Autobahnabfahrt Gelmeroda. Nach 25 Minuten Fußweg vom Weimarer Naherholungsgebiet Belvedere haben wir den Ort mit seinen 204 Einwohnern — er gehört dem Gemeindeverband Bad Berka an — erreicht. Hier sind wir mit der Bürgermeisterin, Unionsfreundin Liselotte Vent, verabredet. „Unser Ort ist sozusagen ein Tor zum Erholungsgebiet „Mittleres Ilmtal““, stellt sie uns ihre Gemeinde vor. „Wir Possendorfer sehen das als Verpflichtung an, und zwar bereits seit einigen Jahren. Viels Wandler kommen zu jeder Jahreszeit zu Fuß oder mit dem Fahrzeug in unseren Ort. Wir möchten unsere Gastfreundschaft nicht allein in der gastronomischen Versorgung erschöpft sehen. Der gesamte Ort soll einladend sein.“

Mit dieser Auffassung weiß die Bürgermeisterin nicht allein die Volksvertretung hinter sich, dazu stehen auch die Mitglieder der CDU-Ortsgruppe und nicht zuletzt der Ortsausschuß der Nationalen Front der DDR unter Vorsitz von Unionsfreund Hartmut Zahn. Ein Beleg mehr dafür sind die im vergangenen Jahr errichteten Ergebnisse bei der Erfüllung der Mach-mit-Wettbewerbsaufgaben. An 29 Gebäuden im Ort wurden für 129 000 Mark Eigenleistungen zum schöneren Wohnen vollbracht. „Das ist lediglich die Summe der Eigenleistungen, die wir erfassen konnten. Manches ist den Possendorfern so selbstverständlich, daß sie es gar nicht erst abrechnen.“

In Vorbereitung der Jahreshauptversammlung der CDU-Ortsgruppe kommt die Bürger-

meisterin und langjährige Ortsgruppenvorsitzende feststellen: „An vielen zentralen und gemeinnützigen Objekten der Gemeinde beteiligten sich im vergangenen Jahr die Unionsfreunde. Das trug mit dazu bei, daß wir nun zum dritten Mal den Titel Bereich der vorbildlichen Ordnung und Sicherheit“ verteidigten, den sich die Gemeinde nun auch nicht mehr nehmen lassen möchte. So beteiligte sich die CDU-Ortsgruppe nach der Kirchendachreparatur an einem Arbeitseinsatz auf dem Kirchhof. Außerdem wurde das Buswartehäuschen wieder in einen ansehnlichen Zustand versetzt. Unionsfreunde packten mit zu, als am Arztsprechzimmern bauliche Schäden beseitigt wurden. Auch gab es wieder allerhand Arbeiten an der Kinderkrippe — dort führte Unionsfreund Rudi Kunze unentgeltlich Tischlerarbeiten aus, installierte Unionsfreund Gerhard Fritzsche eine Dusche, beteiligte sich Unionsfreund Martin Vent am Bau eines Wetterschutzbaches. Was Ordnung und Sicherheit anbelangt, so hat Unionsfreund Fritzsche wieder besondere Anteil daran als der Techniker des Wirkungsberichtes der freiwilligen Feuerwehren. Auch die Unionsfreundinnen stachen nicht

abseits, wenn es um das Antlitz der Gemeinde Possendorf geht. Sie leisteten gemeinsam Arbeitseinsätze mit den DFD-Mitgliedern bei der Pflege der Grünanlagen.“

Für Unionsfreundin Liselotte Vent steht heute bereits fest, daß sich die CDU-Ortsgruppe auch in diesem Jahr wieder an den umfangreichen Mach-mit-Aufgaben engagiert beteiligen wird. Das Angebot an Möglichkeiten ist reichlich. So soll die Fassade der Gemeindegaststätte in Eigenleistung erneuert werden, möglichst auch das Dach. Für die Renovierung und die Heizungsinstallation im Jugendzimmer wird Hilfe benötigt. Die Kinderkrippe soll eine neue Balkonbrücke erhalten, auch ist dort die Dachrinne zu reparieren. Die fünf zentralen Standplätze für Müllbehälter sind zu befestigen und vieles andere mehr.

Der Elan und die Einsatzbereitschaft der Possendorfer haben sich ja bereits in den vergangenen Jahren bestens bewährt: als eine wesentliche Möglichkeit zur Nutzung volkswirtschaftlicher Reserven bei der Erfüllung des sozialpolitischen Programms, zugleich auch als Faktor bei der Erziehung zur Heimatliebe. Stets fand die Unterstützung durch die Possendorfer Unionsfreunde.

Ulrich Gertei

Todeskonzern am Konferenztisch

„Endlösung der Judenfrage“ ging vor 40 Jahren von

einer Wannsee-Villa aus

Der preußische Offizierssohn Heinrich von Kleist schied am 21. November 1811 am Wannsee bei Potsdam zusammen mit der ihm befreundeten Frau Henriette Vogel freiwillig aus dem Leben. Mit nur 34 Jahren machte ein großer Dichter im Widerstreit zwischen bürgerlich-demokratischem Gefühl und absolutistischer Pflichtforderung, in wirtschaftlicher und seelischer Not, angehängt preußischer Engstirnigkeit und Geisteszensur seinem Leben ein Ende.

Landschaften tragen gelegentlich den Stempel der in ihnen sich begebenden Schicksale. Am 20. Januar 1942 kamen in der Villa Am Großen Wannsee Nr. 56–58 fünfzehn hohe Ministerialbeamte und ausgewählte SS-Führer zusammen, um eine der mörderischsten Aktionen vorzubereiten, die überhaupt denkbar ist. Was als die „Wannsee-Konferenz“ in die Geschichte eingegangen ist, hatte die letzte und detaillierte Erörterung der „Endlösung der Judenfrage“ zu leisten. Mit diesem faschistischen Tarnbegriff wurde die systematische Ausrottung des jüdischen Volkes bezeichnet. Wie aus dem Konferenz-Protokoll — eine geheime Reichssache — hervorgeht, haben die Staatssekretäre, Gau- und Reichsamtsleiter und SS-Obergruppenführer über das Schicksal von 11 Millionen Juden entschieden. Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Reinhard Heydrich, leitete die Konferenz. SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann war sachkundig mitarbeitender Teilnehmer.

Mit Akribie wurden alle Einzelfragen erörtert, Bestandsaufnahme gemacht und differenzierte Lösungswege festgelegt. Das Protokoll liest sich wie der sorgsam abgefaßte Arbeitsbericht einer Konzernleitung. Ein weitverzweigter Todeskonzern war hier am Werk. Von der Villa am Wannsee nahm die industrialisierte Menschenvernichtung ihren Anfang. Mehr als die Hälfte der Menschen wurden tatsächlich gemordet. 6 Millionen jüdischen Menschen vieler Nationalitäten fielen den am Wannsee geplanten Mordkommandos und in peinlicher Genauigkeit vorgedachten Todesfabriken zum Opfer. Was sich für uns heute mit den Orten Auschwitz, Majdanek, Treblinka, Theresienstadt und vielen anderen entschiedenen Kampf gegen jeg-

Namen des Grauens verbindet, wurde am wohlgeordneten Konferenztisch in der ausgesuchten vornehm ausgestatteten Villa eingelegt.

Es wurde aber auch festgelegt, daß durch alle in Aussicht genommenen Aktionen die Kriegswirtschaft nicht beeinträchtigt werden darf. Der faschistische Krieg hatte diese großangelegte Verwirklichung der Endlösungspläne doch erst möglich gemacht.

Die systematische Vernichtung der Juden in protokollarisch aufgeführten 35 Ländern und Landesteilen Europas ist der perfide Ausdruck jedweder Rassendoktrin. Wir wissen heute, Rassismus und damit auch jede Form des Antisemitismus, werden in den Klassengesellschaften immer dann verbreitet und praktiziert, wenn die Volksmassen mittels Demagogie und Verdummungskampagnen von sie befreidenden Klassenkampf ferngehalten werden sollen. Schon am Ende des 19. Jahrhunderts waren antisemitische Ausschreitungen von dem Ziel bestimmt, die kleinbürgerlichen Mittelschichten in Stadt und Land und oftmals auch einen Teil der irregeleiteten Arbeiterklasse von den tatsächlichen Ursachen ihrer schlechten sozialen Lage abzulenken.

Die Zeit der Weimarer Republik war nachgerade gekennzeichnet von vielfältigen antisemitischen Aktivitäten. Beileibe nicht nur die Hitlerfaschisten verbreiteten Judenhass und -hate. Während von Weimar häufig von der „Judenrepublik“ gesprochen wurde und mit hemmungsloser antisemitischer Hetze gegen den jungen Sowjetstaat und die deutsche revolutionäre Arbeiterbewegung vorgegangen wurde, während die Münchner Räterepublik das „Werk von jüdisch-bolschewistischem Literaturgeschmied“ genannt wurde, waren es neben der kommunistischen Partei und fortschrittlichen Sozialdemokraten auch progressive bürgerliche Kräfte, die vor der rassistischen Vergewaltigung des deutschen Volkes warnten, die gegen Antisemiten aller Richtungen auftraten. In seiner Untersuchung über den „Antisemitismus“ schreibt Walter Mohrmann: „Otto Nuschke hingegen führte schon zu Beginn der Weimarer Republik als Chefredakteur der Berliner Volkszeitung“ einen entschiedenen Kampf gegen jeg-

lichen Reaktion und damit wider den Antisemitismus. Er erkannte bereits damals den entscheidenden Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Antikommunismus und klärte die Leser seiner Zeitung darüber auf.“

Die Folgen der „Wannsee-Konferenz“, diese endgültige Entmenschlichung und Perverzierung allen gesellschaftlichen Zusammenlebens, hat den Widerstand gegen den Faschismus nicht unwesentlich verstärkt. Dreißigtausend jüdische Mitbürger wurden allein in Berlin vor den Deportationen in die Massenvernichtungslager versteckt. Im Herbst 1943 gelang die Flucht von 7500 Juden von Dänemark nach Schweden. Viele Christen und Männer der Kirchen entschieden sich angesichts der unübersehbaren Verbrechen an den Juden gegen den faschistischen Staat. Martin Niemöller bezeugte, daß ihn allein die Judenverfolgungen zum Widerstandskampf gegen den Faschismus gebracht haben.

Es gehört zu den unverzichtbaren Lehren aus der Geschichte, daß in dem sozialistischen Staat auf deutschem Boden dem Antisemitismus und dem Rassismus wie auch allen anderen reaktionären Erscheinungen der kapitalistischen Ausbeutergesellschaft ein für allemal und endgültig die Wurzeln entzogen sind. Gerade weil wir mit Schmerz und Erbitterung an die „Wannsee-Konferenz“ vor 40 Jahren erinnert sind und in die entscheidende und wohlgebründete Ablehnung aller geistigen und politischen Vorbereitungen, in die erklärte Gegnerchaft zu allen schrecklichen Folgen auch die bedrohlichen Anzeichen wiedererstehender faschistischer Tendenzen und antisemitischer Erscheinungen in den westlichen Ländern mit einbezogen, ist für uns die historische Landschaft des Wannsees besser mit Heinrich von Kleist verbunden, der in seinen „Politischen Schriften“ für die Zeitschrift „Germania“ mahndend „eine Gemeinschaft, die, unbekannt mit dem Geist der Herrschaft und der Eroberung, des Daseins und der Duldung so würdig ist, wie irgend eine; die ihren Ruhm nicht einmal denken kann, sie müßte denn den Ruhm zugleich und das Heil aller übrigen Menschen, die den Erdkreis bewohnen“ forderte und herbeisehnte.

Klaus-Peter Gerhardt

Zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. Manfred von Ardenne

„Göttliche Neugier“ und humanistische Verantwortung

Von Prof. Dr. Friedrich Herneck

Die „göttliche Neugier“, die Einstein als eine der Voraussetzungen aller technischen Errungenschaften ansah, wurde bei Manfred von Ardenne schon zeitig wirksam. Der Siebenjährige konnte sich nicht genug darüber wundern, daß auf der Mattscheibe eines Fotoapparates die Dinge auf dem Kopf stehen. Aber er kam bald hinter das Geheimnis, und drei Jahre danach stellte er selbst kleine Kameras her, die er im Freundeskreis der Familie mit angemessenem Gewinn verkauft. Der Bau von Fernrohren zur Himmelsbeobachtung schloß sich an.

In seinem Zimmerlabor führte der Schüler vielfältige, anfangs meist elektrotechnische Experimente aus. Bald wandte er sich dem Rundfunkstanzel zu, das zu Beginn der 20er Jahre aufkam. Er war dabei so erfolgreich, daß er 1923 sein erstes Patent anmelden konnte. Der Konstruktion eines Breitbandverstärkers folgte die einer Niederfrequenz-Mehrachsröhre, die, von einem angesehenen Berliner Betrieb in großer Stückzahl gefertigt, die finanzielle Grundlage für die Einrichtung eines geräumigen Laboratoriums bildete. Und nun reihte sich Erfindung an Erfindung: 1930 Elektronenstrahl-Oszillograph; 1931 elektronisches Fernsehen; 1934 elektronenoptischer Bildwandler; 1937 Elektronen-Rastermikroskop. In der neu geschaffenen kernphysikalischen Abteilung des Labors in Berlin-Lichterfelde gelang 1941 die Entdeckung des Plutoniumweges bei der Nutzung der Kernenergie.

Als sein Buch über die physikalischen Grundlagen der Anwendung von Isotopen als Indikatoren (1944) vier Jahre später in Moskau in russischer Übersetzung erschien, leitete Manfred von Ardenne als Vertragsforscher in Suchumi ein physikalisches Institut. Nach seiner Heimkehr (1955) richtete er, von der Regierung der DDR gefördert, in Dresden ein Forschungsinstitut ein, das sich durch die Ergebnisse anwendungsorientierter Grundlagenforschung und durch seine Leistungen im Gerätbau bald internationale Ruf erwarb. Als Beispiele seien der Elektronenstrahl-Mehrkammerofen und der Plasmafeinstrahlbrenner stellvertretend für weitere, meist kollektive Entwicklungen genannt. Ihre Fertigung war auch für die Volkswirtschaft der DDR von großer Bedeutung. Seit den 60er Jahren wurde die Ausarbeitung einer Krebstherapie als neuer Schwerpunkt in das Forschungsprogramm aufgenommen: ein humanitäres Anliegen, das für die Denkweise Manfred von Ardenne ebenso kennzeichnend ist wie sein Eintreten für die Nutzung der Kernenergie ausschließlich für friedliche Zwecke.

„Ihr Wirken als einer der schöpferischsten Forscher und Erfinder unseres Landes ist aufs engste mit Ihrem gesellschaftlichen Engagement im Dienst des Friedens und des Sozialismus verbunden“, heißt es in dem Schreiben. „Aus der Verantwortung des Wissenschaftlers heraus haben Sie sich stets dafür eingesetzt, daß menschliche Erkenntnis ausschließlich zum Wohl des Menschen eingesetzt wird.“

Gern erinnern wir uns in diesem Zusammenhang des aufrüttelnden Beitrags über die Gefahren der Stationierung von atomaren Waffen in der BRD, den Sie 1956 an den 8. Parteitag der CDU in Weimar richteten und — berücksichtigt man die inzwischen wesentlich erweiterten wissenschaftlich-technischen und militärischen Dimensionen — in seiner Aktualität nur noch eindringlicher geworden ist.

Seine in über drei Jahrzehnten wissenschaftlicher Arbeit für die DDR immer wieder verwirklichte Auffassung, daß Forschung und Entwicklung im Interesse der Gesellschaft ein größtmöglicher Maß an Produktivität und Effektivität anzustreben haben, sei gerade in unserer Gegenwart von großer Vorbildwirkung für alle, die in Wissenschaft und Technik eine hohe Verantwortung dafür tragen, daß es uns gelingt, die Vorzüge der sozialistischen Gesellschaftsordnung produktiv zu nutzen.

Tiefste Sehnsucht: Friede auf Erden

„Niemals ist in der Weltgeschichte ein für Kriegsgerüchte betriebener Aufwand so menschfeindlich gewesen wie die Atombombenproduktion des vergangenen Jahrzehnts. Aber auch niemals in der Geschichte der Welt hat eine solche Möglichkeit wie heute bestanden, eine ursprünglich für militärische Zwecke vorgenommene Ausgabe wieder zurückzuhalten. Kanonen konnte man eben nicht in landwirtschaftliche Maschinen, Explosivstoffe nicht in Kohle verwandeln, aber Spaltmaterial kann man in Wärme oder Elektroenergie umformen.“

Die Natur selbst hat unsere Generation hier einen Weg offen gehalten, der uns vom Abgrund fort in eine gesicherte, schöne Zukunft führen könnte.

Unsere Generation kann die Entscheidung nicht ausweichen. Sie muß in den kommenden Jahren die moralischen Kräfte vervielfachen, um die einzige mögliche Schlüssefolgerung aus den kriegerischen Realitäten zu ziehen: Endgültiger Verzicht auf den Krieg als Entscheidungsmittel internationaler Streitfragen, Verbot sämtlicher Kernwaffen und Verwendung der angehäuften Weltvorräte des Spaltmaterials zum Wohle der Menschheit.“

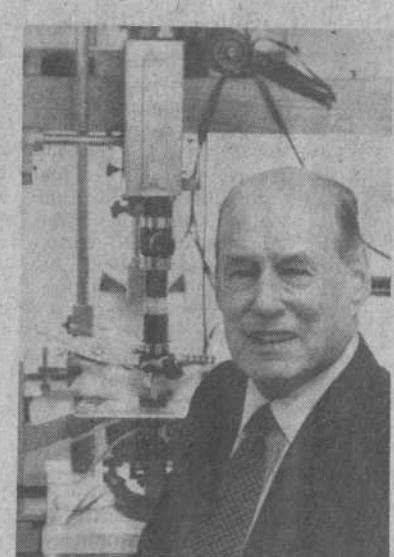
Resigniert nie, sondern tragt durch Initiative, konstruktive Kritik und schöpferisches Handeln zur Beseitigung von Unvollkommenheiten und zum Fortschritt bei!

Nehmt nicht Partei, um eure Karriere zu beschleunigen, sondern aus tiefer innerer Überzeugung. Seid Vorbild durch große Leistungen und Taten, dann beschleunigt ihr auf ehrliche, dauerhafte Weise eure Entwicklung in unserem sozialistischen Staat!

Seht ein hohes Ziel darin, in den beruflichen und in den privaten Lebensbezirken immer mehr zu geben als zu empfangen, denn gerade dieser für die Umwelt unerwartet kommende Überschuß ist es, der als Glück auf eure eigene Lebensbahn zurückstrahlt.

Der Parteitag der Christlich-Demokratischen Union gibt mir Anlaß, die Hoffnung auszusprechen, daß gerade die Christen überall in der Welt sich mit großer Kraft gegen den Krieg im Atomzeitalter wenden mögen.“

Aus dem Schreiben Prof. Dr. von Ardenne an den 8. Parteitag der CDU im September 1956.



Herzliche Grüße
der CDU

genheit dazu ergibt. Verfolgt mit hartnäckigem Fleiß und zäher Ausdauer das einmal gesteckte Ziel, bis ihr es erreicht habt! Halte einer mal für richtig erkannten Sache die Treue! Versucht euren Lebensberuf zu wählen, daß er euren Neigungen nahekommt! Denkt stets daran, daß Einigkeit und, wenn es not tut, gegenseitige Hilfe in der Familie, zu den stärksten Kraftquellen im Lebenskampf gehört... Nutzt jede Stunde so aus, daß ihr sie später gut verwendet findet. Verschwendet eure Zeit nicht, sondern verwendet sie zum Lernen! Nutzt sie zum Lesen, guter, belehrender und bildender Bücher, zum Anhören von Fachvorträgen, zum Basteln oder zum Experimentieren, wo sich nur Gele-

(Aus: Manfred von Ardenne
„Ein glückliches Leben
für Technik und Forschung“)

1981

Südafrikas heute - Hoffnung um einen hohen Preis

Im Gegensatz zu programmatischen Erklärungen Premierminister Botha's und seiner Gefolgsleute, daß Apartheid tot sei, stellen Vertreter des afrikanischen Volkes fest: "Es gab keine Veränderungen seit den Unruhen von Soweto" ... wenn etwas sich geändert hat, dann ... daß es schlimmer geworden ist! ... Wenn keine sofortige Lösung gefunden wird, wird sich das ganze wiederholen," was in Soweto geschehen ist. Botha's Reformprogramm hat mehr spektakulär als wirksam einige Parks, Büchereien, Postämter, Theater, Hotels und Restaurants, auch für "Nicht-Weiße" geöffnet. Auch einzelne Sportklubs und Kirchengemeinden haben gemeinsame Veranstaltungen. Aber es sind nur wenige, die in dieser kosmetischen Veränderung in den Genuss von Privilegien kommen. Diese neue Mittelschicht perfektioniert das System der Ausbeutung und Beherrschung des billigen "Arbeitskräftepotenzials" von mehr als 23-Mill. Unterdrückter.

Die Praxis bleibt Rassismus und Diskriminierung. Das ist augenscheinlich, wenn von den Schwarzen nach wie vor in der offiziellen Thermanologie von "Nicht-Weißen" oder in der Arbeitsgesetzgebung im Gegensatz zu den "Weißen Arbeitnehmern" von "working units" (Arbeitseinheiten) gesprochen wird. Darin drückt sich aus, daß den afrikanischen Menschen die Identität von Personen vorenthalten wird. Mit diesem Überlegenheits-Anspruch der durch einen gewaltigen Sicherheits- und Repressionsapparat in der Praxis durchgesetzt wird, arbeiten die Weißen an neuen "Lösungen". Das Programm der geschützten, getrennten Entwicklung in den "Homelands" reserviert den 4,4 Mill. Weißen zu ihrer ausschließlichen Nutzung 67 % des Landes. Für ca. 20 Mill. Schwarze werden in den verbleibenden 13 % des Landes, unabhängige "Homelands" Stammesländer geschaffen. In diese Gebiete werden Afrikaner ausgebürgert, verlieren die Südafrikanische Staatsbürgerschaft und damit jedes Recht und jeden Anspruch gegenüber Südafrika. Die Homelands, die sich aus über 100 Einzelstücken zusammensetzen, bilden zu dem einen "schwarzen" Schutzbürtel entlang der Grenzen Südafrikas. Sie sind unentwickelt und nicht selbstständig lebensfähig. Das führt dazu, daß von 6,5 Mill. KHOSAS, Tswanas und VENDA, die bereits

ausgebürgert sind 2,5 Mill. sich als Wanderarbeiter durch Kontrakt in die Industrie-Zentren und deren schwarze Ghetto's verpflichtet haben. Die Lebensbedingungen in diesen Ghetto's sind der Welt nachhaltig durch die Aufstände der Schüler von Soweto bewußt geworden. In Soweto, einer "Township" in der rund 1,5 Mill. Schwarze leben und die doch auf kaum einer Karte verzeichnet ist, hat die Hälfte aller Familien ein Einkommen, daß unter dem offiziellen Existenzminimum (178,22 Rand) liegt. Für den Wohlstand der Weißen werden sie gezwungen, die gewaltigen Schätze des Landes auszubeuten (59 % des Goldes, 86 % Platin, 64 % Vanadium, 83 % Chrom, 48 % Mangan, 7 % Diamanten und 17 % Uran der Weltproduktion). Dieser Reichtum und die durch die Ausbeutung der Schwarzen und den perfekten Sicherheitsapparat geschaffenen günstigen Produktionsbedingungen, machen die Südafrikanische Wirtschaft für ausländisches Kapital und multinationale Konzerne attraktiv. Gesichert wird der Fortbestand dieser Zusammenarbeit durch vielseitige, militärische Kollaboration und Waffenlieferungen von imperialistischen Staaten.

Angesichts dieser Entwicklungen drängt sich die Frage auf, woher können Veränderungen kommen? "Hoffnung - um welchen Preis?", wie vor 2 Jahren der ÖRK in einer Studie der Antirassismusabteilung formuliert. Die Kräfte, die an realen Veränderungen gearbeitet haben - die Liste umfaßt hunderte von Organisationen und Personen vom ANC bis zum christlichen Institut -, die als Vertreter des afrikanischen Volkes versucht haben die Interessen der Menschen geltend zu machen, alle sind gemordet, eingekerkert, gebannt oder vertrieben. Damit ist die Chance vertan für Südafrika eine gerechte und integrative Lösung zu finden. Diese Verhärtung provoziert mehr als nur Protest. Sie ist der Hintergrund für den gewachsenen Widerstand des afrikanischen Volkes der sich zunehmend unter der Führung des ANC organisiert. Diese Bewegung, die 1912 von Ghandi mitgegründet Jahrzehnte lang gewaltlos gearbeitet hat, hat sich auf diese neuen Bedingungen einstelleh müssen. Der Widerstand praktiziert Hoffnung um den hohen Preis des eigenen Lebens. In ihm wächst das

Bewußtsein von menschlicher Bestimmung und Würde - wird Befreiung gegen alle Verhärtungen der Unterdrücker praktiziert. Christen in dieser Bewegung erfahren die Botschaft des Evangeliums, als die Bestätigung der Menschenwürde und den Ruf zur Befreiung. Im ANC finden sich auch die Geflüchteten und Vertriebenen in den Nachbarstaaten zusammen. In Morogo/Tansania bauen Lehrer und Schüler ihre Schule, in der sie gemeinsam leben und lernen für ihre zukünftige Arbeit in einem befreiten Südafrika.

Für beides - die Hoffnung auf Befreiung und die Hoffnung auf ein gerechtes Niteinander in einer freien Gesellschaft - sind Menschen im Einsatz um einen hohen Preis, den mitzutragen uns angeht.

Bernd Krause

Wir wählen am 14. Juni die Kandidaten der Nationalen Front!

Mit unserer Arbeit machen wir Politik

Von Ilse WIESSNER, Stepperin im VEB Goldpunkt

An diesem Sonntag wird meine Familie wohl nicht die einzige sein, die ein wenig früher aufsteht als an anderen Sonntagen. Hoffentlich kriegen ich unseren Heinz wach; als Bäcker mit viel Nachtarbeit ist er natürlich froh, wenn er morgens mal richtig auschlafen kann, aber bis um 9 Uhr wollen wir gewählt haben, denn dann beginnt meine eigene Tätigkeit als Helfer im Wahllokal.

Außer unserer Stimme bedarf es unserer Tat

Das heißt, gewählt haben wir ja eigentlich wie Millionen andere längst; die Abgabe der Stimmzettel am Sonntag ist doch der äußere Ausdruck für eine Entscheidung, die wir innerlich längst getroffen haben, die Entscheidung für die Kandidaten der Nationalen Front und damit für eine Politik des Friedens und der sozialen Sicherheit. Aber es reicht

nicht, nur unsere Stimme dieser Politik zu geben. Sie verlangt auch unsere Tat. Wir können von unseren Abgeordneten nur die Entscheidungen erwarten, für die wir mit unserer Arbeit die Grundlagen geschaffen haben. In dieser Beziehung können wir 840 Frauen und 135 Männer von „Goldpunkt“ morgen mit einem guten Gefühl in die Wahllokale gehen. Wir haben zusätzlich zu unseren hohen Planzielen 3000 Paar sehr gut aussehender Damenschuhe dem Handel bereitgestellt. Wir haben zur Verbesserung des Angebots zusätzlich 10 000 Paar Damensandalen in der unteren Preisgruppe – das heißt bis zu etwa 40 Mark – hergestellt. Und das alles in sehr guter Qualität. Unsere Schuhe können sich nicht nur sehen lassen, sie halten auch einer kritischen Überprüfung stand. 93,8 Prozent aller Erzeugnisse, die unseren Betrieb verlassen, tragen das Gütezeichen „Q“. Zur Zeit

sind wir gerade dabei, zum zweiten mal den Titel „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit“ zu verteidigen. Jeder zweite unseres Kollektivs sorgt mit Neuererwerbungen dafür, daß die Produktionskosten sinken.

Ich meine, es ist sehr wichtig, daß bei jedem Bürger der DDR noch stärker als bisher das Gefühl entwickelt wird, daß er für alles, was in seinem Lande geschieht, mitverantwortlich ist.

Ein Beispiel dafür: Bei uns im Betrieb war das Gütezeichen „Q“ für unser Erzeugnis „Hyazinthe“ in Gefahr, weil die Sohlen aus Lößnitz in der Schnittkantengestaltung nicht dem internationalen Mode-Trend entsprachen. In einer sozialistischen Arbeitsgemeinschaft entwickelten wir eine Methode, mit der wir die Schnittkanten nachträglich entsprechend den Anforderungen veredeln.

Gut für unsere Kunden und gut für den Betrieb

Nun vertreten meine Kolleginnen und ich nach wie vor die Meinung, daß die Lößnitzer uns die entsprechenden Sohlen liefern müssen. An dieser Forderung halten wir beharrlich fest. Aber wir glauben auch, daß es richtig von uns war, selbst etwas zu unternehmen, bis Lößnitz reagiert. Ja, es hat uns zusätzliche Arbeit gekostet, aber dafür haben wir auch für 110 000 Paar Schuhe das „Q“ gerettet. Das ist gut für unsere Kunden und gut für unseren Betrieb, der dadurch einen höheren Gewinn hat.

Kritisch das Geschehen im eigenen Betrieb und im ganzen Land zu verfolgen, selbst konstruktiv, wenn's mal klemmt, einzugreifen – wenn jeder so handelt, können wir sicher sein, daß unsere gute Politik zielstrebig verwirklicht wird, gemeinsam von uns und unseren Abgeordneten.



Ilse Wiesner im Kreise ihrer Familie.



Foto: BZ-Kraemer

Blick in das Neubaugebiet Greifswalder Straße.

Festes Vertrauen zu den Kandidaten

Von Prof. Dr. Klaus HERRMANN, Humboldt-Uni

Am Sonntagmorgen werde ich den Kandidaten der Nationalen Front meine Stimme geben. Wir alle haben sie gründlich geprüft; unter ihnen neben den erprobten Kommunisten unserer Regierung, der Partei- und Staatsführung auch Wissenschaftler und Arbeitskollegen, die ich aus der gemeinsamen Tätigkeit an der Humboldt-Universität bzw. der Zusammenarbeit mit der Industrie langjährig kenne.

Über alle diese Fragen konnte ich mich in den vergangenen Wochen mit den Kandidaten für die Volkskammer beraten, so dem Rektor meiner Universität, Prof. Dr. Helmut Klein, mit meinem hochverehrten Lehrer Prof. Dr. Joachim Auth, Prorektor für Naturwissenschaft und Technik der Humboldt-Universität, der für die Stadtverordnetenversammlung kandidiert, oder auch mit dem Volkskammer-Kandidaten Richard Schimko aus dem Werk für Fernsehlektronik Berlin, mit dem wir in der Forschung sehr eng kooperieren. Auf Veranstaltungen zu den Wahlen ist mein Vertrauen zu den Kandidaten weiter festgestellt worden, und ich bin überzeugt, daß sie alles in ihren Kräften Stehende tun werden, um den Frieden zu erhalten.

Diese Seite unseres Kampfes zu betonen haben wir gegenwärtig leider Anlaß, da durch den NATO-Raketenbeschuß die Gefahr eines nuklearen Weltkrieges vergrößert wird. Wenn auch die Verfechter des atomaren Wettrüstens gern von einem lokalen Kernwaffenkrieg reden, so halte ich das doch für eine menschheitsfeindliche Lüge!

Der Abwurf der amerikanischen Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki im Jahre 1945 war in dieser Sprache wohl ein punktförmiger Krieg, also eine Sache, über die zu reden gar nicht lohnt? Übrigens versicherten kürzlich einige – doch wohl fachkundige – NATO-Generale, es könne keinen lokalen Atomkrieg geben. Offenbar sind sie aufgerüttelt davon, daß nach dem Willen der USA-Militärstrategen dieser so genannte lokale Krieg in Europa stattfinden soll.

Und: Jede der rund 600 Pershing-II-Raketen oder Cruise Missiles, die zusätzlich in Westeuropa stationiert werden sollen, kann zusätzlich atomare Vernichtung über uns bringen, über uns und unsere sozialistischen Nachbarn bis hin zur Sowjetunion. Atomare Vernichtung übrigens auch, die um ein vielfaches schrecklicher wäre als die Bombe von Hiroshima.

Auf Wacht für Leben und Frieden

Von Peter SEIBT, Soldat, Erstwähler

Ich bin 19 Jahre alt, zu Hause in Stendal und seit einem halben Jahr bei der Nationalen Volksarmee. Das Band am Ärmel meiner Uniform zeigt die Aufschrift „Wachregiment Friedrich Engels“. Mehrmals in der Woche halte ich Ehrenwache vor dem Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus in Berlin Unter den Linden. Ich bin ständig umgeben von Stadtbesuchern und damit irgendwie ein Repräsentant.

Im Herzen unserer Hauptstadt als Ehrenposten vor der Ewigen Flamme empfindet man besonders, daß man etwas verkörpert – unseren sozialistischen Staat, die DDR.

Ich habe ja eben erst ins Leben „reingerochen“. Alles verließ ganz selbstverständlich und normal. Nach zwölf Jahren Schule das Abitur an der EOS, FDJ-Arbeit und vierjährige GST-Ausbil-



senschaftlichen Einrichtung fühle ich mich hier sehr direkt angesprochen, ich will nur die Stichworte Mikroelektronik, Optoelektronik oder Industrieroboter nennen.

Als Hochschullehrer berührt mich natürlich auch die Frage, wie wir unsere Studenten die Mikroelektronik noch umfassender lehren können, sie noch mehr dafür begeistern und in die Lage versetzen können, selbst einen Beitrag zur Entwicklung und Anwendung dieser neuen Technikrichtung zu leisten. Für mich bedeutet das, Festkörper- und Halbleiterphysik auf hohem wissenschaftlichem Niveau zu betreiben. Dies empfinde ich als eine nicht nur schwere, sondern auch den Wissenschaftler immer stärker fordern die Aufgabe. Und nicht zuletzt bedeutet das für mich als Experimentalator, selbst noch tiefer in die Möglichkeiten der Halbleiterphysik und ihrer wichtigsten Anwendung, der Mikroelektronik, einzudringen und sie auch zur Automatisierung physikalischer Experi-

dung, dann der Ehrendienst. Vorher hatte ich meinen Studienplatz für Maschinenbau schon festgemacht. Wenn ich nach Stendal zurückkomme, hoffen meine Frau und ich – wir haben nämlich kürzlich geheiratet – auf eine kleine Wohnung und später natürlich auf Familienzuwachs. Nach den vier Jahren Studium ist mir eine interessante Arbeit sicher. Bei uns – eine Selbstverständlichkeit. Manchmal, wenn Besucher aus dem kapitalistischen Ausland unserer Ehrendienst besichtigen, denke ich, daß in deren Heimat das Leben durchaus nicht für die jungen Menschen so gesichert verläuft.

Gerade jetzt vor den Wahlen, an denen ich zum ersten Mal teilnehme und bei denen meine Stimme den Kandidaten der Nationalen Front gehört, wird überall Bilanz gezogen, die kleine und die große, die ganz persönliche und die unserer Republik. Auch bei uns im Regiment haben sich die Kandidaten für die Volkskammer und für die Stadtverordnetenversammlung vorgestellt, unter ihnen der Stadtcommandant von Berlin, Generalleutnant Karl-Heinz Drews. Und die gute Bilanz, die sie zeigen, kann ich nur unterstreichen, ebenso wie ich sicher bin, daß die Kandidaten der Nationalen Front unserer Vertrauen rechtfertigen werden. Vor allem werden sie sich für die Erhaltung des Friedens einsetzen – das ist für mich und meine künftige Familie, das ist für unsere Republik entscheidend. Dafür stehe ich jetzt als Soldat ein – für die Sicherung des ganz normalen friedlichen Lebens.

Nachtrag der Redaktion: Und daß Peter Seibt das Seine dazu tut, bestätigt sein Zugführer: Peter ist ein guter FDJ-Agitor; er hat beim letzten Leistungsvergleich mit der Note „sehr gut“ abgeschnitten; und seine Kompanie erhielt als „Beste“ im Regiment kürzlich eine Prämie, die für einen erlebnisreichen Besuch in Potsdam genutzt wurde.



den Friedensfrage unter Christen und in Gemeinden geleistet werden.

Friedensdienst, Solidaritätsdienst und der Dienst der christlichen Gemeinde für das Zusammenleben der Menschen insbesondere in den neuen Städten unserer Republik sind die Hauptarbeitsgebiete der Gossner Mission in der DDR. Sie sind miteinander verbunden, weil es um die missionarische Existenz der Christen und der christlichen Gemeinden in unserer Zeit geht. Das Wort „missionarische Existenz“ scheint nur geeignet, alle drei Arbeitsrichtungen zusammenzufassen. Denn wir wollen mit dem Friedensdienst, mit der Arbeit für die Solidarität und mit dem Einsatz für ein gutes Miteinander der Menschen in unserer Gesellschaft bezeugen, daß wir Jesus Christus, der das Le-

Unser Gewissen gefordert

Von Albert HETTERLE, Intendant des Maxim Gorki Theaters

Am Sonntag gebrauchen wir unser Recht zur Wahl.

Wir haben zu entscheiden über die Stärkung des Sozialismus, der den Frieden sicherer macht – gegen seine weitere Bedrohung, gegen die wachsende Gefahr für die Existenz unseres Planeten. Keiner geringeren Entscheidung haben wir uns zu stellen. Aus ihr ergibt sich unsere staatsbürgerliche Pflicht, ist unser Gewissen gefordert.

Unsere Stimme den Kandidaten der Nationalen Front zu geben, wird daher nicht allein ein Vertrauensbeweis für die menschenwürdige nationale Politik der DDR sein – dieser Vertrauensbeweis hat großes internationales Gewicht.

Mit tiefer Eindringlichkeit, als Internationalist und Patriot, möchte ich den Jung- und Erwachsenen in unserem Lande ans Herz legen: Seid euch bewußt, daß ihr über eure eigene Zu-

kunft und die euren Kinder zu entscheiden habt, für Sicherheit, Glück, Leben.

Dazu gehört das Wissen um den Platz der Kräfte in der Geschichte der Menschheit, ihre diametralen Interessen. Dazu gehört das Wissen um die wachsenden Kräfte der revolutionären Hauptströme, das Hoffnung gibt.

Als Künstler weiß ich, daß all meine Kollegen ihre berufsbedingte Unruhe und Unzufriedenheit zuvörderst als ein Brennen für Leben verstehen, leidenschaftlich daher auch im Haß gegen die, deren Interessen schöpferisches Dasein verhindert. Die Macht und Kraft des Sozialismus veränderte die Lage in der Welt – kein Jota an Abstrichen ist heute erlaubt.

Also: Unser Wählentscheid am Sonntag ist ein Votum für aktive Persönlichkeiten, die unser Leben verändern, Beschlüsse ver-



wirklichen, unser Land kräftigen helfen für eine Zukunft in Frieden. Aber nichts wird sein ohne die Tat des einzelnen.

Entspannungsprozeß ist nicht selbstverständlich

Seit vielen Jahren hat die Gossner Mission in der DDR an der Friedensproblematik mitgearbeitet.

Abrüstung und Vertrauensbildung sind die zentralen Aufgaben, die uns heute weiterhelfen und die nach meinem Verständnis bewußt den Worten Rüstung und Mißtrauen entgegengesetzt werden müssen. Viele von uns haben in den letzten Jahren den Entspannungsprozeß als eine Selbstverständlichkeit angesehen und konnten sich eine Wendung in dieser Entwicklung gar nicht mehr vorstellen. Nun hat sich gezeigt, daß es so selbstverständlich nicht ist. Angesichts der neuen Bedrohungen hat die Gossner Mission in der DDR das Friedenthema ins Zentrum ihrer Arbeit in diesem Jahr gestellt und für ihre Mitarbeiterkonferenz formuliert: Unser Engagement für eine friedliche Welt – zwischen Hoffnung und Erneuerung. Diese Konfe-

renz wird noch im Juni in Berlin durchgeführt. Zur gleichen Zeit hat eine gemeinsame Arbeitsgruppe der Gossner Mission und der Christlichen Friedenskonferenz eine Arbeitsmappe für christliche Gemeinden zur Vertrauensbildung fertiggestellt. Damit soll ein Beitrag für die Bewältigung

der Friedensfrage unter Christen und in Gemeinden geleistet werden.

Friedensdienst, Solidaritätsdienst und der Dienst der christlichen Gemeinde für das Zusammenleben der Menschen insbesondere in den neuen Städten unserer Republik sind die Hauptarbeitsgebiete der Gossner Mission in der DDR. Sie sind miteinander verbunden, weil es um die missionarische Existenz der Christen und der christlichen Gemeinden in unserer Zeit geht. Das Wort „missionarische Existenz“ scheint nur geeignet, alle drei Arbeitsrichtungen zusammenzufassen. Denn wir wollen mit dem Friedensdienst, mit der Arbeit für die Solidarität und mit dem Einsatz für ein gutes Miteinander der Menschen in unserer Gesellschaft bezeugen, daß wir Jesus Christus, der das Le-

Brief des Zentralkomitees der KPdSU an das Zentralkomitee der PVAP

Liebe Genossen!

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion wendet sich an Sie mit diesem Brief, da es sich große Sorgen macht um die Geschicke des Sozialismus in Polen, um Polen als freien, unabhängigen Staat.

Unser Brief ist diktiert von kammeradschaftlichem Interesse an den Angelegenheiten der Partei der polnischen Kommunisten, des ganzen polnischen Brudervolkes, des sozialistischen Polens als Teilnehmer des Warschauer Vertrages und des Rates für Genseitige Wirtschaftshilfe. Die sowjetischen und polnischen Kommunisten fochten Schulter an Schulter im Kampf gegen den Faschismus, sie standen während der gesamten Nachkriegsjahre zusammen. Unsere Partei, die sowjetischen Menschen halfen ihren polnischen Genossen, ein neues Leben aufzubauen. Es muß uns einfach mit Besorgnis erfüllen, daß heute den revolutionären Errungenschaften des polnischen Volkes eine tödliche Gefahr droht.

Wir sagen es offen: Einige Tendenzen in der Entwicklung der VRP, insbesondere auf dem Gebiet der Ideologie und der Wirtschaftspolitik ihrer früheren Führung, beunruhigen uns schon seit mehreren Jahren. In voller Übereinstimmung mit dem Geist der Beziehungen, die sich zwischen der KPdSU und der PVAP herausgebildet haben, ist darüber mit den polnischen führenden Vertretern bei Unterredungen auf höchster Ebene und bei anderen Begegnungen gesprochen worden. Leider sind diese freundsaftlichen Warnungen wie auch die überaus kritischen Äußerungen innerhalb der PVAP nicht beachtet, ja sogar ignoriert worden. Als Ergebnis ist in Polen eine tiefe Krise ausgebrochen, die das gesamte politische und wirtschaftliche Leben des Landes erfaßt hat.

Der Wechsel in der PVAP-Führung und das Bestreben, die mit der Verletzung der Gesetzmäßigkeiten des Aufbaus des Sozialismus verbündeten groben Fehler zu überwinden, sowie das Vertrauen der Massen und vor allem der Arbeiterklasse zur Partei wiederherzustellen und die sozialistische Demokratie zu festigen, haben bei uns volles Verständnis gefunden. Seit den ersten Tagen der Krise hielten wir es für wichtig, daß die Partei den Versuchen der Feinde des Sozialismus, die entstandenen Schwierigkeiten für ihre weitgehenden Ziele auszunutzen, eine entschiedene Abfuhr erteilt. Dies ist aber nicht getan worden. Die endlosen Zugeständnisse an die antisozialistischen Kräfte und deren Absichten haben dazu geführt, daß die PVAP Schritt für Schritt vor dem Druck der inneren Konterrevolution, die sich auf die imperialistischen subversiven Zentren im Ausland stützt, zurückwich.

Heute ist die Lage nicht einfach nur gefährlich, sie hat das Land in eine kritische Situation gebracht; eine andere Einschätzung ist nicht möglich. Die Feinde des sozialistischen Polens verheimlichen ihre Absichten nicht besonders, sie führen einen Kampf um die Macht und ergreifen sie bereits.

Eine Stellung nach der anderen gerät unter ihre Kontrolle. Der extremistische Flügel von „Solidarnosc“ wird von der Konterrevolution als Stoßtrupp eingesetzt, wobei sie die dieser Gewerkschaft beigetretenen Arbeiter durch Betrug in eine verbrecherische Verschwörung gegen die Volksmacht hineinzieht. Die Welle des Antikommunismus und Antisowjetismus schwoll an. Die imperialistischen Kräfte unternehmen immer unverfrorene Versuche, sich in die Angelegenheiten Polens einzumischen.

Die überaus ernste Gefahr, die über dem Sozialismus in Polen schwebt, bedroht auch die Existenz des unabhängigen polnischen Staates. Wenn das Schlimmste geschieht und die Feinde des Sozialismus an die Macht kämen, wenn Polen des Schutzes der sozialistischen Gemeinschaft beraubt wäre, würden sich die gierigen Hände der Imperialisten sofort nach ihm ausstrecken. Und wer könnte dann die Unabhängigkeit, die Souveränität und die Grenzen Polens als Staat garantieren? Niemand.

Sie wissen, Genossen, daß am 5. Dezember 1980 in Moskau ein Treffen der führenden Vertreter der Bruderpartenen der Länder der sozialistischen Gemeinschaft stattgefunden hat. Am 4. März 1981 gab es Gespräche der sowjetischen Führung mit der Delegation der PVAP auf dem XXVI. Parteitag der KPdSU. Am 23. April dieses Jahres traf eine Delegation der KPdSU mit der gesamten polnischen Führung zusammen. Während dieser Begegnungen wie auch bei anderen Kontakten wurde unsererseits die zunehmende Besorgnis über die Machenschaften der konterrevolutionären Kräfte in Polen unterstrichen. Wir sprachen von der Notwendigkeit, die Verwirrung in den Reihen der PVAP zu überwinden, ihre Kader konsequent vor Angriffen der Feinde zu schützen und sich voll und ganz für die Verteidigung der Volksmacht einzusetzen.

Insbesondere wurde darauf hingewiesen, daß der Gegner faktisch die Massenmedien unter seine Kontrolle gebracht hat, die zum größten Teil zu einem Werkzeug antisozialistischer Tätigkeit wurden und benutzt werden, um den Sozialismus zu unterminieren und die Partei zu zerstören. Es wurde betont, daß der Kampf um die Partei nicht gewonnen werden kann, solange Presse, Rundfunk und Fernsehen nicht für die PVAP, sondern für deren Feinde arbeiten.

Nachdrücklich wurde die Notwendigkeit betont, die Autorität der Organe der öffentlichen Ordnung und der Armee zu festigen und sie vor den Anschlägen der konterrevolutionären Kräfte zu schützen. Zuzulassen, daß die Versuche, die Organe der Sicherheit, der Miliz und schließlich auch der Armee zu diffamieren und zu zerstören, von Erfolg gekrönt sind, bedeutet im Grunde genommen, den sozialistischen Staat zu entwaffnen und ihm den Klassenfeind auszuliefern.

Wir möchten betonen, daß S. Kania, W. Jaruzelski und die anderen polnischen Genossen bei allen aufgeworfenen Fragen unserer Überlegungen zugestimmt haben. Tatsächlich bleibt aber alles beim alten, die Politik der Zugeständnisse und Kompromisse wurde in keiner Weise korrigiert. Eine Position nach der anderen wird aufgegeben. Obwohl in den Materialien der letzten Plenariertagungen des Zentralkomitees der PVAP die Tatsache einer konterrevolutionären Gefahr zugegeben wird, wenn faktisch bis jetzt keine Maßnahmen ergriffen, um dagegen anzukämpfen, und die Organisatoren der Konterrevolution werden sogar nicht einmal beim Namen genannt.

In der letzten Zeit ist die Lage in der Partei selbst Gegenstand besonderer Besorgnis geworden. Bis zum Parteitag verbleibt nicht viel mehr als ein Monat. Jedoch Ton der Wahlkampagne geben immer mehr die dem Sozialismus feindlich gesinnten Kräfte an. Beunruhigen muß auch die Tatsache, daß in die Leitung der örtlichen Parteorganisationen so wie in den Kreis der Delegierten der Konferenzen und des Parteitags nicht selten inkompetente Leute gelangen, die offen opportunistische Anschauungen propagieren. Durch verschiedene Machenschaften der Feinde der PVAP, von Revisionisten und Opportunisten werden erfahrene und der Sache der Partei treu ergebene Funktionäre mit tadellosem Ansehen und moralischer Haltung eliminiert.

Besorgnis ruft auch der Umstand hervor, daß unter den Delegierten des bevorstehenden Parteitages überaus wenige Kommunisten aus der Arbeiterchaft sind. Der Verlauf der Parteitagsvorbereitungen wird durch die sogenannte Bewegung der horizontalen Strukturen erschwert, die ein Mittel zur Spaltung der Partei ist und von den Opportunisten ausgenutzt wird, um ihre Leute in den Parteitag einzuschleusen und dessen Arbeit in einen für sie günstigen Bahn zu lenken. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß auf dem Parteitag selbst der Versuch unternommen wird, den marxistisch-leninistischen Kräften der Partei eine entscheidende Niederlage zu bereiten, um die Partei zu liquidieren.

Wir möchten besonders darauf weisen, daß die konterrevolutionären Kräfte in den letzten Monaten aktiv Antisowjetismus jeder Art verbreiten, der die

Früchte der Arbeit unserer Parteien zunehmend machen und nationalistische sowie antisowjetische Stimmungen in den verschiedenen Schichten der polnischen Gesellschaft wiederbeleben soll. Diese Verleumder und Lügner schrecken vor nichts zurück. Sie behaupten sogar, daß die Sowjetunion Polen „ausplündert“. Und das wird behauptet, obwohl die Sowjetunion Polen in dieser schweren Zeit umfangreiche zusätzliche materielle Hilfe erwiesen hat und erweist. Das wird von dem Land behauptet, das mit seinen Lieferungen an Erdöl, Erdgas, Erzen und Baumwolle dabei zu Preisen, die 30 bis 50 Prozent unter den Weltmarktpreisen liegen – faktisch die wichtigsten polnischen Industriezweige versorgt.

Werte Genossen!

Wenn wir uns mit diesem Brief an Sie wenden, so gehen wir nicht nur von unserer Besorgnis um die Lage im brüderlichen Polen, von den Bedingungen und Perspektiven für die weitere sowjetisch-polnische Zusammenarbeit aus. Nicht minder sind wir wie auch die anderen Bruderpartenen darüber beunruhigt, daß die Offensive der feindlichen, antisozialistischen Kräfte in der VRP die Interessen unserer ganzen Gemeinschaft, deren Geschlossenheit, Integrität und Sicherheit der Grenzen bedroht. Ja, unsere gemeinsame Sicherheit.

Die imperialistische Reaktion, die die polnische Konterrevolution unterstützt und ermuntert, verheilt nicht ihre Absicht, auf diese Weise das Kräfteverhältnis in Europa und in der Welt rigoros zu ihren Gunsten zu verändern.

Die Krise in Polen wird vom Imperialismus aktiv ausgenutzt, um die sozialistische Ordnung, die Ideale und Prinzipien des Sozialismus zu verleumden. Man benutzt sie zu neuen Attacken gegen die internationale kommunistische Bewegung.

Die PVAP trägt also eine historische Verantwortung nicht nur für das Schicksal ihres Vaterlandes, dessen Unabhängigkeit und Fortschritt, für die Sache des Sozialismus in Polen. Sie, Genossen, tragen eine riesige Verantwortung auch für die gemeinsamen Interessen der sozialistischen Gemeinschaft.

Wir sind der Auffassung, daß es noch möglich ist, das Schlimmste zu verhindern und eine nationale Katastrophe abzuwenden. In der PVAP gibt es viele ehrliche und standhafte Kommunisten, die bereit sind, tatkräftig für die Ideale des Marxismus-Leninismus, für ein unabhängiges Polen zu kämpfen. In Polen gibt es viele Menschen, die der Sache des Sozialismus ergeben sind. Die Arbeiterklasse, die Werktätigen des Landes, selbst diejenigen von ihnen, die auf betrügerische Weise in die Machenschaften der Feinde hineingezogen worden sind, werden den letzten Endes der Partei folgen.

Es geht darum, alle gesunden Kräfte der Gesellschaft zu mobilisieren, um dem Klasseneigner eine Abfuhr zu erteilen und gegen die Konterrevolution zu kämpfen. Das erfordert in erster Linie revolutionäre Entschlossenheit der Partei selbst, ihres Aktivs und ihrer Führung. Ja, der Führer. Die Zeit drängt, die Partei kann und muß in sich selbst die Kraft finden, um den Gang der Ereignisse zu unterbrechen und sie noch bis zum 9. PVAP-Parteitag in die erforderlichen Bahnen zu lenken.

Wir möchten überzeugt sein, daß das Zentralkomitee der Partei der Kommunisten des brüderlichen Polens imstande sein wird, seiner historischen Verantwortung gerecht zu werden!

Wir möchten Sie versichern, liebe Genossen, daß das Zentralkomitee der KPdSU, alle sowjetischen Kommunisten und das gesamte sowjetische Volk in diesen schweren Tagen ebenso wie schon immer in der Vergangenheit mit Ihrem Kampf solidarisch sind. Unsere Haltung kam in der Erklärung des Genossen L. I. Breschnew auf dem XXVI. Parteitag der KPdSU eindeutig zum Ausdruck: „Wir werden das sozialistische Polen, das Bruderland Polen nicht im Stich lassen, werden nicht zulassen, daß Polen beleidigt wird!“

Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion

UdSSR bereit zu unverzüglichen Verhandlungen über Abrüstung

Gespräch Leonid Breschnew mit Olof Palme / Kommission tagt in Moskau

Moskau. ADN/BZ

Die UdSSR ist bereit, unverzüglich konstruktive Verhandlungen über Rüstungsbegrenzung und reale Abrüstungsschritte aufzunehmen. Das bekräftigte der Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU und Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, Leonid Breschnew, Freitag während einer Unterredung im Moskauer Kreml mit dem Vorsitzenden der Internationalen Kommission für Fragen der Abrüstung und Sicherheit, dem Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Schwedens, Olof Palme. Die von Palme geleitete Kommission hat am selben Tage in Moskau ihre Arbeit aufgenommen.

Nach wie vor sei die Lage in der Welt gespannt, erklärte Breschnew. Dies habe seine Ursache in dem Kurs militaristischer Kreise auf Untergrabung der Entspannung und auf das Anheizen des Wettrüsts. Leonid Breschnew charakterisierte die vorgesehene Stationierung neuer amerikanischer Raketenkernwaffen in

Westeuropa als Versuch, das bestehende strategische Gleichgewicht zwischen der UdSSR und den USA zu untergraben. Im Interesse aller Völker sei es erforderlich, den SALT-Prozeß fortzusetzen und entsprechende Gespräche wiederzuführen.

Washington läßt zur Zeit in keiner Weise erkennen, daß es an ernsthaften Verhandlungen über die Begrenzung der Kernwaffen in Europa interessiert ist, sagte Leonid Breschnew. Es sehe ganz danach aus, als wollten die USA lediglich eine Begrenzung sowjetischer Mittelstreckenraketen erreichen, ihre vorgeschobenen nuklearen Mittel aber aus Verhandlungen ausklammern. Eine solche Haltung stehe jedoch in krassem Gegensatz zum Prinzip der Gleichheit und der gleichen Sicherheit. Es dürfe nicht zugelassen werden, daß die Frage von Verhandlungen faktisch als Deckmantel für die Verwirklichung des NATO-Beschlusses über die Stationierung neuer amerikanischer Raketenwaffen in Westeuropa benutzt wird.

Vor den militaristischen Aktivitäten des NATO-Blocks könne

die UdSSR keineswegs die Augen verschließen, betonte Breschnew. Sie werde Möglichkeiten finden, um schnell und effektiv auf jede Herausforderung zu antworten. Das heißt, die NATO wurde durch Versuche, die militärische Überlegenheit zu erlangen, nichts erreichen, dafür aber käme es zu einer neuen Runde des Wettrüsts. Dies aber möchten wir nicht, versicherte Leonid Breschnew.

Die UdSSR sei bereit, bei der Zügelung des Wettrüsts und der Festigung des Friedens mit Vertretern aller politischen und religiösen Strömungen zusammenzuarbeiten. Unterschiedliche Ansichten dürften kein Hindernis im Kampf für die Gewährleistung des Grundrechts jedes Menschen – des Rechts auf Leben – sein.

Olof Palme befürwortete in dem Gespräch mit Leonid Breschnew einen breiten Dialog zwischen den Staaten und bezeichnete eine Aktivierung von Gesprächen zu Fragen der Rüstungsbegrenzung und der Abrüstung als dringend erforderlich.

Schikane gegen BRD-General a. D. Gert Bastian

Frankfurt/Main. ADN/BZ

Das BRD-Verteidigungsministerium hat dem General a. D. Gert Bastian, den zu den schärfsten Kritikern des NATO-Raketenbeschlusses gehört, mit einem Disziplinarverfahren gedroht, falls er sich künftig nicht „ein größeres Maß an Zurückhaltung auferlegt“. Das berichtete Freitag die „Frankfurter Rundschau“. Das Blatt veröffentlicht einen Brief des Staatssekretärs im BRD-Verteidigungsministerium Dr. Hiehle an den ehemaligen Panzergeneral, in dem diese massive Drohung enthalten ist.

Bonn. Die Hochrüstungspolitik der NATO bedroht die Sicherheit der BRD. Zu diesem Schluß gelangt das BRD-„Komitee für Grundrechte und Demokratie“ in einer umfassenden Dokumentation, die Donnerstag der Presse in Bonn übergeben wurde.

Gefahr für Sicherheit Westeuropas

Bonn. Die Hochrüstungspolitik der NATO bedroht die Sicherheit der BRD. Zu diesem Schluß gelangt das BRD-„Komitee für Grundrechte und Demokratie“ in einer umfassenden Dokumentation, die Donnerstag der Presse in Bonn übergeben wurde.

Tagung des polnischen Sejm

Warschau. ADN

Der Sejm der Volksrepublik Polen ist Freitag in Warschau zu einer Sitzung zusammengetreten. Ministerpräsident Wojciech Jaruzelski trug eine Information über die Lage im Lande und über Vorschläge zur Veränderung der Struktur des Ministerates vor.

Erneut Gebietsansprüche von BRD-Revanchisten

Bonn. ADN-Korr.

Der Vorsitzende des BRD-Revanchistenverbandes „Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung“, der Bundestagsabgeordnete Herbert Hupka hat Freitag auf einer Pressekonferenz in Bonn erneut Gebietsansprüche gegenüber der Sowjetunion und Polen erhoben. Als „einen Schritt nach vorne“ wertete er die jüngste Entscheidung der BRD-Kultusminister, auf Atlanten für den Schulunterricht die Grenzen Hitlerdeutschlands von 1937 einzurichten.

Vorschlag für Premier Afghanistans gebilligt

Kabul. ADN/BZ

Das Zentralkomitee der Demokratischen Volkspartei Afghanistan (DVPA) hat sich Donnerstag auf einer Plenartagung mit der bevorstehenden Gründung einer Nationalen Vaterländischen Front befunden. Das Plenum billigte den Vorschlag, Sultan Ali Kishtmand zum Vorsitzenden des Ministerrates zu ernennen.

3000 Tote bei Erdbeben in Iran

Teheran. ADN/BZ

Bei einem schweren Erdbeben, das sich Donnerstag in der iranischen Provinz Kerman ereignet hat, mußte nach letzten Meldungen mit mindestens 3000 Toten gerechnet werden. 2500 Verletzte wurden bisher in Krankenhäusern eingeliefert. Die Zahl der Toten kann sich nach Angaben des iranischen Roten Halbmondes beträchtlich erhöhen, da die Bergungsmannschaften in der gebirgigen Region noch nicht in alle Ortschaften vordringen konnten.

USA-Diplomat: Wir müssen unseren Kurs ändern

Ehemaliger Botschafter in Moskau für Verhandlungen

Washington. ADN

Zur Aufnahme von Verhandlungen zwischen der Sowjetunion und den USA sowie zur Einstellung des Wettrüsts hat der ehemalige Botschafter der USA in der Sowjetunion Thomas J. Watson aufgerufen.

In einer Rede an der Harvard-Universität in Cambridge (USA-Bundesstaat Massachusetts) betonte der amerikanische Diplomat, es sei illusorisch, daß die USA die strategische Überlegenheit über die Sowjetunion erreichen könnten. Eine sogenannte nukleare Überlegenheit würde weder die Sicherheit für die USA noch für die Sowjetunion garantieren.

Watson erklärte: „Es ist dringend notwendig, unseren Kurs zu ändern und den einzigen Weg einzuschlagen, der Hoffnung auf ein Ausdruck: „Wir werden das sozialistische Polen nicht im Stich lassen, werden nicht zulassen, daß Polen beleidigt wird!“

Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion

Der ersten fertigen Platz in Magdeburgs jüngstem und zugleich größtem Neubaugebiet Olvenstedt wird eine überlebensgroße Gorkiplastik den Namen geben. Birkens als dominierendes Grün in der Beplantung sollen an die russische Landschaft und noch nach Jahrzehnten daran erinnern, daß man sich im ersten Experimentalkomplex befindet, der auf der Basis von Regierungsabkommen zwischen der UdSSR und der DDR in den 80er Jahren entstand. Das Gegenstück dazu steht dann in der sowjetischen Gebietsstadt Gorki, dem alten Nischni Nowgorod, das seit 1932 den Namen des Dichters trägt. In dem Experimentalkomplex der Millionenstadt an

Während zahllose Baugruben und die Silhouetten der ersten montierten Wohnhäuser den neugierigen Besucher von Magdeburg-Olvenstedt mehr verwirren, als etwas über das künftige Gesicht des später rund 45 000 Einwohner zählenden Stadtteils zu verraten, sind seine Konturen auf den Reißbrettern der Architekten längst fest umrissen. Schon ein oberflächlicher Blick macht deutlich: Die gesamte Anlage unterscheidet sich wesentlich von anderen Neubaugebieten in der Republik. Gruppieren sich bisher die Häuser um Großkaufläden und Großgaststätten sowie Dienstleistungszentren, werden in Magdeburg-Olvenstedt mit einer lockeren Folge von Straßen und zum Teil marktähnlichen Plätzen alte Traditionen im Städtebau auf zeitgenössische Weise neu belebt.

Sonderverkäufe unter Arkaden

In verkehrsreicher Zone sollen die Bewohner in Ruhe einkaufen undbummeln, im Freien rasten oder in Gaststätten einkehren können. Möglichkeiten dafür bieten Experimente in der Gelände-modellierung und neu entwickelte Elementenserien zur An- und Unterlagerung von Wohnhäusern mit gesellschaftlichen Einrichtungen. Auch Arkaden für die ambulante Versorgung, für Sonderverkäufe vor Verkaufsstellen, zum Teil gepaart mit Freiflächen und abwechslungsreichen Fassaden, gehören zu den Versuchen, einem Neubaugebiet bei weit-

der Wolga ist dann ein Boulevard nach Magdeburg benannt. Aber noch ist das alles erst Zukunft. Trotzdem läßt sich schon sagen: So weit die beiden Experimente auch räumlich voneinander entfernt sind, so ähnlich sind doch die Ziele der Architekten und Städtebauer. Es geht darum, die Wohnungsfrage als soziale Frage zu lösen. Um hier schneller, billiger und doch schöner als bisher zu bauen und die Entwicklungstendenz für den Wohnungsbau der nächsten Jahrzehnte festzulegen, arbeiten Experten beider Länder bereits bei der wissenschaftlichen Vorbereitung und der Projektierung der experimentellen Wohngebiete zusammen.

Alte Traditionen werden belebt

Gemeinsame Experimente für modernen Städtebau in Magdeburg und Gorki

gehender Typisierung der Wohnhäuser ein unverwechselbares, gebietsspezifisches Gepräge zu geben. Neu für den Wohnungsbau der DDR ist es auch, daß in einem Neubaugebiet sämtliche Wohnungen verkehrsruhig gelegen sind.

Bei hochgesteckten städtebaulichen und architektonischen Zielen wollen die Projektanten von

trächtliche Einsparungen seien unter anderem durch bessere Koordinierung der Tiefbauerbeiten und durch die verstärkte Einbeziehung der künftigen Bewohner bei der Gestaltung der Freiflächen möglich. Nach überarbeiteten Technologien sollen mit der Einsparung von mindestens 30 Stunden je Wohnung auf der Baustelle Republikspitzenwerte erreicht werden. Gegenwärtig bemühen sich Werkstätten des Wohnungsbaukombinates Magdeburg um die Einführung einer Montagetechnologie nach Leningrader Beispiel. Durch neue Justierelemente und Passungen wollen sie die Montagegenauigkeit und damit die Qualität erhöhen. Auch ein in Moskau verwendetes Arbeitsschutzmittel bei der Montage wird bald in der DDR nachgenutzt.

„Wir werden in Magdeburg-Olvenstedt erstmals einen neuen Typ von Bildungseinrichtungen bauen. Dreigeschossig kann er anfangs zum Beispiel als Kindergarten genutzt werden, weil in einem Neubaugebiet besonders viele Kinder wohnen. Mit sich

ändernder Bevölkerungsstruktur kann er nach veränderter Ausstattung als Schule, als Hort oder auch als Jugendklub genutzt werden“, erläutert Dr. Kirsch eines der Experimente mit neuen Gesellschaftsbauten, die ebenfalls zur allgemeinen Kostensenkung beitragen. Jeweils einer Hausgruppe wird ein kleines Gebäude zugeordnet, das die Bewohner nach eigenen Vorstellungen als Klubraum, zum Spielen für Kinder oder als Sportstätte einrichten können. Diese neue Form soll ebenso wie beispielsweise Mieterterrassengärten und andere Gemeinschaftseinrichtungen das Zusammenleben der Bürger fördern, soll dazu beitragen, daß sich die Bewohner schnell heimisch fühlen.

Erste Mieter und weitere Gedanken

Seit sich die Zusammenarbeit zwischen Wohnungsbauern aus der UdSSR und der DDR im Jahre 1976 angebahnt hat, tauschen nunmehr zwölf Expertengruppen mehrmals jährlich ihre Erfahrungen aus, stellen sie neue Vorschläge zur Diskussion. Und während noch vor Jahresende die ersten Mieter in das experimentelle Wohngebiet Magdeburgs einziehen werden, machen sich die geistigen Väter der beispielhaften Wohnsiedlungen gemeinsam weiter Gedanken, wie sie in den nächsten Bauabschnitten – auch im Detail – ihre zentrale Aufgabe zur Schaffung individueller Lebensräume noch besser lösen können. B. D.

Rationelles für Dach und Fassade

Mindestens 2000 Wohnungen werden jährlich im Bezirk Suhl bis 1985 modernisiert. Der Anteil der Baumaßnahmen für die Rekonstruktion und Modernisierung soll gegenüber dem Vorjahr an nähernd verdoppelt werden.

Insgesamt sind in den vergangenen zehn Jahren in den Städten und Gemeinden des thüringischen Bezirkes über 15 400 Wohnungen modernisiert worden. Allein im Vorjahr wurden für Baupräparaturen an Wohngebäuden 133 Millionen Mark aufgewandt. Der dafür notwendige Leistungszuwachs in den Baubetrieben einschließlich der dafür bestehenden PGH soll entsprechend der Rationalisierungskonzeption des Bezirksbaubamtes unter anderem durch den Aufbau spezieller Fertigungslinien erreicht werden.

Erkenntnisse aus Wissenschaft und Technik sowie Erfahrungen anderer Bezirke nutzend, werden beispielsweise 25 Instanzsetzungen für Dächer und Fassaden, zwölf für den Sanitärbereich und neun Spezialbrigaden für die Sanierung von Schornsteinen aufgebaut. Geräte- und Werkzeugausleihstützpunkte werden weiter ausgebaut.

PETER WEISS, Pfarrer, Mitglied des Hauptvorstandes der CDU, Leipzig:

Vereint im Ringen um die Erhaltung des Friedens

Am 6. August 1981 teilte der amerikanische Verteidigungsminister Weinberger der Öffentlichkeit mit, daß der Präsident der Vereinigten Staaten beschlossen hat, die Neutronenwaffe zu produzieren. Am 6. August 1945 vernichtete der erste Atombombenabwurf der Amerikaner die japanische Stadt Hiroshima. Tausende Menschen starben sofort

heute so denken, ist gewachsen. In den NATO-Staaten erheben Politiker, die zum Teil dem jeweiligen Regierungslager angehören, ihre Stimme gegen diese dreiste Escalation des Wettrüsts durch den USA-Imperialismus. Gewerkschafter, Schriftsteller, Kirchenführer fordern das Verbot der Neutronenwaffe. Aus allen Teilen der Bevölkerung wird dieser Protest unterstützt.

Viele fühlen sich in die Zeit des deutschen Faschismus zurückversetzt. In der gleichen zynischen Weise, wie es die USA heute betreiben, haben die deutschen Faschisten die Sowjetunion verunglimpft, gegen den Aufbau des Sozialismus gehetzt und vor der Weltöffentlichkeit angebliche Friedensabsichten geheuchelt.

Die bitteren Erfahrungen der Geschichte sind nicht spurlos an uns vorübergegangen. Vietnam, Kambodscha, Chile, Nikaragua und El Salvador haben in der jüngsten Vergangenheit gezeigt, wer der Feind der Menschheit ist. Der USA-Imperialismus nimmt immer unverhohlene die Gestalt des Faschismus an.

Ein weltweiter Protest gegen diese Gefahr ist im Wachsen. Die Bereitschaft, den Frieden zu erhalten, eint die unterschiedlichen politischen Kräfte. Wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen zwischen den Völkern schaffen ein gemeinsames Interesse und helfen, die Expansionsbestrebungen der USA zu verhindern.

Für uns Christen in der DDR ist es an der Zeit, gezielt und umfassend alle Bewegungen, die zu einem Rüstungsstopp führen, zu unterstützen. Wir müssen unsere Gemeinden über die furchtbare Bedrohung, die durch die Einführung neuer Waffensysteme entstanden ist, informieren. Aus dem Wissen wird die Bereitschaft erwachsen, aus christlicher Verantwortung am weltweiten Protest gegen die amerikanische Hoerüstung teilzunehmen.

Noch haben wir die Möglichkeit, unsere ganze Kraft für die Erhaltung des Friedens einzusetzen. Das Ziel – Rüstungsstopp und Abrüstung – kann in der Aktionseinheit mit unseren politischen Freunden erreicht werden.

Bürgerpflicht und Christenpflicht

Aus Beiträgen von Mitgliedern kirchlicher Räte auf der Tagung des Präsidiums des CDU-Hauptvorstandes in Burgscheidungen

IRMA RICHTER, Theologin, Mitarbeiterin in der Goßner-Mission in der DDR, Neu-Zittau:

Haushalterschaft verlangt auch unsere Solidarität

Vor wenigen Tagen ging in Dresden die diesjährige Zentralausschüttung des Ökumenischen Rates der Kirchen zu Ende. Unser Verständnis von Ökumene hat sich im Laufe der Jahre erweitert. Sie verkörpert nicht mehr nur die Sehnsucht der Kirchen nach der Einheit im Glauben, sondern immer mehr eine Dienstgemeinschaft für die ganze bewohnte Erde. Diese Erde bewohnbar zu erhalten und gerechter zu gestalten, wird als Aufgabe immer dringlicher.

Begegnungen wie diese in Dresden, aber auch Einzelbesuche und Gruppen aus den benachbarten Ländern der Erde machen uns bewußt, wie hoch die Erwartungen an unseren Beitrag zur Gerechtigkeit in der Welt sind.

Eine wichtige Erkenntnis aus der Begegnung mit der Ökumene ist die, daß unser Glaube politische Relevanz hat. In Asien, Afrika und Lateinamerika wird der Glaube an Jesus Christus zum entscheidenden Antrieb des Kampfes gegen Unterdrückung. Der Sieg der Revolution in Nicaragua wurde als Auferstehung gefeiert. Sünde und Tod sind Metaphern für Ausbeutung oder auch für das Verharren in Unterdrückung, für Resignation und Lethargie.

Wenn wir diese geschichtliche Entwicklung aufrichtig und unvoreingenommen analysieren, wenn wir uns andererseits der Verheißung, als Ebenbild Gottes Haushalter der vorhandenen Güter zu sein, bewußt werden, wenn wir uns dem Anliegen der sozialistischen Welt stellen, ein Programm sozialer Gerechtigkeit zu verwirklichen, sollten wir aber auch bereit sein, unser Arbeits- und Lebensweise zu befragen.

Wir haben noch viel zu tun, jedem Menschen in unserem Lande zu helfen, die Bedingungen zur Entfaltung seiner Persönlichkeit zu nutzen; unsere Bedürfnisse sind in der Beziehung noch nicht erfüllt. Wir haben aber die große Chance, dabei unser Leben so zu gestalten, daß es Gemeinschaft erreichbar ist.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten. Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden. Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu, auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

AM REDNERPULT Irma Richter Fotos: NZ/Tietz

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten.

Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden.

Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu,

auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten.

Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden.

Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu,

auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten.

Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden.

Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu,

auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten.

Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden.

Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu,

auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten.

Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden.

Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu,

auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten.

Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden.

Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu,

auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten.

Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden.

Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu,

auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten.

Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden.

Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu,

auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Es sollte uns bewußt werden, daß die Begriffe „sozialistische Lebensweise“ und „gute Haushalterschaft“ Synonyme sein sollten.

Schließlich gehört zu einer guten Haushalterschaft auch, vorhandene Kräfte nicht zu vergeuden.

Wir könnten viel mehr Zeit und Energie darauf verwenden, brachliegende Kräfte der Phantasie, der Hilfsbereitschaft, der kritischen Reflexion, der künstlerischen Vision zu wecken, zu fördern und zu begreifen. Ich gebe zu,

auch in der Kirche haben wir wenig Übung darin. Wo aber solche Freigabe passierte, wurde sie belohnt mit Antworten der Menschlichkeit.

zu werden. Wir würden die Freiheitlichkeit der Erde entdecken und Freunde gewinnen durch Gerechtigkeit.

Stählernes Windspiel für Neubaugebiet

Symposium der Metallgestalter in Staßfurt

Da dröhnen Hammerschläge, heulen die Schleifmaschinen und zischen die Schweißbrenner, da wird geschwabbel und gestanzt, auf Hochglanz poliert. Die riesige Werkhalle verstärkt diesen ungemein geschäftigen Eindruck noch beträchtlich. Die „Krachmacher“ sind 15 Metallgestalter aus unserer Republik, die sich nunmehr zum dritten Male an diesem Ort treffen. Und Gastgeber ist wiederum der VEB Chemieanlagen Staßfurt — exakter: die Werkhalle der Betriebsberufsschule, in der sonst junge Menschen das Einmaleins des Schlosserhandwerks erlernen.

„Eherne“ Zeugen dieser fruchtbaren Schaffenswochen stehen bereits vor der Produktionshalle: ein „Mobile“ von Jörg Hinz aus Halle ist bereits fertiggestellt und lässt sich von einer leichten Brise bewegen. Kurz darauf begegnen wir dem Bruder des Hallenser Künstlers, der in diesen Wochen den „Hut“ aufhat und uns von den ereignisreichen Tagen hier in

fügt der Metallgestalter Wilfried Heider aus Magdeburg hinzu. Auch er ist in diesem „Sommer“-Symposium mit konkreten Entwürfen vom Reißbrett angereist. „Und so konnte ich mir einmal mehr experimentelle Arbeiten vornehmen, zu denen ich zu Hause kaum komme“, unterstreicht er. „Die hier herrschende angenehme Arbeits- und Schaffensatmosphäre, das Gespräch mit den Kollegen und die sich daraus ergebenden Anregungen für meine künstlerische Arbeit sind für mich immer wieder wichtige Impulse.“

Nicht wenige Schöpfungen entstanden bereits auf dem Papier in enger Zusammenarbeit mit Architekten, die das Kunstwerk im Entstehungsprozess als baugebundene Schöpfung einbeziehen. Und so sind bereits jetzt die Räte der Kreise Wohlstedt und Stendal und nicht zuletzt aus der Gastgeberstadt an der Bode am Erwerb hier entstandener Werke interessiert. Schon heute findet man im Stadtbild von Staßfurt mehrere künstlerische Arbeiten aus Stahl.

Sie sind sinnvoll einbezogen in die Architektur der über 800jährigen Salzstadt. Bereits nach dem ersten Symposium vor vier Jahren erworb der Stadtrat für Kultur die „Blütenplastik“ von Peter Pechmann, die vor dem neuen Kreiskulturhaus der Bodestadt ihren Platz gefunden hat.

Doch von Peter Hinz erfahren wir noch einen weiteren Aspekt: Die Metallgestalter haben in Staßfurt die Möglichkeit zum Experimentieren — viele nutzen diese Chance intensiv. Er selbst war damit beschäftigt, mit dem hier zur Verfügung stehenden Brennautomaten figurale Ausbrenntechniken auf Schwarzbile zu probieren. Sehr reizvoll die bisherigen Ergebnisse übrigens. „Wir stehen also nicht unter einem Erfolgszwang, es geht uns vielmehr ums Probieren und Experimentieren, um die Freude am Gestalten; darum, einmal solche Dinge zu tun, zu denen man sonst nicht kommt — sei es aus zeitlichen oder auch räumlichen Gründen.“

Das bestätigt auch Wilfried Heider, der aus einer einen Quadratmeter großen und zehn Millimeter starken Metallplatte aus hochwertiger Chrom-Nickel-Stahl-Legierung mit viel Fingerspitzengefühl und noch dazu einem komplizierten Schneideverfahren ein sehr ansprechendes Kunstwerk schuf. Das Besondere daran: Kein einziges Teil ist herausgefallen, und keins mußte angeschweißt werden. Und sein außerdem hier gefertigtes „Windspiel“ soll einmal in Magdeburgs jüngstem Neubaugebiet — im Neustädter Feld — zur Freude der Bewohner stehen.

Die Früchte dieser Arbeitswochen wurden nun abschließend in Staßfurts Stadtzentrum vorgestellt. Und so viel darf man schon jetzt sagen: Für die meisten dieser Schöpfungen gibt es ein Wiedersehen in vielen Städten unserer Republik.

„Eine dieser relativ neuen Verfahren ist das Plasma-Schneiden“,

Hans-Peter Neumann

WILFRIED HEIDER: Stele, Chromnickelstahl

Staßfurt berichtet. Peter Hinz ist, wie die meisten seiner Mitstreiter, nun schon zum dritten Male dabei, einige haben diese Chance allerdings auch erstmalig wahrgenommen. Doch alle sind hier vor Ort zusammengekommen, um einmal besonders konzentriert zu arbeiten, um die mitgebrachten Zeichnungen auf dem Papier nun in Formen zu bringen. Doch das ist es nicht allein. „Wir haben die Möglichkeit, unsere Meinungen auszutauschen und dabei auch neue Erfahrungen, neue Arbeitsmethoden und Technologien kennenzulernen“, hebt der Halberstädter Metallgestalter hervor.

„Eine dieser relativ neuen Verfahren ist das Plasma-Schneiden“,



INTERESSANT NICHT NUR FÜR MECKLENBURGER ist das Fritz-Reuter-Museum in Stavenhagen, Kreis Malchin. In den 13 Räumen des Geburtshauses — hier die Rätselstube, in der Fritz Reuter Vater als Bürgermeister tätig war — geben rund 1000 originale Manuskripte, Briefe, Bücher und Gemälde einen Einblick in Leben und Werk des bedeutenden niederdeutschen Dichters

Foto: ZB/Bartocha

Dem Dichter ganz nah

Pablo-Neruda-Abend des Deutschen Theaters im bat

Es gibt, was den Umgang mit großen Dichtern angeht, eine Versuchung zur feierlichen Erhabenheit. Es gibt im Verhältnis zu politischen Dichtern die Gefahr, daß sie nur noch und ausschließlich als solche verstanden werden. Und gerade weil das so ist, deshalb ist das Schöne und Überzeugende an dem Pablo-Neruda-Abend des Deutschen Theaters im bat, daß dabei solcher Versuchung widerstanden wurde und über ein solches Verständnis hinausgegangen ist.

Die von Ernst Kahler und Simone v. Zglinicki getroffene und vorgetragene Auswahl aus Nerudas Gedichten und aus seiner Autobiographie „Ich bekannte, ich habe gelernt“ öffnet einen anderen Zugang zu ihm. Sie läßt ihn nicht als eine Denkmalsgestalt erscheinen. Sie versucht die ganze Fülle seines Menschseins zu erfassen. Sie zeigt als den Grundzug seiner Dichtung, daß sich ihm die ganze Welt und jedes Ding in Poesie verwandelte.

Dieses Programm, dessen Titel „Das Licht fliegt mit seinen Bienen“ eine Gedichtzeile Nerudas ist, kennt natürlich auch den politischen Dichter. Es erinnert daran, wie Neruda durch das Erlebnis des spanischen Bürgerkriegs und die Ermordung seines Freunden Federico García Lorca zu seiner politischen Haltung fand. Es zeigt

ihm als den Mann der Unidad Popular und den Freund Salvatore Allendes. Es erfaßt ihn als den großen Mann zum Frieden, dessen leidenschaftliche Beschwörung der Völker gerade jetzt wieder so aktuell erscheinen müssen.

Aber dieses Programm enthält ebenso markant und prägnant das allumfassende Verständnis Nerudas von der Poesie als einem universalen Prinzip. In ihm erscheint seine elementare Beziehung zu allen irdischen Lebenschäften, zu allen menschlichen Freuden und Vertrautheit mit ihnen, der Geschmack der Zwiebel und der Aalsuppe, das Gefühl für ein Stück Kleidung, der Umgang mit Menschen und die Aufmerksamkeit für sie. Nichts bleibt fremd, alles wird zum Gegenstand der Dichtung, alles ist ihrer würdig. Und noch etwas ist hier hervorgehoben: die Heiterkeit, die Neruda zu eigen war, sein Sinn für Humor, für die komischen Seiten des Lebens und auch für Selbstdironie.

Dem allen entspricht auch die Art des Vortrags. Pathos dort, wo es angebracht ist. Aber auch ein lächelndes Einverständnis, ein Auskosten von Nuancen. Eine innige Nähe zu Chiles großem Dichter entsteht.

H. U.

SPREEWALDFESTSPIELE IM BEZIRK COTTBUS

Die Pflege sorbischer Kultur steht im Mittelpunkt der Spreewaldfestspiele des Bezirkes Cottbus 1981, die in Lübbenau eröffnet wurden. An zehn Tagen laden die Festspielorte Lübben, Lübbenau und Burg zu mehr als 140 Veranstaltungen ein.

EUGENIO MONTALE VERSTORBEN

Der italienische Dichter und Kritiker Eugenio Montale, Literatur-Nobelpreisträger von 1975, ist im 85. Lebensjahr in Mailand verstorben. Montale gilt als einer der größten italienischen Lyriker des 20. Jahrhunderts.

Kulturelle Umschau

WIENER „VOLKSTHEATER“ WIEDERERÖFFNET

Nach umfassender Rekonstruktion ist das Wiener „Volkstheater“ wiedereröffnet worden. Viele Tausende Wiener strömten zu dem Haus, das vor 92 Jahren errichtet und im zweiten Weltkrieg völlig zerstört worden war. 1948 nach seinem Wiederaufbau hatte der Gewerkschaftsbund das Theater übernommen.

dieses blinzelnde Etwas mit dem unerklärlichen Innenleben, eider zu übersehen noch zu vergessen war. Ich liebte sie. Und deshalb sagte ich ihr möglichst poetisch: „Paß mal auf, so wird das nichts!“

„Du bist doch gar nicht so dick —“, dachte sie laut nach.

„Was soll das jetzt — ich will dir sagen, daß ich —“

„Entschuldige!“ Sie lächelte, und es war vorbei. Die Brille machte ihr Lächeln zu einem vorsichtigen, leicht zerstörbaren Angebot an die undeutlich wahrgenommene Umwelt. Zu ihrem Schrecken umarmte ich sie.

„Du bist eher wie ein Handtuch“, sprach sie weiter. „Und wenn du willst, kannst du mitkommen nach Prerow — da zelten wir.“

Das war die größte Gunst, die sie zu vergeben hatte: ein paar Tage mit ihr im Kreise der Familie am Ostseestrand! Und das, nachdem ich ihr an dem Wochende einen Heiratsantrag gemacht hatte! Es war schon ganz lustig, wie sie die Antwort auf meinen Antrag verschob, so, als hätte sie noch keine Zeit dafür, als müßte sie vorher noch schnell die Schuhe putzen, neuen Gummi in die Schlafanzughose ziehen, mit der Familie in den Urlaub fahren. Ich liebte sie, weiß der Teufel, und ich fühlte mit.

Es war ein unerstethliches Erlebnis. Katja hielt ihre drei kleinen Geschwister in Schach. Katjas Mutter schickte Katjas Vater und den seltsamerweise ebenfalls vorhandenen Theaterstudenten noch einmal zum Bahnhof, denn man erwartete die Großmutter. Ich baute gerade mit dem Theaterstudenten die beiden Hauszettel auf.

Bei der Arbeit sprach er mich

immer mit Gerd an, weil er mich für einen jungen Fotoreporter hielt, der ebenfalls erwartet wurde.

Als Katjas Vater mit dem Theaterstudenten zum Bahnhof gefahren war, arbeitete ich als einziger an den Zelten, denn Katja spielte mit den Kleinen, und die Mutter verhandelte mit dem Zeitwart darüber, daß noch etwa fünf bis sechs Gäste zu erwarten seien — man wußte allerdings nichts Genaues. Genau wußte man nur, daß die Großmutter noch kommen würde — aber gerade in diesem Punkt war ich sehr skeptisch, denn ich hatte schon einmal ein ganzes Wochenende auf das Eintreffen der Großmutter gewartet. Ich jedenfalls kannte die Großmutter nicht, obwohl sie in einem gewissen Sinne das Zentrum der Familie darstellte. Ich, der ich ja vorhanden war, spielte in den Gesprächen eine weitaus geringere Rolle als die Großmutter, die eigentlich permanent abwegend war — so: rundum gesehen doch eine recht eigenwillige Familie.

Als ich das letzte Zeltseit verspannt hatte, blickte ich auf und sah, daß man hier auch badete. Nackt. Ich war mit dieser rücksichtigen, aufeinander wartenden, sich ständig neu kennenzulernenden Familie am Nacktbadestrand gelandet! Sie wußten natürlich, wo sie badeten. Sie zelten hier schon das zwölfe Jahr — wie ich später erfuhr. Nach der sehr heftigen Unterredung mit dem Zeitwart warf Katjas Mutter in einer gewissen Erregung die Kleidung von sich, stand plötzlich nackt vor mir und sprach mich an: „Jedes Jahr wird es bürokratischer!“

Fortsetzung folgt

Krönung durch Bachs Kunst der Fuge

Güstrower Orgelwoche mit nachhaltigem Echo

Am 23. August 1931 wurde die von der Firma Sauer, Frankfurt (Oder), technisch und klanglich erneuerte Pfarrkirchenorgel in einem Festgottesdienst eingeweiht. Aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums fanden in der Pfarrkirche Güstrow unlangst Orgelstunde statt, die für alle Besucher zu einer Woche der Kirchenmusik wurden.

JKMD Winfried Petersen eröffnete mit Johann Sebastian Bachs Orgelmesse die Konzertreihe. Gute Tempobestimmung und feinste Registrierung brachten eine klare Interpretation der einzelnen Teile der Messe. Winfried Petersen erreichte im Verlauf des Konzerts eine bemerkenswerte Steigerung des Ausdrucks, besonders stark prägten sich das „Vaterunser“ „Aus tiefer Not schreit ich zu dir“ und die Tripelfuge Es-Dur, die die Messe beschließt, ein.

Am zweiten Abend wurde ebenfalls ein großes Werk zu Gehör gebracht. Michael Pohl, Berlin, spielte eine Auswahl aus der Kunst der Fuge von Joh. Seb. Bach, die Kontrapunkte I—XI und die Schlußfuge. Pohl verstand es mit hervorragendem Können, jede Fuge für sich durch Registrierung, technische Klarheit und ausdrucksstarke Gestaltung als Meisterwerk erklingen zu lassen und darüber den großen Bogen des Werkes zu spannen. Das Attribut „des plötzlichen Schlusses der komplizierten unvollendeten letzten Fuge“ wurde durch die schlichte Wiedergabe des Orgelchorals „Vor deinen Thron trete ich hiermit“ — gleichsam als Verneigung vor Bach — gelöst.

Der Festgottesdienst zum Orgeljubiläum am 23. August wurde durch die Kantorei der Pfarrkirche gestaltet. In seiner Predigt gab Pastor Stüber der Gemeinde einen anschaulichen Überblick über die gesamte Geschichte der Pfarrkirchenorgeln.

Das dritte Konzert gestalteten der Kantor der Pfarrkirche, Wolfgang Leppin, und Karin Jarchow, Sopran. Orgelmusik erklang im Wechsel mit geistlichen Liedern von Bach und kleinen geistlichen Konzerten von Schütz. An Orgelwerken von Schütz, Zipp, Pachelbel und Hesford führte W. Leppin die verschiedenen Klangmöglichkeiten der Orgel als Soloinstrument vor und bewies großes registratives Können. Bei den Vokalwerken fungierte die Orgel als Begleitinstrument, der Kantor stimmte die Register klanglich gut auf den Sopran ab. Orgelbaumeister Nußbücker aus Plau ermöglichte, daß im letzten Werk des Abends, der

Johann-Suite von Bryan Hesford, im Postludium die Zimbelsternre nach einjähriger reparaturbedingter Pause wieder erklingen konnten.

Die Kinder- und Jugendkantorei Fürstenwalde unter Leitung von KMD Wolfgang Kahl musizierte am folgenden Abend Kantaten, Chor- und Instrumentalmusik. Vielfach wurden Orff-Instrumente eingesetzt. Besonders eindrucksvoll waren „O Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name“ von Naumann-Petzold, „Der Sonnengesang nach Franz von Assisi“ von Petzold und „Psallite deo in laetitia“ — fünfstimmige Chorfuge aus dem Magnificat von Joh. Seb. Bach. Lobenswert sind Einsatz und Können dieses gemischten Chores, dessen

Ausstellung im Bauhaus

Eine Werkstattausstellung „Museumsgestaltung in der DDR“ wurde im Bauhaus Dessau eröffnet. Die vom Verband bildender Künstler und vom Bauhaus-Kollektiv zusammengestellte Schau soll Rückblick auf beispielhafte und beständige Lösungen aus mehreren Jahrzehnten DDR-Museumsgestaltung geben. Erwartet werden auch Anregungen zur Präsentation von bildender und angewandter Kunst, die Ausstellungsgestalter in Vorbereitung auf die IX. Kunstausstellung der DDR besonders beschäftigt.

etwa 70 Sänger und Instrumentalisten zwischen neun und zwanzig Jahren alt sind.

Krönender Abschluß der Orgelgottesdienst war das Konzert mit Werken für Orgel und Trompete, ausgeführt von Susanne Lemcke, Gadebusch, und Hans-Joachim Drechsler, Schwerin. Als Höhepunkt des Abends erklangen u.a. von Max Drischner „Nordische Canzone“ für Orgel, Sonate für Trompete und Orgel von Pavel Josef Vejvanovsky, von Bach „Durch Toccata und Fuge“ und die schöne Choralbearbeitung „Jesus bleibt meine Freude“ für beide Instrumente.

Besonderer Dank gilt Wolfgang Leppin als Initiator dieser Festwoche. Die von ihm während der gesamten Ferienzeit angebotenen Orgelvorführungen fanden bei nahezu zweitausend Touristen großen Anklang.

Renate Zimmermann

Für den Schallplattenfreund

Saxophonisten-Parade

Wie schon im vergangenen Jahr mit der Jazz-Vokal-Historie, so hat heuer die bulgarische Schallplattenfirma Balkanton wiederum zwei Tonkonserven herausgebracht, die in einem engen entwicklungsmäßigen Zusammenhang stehen: 15 Saxophonisten unterschiedlichster Coleur sind auf ihnen zu hören. BTA 2085 wurde unter dem Titel „Famous Alto-Saxophones In Jazz“ veröffentlicht, BTA 2086 erschien als „Famous Jazz Tenor-Saxophone Players“ im Angebot.

Im Vergleich zur Geschichte bietet jener Saxophon-Querschnitt, sieht man einmal vom kommerziell-popigen „Bridge Over Troubled Water“ des Altsaxophonisten Paul Desmond in Begleitung eines großen Orchesters ab, ausnahmslos ausgezeichnete Jazz-Aufnahmen. Daß die zum großen Teil stilbildenden Solisten so hervorragend präsentiert werden, mag seine Ursache darin haben, daß sie mit Ausnahme von Altist Lee Konitz, der allerdings mit „Day Dream“, in einer für ihn typischen Ballade vor dem Background des Duke Ellington Orchesters, seine Meisterschaft im Swing-Stil beweist — durchweg mit kleineren Ensembles vertreten sind.

Die Parade der Altsaxophonisten reicht von Bebop-Mitschöpfer Charlie Parker mit seinem dynamischen „Now's The Time“ aus dem Jahre 1953 bis hin zum Neo-Bop-Interpreten Gary Bartz mit „Bloomin“ einem der zahlreichen Parker-Standards. Vieles, was musikstilistisch innerhalb des modernen Jazz dazwischen lag, enthält der Plattenmitschnitt im Rahmen seiner Möglichkeiten — allen voran zwei Parker-Epochen: Julian Cannonball Adderly („A Foggy Day“ 1957) und Phil Woods mit der Jazz-Ballade „Body And Soul“, gefolgt von Art Pepper in einer charakteristischen West-Coast-Aufnahme („Fascinating Rhythm“) und John Handy mit seinem interessanten Jazz-Rock-Titel „Love For Brother Jack“ von 1976. Den zeitlichen Rahmen

gemesen an den Schwierigkeiten, die einem solchen Projekt immer innewohnen, mit viel Sorgfalt und Sachkenntnis ausgewählt worden und bieten den interessierten einen ansprechenden Überblick. Doch was schon bei den Vokal-LPs nachteilig empfunden wurde, hat sich beim Saxophon-Double fortgesetzt: es mangelt an einer ausreichenden Dokumentation, die diskografischen Angaben fehlen bedauerlicherweise gänzlich.

Wolfgang Quander

HANS WEBER Einzug ins Paradies

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Neues Leben 110

Der schüttelte leicht den Kopf und zog die Brauen hoch. So, als sei er unzufrieden mit seinem Vater, der zwar sehr gescheit dachte, aber eigentlich nichts begriff.

Taube hatte noch Armeen von Wörtern in Reserve, Tausende von Wörtern. Aber die Gestik seines Sohnes war so eindeutig, so überzeugend, daß Taube es aufgab, seine sicherlich klugen Einwände aufzustellen.

„Ehrlich mal“, sagte Andreas, „Mutter — also deine Frau: ist 'n Zufall, daß du die gekriegt hast, nicht?“

Taube hätte in seiner Jugend viele Frauen haben können. Er ergaben sich aber nicht allzu viele Möglichkeiten. Taube nickte also.

„Dacht ich mir's“, sagte Andreas, „denn so ein Riesenchef bist du doch auch nicht!“

Taube verlang

Zitat

Im Berichtszeitraum entwickelte sich das Verhältnis des sozialistischen Staates zu den Kirchen weiter auf der Grundlage des Prinzips der Trennung von Staat und Kirche. Die Beziehungen gewannen an Offenheit, Verständnis und Bereitschaft zu konstruktiven Regelungen. Auf dem Treffen des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR mit dem Vorstand der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der DDR am 6. 3. 1978 wurde die Grundlage für die weitere Entwicklung sachlicher, verfassungsrechter und verständnisvoller Beziehungen gelegt. Das gleiche gilt für das Gespräch mit dem Vorsitzenden der Berliner Bischofskonferenz am 15. 1. 1981. Diese Politik hat sich bewährt. Wir setzen sie auch in Zukunft fort.

Erich Honecker, Generalsekretär der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR im Bericht des Zentralkomitees der SED an den X. Parteitag

„Zeit für die Bibel“

Erster Bibelkongreß in der DDR im März 1982

Unter dem Leitwort „Zeit für die Bibel“ soll vom 25. bis 28. März 1982 in Karl-Marx-Stadt der erste Bibelkongreß in der DDR stattfinden. Veranstalter ist das Bibelwerk, die Arbeitsgemeinschaft der Bibelgesellschaften in der DDR, in Zusammenarbeit mit Karl-Marx-Städter Gemeinden, Gruppierungen und Einrichtungen verschiedener Kirchen und Freikirchen. Besondere Vorbereitungsaufgaben hat die Sächsische Haupt-Bibelgesellschaft als regionale Bibelgesellschaft im sächsischen Raum übernommen.

Der Bibelkongreß soll mithelfen, die Bedeutung und Funktion der Bibel in unserer Zeit zu erhellen, er soll Impulse geben, wie der biblische Text dem modernen Menschen mit unterschiedlichen Mitteln nahegebracht werden kann. Durch seine Ordnung ist das Bibelwerk verpflichtet, die Anregungen des Kongresses zu prüfen und die Grundlinien seiner Arbeit danach auszurichten.

Die Hauptveranstaltung wird eine Arbeitstagung mit etwa 200 Delegierten am 26. und 27. März sein. Im Verlauf dieser Tagung sollen die Problemkreise „Übersetzung der Bibel in unsere Zeit“ und „Chancen der Bibel in der Gegenwart“ in Referaten, Gruppendiskussionen und Werkstattveranstaltungen behandelt werden. Der Abschluß des Kongresses soll am 28. März als Bibelsonntag gestaltet werden, der allen Gemeindigliedern offensteht und zu dessen größter Veranstaltung etwa 1000 bis 2000 Teilnehmer erwartet werden.

Die Vorbereitungen für den Kongreß sollen den ökumenischen Charakter der Bibelgesellschaftsarbeit besonders herausstellen. Karl-Marx-Stadt wurde als Tagungsort vorgesehen, weil die evangelischen Freikirchen über große Gemeinden in dieser Stadt verfügen und auch die Gemeinschaftsbewegung stark vertreten ist. Gemäß der Ordnung des Bibelwerks in der DDR soll der Bibelkongreß im Dreijahresrhythmus stattfinden und über den engeren Bereich der Bibelgesellschaften hinaus alle Kräfte zusammenfassen, die an einer Übersetzung, Produktion und missionarischer Verbreitung der Bibel besonderen Anteil haben.

Die Leitung des Kongresses wird satzungsgemäß der Vorsitzende des Bibelwerks, Bischof Dr. Horst Gienke (Greifswald), wahrnehmen. Als Vorbereitungsgremien haben sich am 3. März und 8. April ein Vorläufiger Hauptausschuß, ein Programmausschuß und ein Ortskomitee gebildet. (Anfragen und Anregungen im Zusammenhang mit dem Kongreß nimmt die Geschäftsstelle des Bibelwerks in der DDR, 7400 Altenburg, PF 89, entgegen.)

In Österreich hat am 1. März Peter Magauer seine Arbeit als Reisesekretär der Evangelischen Studentengemeinden aufgenommen. Während seines technischen Studiums hat er aktiv am Leben dieser Gemeinde teilgenommen und dabei auch die Arbeit des Christlichen Studentenweltbundes (WSCF) in Europa kennengelernt. Mit der Aufnahme seiner Tätigkeit in Österreich wird die Hoffnung auf eine Intensivierung der Aktivitäten der Evangelischen Studentengemeinden dort verbunden, die in den siebziger Jahren wie auch andere kirchliche progressive Gruppen Schwierigkeiten mit der Kirchenleitung hatten.

Die Kirche

EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG

Freiexemplar

Jahrgang 36 / Nr. 20

Berlin, Kantate, 17. Mai 1981

Berliner Ausgabe 32 205



Acht Ärgernisse! Kirchenmusiker und Pfarrer im Umgang miteinander

Ärger gibt es überall. Aber es könnte vielleicht in einem besonderen Fall hilfreich sein, wenn man versucht, Quellen des Ärgers zwischen Kirchenmusiker und Pfarrer aufzudecken, zugrunde liegende Probleme von verschiedenen Seiten her zu beleuchten und damit mehr Verständnis für gegeneinanderstehende Meinungen zu gewinnen. Dabei geht es nicht nur um die geringfügigen Querelen, die sich an den subjektiven Charaktereigenschaften der Beteiligten entzünden, sondern auch um grundsätzliche Situationen, die sich aus verschiedenen beruflichen Interessen von Kirchenmusikern und Theologen ergeben. Manches wird dabei dem Kirchenmusiker, manches dem Pfarrer angelastet werden müssen, aber das soll hier nicht in kritischer Unduldsamkeit, sondern in helfender Weise geschehen.

AUSEINANDERSETZUNGEN

Es dürfte keine Übertreibung sein, wenn man annimmt, daß Kirchenmusiker und Pfarrer aufs Ganze gesehen besser miteinander auskommen als Theologen untereinander. Das heißt nun keinesfalls, daß Kirchenmusiker verträglicher oder bessere Menschen als Theologen wären, aber zwei Personen, die auf dem gleichen Sachgebiet arbeiten, können weit eher in Konflikte geraten als solche, die in verschiedenen Bereichen tätig sind. Auch bei Kirchenmusikern dürfte es untereinander schwieriger werden, wenn mehrere zusammen arbeiten, wie es in großen Gemeinden und in Stellen von besonderer Bedeutung der Fall sein kann.

Daß es aber auch zwischen Kirchenmusiker und Pfarrer zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen kommen kann, liegt in der engen Berührung, die sie miteinander haben und in ihren Sachgebieten, die sich vielfach tangieren und es schwer machen, klare Abgrenzungen zu finden.

Ein einfaches Beispiel mag das deutlich machen. Der Kirchenmusiker ist verantwortlich für das musikalische Geschehen im Gottesdienst, dem

Pfarrer obliegt der Gesamtlauf des Gottesdienstes. Nun mag der Pfarrer ein Lied ansetzen, das in keinem Gesangbuch oder Beiheft steht, das also der Kirchenmusiker als für den Gottesdienst nicht tragbar ablehnt und schon kann sich aus dieser unbedeutenden Situation ein böser Konflikt anbahnen. In solchen Fällen können auch Verordnungen, Dienstanweisungen und Kirchengesetze kaum alle Konfliktstoffe von Anfang an unterbinden.

Es soll nun aus den Erfahrungen eines Kirchenmusikerlebens heraus versucht werden, Ansatzpunkte zu finden, die den Pfarrer veranlassen könnten, seinen Kantor als ein Ärgernis zu sehen, sei der Anlaß berechtigt oder unberechtigt. Dabei spielt natürlich auch die persönliche Einstellung und die Haltung des Pfarrers zu den anstehenden Problemen eine entscheidende Rolle, seine Musikliebe oder seine Unmusikalität, seine Duldsamkeit oder seine Schröffheit, seine konservative oder seine liberale Haltung zu den Problemen der Kirche und der Theologie. Dem einen Theologen wird ärgerlich sein, was den anderen nicht stört, dem einen wird etwas mißfallen, was dem anderen vielleicht sogar Freude bereitet. Manches Ärgernis dürfte sich gewiß vermeiden lassen, wenn sowohl der Kirchenmusiker als auch der Pfarrer versuchen, dem anderen nach Möglichkeit entgegen zu kommen und seine abweichende Position ein wenig zu verstehen.

ÄRGERNIS NUMMER EINS

Nicht selten wird angenommen, daß der Kirchenmusiker mit seiner Musik weder Gott, noch der Gemeinde, noch dem aufgeführten Werke diene, sondern daß es ihm nur um seinen Erfolg, die Befriedigung seines Ehrgeizes und um sein Prestige gehe. Inwieweit dieser Vorwurf den einen oder anderen Kirchenmusiker trifft, dürfte im allgemeinen schwer abzuschätzen sein; und manchem wird mit dieser Unterstellung sicher auch Unrecht getan. Daß es aber so sein kann und doch nicht sein soll, unterliegt gewiß keinem Zweifel, ebenso

wie auch jeder andere, sei er Politiker, Wissenschaftler oder Kanzlerredner dieser Gefahr unterliegen kann. Immerhin wird aber auch der Kirchenmusiker, der aus einer falschen Haltung heraus seine eigene Person in den Mittelpunkt stellt, seine musikalische Aufgabe so gut wie möglich lösen wollen und damit in gewisser Weise dem Werk und der Gemeinde dienen. Hat ein Kirchenmusiker aber die richtige Einstellung zu seinem Beruf, so wird er nicht auf Anerkennung aus sein, er wird sich jedoch andererseits über verdiente Anerkennung freuen.

ÄRGERNIS NUMMER ZWEI

Die gegen Kirchenmusiker vielleicht am meisten vorgebrachte Kritik dürfte in der Tatsache ihren Grund haben, daß die große Mehrheit der Kirchenmusiker ein echtes Verhältnis zur Tradition hat und modischen Neuerungen eine gewisse Skepsis entgegenbringt. Der Kantor hält fast immer Choral und Liturgie für unvergänglich und ist allergisch gegen Wegwerflieder, Simplesongs, gegen Erzeugnisse der Subkultur und gegen die Übernahme der im Leben vorherrschenden Konsumhaltung in den Raum der Kirche.

Daß zumeist jüngere Pfarrer im Blick auf Konfirmanden und junge Gemeinde in der Umfunktionierung von Rock und Pop zum Sacro-Pop den Gottesdienst für diese schmackhaft machen wollen, mag verständlich erscheinen, weil dieser Weg schnelle, wenn auch nicht anhaltende Erfolge verspricht. Der Kirchenmusiker meint dagegen, daß gewisse Erzeugnisse des Konsums mit der Verkündigung des Evangeliums nicht zu vereinen sind und daß die Texte durch diese Art der Musik nicht erschlossen werden können; wobei noch außer Betracht bleiben soll, daß auch viele neue Texte an sich schon in ihrer Primitivität schwerlich zu überbieten sind.

Dabei wird natürlich auch kein Kirchenmusiker die Berechtigung zum neuen Lied anzweifeln, zumal es durchaus neue Lieder gibt, die in

DIE KIRCHE vor der Synode

Aufgrund einiger Artikel in der Wochenzeitung „Die Kirche“ hat die Kirchenleitung zusammen mit anderen Kirchenleitungen ein Gespräch mit der Redaktion der Zeitung geführt. Die aktuellen Beschwerden konnten im ganzen ausgeräumt werden. Die Kirchenleitung ist sich jedoch der Tatsache bewußt, daß es zwischen der Notwendigkeit, vielfältige Meinungen zu Worte kommen zu lassen, und dem Auftrag zu verbindlicher Verkündigung und Lehre auch im Bereich der Publizistik zu Spannungen kommen kann. Eine solche Spannung hatte sich aufgrund eines Artikels zur Augsburgischen Konfession / Hilfe zur Restauration? (15. Juni 1980) ergeben. Auf Bitten der Kirchenleitung hat der Bischof in einem Schreiben an den Chefredakteur der Wochenzeitung auf Regeln und Grenzen aufmerksam gemacht, die angesichts der Tatsache, daß die Wochenzeitung im Auftrag der Kirchenleitung herausgegeben wird, eingehalten werden sollten. Mit den Studentenpfarrern, die sich in dieser Sache auch zu Wort gemeldet hatten, wird die Kirchenleitung in der nächsten Zeit ein Gespräch führen. Es wird gut sein, bei den weiteren Überlegungen die Anregungen der Bündessynode von Leipzig 1980 und der Ökumenischen Kommission zum Thema „verbindliches Lehren“ zu beachten.

Aus dem Bericht der Kirchenleitung (Teil I) vor der Berlin-brandenburgischen Synode 1981.

Foto: Steffen

Text und Melodie ob ihrer Qualität die Chance zum Überdauern haben. An diesen Problemen scheiden sich die Geister sicher am deutlichsten, und man wird es wohl der Zukunft überlassen müssen, welcher Weg sich als der richtige erweisen wird. Vielleicht sollte man sich auch einmal daran erinnern, daß in den Zeiten des Rationalismus die Liturgie den Gottesdienst durch die Zeiten der Verflachung hindurchgetragen hat.

ÄRGERNIS NUMMER DREI

Mit den eben behandelten Problemen hängt auch der vielen verdächtige Ästhetizismus der Kirchenmusiker zusammen. Dem Theologen kommt es oft nicht so sehr auf künstlerische Qualität als auf Einfachigkeit, Verständlichkeit und Aussage der gebotenen Kirchenmusik an. Das sind Faktoren, die ganz gewiß auch dem Kirchenmusiker wichtig sind, aber er weiß als Ausübender eines künstlerischen Berufs, daß Form und Inhalt sich gegenseitig bedingen und eine untrennbare Einheit bilden müssen. Damit schließt sich für den Kirchenmusiker alles aus, was an Substanz minderwertig erscheint, und er wird sich von dem Bestreben leiten lassen, das Beste zu erreichen, was ihm mit den jeweils zur Verfügung stehenden Mitteln möglich ist.

ÄRGERNIS NUMMER VIER

Durchaus berechtigter Ärger kann entstehen, wenn der Kirchenmusiker seine Arbeit ganz primär auf Konzerte und die Aufführung großer Werke richtet und dabei die tägliche Gemeindearbeit mehr oder weniger in den Hintergrund stellt. Andererseits ist es aber auch für den Kirchenmusiker ärgerlich, wenn die Berechtigung und Wichtigkeit von konzertanten Aufführungen nicht anerkannt wird, und wenn man nicht sehen will, welche missionarischen Möglichkeiten sich durch die Wiedergabe größerer Werke ergeben. Es dürfte wohl kein unlösbares Problem sein, die musikalische Arbeit im Rahmen des Gottesdienstes und die konzertierende Tätigkeit in ein aus-

gewogenes Verhältnis zu bringen und keins der beiden Arbeitsgebiete zu vernachlässigen.

ÄRGERNIS NUMMER FÜNF

Ein kleiner Teil der Kirchenmusiker versucht mit der Aufführung avantgardistischer und experimenteller Kompositionen den Anschluß an die „Weltmusik“ zu gewinnen und kann sich dabei den Vorwurf einhandeln, daß er die Gemeinde verstört und schockt und daß damit die notwendige Bindung an die Gemeinde verloren geht. Kirchenmusik ist nicht nur „Musik an sich“, sondern sie hat eine zweckgebundene Funktion und unterliegt damit bestimmten Voraussetzungen. Daß zeitgenössische Musik auch im Rahmen der Kirche wichtig und notwendig ist, kann nicht deutlich genug unterstrichen werden, aber ihr Angebot möge in maßvoller, auf die Situation der jeweiligen Gemeinde zugeschnittener Weise geschehen.

ÄRGERNIS NUMMER SECHS

Manche Gemeinden haben einen überdurchschnittlichen Kirchenmusiker, auf den sie vielleicht stolz sind, der ihnen aber auch Kummer macht, weil er öfter nicht ortsansässig ist. Das kommt daher, daß er auswärts Orgelkonzerte gibt, als Dozent an einer Kirchenmusikschule tätig ist, Referate über Kurrendearbeit hält oder als Oratoriensänger gefordert wird. Das alles dient nicht unmittelbar der eigenen Gemeinde, aber andererseits wäre es engstirnig gedacht, wenn besondere Begabungen nicht die Möglichkeit hätten, im größeren Rahmen wirken zu können.

Ähnliches gilt auch für Theologen, die etwa als Dichterpfarrer Lesungen in anderen Gemeinden halten, als Dozenten tätig sind oder auf einem speziellen Fachgebiet Wesentliches leisten. All das erfordert gewisse Einschränkungen in der eigenen Gemeinde, kann aber sicher bei gegenseitigem Einverständnis auf ein ausgewogenes Maß gebracht werden.

ÄRGERNIS NUMMER SIEBEN

Besonders bei jüngeren Kirchenmusikern können die Aktivitäten so stark sein, daß sie geneigt sind, die ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel bei weitem zu überziehen, sei es, um kostspielige Notenausgaben anzuschaffen, um

teure Solisten für ein Kirchenkonzert zu engagieren, um eine besonders gute Aufführung zu erreichen, oder um ihre vielleicht halbausgediente Orgel durch ein neues Instrument zu ersetzen. Wenn in all diesen Fällen der Kirchenmusiker die Situation realistisch sieht und von überspannten Forderungen absieht, und wenn andererseits der Kirchenvorstand entsprechende Geldmittel für die kirchenmusikalische Arbeit zur Verfügung stellt, dann werden sich die Wünsche des Kirchenmusikers sicher mit den gegebenen Möglichkeiten in Einklang bringen lassen — sofern alle Beteiligten guten Willens sind. Immerhin haben auch übertriebene Erwartungen des Kirchenmusikers ihren Grund in der Tatsache, daß er etwas leisten will, was seiner eigenen Gemeinde zugute kommen soll.

ÄRGERNIS NUMMER ACHT

Menschlich vielleicht noch verständlich, aber dennoch unangebracht ist ein gewisses Konkurrenzdenken zwischen Kirchenmusiker und Pfarrer, das oft nur unterschwellig vorhanden sein mag, so daß der Betreffende meint, einen Vorwurf in dieser Richtung nicht verdient zu haben. Da die Kirchenmusik in vielen Gemeinden der stabilste Faktor der Gemeindearbeit ist, der dazu auch seltene Kirchenbesucher und Kirchenfremde erfassen kann, mag das recht gut ein Grund für ein Ärger sein. Dabei müßte jedem Mitarbeiter der Kirche klar sein, daß alle an dem gleichen Strang ziehen, und daß sich der Pfarrer über ein gut gelungenes und gut besuchtes Kirchenkonzert genau so freuen sollte wie der Kantor über eine wirkungsvolle Evangelisationsveranstaltung.

Bleibt nur noch übrig, das Resümee aus dem Vergleich der vorliegenden Ausführungen zu ziehen. Dabei werden zwei verschiedene Gruppen von Schwierigkeiten im Umgang miteinander deutlich. Der eine Teil beinhaltet Differenzen, deren Elimination nicht so einfach ist, und die nur bei loyaler Haltung der Partner zu einem guten Einvernehmen führen kann. Der größere Teil der Auseinandersetzungen betrifft aber Unstimmigkeiten, die sich im Grunde ohne weiteres bereinigen lassen. Daß sie trotzdem oft Anlaß zu peinlichen Auseinandersetzungen sind, kann letztlich nur mit Bedauern festgestellt werden.

Heribert Badsch

Dr. theol. Gottfried Forck

Der neue Bischof

Gottfried Forck wurde am 6. Oktober 1923 in Ilmenau (Thüringen), wo sein Vater Pfarrer war, als zweites von drei Kindern geboren. Vierehalf Jahre seiner Schulzeit verbrachte er an der Internatsschule der Brüdergemeine in Niesky, Jahre, in denen er durch gute Lehrer die Brüdergemeine besonders schätzen lernt hat. Nach der Kriegsgefangenschaft begann er 1947 ein Theologiestudium in Bethel, das er in Heidelberg fortsetzte. Hier studierte er bei Edmund Schlink und Emil Brunner (Systematische Theologie), Günther Bornkamm (Neues Testament) und Fr. von Campenhausen (Kirchengeschichte). Sein besonderes Interesse galt der Systematischen und Ökumenischen Theologie. 1950 wurde sein Vater, der bis dahin in Hamburg als Pfarrer tätig gewesen war, als Superintendent nach Lucken-



Dr. theol. Gottfried Forck wurde am 6. Oktober 1923 in Ilmenau (Thüringen), wo sein Vater Pfarrer war, als zweites von drei Kindern geboren. Vierehalf Jahre seiner Schulzeit verbrachte er an der Internatsschule der Brüdergemeine in Niesky, Jahre, in denen er durch gute Lehrer die Brüdergemeine besonders schätzen lernt hat. Nach der Kriegsgefangenschaft begann er 1947 ein Theologiestudium in Bethel, das er in Heidelberg fortsetzte. Hier studierte er bei Edmund Schlink und Emil Brunner (Systematische Theologie), Günther Bornkamm (Neues Testament) und Fr. von Campenhausen (Kirchengeschichte). Sein besonderes Interesse galt der Systematischen und Ökumenischen Theologie. 1950 wurde sein Vater, der bis dahin in Hamburg als Pfarrer tätig gewesen war, als Superintendent nach Lucken-

Gedanken zum Predigttext

Luk. 11, 5–13
(Rogate)

Vers 13:

Wenn schon ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird der Vater im Himmel denen den heiligen Geist geben, die ihn darum bitten!

(Luthertext: NT 75)

Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben weißt, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!

(Zürcher Bibel)

„Bittet, so wird euch gegeben...“ Der uns das sagt, ist hingegangen, um bei denen zu sein, die aus unsäglicher Qual fragen: Und warum ist mir keine Hilfe gegeben worden? Er selber hat gebeten, der Kelch der Gottverlassenheit möge an ihm vorübergehen, und er ist nicht an ihm vorübergegangen. Daß Gott nicht gibt, wie wir wollen, sondern wie er will, hat er bejaht. Das kann ich nicht. Eben darum steht er auch bei mir und spricht diese Worte.

Kirchen mit „Vereinsstatus“

Gastvorlesung über die Kirchenpolitik der Nazis in Polen im zweiten Weltkrieg

Die faschistische Kirchenpolitik im okkupierten Polen in den Jahren von 1939 bis 1944 war das Thema einer Gastvorlesung am 8. April, zu der die Sektion Theologie der Humboldt-Universität eingeladen hatte. Es referierte Professor Dr. Karol Jonca, der Rechtshistoriker an der Universität in Wroclaw ist. Er ist in der DDR durch die Herausgabe des Buches „Festung Breslau“ in den Beiträgen eines Pfarrers (22. Januar bis 6. Mai 1945) bekannt. Das im Union Verlag erschienene Buch beinhaltet Tagebuchaufzeichnungen des Erzpriesters Paul Peikert über die Belagerung Breslaus und das Leben in der Festung.

In seinem Vortrag gab Professor Jonca Einblick in die schwierige Lage der evangelischen und katholischen Gemeinden und ihrer Pfarrer, die durch die faschistische Kirchenpolitik entstanden war. Zur Durchsetzung ihrer „Volkstumspoli-

Wir hören sie nun von dem Auferstandenen auf dem Thron in dieser Kette: Jubelt, singt, bittet! Uns, die wir noch leiden und sterben, ja böse sind gegen Menschen und vor allem gegen Gott, hebt er in seinen Rang mit diesem Zuversicht. Bitten ist Kindesrecht vor dem Vater im Himmel.

Mit den beiden Gleichnissen sagt er: Bitten und Geben ist unter euch ein hartes Feld. Dennoch bittet ihr, selbst wo ihr lästig fällt. Dennoch könnt ihr Gutes geben, selbst wenn ihr nicht gut seid. Erwartet nun von dem Gutes, der selber gut ist. Bittet nun den, dem ihr niemals lästig seid. Bittet in der Voraussetzung, die Kinder machen. Sie sind auf den Geben angewiesen und vertrauen ihm. Bittet wie Königskinder. Sie wissen, daß ihr Vater viel hat, und daß auch sie es haben — bei ihm. Da wird es nun sehr persönlich. Bei den Worten „Suchet...“ und „Klopft an...“ sehe ich wie einer von seinem Ort fortgeht und jemanden findet, der ihn nicht mit seiner Gabe an der Tür abfertigt, sondern ihn mit Freuden einläßt. Er darf hier bleiben. Ja, der Vater im Himmel gibt, wie und auch was er will. Aber er gibt mehr und herrlicher, als wir wollten. Er gibt sich selber, gibt

seine Gemeinschaft. Er gibt den heiligen Geist.

„Der Herr ist deinen Freund, die ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen“, sagt einer, der in großer Not angefangen hatte zu bitten (Ps. 25, 14). In seinem Geist zieht er uns ins Vertrauen über das, was er ist und will. Da wollen wir es mit ihm, und was wir zuvor wollten, wird nicht belanglos, es wird sogar in seine Sache gehoben. Unsere einfache Bitte wird mit dem Bereiten seines Reiches beantwortet, und wir sind schon in seinem Herzen. Da bittet er uns, uns von ihm in allem, was wir auch erleben oder finden geleitet zu lassen — und mit ihm die anderen zu suchen. Dabei werden wir an uns und der Welt den Kelch der Gottverlassenheit vielleicht noch um so bitterer schmecken. Gewiß aber werden wir auf die Bitte „Gib uns Gutes zu tun“ unerwartete und reichere Erhörungen finden, als wir — wollen. Es wird in dem allein so sein, daß wir immer mehr erbitten, mit „unverschämtem Drängen“ (V. 8): Herr, komme du selber! Weil der Vater im Himmel denen, die ihn bitten, den heiligen Geist gibt, trägt das drängende Gebet uns und die Welt zu Gott.

Dieter Frielinghaus, Bergholz

Aus dem Rat der EKU

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union (EKU) — Bereich DDR — hat in seiner Sitzung am 8. April Gesichtspunkte der EKU zu einem Kirchengesetz zur Änderung der Ordnung des Kirchenbundes beraten. Dieser Kirchengesetzentwurf gehört zu den von der Leipziger Bündessynode im Herbst 1980 in die Diskussion gebrachten Beschußvorlagen, die nächste Schritte auf dem Weg zu einer verbindlicheren Gemeinschaft der Kirchen in der DDR ermöglichen sollen. Der Rat stimmte in diesem Zusammenhang der von der Gemeinsamen Vorbereitungsgruppe vorgelegten Beschußformulierung zur Frage der besonderen Gemeinschaft zwischen den evangelischen Christen und Kirchen in den beiden deutschen Staaten zu. Gleichzeitig stellte der Rat fest, daß das Kirchengesetz von 1972 über die Organe und Dienststellen der EKU durch diesen Beschuß nicht berührt wird.

Für die Tagung der EKU-Synode vom 23. bis 24. Mai in der Berliner Stephanus-Stiftung legte der Rat die Tagungsausschüsse fest. Er nahm Berichte des Ständigen Finanzausschusses und des Ständigen Kollektenausschusses zustimmend zur Kenntnis.

Der Sitzung vorangegangen war eine gemeinsame Beratung der Räte der EKU, in der aus den Gliedkirchen berichtet und vom Arbeitskreis zur

Erforschung der Geschichte der EKU, der ein dreibändiges Geschichtswerk plant, informiert wurde.

Für junge Leser

Ich bin ein kleines Mädchen mit heller Haut und blonden Haaren und habe immer saubere, hübsche Kleider an.

Jeden Tag bekomme ich von Mutti mein Frühstück zu Hause, mittags esse ich im Kindergarten Gutes und auch Kompott, am Abend machen wir Spaß, und die ganze Familie isst zusammen am großen Tisch.

Dann hüpfte ich in die grüne Badewanne und werde geschrubbt.

Später steige ich in mein weiches Bettchen und nehme den Kasper mit.



Foto: Steffen

Ich stell mir vor...

Früh bringt mich manchmal mein Vati mit unserem Trabi in den Kindergarten, fast alle Kinder dort sind meine Freunde. Die Tanten sind lieb und lehren uns vieles — auch aus anderen Ländern.

Und ich stelle mir vor, daß ich ein kleines Mädchen bin mit ganz dunkler Haut und schwarzen Ringelhaaren und keine Puppe habe und keinen Kasper.

Daß ich barfuß laufen muß im Sommer und Winter, kaputte Röckchen trage und niemals satt zu essen habe.

Die ganze Familie wohnt in einer engen Hütte neben einer Palme, und ich habe zum Schlafen nur eine dünne Bambusmatte oder auch keine — und liege auf dem Lehmußboden.

Daß unser wertvollstes Stück in der Hütte ein irdener Wasserkrug ist, daß Vater und Mutter ohne Arbeit sind und den ganzen Tag welche suchen.

Daß wir meistens kein Geld haben, um etwas zu kaufen. Daß es allen Kindern, mit denen ich spiele, ebenso geht wie mir und sich niemand um uns kümmern kann.

Warum bin ich ein weißes Kind und froh, und warum sind die Kinder mit anderen Hautfarben nicht auch so glücklich?

Warum haben das die großen Leute so gemacht und welche?

Gertrud Jäkel

Rückblende

An der Technischen Hochschule sollen die dort studierenden Ausländer fortan eine besondere Studiensteuer von 50 Mk. für jedes Semester zahlen. Die Maßregel ist durch den sehr starken Andrang nichtreislandischer Zuhörer und die dadurch entstehenden Unzuträglichkeiten veranlaßt worden.

(Aus dem Evangelischen Sonntagsblatt vor 75 Jahren)

Foto: Bund/Bohm

„Gottes Antwort an den Geschädigten“

Internationale Tagung christlicher Ärzte in Dresden

Unter dem vom „Internationalen Jahr der Geschädigten“ bestimmten Thema „Gottes Antwort an den Geschädigten“ stand eine Studientagung, die der „Internationale Kongress Christlicher Ärzte“ (ICCP) und das Diakonische Werk der Evangelischen Kirchen in der DDR gemeinsam vom 8. bis 12. April in der Dresdner Diakonissenanstalt veranstalteten. Der ICCP, in dem Verbände christlicher Ärzte aus vielen Ländern aller Kontinente zusammengeschlossen sind, führt alle drei bis vier Jahre einen Weltkongress und dazwischen regionale Tagungen durch. Sein Ziel ist die Besinnung auf christliche Motivationen ärztlichen Dienstes sowie gegenseitige Ermutigung und Stärkung im Glauben durch den Erfahrungsaustausch der Ärzte aus verschiedenen Ländern.

Drei Grundsatzreferate bestimmten im wesentlichen den Verlauf der Dresdner Tagung mit 130 Teilnehmern aus der DDR, der BRD, Bulgarien, der CSSR, Dänemark, England, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, der Schweiz, Südafrika, Ungarn und Australien. Ein theologisches Referat hielt der Präsident des ICCP, der Australier Dr. Ronald Winton, zum Thema „Wirklicher Mensch durch Gottes Gnade“.

Die beiden medizinischen Fachreferate kamen von Ärzten aus der DDR. Dr. Jürgen Trogisch, leitender Arzt des Katharinenhofes Großhennersdorf, ging auf Probleme des Geschädigten von Geburt an ein. Er folgte nicht der üblichen Unterscheidung zwischen Förderungsfähigkeit und nicht förderungsfähigem Pflegefall und erklärte, das Spezifikum evangelischer Diakonie bestehe darin, es nicht zu akzeptieren, daß jemand „nur ein Pflegefall“ sei. Für die Diakonie sei jeder Geschädigte förderungswürdig und förderungsfähig, und sei es durch die Förderpflege, die eine bestimmte Art pflegerischer Verrichtungen und die Anregung des Reaktionsvermögens umschließt.

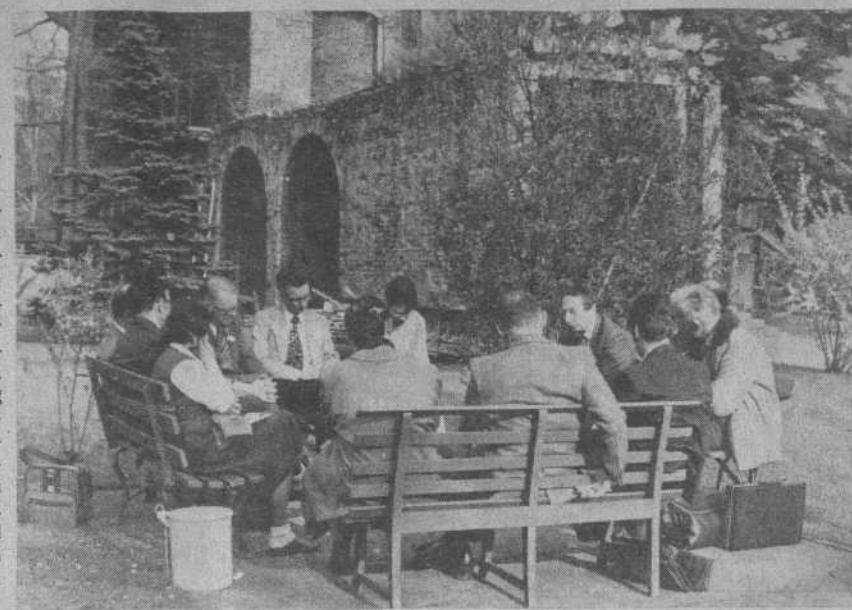
Dr. Sieghard Grafe, Chefarzt am Leipziger Diakonissenhaus, behandelte Probleme des Geschädigten durch Krankheit oder Unfall. Am Beispiel der Sofortversorgung mit Prothesen erläuterte er die ärztliche Gesamtverantwortung für die Rehabilitation. Durch die Sofortversorgung mit Prothesen werde zunächst die Schockwirkung gelindert. Ferner brauche der Geschädigte das Gefühl, daß alles für ihn getan werde, um wieder ganz Mensch sein zu können. Die medizinische Grundlegung dieser Vorträge mündete in intensive theologische Überlegungen, die von den

acht Gesprächsgruppen aufgenommen wurden.

Außerdem wurden Berichte aus der Arbeit an Geschädigten aus verschiedenen Ländern gegeben, unter denen besonders der Beitrag von Professor Swart (Pretoria) beeindruckte. Professor Swart arbeitet für farbige, durch Taubheit oder Blindheit geschädigte Bürger Südafrikas. In den Gruppengesprächen vollzog sich ein intensiver Meinungsaustausch, in dem wissenschaftlich-technische Gesichtspunkte im Umgang mit Geschädigten verbunden waren mit dem persönlichen Zeugnis von Erfahrungen mit Christus und der von Christus her ermöglichten Zuwendung zum leidenden Menschen.

Drei Bibelarbeiten, die Bischof Dr. Hanns-Joachim Wollstadt (Görlitz) hielt, boten biblische Betrachtungen zum Thema.

Im Auftrag der Regierung der DDR gab der Stellvertreter des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Hermann Kalb, und der Stellvertreter des Ministers für Gesundheitswesen, Frau OMR Dr. Anneliese Toedtmann, einen Empfang für eine Delegation des Kongresses, was als ein Zeichen der hohen Wertschätzung des medizinischen und sozialen Dienstes der Kirchen empfunden wurde.



Bei der Arzttagung in Dresden

Foto: Winkelmann

425 Jahre Himmelfahrtskirche in Cranzahl

Cranzahl im Kreis Annaberg im Erzgebirge, heute 2800 Einwohner zählend, gehört zu den ältesten Waldhufensiedlungen dieser Gegend. 1367 wird der Ort erstmalig urkundlich erwähnt. Sein Name Kraentzgall — so 1413 geschrieben — bedeutet „Krähenschwanz“, wohl weil sich die Dorfflur von oben besehen so ansieht.

Die Himmelfahrtskirche, malerisch schön an einen der Seehaltähnle gerückt, beherrscht maßgeblich das Ortsbild. Die Cranzahler Kirche entstand 1556, vor 425 Jahren. Das heißt, in der heutigen Form besteht sie seit der Zeit nach 1910. Sie ist auch in ihrem Innern sehenswert. In der Vorhalle steht der wertvolle Schnitzaltar von 1514 aus der Werkstatt Peter Breuers aus Zwickau.

khp.

Nicht minder bedeutend ist das Stafelbild mit der Darstellung des Schweißtuches der Veronika, das um 1520 von dem Annaberger Maler Hans Hesse geschaffen wurde. Er wurde vor allem mit seinen Bergbaugemälden am Bergaltar in St. Annen in Annaberg-Buchholz und seinen Flügelgemälden des dreiflügeligen Wandelaltars für das Annaberger Franziskanerkloster, seit 1594 in der St. Katharinenkirche im Stadtteil Buchholz, bekannt. Das heutige Altarbild in Cranzahls Himmelfahrtskirche stellt, getreu dem Namen des Gotteshauses, die Himmelfahrt Christi dar, es ist ein Werk des Malers Ludwig Otto und wurde erst nach 1910 von ihm geschaffen.

Vorbereitung der ÖRK-Vollversammlung 1983

Dr. Raiser zur Dresdner Zentralausschußtagung

Mit der inhaltlichen Vorbereitung der nächsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), die im Sommer 1983 in Vancouver (Kanada) stattfinden soll, wird sich der ÖRK-Zentralausschuß im August bei der Jahrestagung in Dresden befassen. Das äußerte der amtierende Generalsekretär des ÖRK, Dr. Konrad Raiser, in Genf in einem Interview mit dem Evangelischen Nachrichtendienst in der DDR (ena). Er sagte, diese Vorbereitungsarbeit schließe auch Fragen der inhaltlichen Entfaltung des Vollversammlungsthemas „Christus — das Leben der Welt“ ein. Ferner werden in der Tagesordnung nach seinen Worten einige Berichte über Studienobjekte, in denen es um die Ge-

meinschaft von Frauen und Männern in der Kirche, um den Zusammenhang von Gesundheit und Heilung des menschlichen Lebens in seiner Gesamtheit sowie um das Verständnis von Gemeinschaft unter Einschluß auch von Randgruppen geht, besonderes Gewicht haben.

Dr. Raiser charakterisierte in dem Interview das Verhältnis des Ökumenischen Rates zu seinen Mitgliedskirchen in der DDR als besonders eng und fruchtbar und durch profilierte Beiträge der DDR-Kirchen zur ökumenischen Diskussion bereichert. Es sei deshalb ein angemessener Ausdruck dieser „besonders engen Zusammenarbeit“, wenn der Zentralausschuß mit seiner Jahrestagung 1981 in die DDR gehe und

damit zum ersten Mal seit 1956 wieder der Gast von Mitgliedskirchen in einem sozialistischen Land sei. Die Bereitschaft der Mitglieder des Zentralausschusses und der Mitarbeiter des ÖRK, die Tagung in Dresden auch zu Begegnungen mit den Gemeinden und mit den Menschen zu nutzen, sei groß, sagte Dr. Raiser. Er sprach die Hoffnung aus, daß durch diese Begegnungen wie durch die Tagung selbst auch gegenüber Menschen außerhalb der Kirche sichtbar gemacht werden könne, was ökumenische Bewegung ist.

Dr. Konrad Raiser ist einer der Stellvertreter des Generalsekretärs des Weltkirchenrats, Dr. Philip Potter, der sich zur Zeit auf einem Studienurlaub befindet.

Selbst leiten — selbst finanzieren — selbst evangelisieren

Bischof K. H. Ting über die gegenwärtige Situation der evangelischen Kirche in China

In einem Gespräch mit Vertretern des Koordinierungsamtes der lutherischen Kirchen in China hat sich der protestantische Bischof K. H. Ting, Präsident des Christenrates von China (CCC), einer interkonfessionellen Organisation evangelischer Christen in der chinesischen Volksrepublik, zur Situation der protestantischen Christen in China geäußert. Wir veröffentlichen Auszüge aus den grundlegenden Darstellungen von Bischof Ting.

Bischof Ting weist zunächst auf die Tatsache hin, daß die chinesischen Christen dem „neuen China“ gegenüber eine positive Einstellung hätten, obwohl, was natürlich sei, der Regierung bei der Beseitigung der jahrtausendealten Armut und Rechtlosigkeit des Volkes auch Irrtümer unterlaufen seien.

Die Politik der Religionsfreiheit in China sei beachtlich. Niemand habe einen Zweifel daran, daß die Kommunisten die Religion nicht gerade mit Hochachtung betrachteten, dennoch habe sich eine Haltung entwickelt, bei der man „den Akzent auf das Gemeinsame setze bei gleichzeitiger Wahrung der Unterschiede“.

In der Politischen Beratenden Konferenz des Chinesischen Volkes, in der sich die gesamte Gesellschaft repräsentiert, gibt es auch religiöse Gruppen, die den Buddhismus, den Islam, Taoismus, aber auch den Katholizismus und Protestantismus vertreten.

Dem Staatsrat untersteht das Amt für religiöse Angelegenheiten. Es befaßt sich jedoch nur mit religiösen Dingen des Staates und mischt sich nicht in die Verwaltung der chinesischen Kirche ein, es kümmert sich auch nicht um die Entwicklung der patriotischen Bewegung der „drei Autonomien“ der chinesischen Christen. Diese Bewegung ist keine staatliche Organisation, sondern eine patriotische Vereinigung chinesischer Christen, sie ist auch keine „offizielle Kirche“, wie im Ausland oft behauptet wird. Für die pastoralen

Bedürfnisse der Kirchen ist der Christenrat von China geschaffen worden. Er stellt eine Organisation der chinesischen Christen dar, meint der Bischof.

Man dürfe nicht vergessen, daß die Religion ein gern benutztes Mittel der Kolonialisten und Imperialisten bei ihren früheren Aggressionen gegen China war. Von dem Wissen darum seien viele Entscheidungen der heutigen chinesischen Christen beeinflußt.

Die Einheit der Kirche in China

Die in der chinesischen Kirche entstandene Einheit ist tiefer als jemals zuvor. „Wir sind nicht mehr durch konfessionelle Schranken getrennt“, sagt Bischof Ting.

In der chinesischen Kirche ist es alte Sitte, daß sich die Christen in Privathäusern versammeln, um zu beten und in der Bibel zu lesen. Selbst während der sogenannten „Kulturrevolution“ gab es allein in Nanking 25 Häuser, in denen ständig solche kulturellen Veranstaltungen stattfanden. Und obwohl sich die meisten Christen nun dort in den wieder geöffneten Kirchen versammeln, gibt es noch immer fünf Häuser, in denen die Versammlungen nach der früheren Art stattfinden. Insgesamt gibt es jetzt im ganzen Land 80 wieder geöffnete Kirchen.

Wenn heute versucht wird, einen Gegensatz zwischen der Kirche der „drei Autonomien“ und der „Häuserkirche“ zu konstruieren, so seien das Anschauungen von Leuten, die außerhalb Chinas leben, meint der Bischof.

Die chinesische Kirche legt großen Wert darauf, „sich selbst zu verwalten“, „sich selbst zu finanziieren“ und „sich selbst zu missionieren“ (die drei Autonomien). „So erhalten wir an jedem Tag viele Briefe, in denen wir gebeten werden, pastorale Mitarbeiter zu schicken, in denen Bibeln gefordert werden sowie Gebets-

und Gesangbücher und theologische Literatur.“ Dafür vor allem sei der Christenrat von China geschaffen worden. Er ist keine Kirche, sondern eine kirchliche Organisation im Dienst der Christen. Er entwickelt sich in Abhängigkeit zu den Möglichkeiten der chinesischen Kirche, nicht schneller.

EINFLÜSSE VON AUSSEN

Bischof Ting unterstreicht, daß weder einzelne noch Gruppen, die von außen kommen, das Recht haben, irgendwelche evangelistischen Aktivitäten in China zu entwickeln ohne ausdrückliche Zustimmung der Leitung der chinesischen Kirche. Sie allein ist für die gesamte Region verantwortlich und rechtlich zuständig. So sind alle missionarischen und kirchlichen Aktionen, vor allem auch Rundfunksendungen, die ohne Zustimmung und Verantwortung der Leitung der chinesischen Kirche erfolgen, ein Ausdruck für die Nicht-akzeptanz und die Unfreundlichkeit gegenüber dieser Kirche.

Das heißt nicht, daß „wir in China vor dem Evangelium die Tür zusperren“. Aber die chinesische Kirche zieht Lehren aus der Geschichte. Indem sie sich selbst verwaltet und finanziert und in eigener Verantwortung evangelisiert, befindet sie sich auf dem Weg zu einer unabhängigen Kirche und hat allein darin die Garantie, daß die Tür für das Evangelium in China offen steht und offen bleibt.

Kirchen aus dem Ausland, die China weiterhin als Missionsfeld im alten Sinn betrachten, stellen sich in einen Gegensatz zu dem von den chinesischen Christen gewählten Weg. Seit dreißig Jahren ist ihr Prinzip das der „drei Autonomien“.

Es gibt auch eine kleine Zahl von Ausländern, die gern die alten Denominationen in China wiederherstellen wollen. Doch diese Leute finden keinen Widerhall bei den chinesischen Christen. „Und wir möchten, daß sie aufhören, in diesem Sinn zu

arbeiten“, betont Bischof Ting. Es sei natürlich, daß frühere Missionare, die jetzt nach China einreisen, die Leute aufsuchen, die sie kennen und die zu ihrer Konfession gehören, meint der Bischof und fährt fort: „Das ist etwas, was wir verstehen. Ließen wir sie aber in ihren Absichten, den Glauben an die alten Konfessionen neu zu beleben, gewähren, so führt das nur zu Mißverständnissen und Gegensätzen.“

INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN

Was die internationalen Beziehungen betrifft, so habe die chinesische Kirche nichts gegen Kontakte und Meinungsaustausch mit solchen kirchlichen Gruppen, die eine freundliche Haltung gegenüber dem neuen China einnehmen und die „drei Autonomien“ der chinesischen Christen respektieren. „Doch den einzelnen und Gruppen, die sich uns gegenüber unfreundlich zeigen, werden wir eine reservierte Haltung entgegenbringen.“

„Auch bei unserer Teilnahme an internationalen Konferenzen und unserer Mitarbeit in internationalen Organisationen werden wir ebenso differenzieren und — wegen unserer begrenzten Mittel — eine Auswahl treffen“, sagt Bischof Ting.

„Unsere Kirche ist eine ganz kleine Kirche, deren finanzielle Quellen gering sind, aber unsere Bedürfnisse können wir damit befriedigen. Unsere Kraft beruht darin, daß wir nichts tun werden, was unsere Möglichkeiten überschreitet, weil wir sonst wie Parasiten leben.“

„Dabei denken wir darüber nach, ob wir gewisse Zuwendungen von Gruppen oder Personen befreundeter Kirchen des Auslands annehmen sollten, weil sie angeboten werden, ohne daß wir uns dadurch gebunden fühlen sollen, und mit allem Respekt vor der unabhängigen Position unserer Kirche, also allein als Ausdruck der christlichen Universalität und Brüderlichkeit. Ich denke, daß unse-

der Bibel. Einmal, in der Wildnis, hütete er wieder das Vieh. Während sich die Kühe ausruhten, saß er dabei und las in seinem Neuen Testamente. Plötzlich hörte er hinter sich ein Krachen und Poltern. Als er sich schnell umsah, gewahrte er einen großen Bären, der auf ihn zusetzte. Da er aber wehrlos war, war guter Rat teuer. Aber Josef war nicht bang. Er führte mit seinem ihm lieb gewordenen Neuen Testamente einen Schlag gegen die Nase des hungrigen und blutdürstigen Bären. Den Himmel flehte er dabei um Hilfe an und sagte: „In Jesu Namen — röhre meine Kühe nicht an. Mach, daß du wegkommst.“ Und wirklich geriet der Bär gänzlich in Verwirrung, trollte sich davon und kehrte nicht zurück.

Der Schafshirt Josef war ebenso überrascht und dankte Gott für seine wunderbare Rettung. Weich in den Knie wankte er mit den Kühen nach Hause. Auch sie waren zwar sehr erschrocken, jedoch unversehrt wie ihr Hirt.

Es ist so kalt hier

Als Josef schon ein alter Mann war, wurde er gefährlich krank. So war er gezwungen, sich wegen einer Krebskrankheit einer Operation zu unterziehen.

Nach der schwierigen Operation hielt ihn der Arzt bereits für halbtot. Deshalb wurde er in ein kaltes Zimmer gebracht. Nach einiger Zeit kam eine Krankenpflegerin in diesen Raum. Sie sah Josef sitzen und vor Kälte zittern. Bei ihrer großen Verwunderung wußte sie zunächst gar nicht, was sie denken sollte. Schließlich sagte sie: „Aber Herr Berglund lebt ja noch!“ Josef antwortete: „Ja wohl, aber es ist so kalt hier.“ Er erlangte seine Gesundheit wieder, lebte und arbeitete noch viele Jahre. Später erzählte er, als er für tot gehalten wurde, daß er eine göttliche Offenbarung gehabt. Ein von Gott gesandter Engel hätte ihm kundgetan, daß er noch nicht reif für Himmelreich sei. Während seiner ganzen Lebenszeit war er stets ein rechter evangelisch-lutherischer Christ und starb friedlich im Alter von 84 Jahren.

Alfred Berglund (Schweden)
Übersetzt aus dem Englischen:
Gerhard Schütze

ren lokalen Kirchen erlaubt sein sollte, gewisse Zuwendungen anzunehmen. Doch generell sollten größere Summen nur an den Christenrat von China gehen, vielleicht zugunsten des Fonds für die pastorale Arbeit. Vor allem geht es uns aber darum, daß wir den ausländischen Gebern nicht gestatten, auf diese Weise einen Unterschied zwischen reichen Kirchen und armen Kirchen zu schaffen oder aufrechterhalten“, urteilt Bischof Ting.

gj

Kirchenmusik für Kinderspielzeug

Die Berliner Gemeinden Schmöckwitz und Müggelheim laden ein

Rassenwahn und Flüchtlingselend gehören zu den traurigsten Kennzeichen der Gegenwart. Ganz besonders erschüttert sind wir, wenn wir hören, daß Kinder davon betroffen sind. Unser Mitgefühl wird mobilisiert, aber wir haben kaum Möglichkeiten zu spontanen Aktionen. Das wirkt oft sehr lärmend, obwohl wir wissen, daß kurzatmige Aktionen aus falschem Mitgefühl die Probleme mitunter noch vergrößern, die nur von den Betroffenen selbst gelöst werden können. Wir wollen einerseits das Leiden in der Welt nicht übersehen und haben andererseits kaum Gelegenheit, es zu lindern — diese Spannung macht vielen zu schaffen. Wir haben uns darum gefreut, als wir am 12. Oktober 1980 in der KIRCHE von einem Projekt lassen, das unter der Überschrift „Kinder lernen die Fähigkeit zur Freundschaft“ angekündigt wurde.

In Morogoro/Tansania wird eine Schule für Flüchtlingskinder aus Südafrika gebaut. Nach Fertigstellung, die für 1985 geplant ist, sollen in dieser Schule 2000 Kinder und Ju-

gendliche Aufnahme und Ausbildung finden. Der Projektleiter Oswald Dennis und der Leiter des Beschaffungssamtes Wolfe Kodesh ließen bei ihrem Besuch in der DDR eine lange Wunschliste zurück. Für die Realisierung dieser Wünsche setzt sich u. a. die Gossener-Mission in der DDR ein. In den Gemeinden Schmöckwitz und Müggelheim haben wir die Chance, bei diesem wichtigen Projekt mitzuheulen, aufgegriffen und die Kollektien von der Einweihungsfeier der Schmöckwitzer Dorfkirche (1000 Mark) und des Weihnachtskonzertes in Müggelheim mit dem Berliner Harfentrio (640 Mark) dafür zur Verfügung gestellt. Wenig später entstand im Gemeindekirchenrat Müggelheim die Idee, weitere Konzerte für diesen Zweck zu veranstalten.

Vorgespräche mit Künstlern stimmten uns hoffnungsvoll. Eine Anfrage bei der Gossener-Mission ergab, daß die Bauarbeiten an diesem Schulprojekt zwar zügig vorangingen, daß es aber noch an vielem fehle, besonders an „medizinischer Versorgung, Be-

kleidungs- und Einrichtungsgegenständen, und vollen an Spielzeug und Sportgeräten“. Wir haben uns entschlossen, zunächst für das Spielzeug aufzukommen, das wir hier selbst einkaufen können.

Zu unserer großen Freude haben einige namhafte Kammermusikgruppen und Organisten fest zugesagt, dieses Vorhaben zu unterstützen. Sie werden ohne Bezahlung in unserer Kirche spielen. Dem Berliner Harfentrio, das damit am 2. Weihnachtsfeiertag den Anfang macht, sei an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich gedankt. Gleichfalls unentgeltlich hat der Müggelheimer Maler Kurt Lück ein eindrucksvolles Plakat gestaltet. So wird die gesamte Kollekte dieser Konzerte zum Ankauf von Spielzeug für die Schule in Morogoro ausgegeben.

Wir laden die Berliner Gemeinden und ihre Gäste sehr herzlich ein, uns bei diesem Vorhaben zu unterstützen. Die Dorfkirche Müggelheim, in der alle hier angekündigten Konzerte stattfinden, liegt in reizvoller Umgebung in unmittelbarer Nähe von

Wasser und Wald. Sie ist mit der Buslinie 27 (Müggelheim Dorf) zu erreichen.

Es ist unser Wunsch, daß Künstler und Zuhörer nicht nur die Musik, sondern auch die Freude, wirklich helfen zu können, verbindet. Vielleicht ist sie wichtiger als das Geld, das zusammenkommt. Denn wir sind doch gerade dabei zu lernen, daß wir das Evangelium von den Armen hören. Ihr Mut, ihr Gottvertrauen; ihre Hoffnung in verzweifelter Situation sind ein bewegender Kommentar zu der alten Botschaft. Es ist uns noch ungewohnt zu denken, daß wir die Armen nötiger brauchen als sie uns. Wir haben von ihnen zu lernen und auf sie zu hören.

Darum werden wir nicht verkrampft das schlechte Gewissen traktieren. Wir wünschen uns, daß wir zur Ruhe kommen und staunend erfahren, daß wir auch dann noch allemal die Beschenkten sind, wenn wir unsere Möglichkeiten einsetzen, um andern zu helfen.

S. Menthel

Fr. 22. Mai, 19 Uhr, Berliner Dom, Tauf- und Traukirche, Domvesper. Sonate VI d-Moll „Vater unser im Himmelreich“ von F. Mendelssohn-Bartholdy, Arien alter und neuer Meister zum Sonntag Rorate.

Sopran: Helga Dietrich, Orgel: Wolfgang Tretzsch, Ansprache: Domprediger Dr. Schneider.

Fr. 22. Mai, 19.30 Uhr, Kirche Zur frohen Botschaft, Berlin-Karlshorst, Weseler Str. 6. Komponisten am Hof Friedrichs II. (Kirnberger, Janitsch, C. Ph. E. Bach, Friedrich II., Anna Amalia von Preußen). Ausführende: Bergith Sprenger (Sopran), Eberhard Grünenthal (Flöte), Roland Münch (Cembalo und Orgel).

Sbd. 23. Mai, St. Marienkirche, 1020 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 8, Orgelvesper fällt aus.

Sbd. 23. Mai, 18 Uhr, Segenskirche, Schönhauser Allee 161, Orgelvesper mit Werken von Reubke, Boellmann und Widor. Orgel: Michael Pohl.

Sbd. 23. Mai, 19 Uhr und So. 24. Mai, 19 Uhr, Marienkirche, 1020 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 8, Aufführung der „Schöpfung“ von Joseph Haydn. Ausführende: Inge Uibel (Sopran), Wolf Reinhold (Tenor (Uriel), Gottschalk Stier, Baß (Raphael, Adam), Kantorei und Kammerorchester St. Marien, Dirigent: Christoph Albrecht. Karten zum Preis von 3.05 bis 6.05 Mark im Büro der Marienkirche.

Sbd. 23. Mai, 19.30 Uhr, Christoporus-Kirche Berlin-Friedrichshagen, Kirchenmusik. Teleman, 117. Psalm, Schoendanner, 57. Psalm, Mozart, Messe D-Dur (KV 194). Ausführende: Christoporus-Kantorei, Katholischer Kirchenchor, Solisten, Orchester, Leitung: Kantor Werner Stoll.

Sbd. 23. Mai, 19.30 Uhr, Kirche Zur frohen Botschaft, Berlin-Karlshorst, Weseler Str. 6, Vortrag „Silbermann — Wagner — Migend“ (mit Bild- und Tonbeispielen), Dr. Frank-Harald Greß (Dresden).

So. 24. Mai, 9.20 Uhr, Offenbarungskirche, 1035 Berlin, Simsonstr. 31—37, Kirchenmusik. U. a. Werke von J. S. Bach. Orgel: Dietmar Hiller.

So. 24. Mai, 17 Uhr, Ev. Kirche, Berlin-Johannistal, Sternsdamm 90, Musik für Trompete und Orgel von Scheidt, Teleman, Viviani, Bach, Schenker u. a. Bernd Schütze (Trompete), Günter Matthus (Orgel).

So. 24. Mai, 19.30 Uhr, Kirche Zur frohen Botschaft, Berlin-Karlshorst, Weseler Str. 6, C. Ph. E. Bach, Konzerte für Orgel und Streicher sowie Kirchensonaten von W. A. Mozart.

Freie Stellen

Für eine verantwortliche Tätigkeit in der Buchhaltung und Bereitschaft zur Hilfe in unserer Versandbuchhandlung suchen wir ab sofort eine neue Mitarbeiterin. Teilbeschäftigung ist möglich. Bezahlung erfolgt nach der kirchlichen Vergütungsordnung. Meldungen an Buchhandlung der Paulusgesellschaft, 1134 Berlin, Pfarrstr. 96, Telefon: 55 25 82.

Die Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union in 1040 Berlin, Auguststr. 80, sucht zum nächstmöglichen Termin eine Stenosachbearbeiterin, die den Wunsch hat, nur teilbeschäftigt zu arbeiten. Die Vergütung erfolgt nach der kirchlichen Vergütungsordnung.

Kirchliche Rundfunksendungen

Stimme der DDR: Sonnabend, 30. Mai, 7.45 bis 8 Uhr „Berichte aus dem kirchlichen Leben“

Radio DDR 1: Sonntag, 24. Mai, 7.30 Uhr Evangelischer Rundfunkgottesdienst Professor Dr. Gerhard Bassarak (Berlin) Kantorei Wilthen Kantor Siegfried Schmiedel

Herausgeber: Evangelische Kirchenleitung Berlin-Brandenburg. Lizenzträger: Bischof D. Albrecht Schönherr. Chefredakteur: P. Gerhard Johann, Redakteurin: Margarete Orphal. Redaktion und Verlag: 1020 Berlin, Sophiestraße 3, Fernruf: 2 82 30 97. — Veröffentlicht unter der Lizenznummer 425 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. — Druck: (36a) Union Druckerei (VOB), 1080 Berlin. — Monatlich: Berliner Ausgabe (32 205), 0.65 Mark; Allgemeine Ausgabe (32 206), Görlitzer Ausgabe (32 207) und Greifswalder Ausgabe (32 208). Magdeburger Ausgabe (32 254), 0.65 Mark. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte.

Ausgabe Berlin AN (EDV) 501 408
Ausgabe Allgemeine AN (EDV) 501 109
Ausgabe Görlitz AN (EDV) 501 205
Ausgabe Greifswald AN (EDV) 501 301
Ausgabe Magdeburg AN (EDV) 507 404

Berliner Gottesdienste am 24. und 28. Mai 1981

A = Hl. Abendmahl, Gd = Gottesdienst, Gdh = Gemeindehaus, W = Wochenschluß-Gd, Kgd = Kindergarten

FRIEDRICHSHAIN. — St. Andreas/St. Markus: 24. 5. Schneider 14, 28. 5. Schneider 19.30. Auferstehung: 24. 5. Reetz 10, 28. 5. Meißner 19.30. Abendmusik und Andacht. Gallia: 24. 5. Quasdorf 10, 28. 5. Cyrus 10. Lazarus: 24. 5. Wilinski 9.30, 28. 5. Wilinski 19. Offenbarung: 24. 5. von Essen 10, 28. 5. von Essen 19.30. Pfingst: 24. 5. Talkenberger 9.30, 28. 5. Talkenberger 19. Samariter: 24. 5. Laudien 10, 28. 5. Müller-Schlomka 19.30. Verhelfung, Kapelle: 24. 5. Küstner 10. Zwingli: 24. 5. Klein 10, 28. 5. Klein 19. Strala: 24. 5. Brix 10, 28. 5. Klein 10.

LICHTENBERG. — Biesdorf-Nord: 24. 5. Rogge 9.30. Fam.-Gd, 28. 5. Schmidtske 19.30. Biesdorf-Süd: 24. 5. Paul 10, 28. 5. Gemeindeabend 19.30. Griesinger-Krankenhaus: 24. 5. Daniel 9. Friedrichshain, Kirche: 24. 5. Bormeister 9.30, 28. 5. Bormeister 19.30. Vorstellung der Konfirmanden. Archenholdstr.: 24. 5. Reymann 9.30 A, 28. 5. Gartenschläger 14 A für Alte und Kranke. Karlshorst, Kirche: 24. 5. Brunner 9.30, 28. 5. Okumen. Gd 19. Kaulsdorf, Hirschstr.: 24. 5. Brüning 9. Kirche, Dorfstr.: 24. 5. Brüning 10.30, 28. 5. Brüning 19.30. Sadowastr.: 24. 5. Petersch 10. Erlöserkirche: 23. 5. Kärtner 17.30 W, 24. 5. Tag der Gemeinschaft, 28. 5. Langhammer 19. Gemeindehaus Hön. Wiesenweg: 24. 5. Langhammer 10. Barmherzigkeit: 24. 5. Kirsten 9.30, 28. 5. Kirsten 19.30 A. Glaubenskirche: 23. 5. Pokrandt 18 W, 24. 5. Thümen 10, 28. 5. Schmidt 19.30. Pfarrkirche: 24. 5. Pokrandt 10 A, 28. 5. Schmidt 10.

Kollekte am 24. Mai

Für die Betreuung von Alten und Pflegebedürftigen, Kranken, psychisch Gestörten sowie geistig und körperlich Behinderten in den Einrichtungen: Samariteranstalten Fürstenwalde/Spree, Königin Elisabeth-Hospital Berlin, Diakonissenhaus „Friedenshort“ Heiligengrabe, Landesausschuß für Innere Mission Potsdam (Anstaltenkomplex)

Kollekte am 28. Mai

Für ökumenische Missionsarbeit

Mahlsdorf, Pfarrkirche: 24. 5. Nier 9.30, 28. 5. Bauer 19.30. Kreuzkirche: 24. 5. Bauer 9.30, 28. 5. Nier 19.30. Friednerheim: 24. 5. Staudigel 10, 28. 5. Gastmann 18. Hönow: 24. 5. Krüger 11. Marzahn: 24. 5. Gd 9.30.

STADT I. — Advent: 24. 5. Schuppan 10 und 18, 28. 5. Kieser 19.30. Bartholomäus: 24. 5. Karpinski 14. Fam.-Gd, 28. 5. Martschink 18. Dom: 22. 5. Domvesper 19, 24. 5. Schneider 10 A, 28. 5. Domvesper 19. Kapelle: 24. 5. Gd 18. Friedrichswerder: 24. 5. Hennig 10, 28. 5. Fritz 18. Griesinger-Parochial: 24. 5. kein Gd. Immanuel: 24. 5. kein Gd, 28. 5. Günther 19.30. Marien: 24. 5. Karpinski 10.30, 28. 5. Orphal 19.30. Petri-Luisenstadt: 24. 5. Bob 10. Zachäus: 24. 5. Wesenberg 10, 28. 5. Wesenberg 19.30.

STADT III. — Elias: 24. 5. Hopstock 9.30, 28. 5. Gd 19.30. St. Elisabeth: 24. 5. Schreiber 10. St.-Elisabeth-Stift: 23. 5. Schwarz 16 W, 24. 5. Priester 10, 28. 5. Schwarz 16. Gethsemane: 24. 5. Gd 10, 28. 5. Hünnerbein 19.30. Gnaden: 24. 5. Ziegler 10 A, 28. 5. Petzold 19.30. Golgatha: 24. 5. Nocke 10, 28. 5. Gd 9 mit Sprachenkonvikt, Nocke 19.30. Paul-Gerhardt: 23. 5. Dürstendick 18 W, 24. 5. Dürstendick 10 A, 28. 5. Dürstendick 10 A, 28. 5. Dürstendick 18 W, 24. 5. Dürstendick 10 A, 28. 5. Dürstendick 19.30. A. Segen: 24. 5. Schmidt 9.30, 28. 5. Schmidt 19.30. Sophien: 24. 5. Behm 10, 28. 5. Hildebrandt 19.30. St.-Philippus-Apostel: 23. 5. Hilsberg 18.30 W, 24. 5. Hilsberg 10, 28. 5. Hilsberg 19.30 A. Zion: 24. 5. Gd 10, 28. 5. Schilldow: 24. 5. Gd 9.30.

WEITERE E. V. GOTTESDIENSTE. — Altluft. Kirchengemeinde, 1020 Berlin, Annenstr. 53: 24. 5. Schubach 9.30 A. Gemeindefest: 28. 5. Schubach 19.30 A. REFORMIERTE GEMEINDEN. — Französischer Dom: 24. 5. Bartel 10. Dorothea: 24. 5. Schwarz 10. Schloßkirche Kopenick: 24. 5. Gd 9.30, 27. 5. Abenddacht 17.30, 28. 5. Gd 19.

BERLINER STADTMISSION. — Alt-Biesdorf 63: 24. 5. Zobel 19.30. Archenholdstr.: 24. 5. Zobel 16.30. Berliner Str. 44: 24. 5. Steffens 10. Bölschestraße: Nr. 132: 24. 5. Delf 19. Corinthstr. 53: 24. 5. Witte 19. Fläischleinstr. 1: 24. 5. Steffens 17. Frankfurter Allee 98: 24. 5. Meyer 10. Freiheit: 24. 5. Delf 17. Isingstr. 5/6: 24. 5. Freyer 10. Malmöer Str. 4/5: 24. 5. Büsser 9. Prenzlauer Promenade 11: 24. 5. Wichmann 10. Steuэр: 121: 24. 5. Wichmann 18.30. Werneuchenstr. Str. 2: 24. 5. Büsser 10.30.

GOTTESDIENSTE DER LANDESKIRCHLICHEN GEMEINSCHAFTEN. — Schönhäuser Allee 134a: Gd 19.30. Neue Bahnhofstraße 4: So: Gd 17.30. Hohenhöhausen, Berliner Straße Nr. 102: Gd 17. Niederschönhäuser, Marthastraße 12: So: 19.30. Pradelstraße, Gemeindehaus, Lütherhaus: Do: 14.30. Schreinerstraße 60: So: 9.30. Wilmersdorf, Gemeindehaus, Lütherhaus: Mi: 19.30. Mahlsdorf, Hönower Straße Nr. 10: So: 19.30.

EV.-KIRCHLICHE GEMEINSCHAFT, 1054 Berlin, Schwedter Straße 253 a: So: 19.30. Do: 19.30.

WEISSENSEE. — Weißensee, Pfarrkirche: 24. 5. Knecht 8. Springer 9.30.

Pfarrhaus zu verkaufen

Das Pfarrhaus, 7251 Leutz, Kreis Wurzen, ist zu verkaufen. Das Flurstück, auf dem das Pfarrhaus und die Nebengebäude errichtet sind, besteht aus etwa 1330 qm Hof- und Gebäudenfläche sowie etwa 2700 qm Gartenland. Der Kaufpreis beträgt etwa 4000 Mark. Eine Wohnung wird frei. Interessenten, wenden sich an das Ev.-Luth. Pfarramt, 7254 Machern.

Hinweise

Fr. 22. Mai, 19 Uhr, Berliner Dom, Tauf- und Traukirche, Domvesper. Sonate VI d-Moll „Vater unser im Himmelreich“ von F. Mendelssohn-Bartholdy, Arien alter und neuer Meister zum Sonntag Rorate.

Sopran: Helga Dietrich, Orgel: Wolfgang Tretzsch, Ansprache: Domprediger Dr. Schneider.

Fr. 22. Mai, 19.30 Uhr, Kirche Zur frohen Botschaft, Berlin-Karlshorst, Weseler Str. 6. Komponisten am Hof Friedrichs II. (Kirnberger, Janitsch, C. Ph. E. Bach, Friedrich II., Anna Amalia von Preußen). Ausführende: Bergith Sprenger (Sopran), Eberhard Grünenthal (Flöte), Roland Münch (Cembalo und Orgel).

Sbd. 23. Mai, 23. Mai, St. Marienkirche, 1020 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 8, Orgelvesper fällt aus.

Sbd. 23. Mai, 18 Uhr, Segenskirche, Schönhauser Allee 161, Orgelvesper mit Werken von Reubke, Boellmann und Widor. Orgel: Michael Pohl.

Sbd. 23. Mai, 19 Uhr und So. 24. Mai, 19 Uhr, Marienkirche, 1020 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 8, Aufführung der „Schöpfung“ von Joseph Haydn. Ausführende: Inge Uibel (Sopran), Wolf Reinhold (Tenor (Uriel), Gottschalk Stier, Baß (Raphael, Adam), Kantorei und Kammerorchester St. Marien, Dirigent: Christoph Albrecht. Karten zum Preis von 3.05 bis 6.05 Mark im Büro der Marienkirche.

Sbd. 23. Mai, 19.30 Uhr, Christoporus-Kirche Berlin-Friedrichshagen, Kirchenmusik. Teleman, 117. Psalm, Schoendanner, 57. Psalm, Mozart, Messe D-Dur (KV 194). Ausführende: Christoporus-Kantorei, Katholischer Kirchenchor, Solisten, Orchester, Leitung: Kantor Werner Stoll.

Sbd. 23. Mai, 19.30 Uhr, Kirche Zur frohen Botschaft, Berlin-Karlshorst, Weseler Str. 6, Vortrag „Silbermann — Wagner — Migend“